

# Vergißeinnicht

1925

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81727](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81727)



188-  
141  
26

188-  
141  
26





Bibl. Miss.

Z

mikado-Bibliothek Aachen



80107286



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN





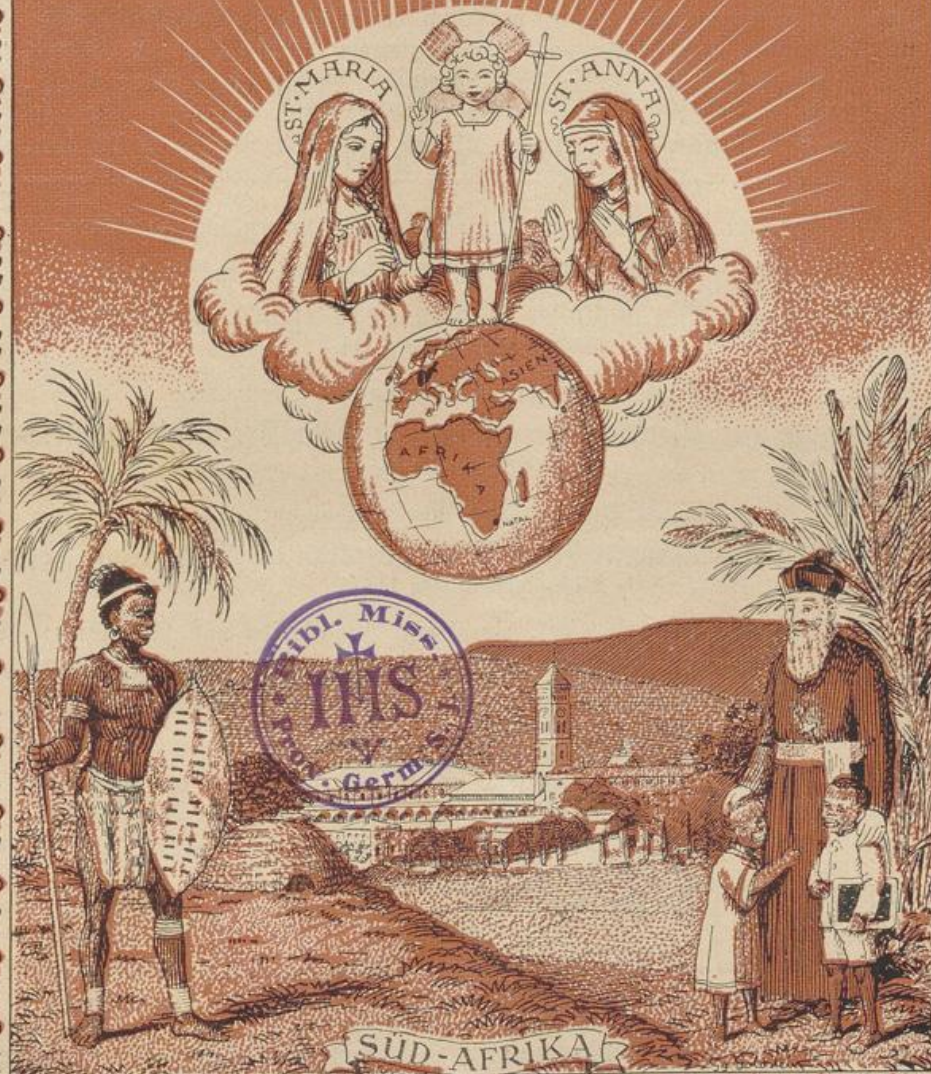






# Vergißmichnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet. Für die Abonnenten des Vergißmichnicht als Wohltäter der Mission werden täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill gelesen.

Nr. 1

Januar 1925

43. Jahrgang



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postcheckamt Breslau 15625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz. a. D., Steingasse 23a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Lt. Schwyz  
Postcheckkonto Luzern VI 171



## Memento.



Am 25. November d. J. starb im Alter von 66 Jahren Frl. Anna Schuler, in Reichenbach b. Lahr in Baden. Dieselbe war seit beinahe 20 Jahren eine recht eifrige, und treue Mitarbeiterin. Diekirch: Frl. Gracher. Nalbach: Joh. Ködler. Luxemburg: Bernhard Schon. Schalkemehren: Katharina Zillgen. Köln: Hochw. Herr Prälat Schweitzer, Generalpräses. Niederberg: Margarethe Born. Tann: Lidwina

Keffler. Lauf a. Bühl: Helena Zimmer. Grünthagl: Anna Windbauer. Gräfenhäusling: Johann Keller. Beuren: Wilhelm Groß, Pfarrer. Buchloe: Magdalena Ruff. Poppenthal: Anna Krödel. Alfeld: Math. Hegele, Kath. Frank. Frankenwinheim: Anna Klein, Ottilie Lauerer. Trulben: Elisabeth Kupper. Katharina Feger aus Friesen.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1925.

43. Jahrgang.

## Des Vergißmeinnichts Gruß.

Zum neuen Jahr.

Gott grüß' euch liebe, alte Freunde!  
Ihr seht mich wieder neu verjüngt;  
Doch ist's der alte, treue Bote,  
der euch vom Südländ Kunde bringt.

Es ist derselbe treue Bote,  
der zweiundvierzig Jahre schon  
trotz schwerer Not und tausend Sorgen  
tut Dienst um euren Boten'ohn.

Im Wellblechhause unter Palmen  
erblickt ich einst das Licht der Welt.  
Mich hat Abt Franz der fromme Stifter  
in den Missionsdienst eingestellt!

Und dann bin ich hinausgewandert,  
kam treulich jedes Jahr zu euch  
Zog über weite Meeresstrecken  
hinauf ins traute Nordensreich.

So brachte ich ersehnte Kunde  
vom harten Kampf im Heidenland  
Ich zeigt' euch ernste, - frohe Bilder  
und küßte euch die milde Hand.

Vergebens hab ich nie gebeten  
Vergebens hab ich nie gesucht!  
Viel kleine Gaben, reiche Gaben  
sind wohl im Himmel eingebucht.

Ich trat in viele arme Hütten  
Sah vieles Elend, Kreuz und Not,  
dort hör' ich gottergebnes Beten  
und Danken für das täglich Brot.

Von der Paläste hohen Schwellen  
wies man mich nicht, laut sei's gesagt!  
Doch wurden mir des Reichthums Pforten  
nur selten freundlich aufgemacht.

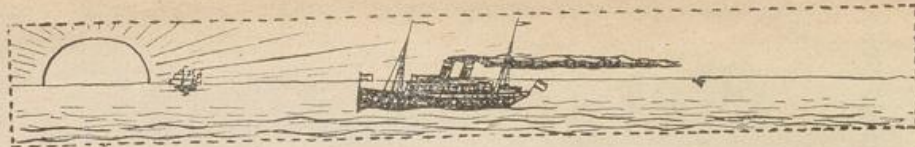
Vergelt es Gott, die treu mir blieben  
Im Lauf der langen Spanne Zeit!  
Vergelt es Gott! auch allen jenen,  
die ruh'n im Schoß der Ewigkeit.

Ich bring auch heuer Dank und Grüße  
der Mariannhiller Mission  
und biete euch für eure Güte  
des Himmels überreichsten Lohn.

Ich wandre gern noch viele Jahre  
Getreu erfüllend Botenpflicht.  
Ich weis, ihr zeigt ihm nicht die Türe  
Wenn anklopft „das Vergißmeinnicht!“

P. Dom. Sauerland R. M. M.





## Dung Mariannahill's Fahrt nach Afrika.

Fortsetzung.



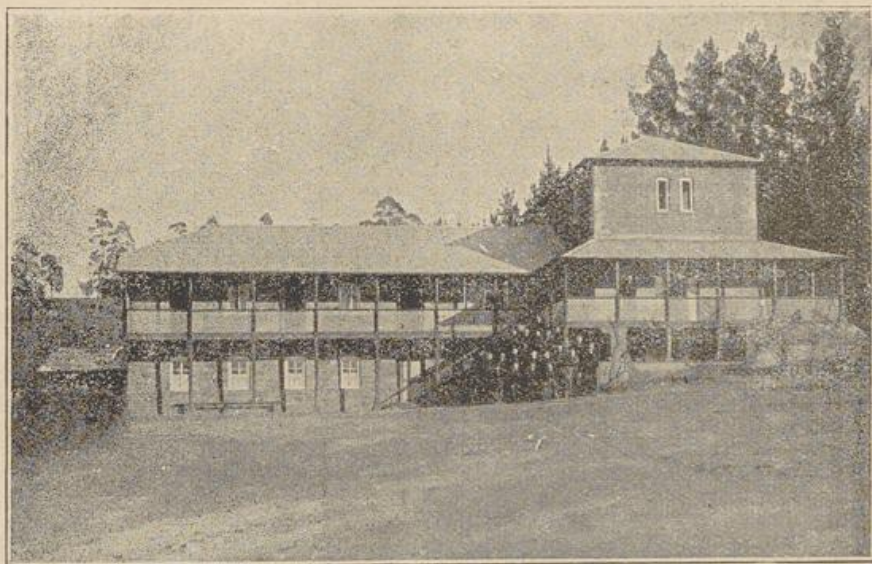
In der Frühe des nächsten Morgens verließen wir Kapstadt und steuerten bei schönstem Wetter dem Kapgebirge entlang, das in stets absteigender Linie kahl und zerrissen sich hin-streckt. Um 11 Uhr umfuhren wir das bekannte Vorgebirge, das wegen der häufig auftretenden Stürme von den Schiffen sehr gefürchtet ist. Es gibt hier unten noch mehrere sogenannte Points, an denen die Schiffe selten ruhig vorüberziehen dürfen. So hatten wir schon vor Kapstadt das Paternoster Point passiert. Die alten portugiesischen Seefahrer pflegten hier ein „Paternoster“ zu beten, um glücklich an diesen windigen Ecken vorbeizukommen. Daher stammt auch der Name. Im Laufe des Tages mußten wir noch an drei solchen Punkten vorbei. Diesmal aber hatte es keine Not; das Wetter war wunderschön und die See lag gegen ihre Gewohnheit ganz eben da. Wir hielten uns ziemlich nahe der Küste, die einen herrlichen, jedoch keinen einladenden Anblick bot: überall sah man nichts wie Berge und zerklüftete Höhenzüge, aber alles, wie schon vor Kapstadt, wieder kahl und öde.

Obwohl es Vorabend von Weihnachten war, wollte doch keine rechte Weihnachtsstimmung über uns kommen; es fehlte halt alles, was uns diesen Tag von Jugend auf lieb und traut gemacht hatte. Von kurzen, trüben Tagen, Schnee und Kälte, sah man keine Spur. Anstatt uns beim molligen Ofen zu wärmen, trieb uns die südliche Sonne, die von einem durch kein Wölkchen getrübten, tiefblauen Firmamente unbarmherzig herabbrannte, den Schweiß aus allen Poren. Dazu gesellte sich das eigentümliche Gefühl, das einen auf dem Schiff selbst bei ruhigster Fahrt beschleicht.

Um 6 Uhr abends war Weihnachtschmaus. Trotz der vorgerückten Stunde sandte die noch hoch am Himmel stehende Sonne ihre warmen Strahlen auf uns nieder. Drüben lag das Nadelkap, der südlichste Teil Afrikas, zum Greifen nahe. Als die Musik einsetzte nud die alten Melodien von „Stille Nacht, heilige Nacht,“ „O du fröhliche, o du selige“ und „O Tannenbaum“ an unser Ohr schlugen, stiegen die verschiedensten Bilder in unserm Innern auf. Die Gedanken flogen zurück



zur fernen Heimat . . . . Erinnerungen an vergangene Zeiten werden wieder wach . . . . Um den Baum stehen Eltern und Geschwister; wie einst in der Kindheit seligen Tagen singen sie die alten Lieder . . . . in dem vom Licht des Christbaums mystisch erhelltem Saale sitzen die Mitbrüder und geben der Weihnachtsfreude in frohen Sängen Ausdruck. . . . Doch halt, wir sind ja auf dem Meere an der Südspitze Afrikas, des dunklen Erdteils. Doch kaum zurückgekehrt, erhebt sich der Geist wieder zu neuem Fluge. Er schaut, wie die schwarzen Neuchristen, jung



Das neue Scholastikat der Mariannhiller Mönche in Mariatal.

und alt, zum armseligen Kirchlein pilgern, wie der Missionar die frohe Botschaft der Engel verkündet, wie er ihnen im Bußgericht den Weihnachtsfrieden wieder gibt und am Altare das Christkind in Brotsgehalt in ihre Herzen legt. Daneben sieht er weite Strecken, wo ganze Stämme noch in Finsternis und in Todesschatten sitzen, zu denen noch nicht das Licht des Weihnachtssterns gedrungen ist. Soll niemand ihrem Leben Inhalt und Ziel geben? Soll ihnen nie der Stern aus dem Hause Jakob aufgehen? Soll nie die Frohbotschaft vom Frieden sie aus ihrem Sündentaumel aufreißen? . . . . Da stieg aus tiefstem Herzen ein Gebet zum göttlichen Kinde empor, es möchte doch auch diese Völker in den Bereich seiner Erlösungsgnade ziehen und uns selber zu heiligen und eifrigen Missionaren machen.

(Schluß folgt.)





## Das silberne Priesterjubiläum] unseres Hochverehrten, Hochwürdigsten Herrn Bischofs und General-Superiors P. Adalbero Fleischer R. M. M.

Von Br. Adrian Bellazino R. M. M.



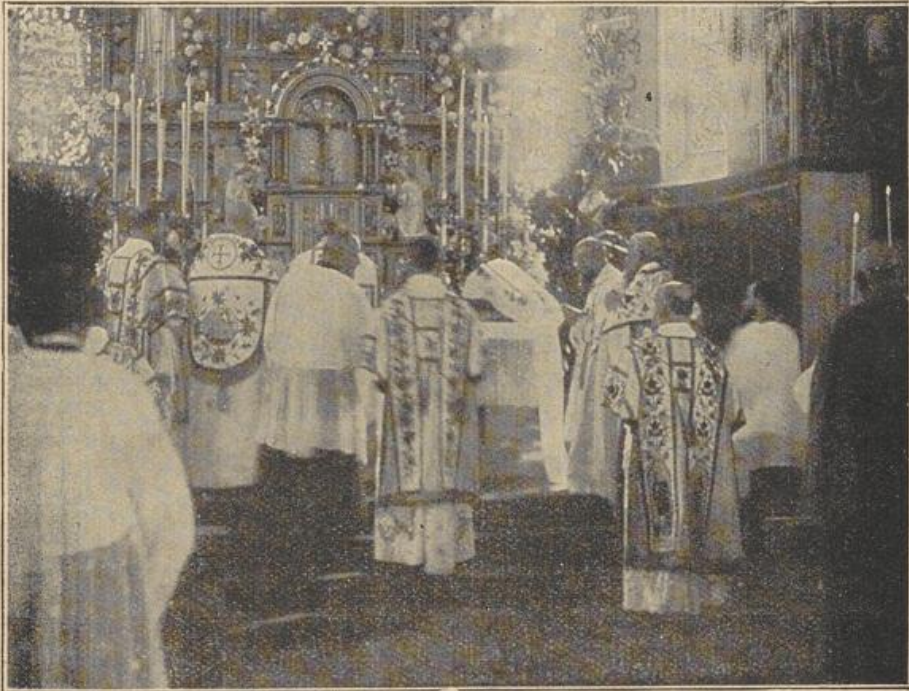
Mariannhills Missionare begingen Ende August 1924 ein schönes Fest, an dem die ganze Kongregation und weit darüber hinaus viele unsere Freunde innigen Anteil nahmen. Der Hochw. Herr Bischof Adalbero Fleischer feierte sein 25. silbernes Priesterjubiläum. Die eigentliche Festfeier fand statt auf der großen Mariannhiller Missionsstation Courdes. Die genannte Station und vor allem ihr Rektor, Rev. P. Emanuel Hanisch, als die Seele des Ganzen, hatte alles aufgeboten, um die an sich erhabene Feier, als die eines ersten Bischofs von Mariannhill würdig zu gestalten. Um möglichst vielen Priestern der Kongregation, die auf den weit verzweigten Stationen als Missionare tätig sind, Gelegenheit zu geben auch an der Jubelfeier ihres geliebten

Oberhirten teilnehmen zu können, wurde die Feier anschließend der hl. Exerzitien gehalten. So sah sich denn der Hochw. Jubilar von etwa zwanzig seiner Priester umringt. Die hl. Uebungen, welche der Feier vorangingen, leitete der Hochw. Herr Dr. Brommer, Professor am Mariannhiller Priester-Seminar und der Hochw. Herr Jubilar beteiligte sich ebenfalls inmitten seiner Priester.

Die Feier hatte von weit und breit viele unserer Christen herbeigezogen, so kamen z. B. auch von dem nicht sehr entfernt liegenden Centocow die Schulkinder, Lehrer und Katechetten, auch einige Brüder und Schwestern schlossen sich an. Courdes hatte ein außerordentlich sauberes Gewand angelegt, und prangte in seinem schönsten Festschmucke. Es war ein herrlicher südafrikanischer Morgen und die Sonne stieg majestätisch empor wie gewöhnlich in dieser trockenen Jahreszeit. Gegen 10 Uhr drängten sich von allen Seiten die Gläubigen und Kinder heran, den Hochwürdigsten Herrn Jubilar prozessionsweise feierlichst in die Kirche zu begleiten zu einem feierlichen Pontifikalamte. Das festliche Geläute der Glocken und die feierlichen Klänge der Musikkapelle von Courdes hoben die Herzen mächtig empor. Während der Feier des hl. Opfers hielt noch Rev. P.



Bonaventura Feuerer eine salbungsvolle Festpredigt an die andächtige Christengemeinde über den Bibeltext: „Sie gehen dahin mit Weinen, ihren Samen ausstreugend, aber sie werden mit Frohlocken kommen ihre Garben tragend.“ (Ps. 125, 6.) Feierlicher Segen und Te Deum beschloßen die so bedeutungsvoll erhabene kirchliche Feier. Im Verlaufe des gemeinschaftlichen Festmahles erhob sich der Hochw. Herr Abt Gerard Wolpert zu einer Tischrede zu Ehren des Hochw. Herrn Jubilars. Hochderselbe erwiderte ihm freundlichst. Der Nachmittag zog die schaulustige



Festgottesdienst in der Missionskirche.

Menge scharenweise zu dem weit ausgedehnten Sportplaz der Knabenschule, die nebenbei bemerkt, gegenwärtig 240 Schüler birgt. Da entwickelte sich denn bald ein ungemein reges wechselvolles Leben, welches die Lachmuskeln kaum zur Ruhe kommen ließ. Dem Hochw. Herrn Jubilar beliebte es eigenhändig den glücklichen Siegern in den verschiedenen Wettspielen mit entsprechenden kleinen Preisen zu erfreuen. Die junge Welt ergözte sich nach Herzenslust. Doch es war ihnen noch ein anderweitiges Vergnügen vorbehalten. Nach dem Abendessen strömte alles nach der geräumigen Festhalle, die denn auch bald zum erdrücken voll war. Die spannende Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wurde zunächst mit einem Marschlied der Musikkapelle niedergeschmettert.

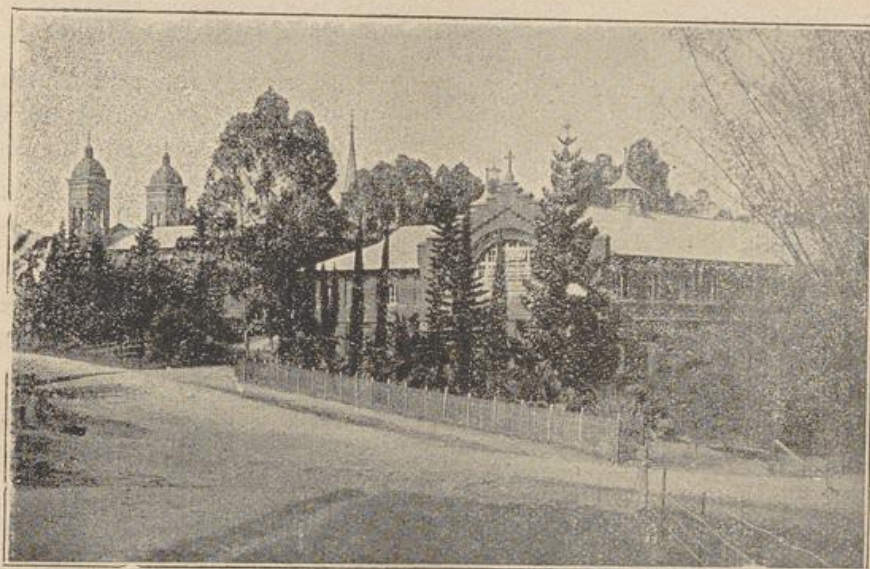


Als Einleitung auf der Bühne wurde vorerst vom Gesangchor ein feierliches Lied zum Besten zu geben: „Meine wahre Heimat, Jerusalem.“ Dann verlas der Lehrer Idesons Mtembu in überaus klarer englischer Aussprache die Begrüßungsadresse der Lehrer und Schulkinder an den Hochw. Herrn Jubilar. Es würde zu weit führen, alles Schöne, welches in diesen gemütlichen Abendstunden geboten wurde hier näher anzuführen. Wunderlieblich und reizend war auch die Engel-Gratulation mit der symbolischen Darstellung von Glaube, Hoffnung, Liebe, Weisheit, Eifer und Priestertum. Das schwarze Völkchen spielte seine Rollen ausgezeichnet und tadellos. Die Ehrw. Schw. Udatrika, Oberlehrerin in Lourdes, besitzt eine besondere Fertigkeit und Liebe, ihre lieben krausköpfigen Zöglinge in die Geheimnisse der Schauspielkunst einzuweihen. Mit der Pasthymne: „Gott erhalte den Papst“ ging die fröhliche Abendunterhaltung zur Neige. Zum Schluß sprach noch der geliebte Oberhirte und Jubilar einige freundliche Worte der Anerkennung und Dankbarkeit an die zahlreiche Versammlung. Bei der Heimkehr in die stille dunkle Nacht wurden die Festteilnehmer noch freudig überrascht und ergötzt von aufsteigenden und durch die Lüfte saukenden Raketen und helles Jauchzen und Freudengeschrei stieg zugleich mit dem Feuerwerk empor und erlosch auch mit demselben. Dann zog man sich zurück zur Nachtruhe und auch dieser schöne Tag ist ins Meer der Ewigkeit versunken. Doch nein, er wird fortleben im Gedächtnisse der zahlreichen Festteilnehmer und noch manche schöne Erinnerung wieder wachrufen. Auch in den Annalen der Missionsstation Lourdes wird er sich ein treues denkwürdiges Plätzchen bewahren.

Möchte es dem allgütigen Gott gefallen, den geliebten Jubilar noch weitere 25 Jahre in voller Manneskraft und Rüstigkeit zu erhalten zu seiner größeren Ehre und Verherrlichung durch immer weitere Ausbreitung des katholischen Glaubens in Südafrika. Bereits am folgenden Morgen verließ der Hochwst. Herr Jubilar die Station, begleitet von den Glück- und Segenswünschen seiner Teuren dahier. Ebenso eilten auch die Missionare ihren Wirkungskreisen zu. Zum Schlusse hege ich die zuversichtlichste Hoffnung, daß auch die zahlreichen Gönner und Wohltäter der Mariannhiller Mission in Europa und Amerika und besonders die Freunde und Bekannte unseres geliebten Oberhirten und Missionsbischofs ihm ein treues Andenken bewahren. Soll ich es der Öffentlichkeit verraten, was dem Hochwst. Herrn eine besondere Herzensangelegenheit ist? Es ist das zu gründende Priester-Seminar für den eingeborenen Klerus und das bereits ins Werk gesetzte Institut für einheimische Schwestern und Brüder. Wie kürzlich verlautet, sind bereits 34 Schwesterkandidatinnen eingekleidet. Wie würde es dem Hochwst. Herrn Bischof



mit dankerfülltem Herzen freuen, wenn seine Jubiläumsfeier hier im fernen Südafrika noch seine Nachklänge über den Ozean finden würde, sei es durch ein inbrünstiges Gebet in seiner Intention, sei es vermittelt materieller Unterstützung seiner für die Verbreitung des Glaubens so äußerst wichtige ins Leben gerufene Institute. Lebt man in heidnischen Ländern, oder ist auf einer Missionsstation, so trifft man auf Schritt und Tritt, wie man zu sagen pflegt, mit armen Heiden zusammen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Da kommt einem unwillkürlich



Franziskus-Schule und St. Josephskirche für Eingeborne in Mariannhill.

die wehmütige Klage in den Sinn, die der göttliche Heiland selbst zuerst geäußert: „Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige.“

Wie ist da zu helfen? Da gibt es wohl kaum ein radikaleres Mittel um den Mangel einigermaßen zu steuern, als durch die Heranbildung einheimischer Priester. Die Mariannhiller Mission steht jetzt im Begriffe das erste Priester-Seminar für Eingeborene in Südafrika zu gründen. Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprichwort, doch vertrauen wir, daß unterstützt durch die frommen Beihilfe unserer treuen Wohltäter, und unter Gottes reichlichen Segen die hochwichtige Angelegenheit gedeihe und reichliche Früchte trage bis in das fernste Jahrhundert.





## Heimkehr.

[Zum Tode unseres Br. Viktors R. M. M. am 12. Sept. 1924.]

Im Frieden einer klösterlichen Zelle starb am 12. September vorigen Jahres unser lieber Bruder Viktor Seifermann aus Kappelwinden in Baden. Fern der Heimat, im Süden Afrikas, wo sie im Hochsommer Weihnachten feiern und im Spätherbst Ostern, ging er heim. Im Jahre 1886 verließ Leopold, so hieß der Bürgerssohn von Kappelwinden in der Welt, sein väterliches Haus und ging dem Hange des Herzens folgend, nach Mariannhill, um dort 38 Jahre als Bruder Viktor im Garten Gottes zu arbeiten. Zuletzt war er im neuerrichteten Priesterseminar in Maria-tal tätig. Am 11. September setzte er sich mittags mit der Kommunität zu Tisch, um nicht wieder aufzustehen. Als die Gemeinde zum Gebet sich erhob nach dem Mittagessen, blieb Br. Viktor sitzen — ein Hirn-schlag hatte ihn gerührt. Er konnte noch versehen werden zur letzten Reise und dann trat er sie an am Freitag nachmittags um 3 Uhr, um die Stunde, da Jesus starb, am Feste Mariä Namen. Sanft entschlief er. Am Samstag Mittag wurde seine sterbliche Hülle beigesetzt auf dem schönen Friedhof der Mission. Sechs Priester begleiteten den Bruder auf seiner letzten Fahrt; die Scholastiker des Seminars und Brüder und Schwestern, schwarze Schulkinder und viele Eingeborene erwiesen dem bescheidenen badischen Ordensmanne die letzte Ehre. Br. Viktor war ein Ordensmann der alten, harten Schule. Schon um 3 Uhr morgens erhob er sich, betete vor dem Allerheiligsten, auch untermits, so oft es sich ermöglichte. Jeden Tag besuchte er den Friedhof und besprengte die Gräber mit Weihwasser. Nie aß er Fleisch. In seiner Demut waren ihm die niedrigsten Arbeiten am liebsten. Nun hat ihn der Herr heimgerufen. So gehen sie alle, die alten Veteranen, die Begründer der Mission von Südafrika, noch wenige leben von den alten Kämpfern. Wir wollen ihrer in Dankbarkeit gedenken und wir Jungen wollen die Lücken auszufüllen suchen. Mögen viele Berufe erweckt werden, die eintreten in die Fußstapfen derer, die den Weg hinunterfanden in Missionsgebiet von Natal, und die dort Arbeit und Mühen, aber auch Trost und den ewigen Frieden gefunden. Viktor heißt der „Sieger.“ In der Tat, unser lieber hingeschiedener Mitbruder ist Sieger geblieben im Laufe zum ewigen Ziel. Gott wird dem guten und getreuen Knecht die Krone des Lebens verliehen haben.

P. Dominikus.

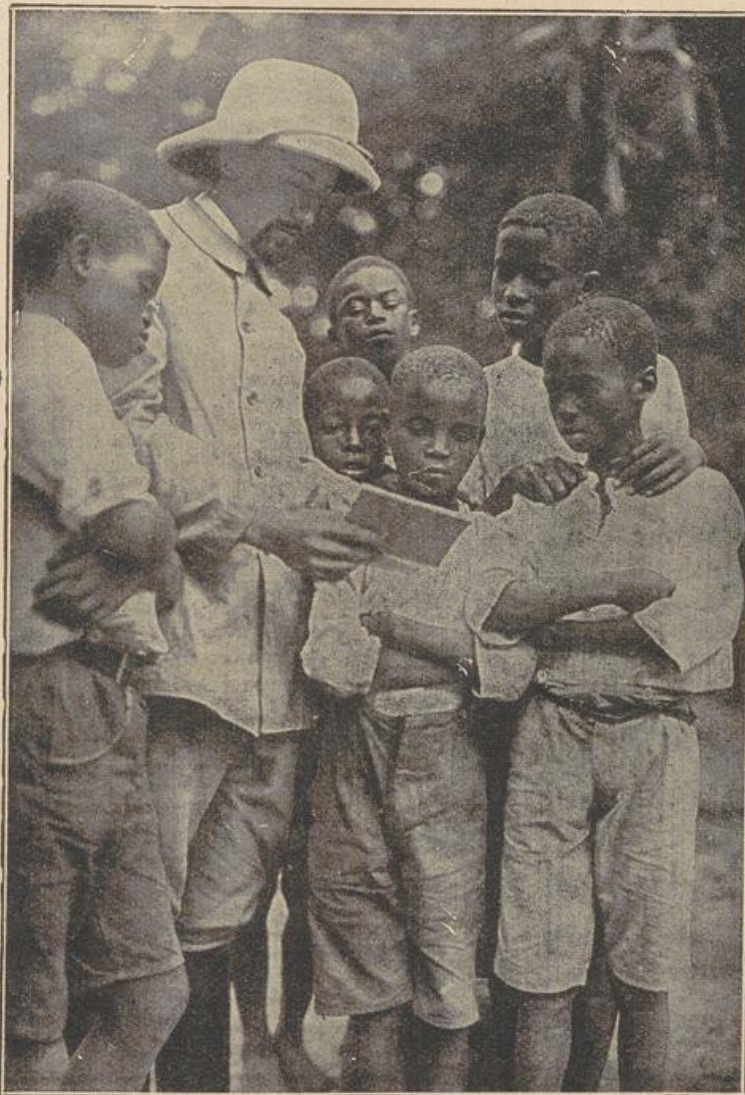
R. I. P.



## Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung)

Wir drei hatten uns getrennt, da jeder gesondert seine Eindrücke sammeln wollte. Ich befand mich gerade im rotausgeschlagenen Speise-



Hochw. P. Joseph Meiner R. M. M. mit seinen Zöglingen.

salon mit seinen Spiegelwänden und festgeschraubten, aber drehbaren Sesseln, da ging ein Zittern durch das schwimmende Gehäuse und die Sirene heulte schauerlich. Sofort eilte ich nach oben, denn das Schiff setzte sich in Bewegung. Ich stieg auf das hintere, hohe Promenaden-



deck, von wo man die Stadt und Hafenanlagen sehen konnte. Meine Blicke eilten über den Mastenwald und die Häusermassen hinweg und hinauf zu den steilen Bastionen der Zitadelle. Hoch oben inmitten der Festungsmauern erhebt sich schlank und weithin sichtbar die Kirche „Unsere liebe Frau von der Wacht“. Vom Turme glänzte im Mittagschein der Sonne die Statue unserer lieben Frau, das Wahrzeichen Marseilles: Ave Maris Stella! Wenn längst die Küste untergetaucht ist, dann grüßt sie noch dem fernen, verschwindenden Schiffe zu, die Gottesmutter, die besondere Patronin der Seefahrer! Das Schiff steuerte der offenen See zu, vorbei an den Ozeanriesen, die hier von langer Fahrt sich erholen und ausruhen. Zwischen vielen Leuchttürmen gleitet der Dampfer hindurch, sorgfältig vor Untiefen gewarnt. Ein düsteres Kastell steigt urplötzlich aus der Flut, Schloß If, berühmt durch Dumas Romane, und berüchtigt als Staatsgefängnis. Die vielbunte Stadt und die dunkle Höhenlinie des Gebirges verschwinden allgemach und über uns spannt sich die Kuppel des weiten, ach so weiten Himmels, von dem die Sonne wie flüssiges Gold niederstrahlt und brennt. Aber die Brise auf der See, von Norden streichend, kühlt. In unermesslicher Ferne dehnt sich die weißblaue, bald schwarzgrüne, dann dunkelblaue See. Es sind keine eigentliche Wellen oder Wogen, sondern das Meer scheint sich dann und wann zu bäumen, ganze Ebenen heben sich öfters, unruhig und unberechenbar. Das Schiff beginnt zu wanken, langsam senkt es sich nach vorne, legt sich auf die Seite, nur wenig, langsam holt der Mast über, aber das genügt vollkommen, um das grüne Meerespens, die abscheuliche Seekrankheit, herbeizubeschwören. Die Opfer mehren sich. Wir drei Kameraden setzten uns auf eine Art Kiste, welche Rettungsgürtel barg, im Schatten eines gewaltigen Rettungsbootes, das über uns hing. Wir widerstanden dem türkischen Uebel. Aber die Opfer dauerten uns; auch kleine Kinder wurden davon befallen, obwohl sie im allgemeinen unbelästigt bleiben sollen. Trost und Zuspruch bei diesen Aermsten verschlimmert noch das Leiden, das zwar nicht tödlich, aber schrecklich kagenjämmerlich zu sein scheint. Wir drei, zu Deutschlands Ehre sei's gesagt, wir hielten stand, solange wir „sahen.“ Wir verfolgten mit Interesse, was um uns vorging. Als das Schiff wieder einmal einen tiefen Bückling machte und sich zugleich seitlich neigte, meinte Jakob, es sei gerade so, als ob es etwas jucke und dann sich auf der einen Seite kraue und auf die andere Seite neigend sich auf der entgegengesetzten zu erleichtern suche. Und während dessen strebten wir dahin, durch die Wasserwüste, die aber nicht eintönig und langweilig ist, sondern sehr abwechslungsreich. Weiß wirbelte das Wasser hinter



uns, gepeitscht von den Flügeln der Schraube. Vom Bug geteilt rollten zu beiden Seiten große Wellen, die zusammenprallten mit den vom Wind aufgeschreckten Wogen. Bis herauf zu unserm hohen Deck grüßten die Spritzer. Wie eine blaue Halbkugel überdachte uns der Himmel. Der Abstand zwischen Schiff und Horizont blieb sich immer gleich — immer bildete das Schiff den Mittelpunkt vom Meere; eine Wasser-



„Fortschrittliche“ Zulumädchen.

straße, die unser Schiff hinter uns ließ, bildete gleichsam den Radius im ungeheuren Kreise des Horizontes. Aber allgemach verspürte ich ein unbegreifliches Unwohlsein. „Peter, reich mir Deinen Arm,“ bat ich, „ich kranke an der See.“ „Hm,“ meinte er, „mir ist's auch so wunderbar“ und so wanderten wir hinab an geheime Orte, uns den indiskreten Blicken schadensfroher Leidenden zu entziehen. Beim Fortgehen sah ich Jakob an: „Auch Du, mein Sohn?“ „Noch nicht,“ entgegnete er mürrisch; ich sah's ihm an . . . „die bleichen Lippen besten.“ Als sich unten nichts ereignete, meinte Peter: „Ich glaube, wir haben



Hunger." Richtig, das war's. Wir hatten bis Vormittag 10 Uhr nicht schlecht gelebt und Hunger war uns ein seltener Gast. Und jetzt war es gegen 5 Uhr nachmittags und noch keinen Bissen hatten wir genossen und die Seeluft gibt ohnedies mörderischen Appetit. Daher war Jakob — ein starker Esser vor dem Herrn — so mürrisch. Wir beeilten uns, hinaufzukommen und dem Genossen Mitteilung zu machen von unserer Erfahrung. Aber das Schiff schwankte in dem Augenblick heftig und der kannibalische Hunger quälte meinen speisebedürftigen Magen, der zu Peters Ausführungen soeben lebhaft geknurrte hatte. Wir turnten auf das Oberdeck. Peter leitete sich an den Geländern, ich schwankte freihändig quer über das Deck. Einmal machte ich eine tadellose „Hofverbeugung“ und schnellte plötzlich hintenüber, knickte in der rechten Hüfte ein und schlenkerte mit dem linken Bein nicht sehr grazios, und als das linke Bein auf seinem Fuß stand, suchte der rechte Fuß vergeblich festen Fuß zu fassen, weil der Boden unter ihm wich. Dann aber machte ich einen gewaltigen unfreiwilligen Satz an ein Geländer und leitete mich an der Freude leichtem Gängelband zu den Genossen. Die Zeremonien, die beim Gehen auf schwankem Schiff die Landratte zu machen gezwungen ist, gleichen aufs Haar denjenigen, die sich die Kunst Schlittschuhlaufens angewöhnen möchten. Als ich wieder Platz genommen, krachte es fürchterlich und entsetzliche Laute kamen aus einem Häuschen neben der Kommandobrücke. Ein Mannklärte uns auf: das sei die Sunkstation des Schiffes. Richtig, der Mustapha hatte drahtlose Telegraphie an Bord. Kurz darauf las man ein „Ultimatum Italiens an die Türkei.“ Also Krieg in Aussicht. Die Eindrücke waren verschieden. Die Marokkogeschichte war noch nicht in Ordnung und das Damoklesschwert des Weltkrieges hing schon über den Völkern der Erde. Dem lebhaften Kommentieren dieser außerordentlichen Begebenheit machte die Schiffsglocke ein Ende; sie rief zum — Essen.

So turnte ich denn wieder hinunter unter dem wohlwollenden Geknurr des Magens, der jetzt auf seine Rechnung kommen sollte. Er ahnte nichts von der ziemlichen Enttäuschung, die seiner wartete. Im großen Salon nahm die Gesellschaft Platz. Leider wurde ich von meinen Kollegen getrennt und saß in drangvoll fürchterlich gekeilter Enge, zwischen Franzosen. Trotz der Größe des Raumes und einer Anzahl „Windmacher“, die Kühlung fächeln sollten, schwigten wir, daß Gott erbarm. Aber große Behälter mit pflaumendicken Trauben und Eiskübel neben mächtigen Karaffen roten und weißen Weines sahen uns verlockend an. Der Hitze sollte gründlich abgeholfen werden und die innere Glut gelöscht. Ich habe mir nie sonderlich viel aus dem Essen



gemacht, und ein gebildeter Mensch soll davon nicht reden und so will ich nur erwähnen, daß trotz der acht Gänge es nichts Erwähnenswertes gab, sondern quantitativ sehr wenig, was ein Germane nie gern hat. Ich erinnere mich noch an äußerst kleine; verschrumpfte Koteletts; auch Butter sah ich einmal in meiner Nähe, doch bei meinem Nachbar schon war es „ex“ mit ihr. Der Tellerwechsel ging so hurtig vonstatten, daß, wenn man nicht aufmerkte, er auf einmal verschwunden war. Auch eine Art „Eicheln“ wurde gereicht. Ich beknupperte eine von den dreien,



Schwesternhäuschen in Maria Einsiedeln.

die ich genommen; das waren Oliven gewesen, wie ich dann noch erfuhr. Ein Stückchen Käse hätte ich mir gerne aufgehoben als Beleg für die Evolutionisten, die Lebewesen aus Nichts entstehen lassen. Mein Käse, übrigens nicht viel mehr als Nagelgröße oder deutlicher fünf Quadratmillimeter hatte, während ich einem Franzmann verzweifelt deutsche Geographie beibrachte, den ganzen Teller durchquert. Die Käsesubstanz war belebt und hatte sich in eine Menge Einzelwesen, von denen sich jedes individuell unabhängig fühlte, aufgelöst, die aber doch sich solidarisch fühlten und wenigstens jetzt gemeinsam dem entgegengesetzten Tellerlande zustrebten.

(Fortsetzung folgt.)





## Franz Xaverius an der Küste Natal's.

Eine Vision. Von Fr. Norbert Pally R. M. M.

**D**unkelklare Sternennacht! Die Wogen des Indischen Ozeans rauschen leise, schlummernd um die Planken des Admiralschiffes. Im Kielwasser ein millionenhaftes Leuchten, das in wunderbarem Kontrast sich abhebt von der dunklen, unermesslichen Meeresflut. Die weißen, gespenstischen Segel sind leicht gebläht; die Mastspitzen ragen scharf umrissen zum Himmelsgewölbe empor. Dort oben flimmert ein unermesslich Sternengeer, sich scharend um das strahlende Kreuz des Südens.

Heiliges, nächtliches Schweigen auf dem Schiffe, die tiefe Stille des Weltmeeres ringsumher. Wie dunkel Meeresgespenster gleiten in einiger Entfernung die Schiffe der Ostindienflotte dem vorausfahrenden Admiralschiff nach.

Sern im Westen erhebt sich wie eine schwarze Mauer — die Küste Afrikas. Doch nicht dorthin hält der Mann am Steuer seinen Ausblick. Sein Kurs geht nach Nordosten, Indiens Wunderlande zu. Aber noch ein anderer wacht auf dem Schiffe, und seine Gedanken schweifen hinüber zum fernen Ufer . . . .

Am Gelände lehnt sich die dunkle Gestalt, ein Mann in schwarzem Talar. — Franz Xaverius ist auf seiner Fahrt nach Indien. Er flieht den Schlaf, er wacht und möchte des Schiffes träges Gleiten beschleunigen, um rascher dahin zu kommen, wohin die brennende Sehnsucht seiner Seele geht. Aber er muß sich gedulden. Der Körper kann nicht auf den Flügeln des Geistes über Land und Meer eilen, der lehnt sich schwer ans Schiffsgeländer.

Xaverius Augen haben sich am Sternenglanz gesättigt. —

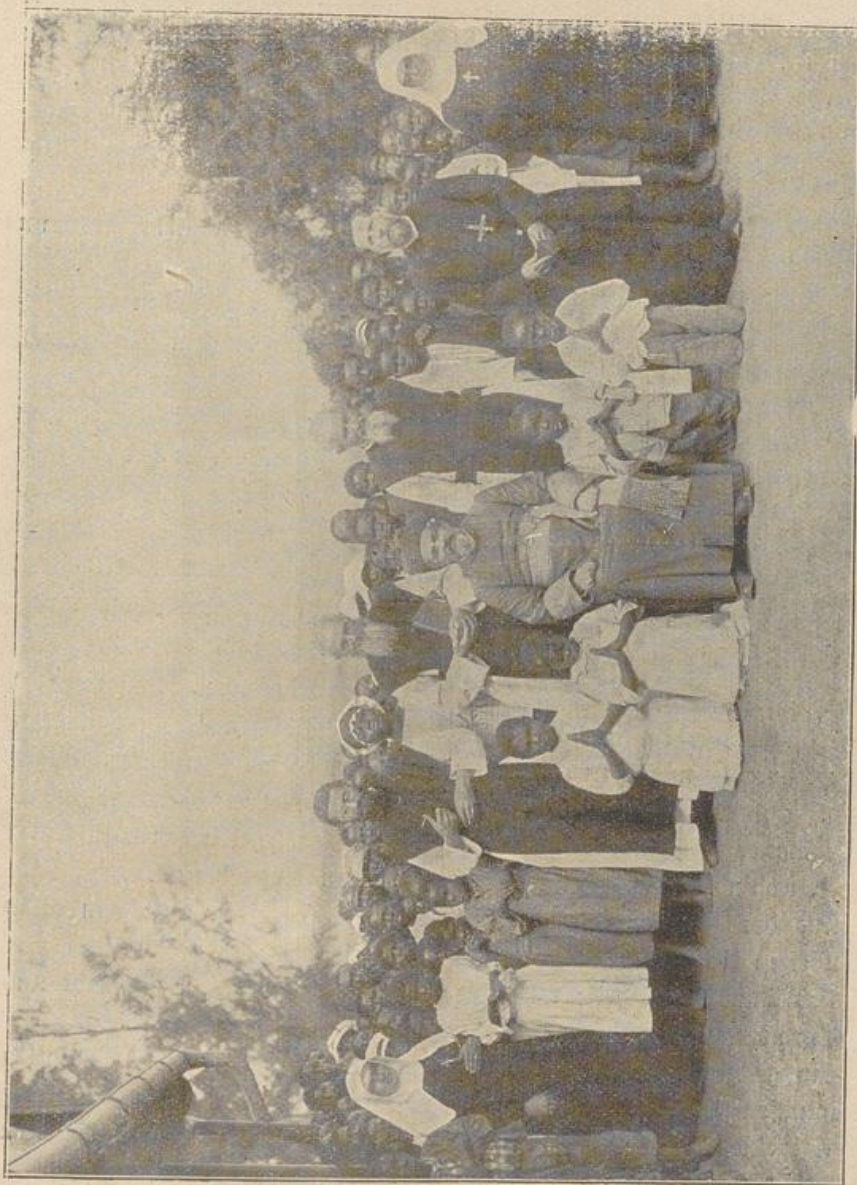
„Himmelskreuz, du dort oben, leite meinen Pfad zum rechten Ziel!“ Er betet es und senkt das Antlitz, an dem etwas vom Sternenschimmer leuchtet, und wendet seinen Blick gegen Westen. Der dunkle Schattenriß am Horizont fesselt ihn. Sein Auge sieht trotz nächtlichen Dunkels mehr als den schwarzen Uferdamm.

Franz Xaverius schaut die Küste Natal's, des Weihnachtslandes, wo noch nie Weihnachtslieder klangen, noch keine Weihnachtsglocken schallten. Dunkel ist das Land wie der schwarze Küstenwall; Finsternis umflort die Seele seiner schwarzen Bewohner.



Und doch sind auch ihre Seelen für das Licht geboren, für das Licht des Glaubens und der Liebe. —

Ist Franz Xaverius nicht auf der Reise, um dunkle Herzen mit



Die um ihren Hirten versammelte Herde.

diesem Lichte zu erleuchten? — dem fernen Lande des Sonnenaufgangs die Sonne der Wahrheit aufgehen zu lassen? —

Es gibt ihm einen Ruck. Nach Indien? Warum erst dort das Licht ausgießen, warum nicht jetzt gleich drüben? Da könnte er schon morgen anfangen mit der Verkündigung der Frohbotschaft. Sonst hat er noch eine



lange, vielleicht noch monatelange Fahrt vor sich, und tausend Gefahren.

Auch drüben, wo finster der Küstenstrich sich erhebt, schmachten Millionen dürstender Seelen nach Licht und Liebe. Aber sie können ihre Seelen nur sättigen mit den vergifteten Treibern dunkeln Aberglaubens.

Franz, warum lässest Du diese am Wege liegen, warum gehst Du vorüber? —

Ohne daß er recht weiß wie, hat er sich dem Steuermanne zugewendet. Natus Küste zu soll er fahren, auf daß Xaverius diesem Weihnachtslande auch die Weihnachtsbotschaft bringen könne.

Aber das geht gar nicht. Er ist ja nicht Herr des Schiffes; er kann ja nur mitfahren und muß dahin gehen, wohin der Schiffsherr will.

„Du armes Land, Du Volk in Todes Schatten, daß ich an dir vorübergehen muß!“ — Mit unergründlicher Apostelliebe blicken seine Augen wieder zur Küste hin.

Der Uferaum am Horizont ist ja so fern; jetzt aber erscheint er ihm ganz nahe. Und ein Licht sieht er dort aufleuchten in der Dunkelheit. Zuerst ist es ganz schwach und ganz verloren in der finsternen Umgebung. Aber es wächst, es wächst rasch, es verbreitet sich eine seltsame Helle um sich. Im Lichtkreis sieht Xaverius einen hohen Glockenturm, von dessen Höhe das Kreuz grüßt. Um dieses Wahrzeichen herum taucht aus dem Schlummer allmählich eine ganze Klosterstadt empor.

Noch will er sich das Bild genauer betrachten, aber schon wird er aufmerksam, wie im weiten Umkreis ein Lichtlein nach dem andern aufblitzt aus der nächtlichen Dunkelheit, — wie kleine Funken an einigen Stellen, anderswo mit starkem Glanze. Und überall vermeint er im Lichtschimmer Kirchlein wahrzunehmen, auch große Kirchen mit Turm und Kreuz und wogende schwarze Volkscharen rings herum.

Aus der Finsternis tauchen immer neue Gestalten auf; von allen Seiten eilen sie zum Lichte.

Das Land wird hell; wie eine Sonne leuchtet die Klosterstadt und das Turmkreuz sendet blitzende Strahlen nach allen Richtungen.

Ein ganzes Volk, Männer, Frauen und Kinder, herrliche Gestalten mit dunklen Gesichtern, in bunter Festtagskleidung wallen über Berg und Tal einem Mittelpunkte zu. Dort steht ein Kirchenfürst mit Mitra und Bischofsstab. Rings um ihn unabsehbare schwarze Scharen.

Der Bischof erhebt die Hand zum Segen; das Volk fällt auf die Knie. Xaverius hat das Gefühl mitten unter den Volkscharen zu sein und sinkt am Schiffsgeländer auf seine Knie nieder und senkt das Haupt um im Geiste den Segen zu empfangen, den ein Missionsbischof nach Jahrhunderten an dieser Küste spenden wird.



Als er das Haupt erhebt, da ist die Vision verschwunden, da sieht er nur mehr den schwarzen Schattenriß am nächtlichen Horizont.

Aber er hat genug gesehen. . . .

„Mein Gott, wie gut bist du! Du wirst für dieses Volk Sorge tragen, Du wirst einen anderen Boten in dieses Land senden und wirst dort die Fülle deines Lichtes und deiner Liebe ausgießen. — Mich aber hast du zu anderen berufen.“



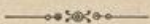
Ein bescheidenes Plätzchen in Moria Einsiedeln.

Er wendet sich gegen Osten, wo der erste Dämmererschein den Horizont verfärbt. „Nach Osten, nach Osten, Indien zu, beflügle dich, mein Kiel!“

Und wirklich greift ein frischer Windzug in die Segel und schneller und schneller gleitet das Schiff durch die weite Wasserrüste.

Als er nochmals nach Westen schaute, da ist Natal's Küste verschwunden — so weit sein Auge reicht, nur uferloses Meer und der verblässende Steernenhimmel.

Und Franz Xaverius kniet anbetend nieder und singt dem Schöpfer, der den Himmel ausgespannt und dieses Meer gegründet, seinen Morgenspsalm: „Ad annuntiandum mane misericordiam tuam et veritatem tuam per noctem.“ (Ps. 91,3.)





## Heilsbegierde.



irgends findet man soviel Anhänglichkeit an unsere hl. Religion, wie gerade bei den Neuchristen im Heidenland. So war auch eines Tages ein Missionär in Südafrika auf der Heimreise begriffen, nachdem er einem eine Tagereise entfernt wohnenden Sterbenden geholfen hatte, seine Rechnung mit Gott abzuschließen. Plötzlich gewahrte er in weiter Ferne eine schemenhafte Gestalt, die, wie es schien, auf ihn zukommen wollte. Wie groß war sein Erstaunen, als er beim Näherkommen sah, daß es ein junger Mann war, der auf seinen Rücken eine alte Frau trug. Der wackere Christ war ganz außer Atem und entledigte sich vor den Füßen des Paters seiner Bürde. „Was gibt's denn, mein Sohn?“ fragte nun der Priester. „O Pater, welch ein Glück, daß ich dich hier finde,“ antwortete statt seiner die Frau. „Schon seit sechs Monaten habe ich keinen Missionär mehr gesehen und mein Herz dürstet nach der göttlichen Gnade. Ich hörte, daß du hier vorbeikommen werdest; so hat ich meinen Enkel mich hierher zu tragen.“ Und sofort an Ort und Stelle, am Straßenrand, legte die Frau ihre Beichte ab. Tiefgerührt setzte der Missionär seinen Weg fort. „Die Ernte ist groß,“ dachte er wehmütig, „aber der Arbeiter sind zu wenige.“ — Viele Neuchristen in den Heidenländern sehen den Missionär nur ein-, zweimal im Jahre. Und wie kann es auch anders sein, da oft ein einziger Priester dreißig Gemeinden zu versehen hat!

In einer Missionschule Südafrikas bemerkte ein Missionar um 3 Uhr nachts noch Licht im Schulzimmer. Er ging hin um nachzusehen, wer sich denn zu so später Stunde dort aufhalte. Zu seinem großen Erstaunen fand er da einen erst vor einigen Wochen getauften Knaben, der mit glühendem Eifer in seiner Biblischen Geschichte las. „Was tust du denn, mein Kind,“ sagte der Missionär, „um diese Zeit in der Schule? Willst du nicht lieber schlafen und dich ausruhen wie die anderen Kinder?“ — „Nein, mein Vater,“ antwortete der Kleine; „schlafen ist nicht gut, solange ich den lieben Gott noch nicht ordentlich kenne!“ . . . .

Niemals klagen, immer sich plagen,  
für alles dem lieben Gott „Dankschön“ sagen!

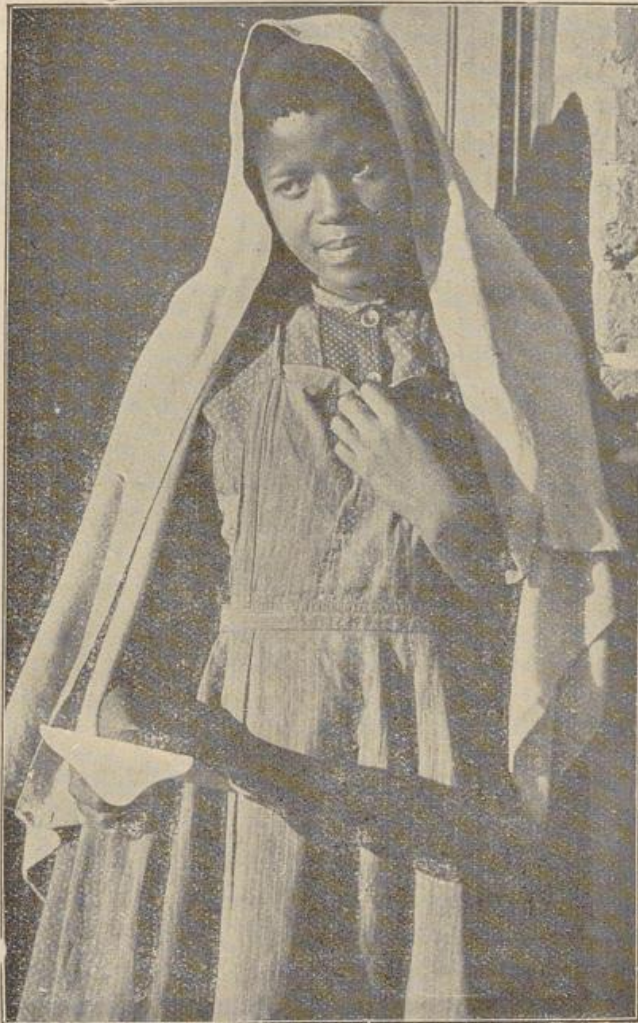




## Allerlei von Br. Isidor.

Wer kann in der Mission mitwirken?

Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe, immer sind wir mehr und weniger unzufrieden, und das nicht blos in Betreff irdischer Güter, sondern auch bei Ausübung unserer Pflichten. Wieviele gibt es, welche



Ein schwarze Briefschreiberin.

mit ihrem Stand nicht ganz zufrieden sind! Wer verheiratet ist, möchte gern wieder ledig sein; und wer ledig ist, möchte vielleicht in einem Kloster sein, und wer dort ist, wünscht noch mehr zu tun für die Ehre Gottes, er will in die Mission gehen oder will Priester werden oder gar



Bischof. Und doch, wenn jedes seinen Posten vollkommen ausfüllen würde, wahrlich, niemand hätte Ursache sich zu beklagen, daß er in seiner Stellung so wenig Gutes tun kann. So ist es auch, wenn man direkt in der Mission ist. Oesters ist man nicht ganz zufrieden, wenn man eine Arbeitsbeschäftigung hat bei den Schwarzen, man möchte Katechese geben und meint, auf diese Weise könne man recht Großes tun in der Mission. Und wenn man wirklich Gelegenheit hat, Religionsunterricht zu geben, dann wird man bald herausfinden, daß der Unterrichtsgeber durchaus nicht das Wesentlichste ist, obwohl es auch immer sein muß, sondern nur, oder doch zum größten Teile, ist es die Gnade Gottes, welche in den Seelen wirken muß. So kann man im Unterricht erklären und sich bemühen wie man will, bei vielen scheint es gar nichts zu helfen. Ja, es ist oft, als wenn man zum Gegenteil ermuntert hätte.

Da sieht man, wie notwendig die Gnade ist, welche in den Seelen wirkt. Was nun das Tröstlichste ist für solche, welche nicht direkt in der Mission wirken, oder welche überhaupt nicht das Glück haben, in der Mission tätig zu sein, ist die Tatsache, daß in dieser Hinsicht sie in der Mission gerade soviel wirken können wie die aktiv Beteiligten, und nicht bloß das, ich bin sicher, daß es viele unter ihnen gibt, welche mehr für die Mission tun als wir, die wir direkt dabei beteiligt sind. Das ist sicher, daß, wenn wir sehen könnten, was wir in dem Gebiete der Gnade leisten könnten, wir würden uns sicherlich anders bemühen als wir es in Wirklichkeit tun, und gar manche Seele würde gerettet, welche jetzt verloren geht. In Wahrheit, keiner hat Ursache, sich über seinen Stand zu beklagen, wenn wir nur begreifen wollten, was wir in demselben tun könnten, indem wir alles aufopfern für die Bekehrung der Menschen, wahrlich, wir könnten Wunder der Gnade wirken.

#### Jungfräulichkeit oder Ehestand.

Bei weitaus den meisten Schwarzen ist eine der wichtigsten Lebensaufgaben das Heiraten. Daß auch in diesem Punkt das Christentum andere Ansichten in die Herzen pflanzt, beweist folgende Tatsache. Vor kurzem redete ich mit einer jungen Ehefrau und da fragte sie mich auch, warum ich sie nicht bewogen habe, ledig zu bleiben, als sie noch Mädchen hier auf der Station war. Sie sagte mir, wie glücklich sie jetzt sein würde, wenn sie wieder im jungfräulichen Stande wäre, und daß sie sich im Ehestande gar nicht zurechtfinden könne, obgleich sie schon einige Jahre verheiratet sei. Ich entschuldigte mich, indem ich sagte, man kann ja nicht wissen, zu was der Mensch bestimmt sei, weiters, da sie sich gut auf den Ehestand vorbereitet habe, könne sie sicher sein, daß es Gottes Wille gewesen, daß sie in demselben ist; auch könne sie jetzt, da sie nun



einmal im selben sei, nichts besseres tun, als geduldig alle Widerwärtigkeiten in demselben ertragen, um so aus der Not eine Tugend zu machen. Daß es ihr ernst war, beweist, daß sie allen zuredet, ehelos zu bleiben, welche Neigung dazu haben.

### Berufung.

Wenn man im Kloster ist und sieht, wie Gott die Seinigen auserwählt und sie zusammenruft, man möchte fast sagen, aus allen Ländern und Gegenden, so überkommt einem ein gewisses Gefühl der Verwunderung und Dank, daß man auch dabei ist. Wie mit den Weißen, so ver-



P. Edmund Franke R. M. M. beim Besuch im Zulufraal.

fährt der liebe Gott auch mit den Schwarzen. Auch da muß man sich oft wundern, wie er sich die Seinigen auserliest. So sind z. B. Kinder hier, deren Eltern und Geschwister alle Heiden oder Protestanten sind und sie sind Katholiken. Gar manche von ihnen haben oder müssen noch Unbilden von den Ihrigen ertragen und doch halten sie aus. Möchten sie es tun bis zum Ende! Wenn ich das so sehe oder darüber nachdenke, so befällt mich so eine Art Gefühl von Freude über ihr selbstgewähltes Los. Ueber ihr selbstgewähltes, denn wenn sie auch von Gott auserwählt sind, so mußten sie selbst auch mitwirken, und so kann sich keiner beklagen, als wäre er von Gott vergessen und verlassen worden, denn zuletzt hängt es immer wieder vom Menschen selbst ab, ob er erwählt oder verworfen wird. Gott nimmt jeden auf, der sich ihm ergibt.



## Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des „Pehla Jzitwa“ in den Jahren der Gnade 1828 — 31.

### Siebentes Kapitel.

Im Laufe der Nacht fuhr ich im jähen Schrecken aus dem Schlaf. Rot glühten die Lagerfeuer und warfen einen blutigen Widerschein auf mehrere schwarze Köpfe, die ebenso schnell emporschnellten wie ich.

Abermals drang ein schriller Laut durch die Stille wie ein Trompetenstoß; sicherlich waren Elefanten drunten am Flusse. Ich drehte mich wieder auf die andere Seite und war bald wieder eingeschlafen. Doch bald stieß mich Inkos Fred und Somtseii (Mr. Shepstone) mit der Flinte in die Rippen.

„Auf, Jzitwa, wir wollen auf die Elefanten Jagd machen!“

Ich stand schnell auf den Füßen und schüttelte mich in der kalten Nachtluft. Der Mond schien kalt und frostig auf uns herab. Im schwachen Lagerfeuer erblickte ich Inkos Fred mit etwa einem Duzend Eingeborenen, unter ihnen Nundi. Er grinste mich gutmütig an und schien so zufrieden, als sähe er schon Dingaans Thron; durst er doch des Inkos Gewehr tragen. Er hatte einige freie Minuten darauf verwendet, das Laden der Feuerwaffen zu lernen, und fühlte sich nun reich belohnt für die gehabte Mühe und große Anstrengung.

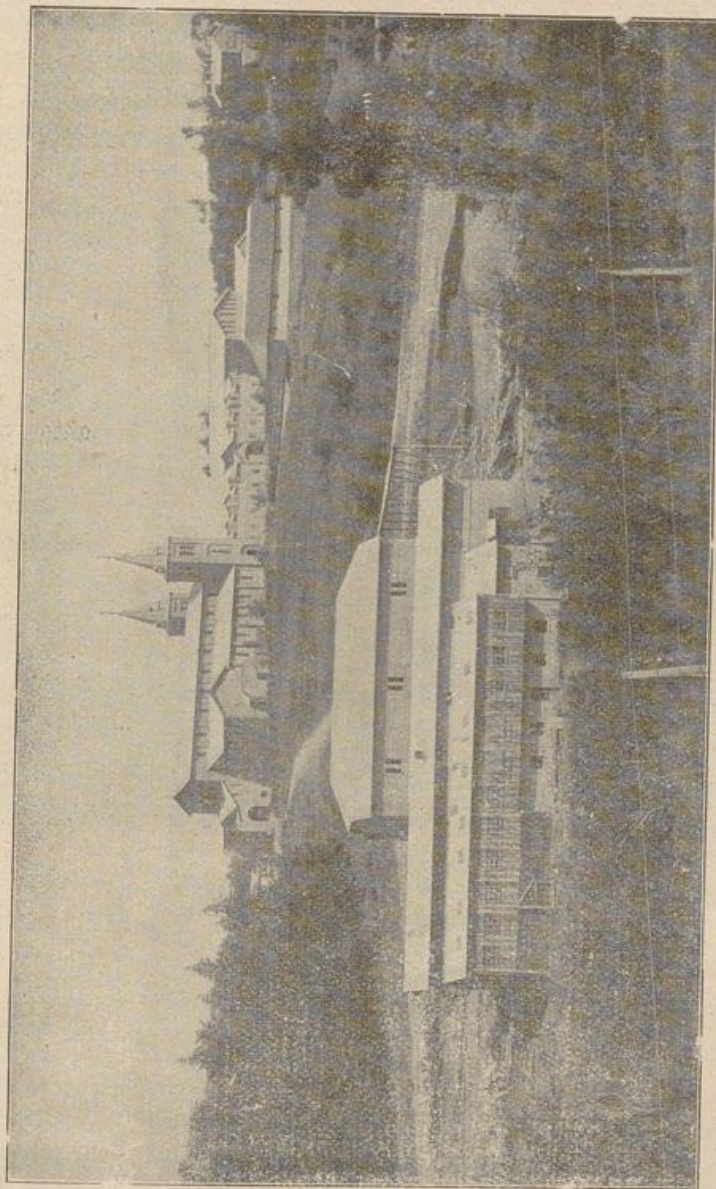
Einige Sekunden später zogen wir ab und nun ging es in aller Stille an die Tränkstelle der Elefanten. Der Inkos führte den Zug, ihm folgten drei andere Gewehrträger, von denen einer ein Buschmann war, und Satan hieß. Ich und die übrigen hatten Affegais. Die Morgenröte brach eben an, als wir an das Wasser kamen. Wir zerstreuten uns, und zogen Strom aufwärts und abwärts nach der Spur der Tiere. Nundi hatte Glück. Er entdeckte zuerst die Spur der Ungetüme und rief aus:

„Nanti, Inkos, nanti! Hier, Inkos, hier!“

Und richtig, im Schlamm, an den Ufern des Gewässers, waren die großen Fußtritte zahlreicher Elefanten eingedrückt. Wir folgten den Spuren, wurden aber verwirrt, da sie bald vorwärts, bald rückwärts wiesen. Rings umher lagen abgebrochene Baumzweige, welche zeigten, daß die Tiere nach allen Seiten auf Futter ausgezogen waren. Wir mußten sehr vorsichtig zu Werke gehen, daß die Elefanten unsere Gegenwart nicht bemerkten. Die Waldung war sehr dicht und voll von Dorngebüsch, flachen Krondornen und Kameldornen. „Wacht en beet jes“ (holländisch: Paß auf ein wenig!) — eine Art sehr scharfer Dornen, die sich zäh an alle hefteten,) und wir konnten nur mit sehr großer Mühe durch. Da die Elefanten aber immerhin sehr breite Spuren



hinter sich gelassen, wo sie durch das Gebüsch getrampelt waren, so hörte ich kaum nach einer Stunde Marsch ein Rauschen in den Zweigen und sah unmittelbar darauf die großen Flappohren eines der Tiere, das mit aufwärts gerolltem Rüssel nach Nahrung suchte.



Unsere Missionsstation Lourdes.

„Nanti incuba, Inkos,“ „hier ist der Elefant,“ rief ich mit gedämpfter Stimme und Inkos Fred sah nach der von mir bezeichneten Stelle.

In einer Lichtung im Walde bemerkten wir an der uns gegenüberliegenden Seite eine Herde von großen Elefanten. Ich zählte ihrer



zehn; drei große Bullen, fünf Kühe und zwei Kälber. Der Inkos sandte alle, welche Affegais trugen, durch den Busch, um den Elefanten in den Rücken zu kommen und sie durch Geschrei in die entgegengesetzte Richtung zu treiben. Die Dornen zerkrachten uns jämmerlich, aber endlich bekamen wir die Tiere wieder zu Gesicht und erhoben ein schreckliches Geheul.

„Ulula, ulula!“ schrien wir zusammen, bis die Elefanten ausrissen und in eiligem Lauf durch den Busch rannten auf Inkos Fred zu. Zwei Schüsse krachten und zwei Tiere brachen zusammen, wieder dröhnte ein Schuß und nun wandte sich die Herde und lief geraden Wegs auf uns zurück. Ich rettete mich schnellstens hinter einem dicken Baum. Krachend bahnten sich die Ungetüme einen Weg durch das Gebüsch, Inkos Fred und Nundi mit noch anderen Gewehrträgern stürzten hinter ihnen her. Satan war an der Seite seines Herrn, da er am schnellstens laufen konnte. Ich beteiligte mich an der Jagd und eilte hinter den Flüchtigen her. Plötzlich sah ich zu meinem Schrecken einen großen Bullen gerade im Wege stehen und uns mit seinen kleinen Augen anstarren. Ich stürzte hastig in das Gebüsch, um nicht gesehen zu werden, denn die Bestie rannte auf uns los. Der Inkos Fred verschwand nach der anderen Seite und das Tier jagte an ihm vorbei. Da pfiff eine Kugel und riß mir ein Stück aus dem Ohre. Ich stieß einen Schrei aus. Darauf hin schwenkte der Bulle nach der Seite, wo ich mich befand und erschütterte den Baum, welcher mir Deckung bot mit seinem dicken Schädel. Doch der Baum hielt stand und der Elefant prallte in halb kauender Stellung auf seine Hinterfüße zurück. Wieder krachte das Gewehr; das Tier sprang auf und rannte den Weg zurück und hätte fast den Nundi ergriffen. Dieser floh wie ein Reh davon, das wütende Tier hinter ihm her mit lang ausgestrecktem Rüssel und fliegendem Schweif.

Plötzlich sah ich Nundi hoch in die Luft fliegen und dachte, es sei aus mit dem armen Burschen. Doch im nächsten Augenblick rannte er in einer anderen Richtung davon und der Elefant trampelte in wilder Wut auf der leeren Umutscha herum. Inkos Fred feuerte noch zweimal und das Tier stürzte auf die Vorderfüße, fiel dann auf die Seite und war tot.

Nundi stak in einem Kameldornbusch und wir hatten große Mühe ihn zu befreien. Er war übel zerkracht, blutete und schien sehr erschrocken, doch hatte er keine bedeutende Verletzungen. Mit gedämpftem Ethusiasmus, doch gesunden Gliedern suchte er seinen Affegai und das Gewehr, und wir kehrten zu unserem Lagerplatz zurück. Wir waren auf dem halben Wege, als uns die ganze Kolonne begegnete. An der Spitze ritten die weißen Männer und die übrige berittene Mannschaft mit ihren



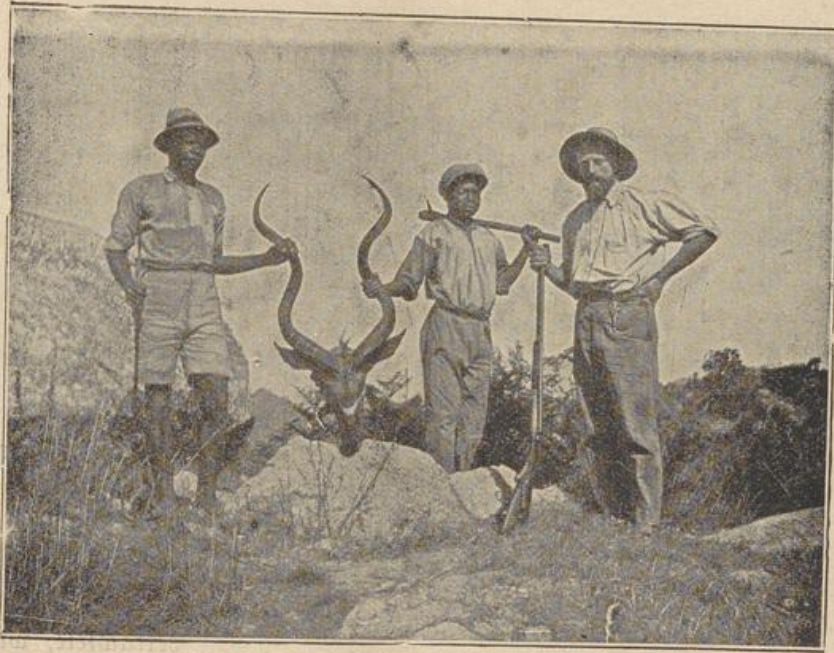
Gewehren, dann folgte in einem langen Zuge das Fußvolk mit Affegais und Knotenstöcken.

„Hast Du Glück gehabt, Fred?“ fragte Synn Umbulaazi seinen Bruder.

„Wir haben drei Elefanten bekommen. Sie liegen etwa drei Meilen von hier gerade aus.“

Als dies alle Leute erfuhren und an den Schmaus dachten, jubelten sie und schrien „jabulani“, freuet euch; dann machten sie dem Inkos Fred und dem Umbulaazi „ukubonga“, Lobpreisungen.

Sie nannten sie die „großen Männer“, die großen Bullen Elefanten, die Erschütterer der Welt usw. bis wir an die erlegten Tiere kamen. Wir



Jagdbeute aus unserer Rhodesia-Mission Triaschill: Antelope.

Schnitten sofort die Stoßzähne heraus, dann wurde das Fleisch in Streifen zerteilt und jeder erhielt einen Teil zu tragen. Wir hieben die Füße ab, schnitten die Herzen heraus und befestigten die Beute an Stangen. Darauf marschierten wir ab. An diesem Tage kamen wir an den Illovu-Fluß und kampierten dort die Nacht.

An großen Feuer wurde das Fleisch geröstet. Es gewährte ein schönes Bild, als man in der Dunkelheit den Widerschein der Flammen auf den emsig beschäftigten schwarzen Menschen sich widerspiegelte. Der Geruch des bratenden Fleisches erhöhte die anheimelnde Stimmung. Die abgematteten, hungrigen Menschen fühlten sich wohl. Ich machte Feuer,



spießte eines der Elefantenherzen an einen langen Stock und drehte diesen zwischen zwei gabelförmigen, in die Erde gesteckten Hölzern. Ich röstete dieses Herz für den Inkos Umbulazi (Henry Syon), während Nundi, der sich bereits ganz in den Dienst des Inkos Fred gestellt hatte, einen Elefantenfuß mit Lehm überzog und denselben in den glühenden Kohlen eines großen Feuers briet. Nachdem dieser genug geröstet war, löste Nundi die Lehmumhüllung von dem Braten los und legte ihn auf einen großen Plantainblatt (Paradiesfeige) seinem Inkos vor. Das Ding sah aus wie Gelee. Ich bediente meinen Inkos mit dem gebratenen Elefantenherzen. Die andern Bedienten der Abelungu sorgten auch für ihre Herren und nachdem wir die amakosi bedient hatten, gaben wir uns ans Schmausen und waren guter Dinge.

Hei, wie wir einhieben in das fette, saftige Fleisch, während das Fett von den Mundwinkeln tropfte. Wir leckten die Finger ab und tanzten und sangen aus lauter Freude und Wohlbehagen. Wir gaben unsere alten Bantusgesänge zum Besten, jene alten, schönen Weisen der Vorzeit, in denen die Helden aus alten Tagen besungen wurden, ihre Namen und Taten, welche vom Vater auf den Sohn sich forterben. Wir sangen: „Als Lenti nach Lobola kam“, und den Sang „Vom Tode des Incubu Nyama“, nicht vergessen das uralte Lied, das wir als Knaben schon leierten, „das Lied von der Kuh.“ So singend und tanzend drehten wir uns im Kreise herum, bis wir erschöpft uns niederhockten und die abelungu beobachteten, die beim Feuer lagen oder saßen, ihre Pfeifen rauchten und sich die tollen Sprünge ihrer Leute ansahen. Sie hoben sich im Feuerchein scharf vom dunklen Hintergrund ab. Sie jammten mit halblauter Stimme Melodien vor sich hin und bewegten dabei in rhythmischer Weise den Oberkörper.

Als ich so da saß und die glühenden Kohlen betrachtete, wie sie leuchteten und flackerten, erhob Nundi, der sich von den Tänzern getrennt hatte, plötzlich seinen Gesang und seine klare, volle Stimme tönte melodisch in die frische Nacht heraus. Alle horchten auf und der Tanz nahm ein Ende und alle setzten sich. Nundi sang ungefähr folgendes:

„Die große Zuluarmee ist ausgezogen zum Streite; zahllos waren die Männer und schimmernd ihre Speere; aber noch hat das Abendrot den Tag nicht beschloffen, den die Morgenröte begonnen: da lag das gewaltige Heer vernichtet am Boden. Umbulazi hat die feindlichen Scharen getötet! Er, unser Führer, furchtbar und schrecklich dem Feinde, Umbulazi, Umbulazi, ho! Bayete! Bayete!“

Eine andere Stimme nahm sofort die Herausforderung an und begann: „Groß ist auch die Macht des Inkos Fred, der den großen



Elefanten schlug. Tot liegt das Ungetüm. Immer zum Siege führte Fred seine Scharen! Bayete! Bayete! Inkos Fred!"

Ich bemerkte im Scheine des Feuers, wie Fred sich dem Umbulazi näherte. „Das würde im Zululand nicht angehen, Henry? Wie?“ sagte er zu seinem Bruder. Du würdest dich in die peinlichste Notwendigkeit versetzt sehen mich zu töten!“ Umbulazi lachte. „Ja,“ antwortete er, „und wenn Dingaam die königliche Huldigung hörte, die man uns dargebracht hat, so würde er eine neue Todesqual für uns ersinnen, d. h. wenn er uns hätte!“

Einige aus dem Gefolge des Cane und Biggar versuchten nun auch



Unsere Missionsstation St. Henry.

Gefänge zu Ehren ihrer amakosi anzustimmen, aber ihre Bestrebungen fanden nur eine kühle Aufnahme.

O weiße Männer! Ihr waret Männer, und tapfere Männer, aber keines der tapferen Herzen schlägt mehr, die in jener Nacht um die Feuer versammelt waren! Gefangen sind Fred und Umbulazi. Cane und Biggar starben am Tugela — ich allein bin noch übrig von allen, welche jene großen Männer vergangener Tage gekannt haben, diese Männer, welche dieses Land schufen — sie und deren Halbbrüder, die amabuna (Buren).

Während der erwähnten Gesangsvorstellung gewährte ich, wie ein Mann sich aus der Scherm (holländisch: abgegrenzter Platz) hinwegstahl und neugierig was derselbe beabsichtigte, folgte ich ihm leise, nahm aber zur Vorsicht ein paar Affegais mit. Ich schlich leise wie ein Leopard hinter dem Manne her. Wir gelangten aus dem Busch und der Mann trat



auf einen freien Platz, wo ich im hellen Mondschein zwei Männer stehen sah, offenbar Zulus, kenntlich an ihren Federbüscheln. Sie redeten mit einem kehla, der die Zügel eines Pferdes um seinen Arm geschlungen hielt, während das Tier graste.

„Sakubona,“ grüßten die Beiden den Ueberläufer. „Sanibona,“ antwortete dieser. „Was gibt es Neues im Lager der weißen Bestien?“ fragten die Zulus. „Dieses: meldet dem Dingaan, daß in dieser Nacht die amakosi Umbulazi und Fred als gemeinsame Herrscher im Zululande ausgerufen wurden. Dingaan möchte acht geben auf seinen Thron, denn er wankt sehr.“ „Inja (Hund),“ stieß einer der Zulu hervor, sein Assagai erhebend. „Kahle, Kahlee,“ antwortete der Ueberläufer, ruhig die erhobene Waffe mit der Hand abwehrend, „das ist nicht mein Wort, sondern Umbulazi's Wort. Sage dem Dingaan: wir werden die Wagen einholen. Wo sind sie?“

„Gerade jenseits des Flusses, ich habe sie soeben verlassen,“ sagte der Mann mit dem Pferde.

„Aber das ist schade! Es wäre besser gewesen, die Wagen zuerst aufzufressen. Wir sind nicht stark genug die Wagen anzugreifen, nachdem die impi der abelungu sich mit ihnen vereinigt hat,“ sagte der Zulu und sich dann an seinen Gefährten wendend, fuhr er fort: „Matchetcha, glaubst du, daß wir stark genug sind, die Wagen anzugreifen?“

Der andere schwieg eine Minute, dann antwortete er: „Ich denke wohl.“

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf meinen Arm. Ich fuhr auf und ergriff einen Assagai, beruhigte mich aber schnell wieder, als ich sah, daß Umbulazi selbst vor mir stand.

„Schleiche dich hinüber auf die entgegengesetzte Seite. Keiner von diesen hier darf lebendig entkommen in dieser Nacht,“ flüsterte mir der Inkos zu. Ich ergriff meinen Assagai und bahnte mir einen Weg durch den Busch, so leise als möglich. Beim leisesten Knacken eines Astes schrak ich zusammen aus Furcht, die Verschwörer zu verschrecken oder argwöhnisch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)







## Gebetsempfehlungen.



In einem besondern Anliegen. 5 Mk. zu Ehren der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Antonius. Um Erleichterung oder Befreiung von einem schweren Verleiden. Um glückliche Lebensstellung.

In verschiedenen Anliegen. Ein geistesfranker Sohn. Wiffisfluh. Alt-Rheinau, Horn. Rothenburg. S. W. Schwere Anliegen. G. R. In schweren Anliegen. Eine schwer Kranke. Bekenried: Um glückliche Standeswahl.



## Briefauszüge.



Mit diesem erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter ist zu hoffen, daß sie Anteil gefaßt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlich, oder auch ungewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in gläubiger Zuhilfenahme von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Dank dem hl. Antonius von Padua, dem hl. Johannes Nepomuk und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren Anliegen. Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Schutzengel und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

In früheren Jahren las ich mal gelegentlich das „Vergißmeinnicht“. Es fielen mir da die vielen Gebetserhörungen auf. Dieses fiel mir jetzt in meiner großen Bedrängnis ein. Ich hatte nur eine kleine Notwohnung inne, die meinen Verhältnissen durchaus nicht mehr genügen konnte. Dann weiter war mein Arbeitsverhältnis ein sehr schlechtes. Ich verdiente sehr wenig und mußte außerdem mit der Gefahr rechnen eines Tages entlassen zu werden. Ich beschloß also eine Novene zur lb. Gottesmutter zu halten und versprach 20 Mk. zu guten Zwecken zu opfern. Und siehe, am letzten Tag der Novene kam ich das amtliche Schreiben, daß mir eine Wohnung angewiesen sei und ich konnte in eine Wohnung.

Rafoweg: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörnung in einem schweren Anliegen und bitte um weitere Hilfe. 10 kc. Antoniusbrot.

Königshütte: Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Gebetserhörnung in schwerer Not.

Hindenburg: Dem hl. Antonius und der seligen Schwester Theresia herzlichsten Dank für erhörte Bitte.

Hindenburg: Anbei 5 Mk. als Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem besondern Anliegen.

Eingegangen aus Dillingen von der Männerprossion nach Wartha — 27,50 Mk.

Eingegangen aus Bobred Z. R. 3,50 Mk.

einziehen, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte. Seit etwa zwei Jahren habe ich nun an einem Arbeitsplatz, der meine ganzen Erwartungen übertrifft. Ich hoffe denselben auch durch die Fürbitte der mächtigen Himmelskönigin weiter dauernd zu behalten. Die Erhörnung meiner Bitten kann ich keinem gerechtfertigten Zufall zuschreiben, denn nach menschlichem Ermessen war es aussichtslos. Dank darum ihr, der gütigen Jungfrau. Mit gleicher Post gehen 20 Mk. als Missionsalmosen ab. A. M.

Neustadt O. S.: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und der Schwester Theresia vom Kinde Jesu für wiedererlangte Gesundheit.

Merzen (Hannover): Ich hatte ein schwerkrankes Kindchen und nahm meine Zuflucht zum hl. Franziskus-Xaverius. Eine Novene wurde gehalten. Almosen u. Veröffentlichung versprochen. Die schmerzhafteste Mutter und der hl. Joseph wurden auch angerufen. Genannten Heiligen innigst. Dank. Das Kind ist vollst. hergestellt.

Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für Erhörnung in einem schweren Anliegen. 3 Mk. Missionsalmosen.

Hoschen: Tausend Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in zwei Anliegen.

Rothen: Innigsten Dank dem hl. Joseph dem Patron der Arbeit für Hilfe.

F. G. L.: Auf die Fürbitte des hl. Antonius wurde einem Jüngling zu einer guten Stelle verholfen.

Horn: Dank dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Wesfen: Die Taufe eines Heidentandes Maria, als Dank für eine glücklich überstandene Operation.



## Missionsberufe!

Knaben und Jünglinge die Missionsbrüder werden wollen, finden jederzeit liebevolle Aufnahme im

**Mariannhiller Missionshaus „St. Joseph“**

Reimlingen (Schwaben).

Anfragen sind zu richten an P. Provinzial, Lohr a. Main.

## Handarbeitsbriefe

und jede erwünschte  
Fach-Auskunft

**Behr-Lehrmittel**

Butterwiesen 42

b. Wertingen - Bayern.

hilft der Mission, durch die Verbreitung des  
„Vergiftmeinnicht“ und anderer Missionschriften.

Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Junge Mädchen im Alter von 18—  
28 Jahren, die kinderlieb sind und sich  
gleich der kleinen sel. Theresia vom  
göttlichen Kinde, dem Herzen Jesu zur  
Rettung der Seelen, — besonders der  
Pflege und Erziehung armer Kinder  
— widmen wollen, finden Aufnahme:

**Kloster v. S. Engeln**

Riesenfeld 3

München 46

**Drucksachen aller Art** werden gut und schnell hergestellt in der  
missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

**Institut Stavia.**

Estavayer - le -  
Lac (frz. Schweiz)

**Französisch  
u. Handelsfächer.**

Beginn d. Sommer-  
semesters:

20. April 1925.

Beginn des Winter-  
semesters:

1. Oktober 1925.

**Die selige  
Irmengard  
von Chiemsee.**

Jungfrau aus dem  
Benediktinerorden von  
M. Walburga Baumann  
O. E. P.

Preis 80 Hf. Versand  
direkt an Kloster  
**Frauenwörth**  
am Chiemsee.

## Auf den Weg des Friedens

Ein Reisebüchlein  
nach dem Römischen Brevier,  
Rituale und Missale

Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben  
von der Abtei Maria Laach. Siebtes Heft.

Kartonierte G. M. 0.50

Enthält den Reise- und Wallfahrtssegen,  
den Segen nach der Rückkehr, die Messe  
für die Reisenden und endlich die Ge-  
bete, mit denen die heilige Kirche Weg  
und Gefahr segnet. Die Liturgie der  
Reise gibt dem irdischen Wallen  
und Wandern Ewigkeits-  
bedeutung.

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

## Aufbewahren!

Durch große  
Abschlüsse mit d. Fabri-  
ken, kann ich wirklich  
schöne u. gute Anzugs-  
und Damentostüme  
in den modernsten  
Farben zu diesen spott-  
billigen Preisen liefern.

Es kosten  
per 3 meter nur 7, 10,  
12, 15, 18, 20, 25, 27,  
30 Mark!

Kleiderstoffe,  
Blusenstoffe, Hemden-  
bettzeug u. s. w. in  
großer billiger  
Auswahl!

Führe keine Schundw.  
sondern nur ausgesuchte  
gute Qualitäten.

Bekennen Sie immer  
bei mir und Sie sind  
stets zufrieden!

Gutes u. glückl.  
Neujahr wünscht  
**Leopold Graf**  
Kaufhaus, Mauth  
in Bayern.

Nachdruck sämtl. Original Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

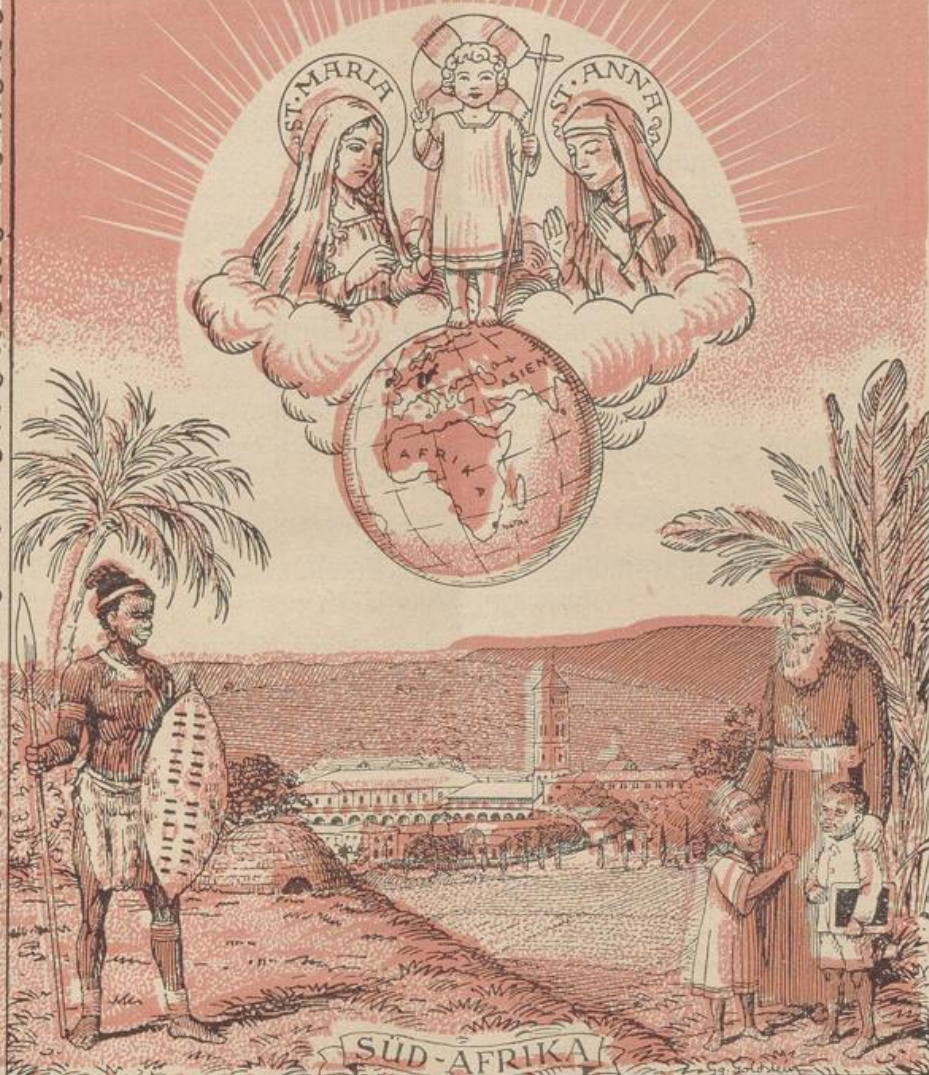
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionsseminar St. Joseph.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen. Bayern (Schwaben).



# Vergißmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet. Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter der Mission werden täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariaunhill gelesen.

Nr. 2.

Februar 1925.

43. Jahrgang.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postcheckamt Breslau 15625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Ct. Schwyz  
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



## Gebetsempfehlungen.



Ein wichtiges Familien- und Geschäftsanliegen, um guten Ausgang und Verhinderung von Prozeßkosten. Bitte noch um Empfehlung des Gebetes für einen Jüngling um die Berufsgnade zum Priesterstand.

Um gute Standeswahl und Gottes Hilfe zu einem christlichen Leben.

In einem besondern Anliegen. 5. M.  
zu Ehren der immerwährenden Hilfe, des

hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und  
und des hl. Antonius. Um Erleichterung  
oder Befreiung von einem schweren Ner-  
venleiden. Um glückliche Lebensstellung.  
In verschiedenen Anliegen. Ein getres-  
rankter Sohn. Wiffisfluh. Alt-Rheinau,  
Horn. Rothenburg. S. W. Schwere An-  
liegen. G. R. In schweren Anliegen Eine  
schwer Kranke. Bekenried: Um glückliche  
Standeswahl.



# Vergiß nicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

Februar 1925.

43. Jahrgang.

## Zum Feste der Mutter Gottes.

Ach könnt ich doch ein Vöglein sein  
Im frischen grünen Wald!  
Ich fäng' der lieben Mutter mein,  
Daß weithin es erschallt.

Ich fäng' zu ihrem hohen Fest  
Ein Lied in süßer Lust,  
So daß in heiliger Lieb zu ihr  
Erglühete jede Brust.

Und wenn ich gar ein Blümlein wär,  
Mit süßem Duft und Schein,  
Weiht ich die schöne Pracht und Zier'  
Maria, Dir allein.

Verblüht' an deinem Bilde fern;  
Noch sterbend haucht ich leis:  
„Dir Königin, so mild, so hehr,  
Sei Ehre, Lob und Preis.“

Doch weder Blum' noch Vögelein —  
Ein Menschenherz voll Schuld  
Nacht, Mutter, sich in Liebe Dir  
„O schenk ihm deine Guld!“

Es weiht zu Deinem Feste heut'  
Sein Bitten Dir, sein Flehn.  
Ach schütz' es, Mutter, immerdar,  
Laß es nicht irre gehn!“

E. Sch.





## Jung Mariannahill's Fahrt nach Afrika.

(Schluß.)



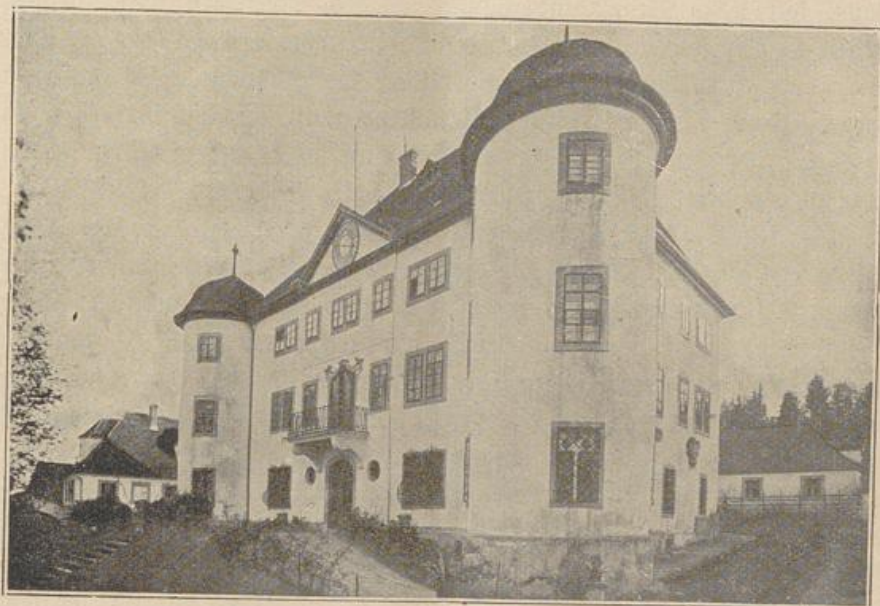
it dem Weihnachtsabend ist fast notwendig eine Christbaumfeier verbunden. Unsere Feier fand im engsten Familienkreise statt. Die vier noch bei uns verbliebenen Postulantinnen hatten einen Christbaum aufgeputzt. Wir sangen verschiedene Lieder. Anfangs hatten wir gehofft, an diesem Tage bereits am Ziel zu sein, und nun waren wir immer noch unterwegs. Wir sollten erst im kommenden Jahre unser erstes Weihnachten im Weihnachtslande feiern. Das Fest floß für uns ziemlich eintönig dahin; es war ein Tag wie jeder andere auch. Der Jubel, der den ganzen christlichen Erdkreis durchzog, schlug seine Wellen nicht bis zu unserm Schiff. Der Festgottesdienst war das einzige, was auch äußerlich an das freudreiche Ereignis erinnerte. Prof. K.

hielt eine schöne, gedankenreiche Predigt, durchweht von alttestamentlichem Geist. Während der hl. Messe trugen wir vierstimmige Lieder vor.

Spät in der Nacht kamen wir in Port Elisabeth an, das an der mehrere Meilen weiten Algoabai liegt. Da es keinen Hafen besitzt, mußten wir wiederum im freien Meere halt machen. Die Stadt zieht sich malerisch an einem langgestreckten, niederen Hügel empor und wird von einer Schlucht in zwei ungleiche Hälften zerschnitten. Dr. B., Prof. K. und P. J. gingen an Land. Die beiden ersten statteten dem Bischof Mac Sherry einen kurzen Besuch ab. Den ganzen Tag über wurden wieder Waren gelöscht. Um 12 Uhr kehrten unsere Ausflügler zurück. Während ihrer Abwesenheit hatte sich ein leichter Seewind erhoben, der die Oberfläche des Meeres so kräuselte, daß die kleinen Dampfboote wie Nußschalen auf- und abgehoben wurden. Die Einschiffung gestaltete sich unter diesen Umständen etwas schwierig. Es war gar nicht so einfach von dem stets 'auf- und abtanzenden Boote auf die Schiffstreppe hinüberzuspringen. Wer hinüber wollte, wurde jeweils von einem auf der Treppe stehenden Matrosen am rechten Arm gefaßt; ein zweiter Mann auf dem Boote ergriff den linken, während ein dritter



nötigenfalls von hinten nachschob. Kam nun ein günstiger Augenblick, so wurde der Klient von den dienstbaren Geistern in kühnem Schwung auf die Schiffstreppe gesetzt. Wir schauten mit Hochspannung von oben herab zu, wie unser ehrwürdiger Führer und die lange Gestalt des Herrn Professors den gefährlichen Sprung machten. Um 3 Uhr war das Meer schon so bewegt, daß die von Land kommenden Passagiere nicht mehr auf die Treppe gelangen konnten. Man steckte sie in einen hohen Korb, und vom Schiffskrane erfaßt, wurden sie in ihrem Behälter wie die liebe Ware an Bord gebracht.



Scholastrifkat St. Joseph, Reimlingen.

Das Schiff fuhr noch so zeitig am Abend ab, daß wir am kommenden Morgen gegen 8 Uhr schon East-London, die letzte Station vor Durban, vor uns liegen sahen. Hier bot das Land einen ganz andern Anblick, als wir bisher die Kapkolonie entlang zu sehen bekamen. Wälder, grüne Matten, die vielen ins Land sich hineinziehenden Farnen zeigten, daß die hiesige Gegend sehr fruchtbar sein müsse. Die Stadt zieht sich ähnlich wie Port Elisabeth an den Uferabhängen hinauf. Der hier mündende Buffaloriver wurde vertieft und erweitert und ist so zu einem künstlichen Hafen umgebaut worden. Hier verließen uns die vier kingwilliamstowner Postulantinnen. Im Zollgebäude wurden sie noch einer hochnotpeinlichen Untersuchung unterzogen: die ganzen Koffer mußten



sie umkrempeIn, jedes Schächtelchen öffnen, damit sich die Zollbeamten ja versichern konnten, daß sie keine gefährlichen Waren mit sich führten. Der Küstenstrich von East-London ab nach Norden mit ganz Kaffraria und Natal hat Winterregen; dessen sollten wir bald gewahr werden. Gegen Abend ging ein solcher Regen über uns nieder, daß man meinte, die Schleusen des Himmels hätten sich geöffnet.

Am nächsten Morgen in aller Frühe fuhr unser Dampfer den Buffalo hinaus. Unsere Freude war groß; jetzt ging es Durban, der letzten Station, entgegen, und der morgige Tag sollte uns ans Ziel bringen. Wir steuerten dichter als sonst der Küste entlang; wir konnten jedes einzelne Haus, fast jeden Kraal und Baum auf den Uferhöhen unterscheiden. Gegen 11 Uhr hatten wir die Höhe des Keisflusses erreicht, der die Südgrenze des Vikoriats Mariannhill bildet; wir schauten daher das jetzt vorbeiziehende Land mit ganz andern Augen an, als das bisherige. Es wäre gar nicht ausgeschlossen, daß der eine oder andere aus unserer Reihe in den kommenden Jahrzehnten in diesen Gegenden der Missionsarbeit obliegen würde. Das Gelände war sehr zerklüftet: ein Berg löste den andern ab, eine Schlucht die andere. In einem grünen Gewande, von kleinen Wäldern und vielen einzelnen Bäumen bestanden, macht es einen sehr freundlichen Eindruck. Ueberall, soweit wir unsern Blick schweifen ließen, reihte sich auf diesen Höhen Kraal an Kraal. Der gegenüberliegende Küstenstrich ist der bevölkerste Teil Südafrikas. Mit Schmerzen dachten wir daran, daß, vom Transkei abgesehen, in dieser Gegend unter all den vielen, nach Hunderttausenden zählenden Bewohnern, kein einziger katholischer Priester zu finden sei. Erst am Abend sollten wir auf die Höhe der ersten Missionsstation kommen! Gegen 6 Uhr kündete das Sellsentor von St. Johns an, daß wir das Pondoland vor uns hätten. Im Bewußtsein, das leztmal auf dem Schiff schlafen zu müssen, legten wir uns fröhlich zur Ruhe nieder. Am folgenden Morgen begrüßten uns die schönen Küstenstädtchen Natal; wir konnten also nicht mehr weit von Durban entfernt sein. Bald sahen wir in der Ferne auf einem bewaldeten, vorspringenden Bergrücken einen weißen Turm aufragen, den Leuchtturm von Durban, der den Bluff krönt. Jetzt hieß es aber schnell zur Kabine hinabgehen, um die letzte Hand an das Gepäck zu legen. Unterdessen fuhr unser Schiff um die schmale, weit ins Meer hinausgestreckte Landzunge des Bluffs herum in die Bucht, an der Durban liegt. Das Stadtzentrum liegt ziemlich eben am Meer, und dahinter steigt, von blühenden Gärten geschmückt, das Villenviertel Beröa einen Bergrücken hinan. Als das Schiff in den Hafen einlief, begannen drüben auf der vorspringenden Mole zwei härtige Männer herüberzuwinken.



Wir holten unser Fernrohr und nahmen die beiden in Augenschein. „Das ist ja P. Sales, der P. Prokurator und ein Bruder“ rief P. Edmund aus. Bei diesen Worten setzte ein lebhaftes Winken ein. Gleich darauf bemerkten wir eine Gestalt in langem, schwarzen Rocke, die vor den beiden andern herging und eine mächtige rote Fahne schwang: unser Br. Martin, den wir alle bei seinem vorjährigen Besuch in Europa kennen gelernt hatten. Er war es auch, der nach Anlegung der Landungsbrücke als erster unser Schiff bestieg und zum Willkomm uns herzlich die Hand schüttelte. Da er schon seit Jahrzehnten die Geschäfte und Einkäufe Mariannhills in Durban besorgt, ist er eine stadtbekannte Persönlichkeit, bei allen Beamten und Kaufleuten ob seines freundlichen Wesens hochangesehen. Es gab noch einige formelle Angelegenheiten, wie Paßrevision und ähnliches zu erledigen, dann verließen wir mit unserm Gepäck das Schiff. Daß von uns allen keiner, Fr. Czéch vielleicht ausgenommen, der Wangoni eine Träne nachgeweint hat, darf man glauben. Im Zollamt kamen wir ganz ungeschoren durch. Das machte eben unser Br. Martin aus, dessen Ehrlichkeit die Zollbeamten wohl kannten; darum hieß es immer, so oft der Bruder den Inhalt der einzelnen Koffer angab: „All right!“ Mit den drei zum Empfang anwesenden Mitbrüdern fuhren wir dann in der zweistöckigen Trambahn, die einen unten, die andern im Oberstock, dem Mittelpunkt der Stadt zu. Es mochte gegen 11 Uhr sein. Da man in Mariannhill ausgemacht hatte, man würde uns vom  $\frac{3}{4}$  Uhr Zug abholen, so hatten wir, da der Zug von Durban bis Pinetown, der Station unseres Mutterhauses, nur eine Stunde braucht, Zeit genug, um die Stadt etwas anzusehen. Br. Martin führte uns in das in dem neuen prächtigen Rathaus untergebrachte Museum, das für Südafrika wohl einzig in seiner Art dasteht, uns Europäern aber nur in seiner reichhaltigen zoologischen Abteilung Neues bieten kann. Später trafen wir uns im Bahnhof. Die einen blieben dort bis zur Abfahrt, andere suchten noch die katholische Kathedrale oder sonstige Sehenswürdigkeiten auf. Kurz bevor unser Zug vorfuhr, begann es zu regnen, nachdem es den ganzen Vormittag über das herrlichste Wetter gewesen war. Da das Gelände hinter Durban ansteigt, mußte unser Züglein arg pusten und schnauben, um die Höhen zu erklimmen. Dabei machte es die kühnsten Bogen, bald nach Rechts, bald nach Links. Diese vielen Windungen, das starke Steigen und ebenso starke Fallen, sowie der schlechte Untergrund bewirken, daß man in den an und für sich bequem eingerichteten Wagen tüchtig geschüttelt und gerüttelt wird, und daß einen dabei ein Gefühl beschleicht, das manche Ähnlichkeit mit der Seekrankheit aufweist. Von Durban bis Pinetown bietet die Gegend einen prächtigen



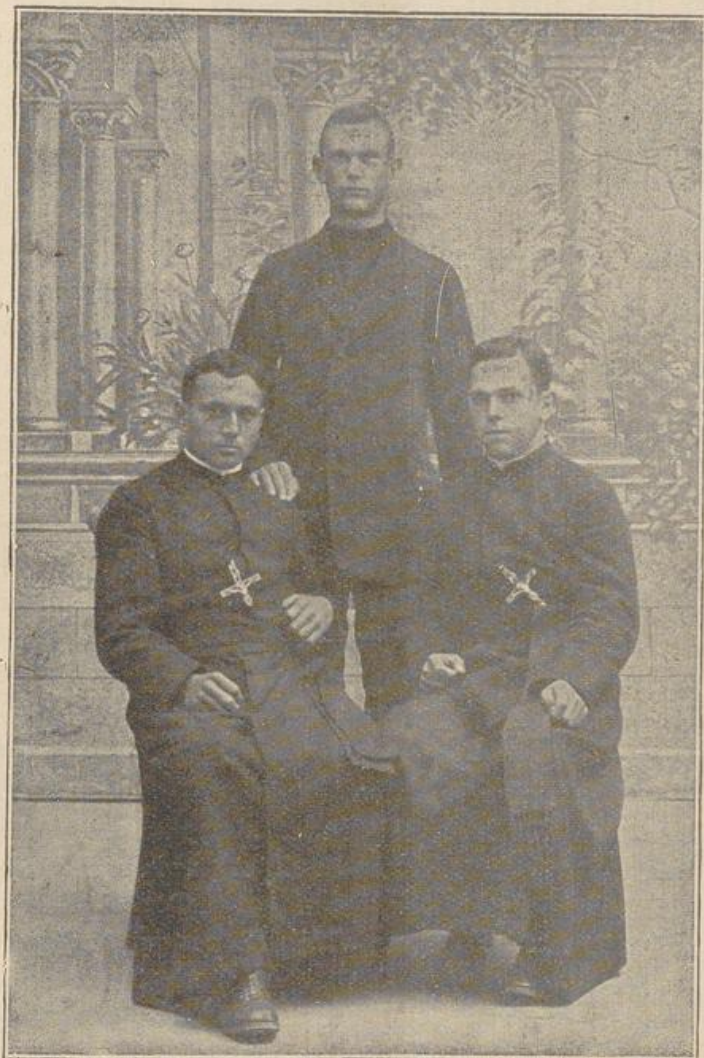
Anblick. Das hügelige Gelände ist überaus fruchtbar; infolgedessen reißt sich Siedelung an Siedelung. Schwarze trifft man hier weniger; man bekommt meistens nur Weiße und sehr viele Indier zu Gesicht. Kurz vor Pinetown erspähten wir bereits den höhergelegenen Teil von Mariannahill: Josefskirche, Schwesternkloster und Herz-Jesukapelle. Beim Aussteigen begrüßte uns der Superior, P. Lenendecker, den wir alle seinerzeit als Provinzial und teilweise noch früher als Superior von St. Paul kennen gelernt hatten. Er verstaute uns mitsamt dem Gepäck auf den bereitstehenden Wagen; die höhere Geistlichkeit und die schlechten Fußgänger kamen in die Kutschen, die andern konnten zu Fuß in das ein Stündlein entfernte Mutterhaus gehen oder sich zu dem Gepäck auf den Eselwagen setzen. Da es bald wieder zu regnen anhub, stiegen die meisten Wanderer auf das Eselgefährt, und so rückte der größte Teil der ankommenden Scholastiker — ein gutes Vorzeichen für das beginnende Studium — von Eseln gezogen in Mariannahill ein. An dem dicht neben der Pforte gelegenen Bischofshause machte man halt, um den hochwürdigsten Bischof zu begrüßen, der uns alle freudestrahlenden Antlitzes empfing und sich gleich wie ein Vater unser annahm. Im Refektorium wurde ein geradezu lukullisches Mahl aufgetragen, dem wir alle Ehre antaten. P. Superior führte uns hernach in unsere Quatiere. Diese liegen im oberen Stock des neuen Krankenhauses; der untere harret noch der Vollendung. Für die nächsten vier Monate, bis zur Uebersiedlung nach Maria Tal soll dies unsere Heimat sein. Als wir uns am Abend auf den frischgestopften Strohsäcken zur Ruhe niedertießen, fanden wir endlich etwas freie Zeit, die Ereignisse des Tages und die der ganzen Reise noch kurz im Geiste vorüberziehen zu lassen, falls uns nicht gleich der Schlaf übermannte.

Der Reisebericht ist nun zu Ende. Er ist größer geworden, als er im Anfang geplant war. Trotzdem blieb vieles Interessante darin vergessen. Kurz sei hier nur noch der „Kanarienvogel“ erwähnt, ein kleiner, einjähriger Holländer, der über äußerst leistungsfähige Lungen verfügte, und diese auch fast ununterbrochen in Tätigkeit hielt, ohne daß er dabei ein „Weinerich“ gewesen wäre; drum gaben wir ihm auch den schon genannten Namen. — Dann der jugendliche (freie Bibel-)forscher, mit dem als Kabinengenossen Fr. G. sehr oft religiöse, mitunter höchst interessante Gespräche führte. — Auch blieb die alte irische Madam vergessen, die zu ihrem Sohne nach East-London fuhr und Tag



für Tag in aller Frühe sich beim Gottesdienst einfand, wobei sie in vorbildlicher Weise immer die Kommunion empfing.

Wir hoffen, daß dieser Bericht trotz seiner Mängel den Zweck, unsere Erlebnisse in kurzen Strichen den Mitbrüdern in Europa mitzuteilen,



Fr. Riß, Fr. Kainberger und Postulant Smeja die am 2. Juli 1924 nach Mariannhill abgereist sind.

erfüllen wird, und schließen, indem wir allen, die ihn lesen, von Afrika die herzlichsten Grüße senden und um ein Gedenken in ihren Gebeten bitten, damit nach glücklich beendigten Studien wir im herrlichen Missionswerk segensreich mitwirken können.





## Ende des Wildreichtums in Afrika.

**I**n der Bahnstrecke Lorenzo-Marques in Transvaal stellte sich kürzlich eine Löwenfamilie der Lokomotive entgegen, wobei ein Löwe zermalmt wurde.

In Rhodesia haben sich wiederholt Elephanten dem Zuge entgegen gestellt, wobei ein Elefant überfahren wurde, aber auch die Lokomotive entgleiste. Während das Zugpersonal die Lokomotive wieder auf die Schienen brachte, durften die schwarzen Passagiere sich soviel Fleisch holen, als sie wollten, während das Zugpersonal die Zähne nahm.

Elf Löwen und ein Leopard war die Beute eines Mr. Prince von Mokeetsi in Rhodesia, welcher mit einigen Schwarzen einen Zug in die Wildreserve am Sabie-Fluß machte. Nachdem er 15 Kilometer eingedrungen war, erlegte er den ersten Löwen. 10 Kilometer weiter schlug er zum zweiten Male sein Zelt auf und war so glücklich, fünf weitere Löwen zu erlegen. Einige Tage später stieß er auf sieben Löwen, wopon er zwei verwundete; diese entkamen im hohen Grase, wurden aber später gefunden und den sechs geschossenen beigezählt. Auf seinem Weitermarsch kam er einige Tage später an den Mositondofluß, ohne auf Wild zu stoßen und kam dann wieder an die Stelle seines ersten Lagers. Da sah er wieder drei Löwen an einem Bächlein und schoß einen Löwen und eine Löwin an. Die Hunde folgten der verwundeten Löwin etwa 150 Meter in den dichten Busch und nachdem die Löwin drei Hunde getötet hatte, kamen die übrigen zurück. Der Löwe und die Löwin wurden später aufgefunden. Den nächsten Löwen fand er schlafend unter einem Baume und erlegte ihn. Den Leoparden erlegte er am letzten Tage seines Zuges.

Gegen zweitausend große Schlangen- und Wildhäute von Löwen, Leoparden, Tigerkaken, wilden Kaken, Zebras und die verschiedensten Arten von Antilopen werden jährlich von Jägern nach Mariannhill geschickt und für sie gegerbt und zu Schuhen, Teppichen, Bettvorlagen usw. verarbeitet. Es liegt auf der Hand, daß bei dem starken Abschluß das Ende des Wildes, trotz seines gegenwärtig noch reichen Bestandes, nicht mehr ferne ist.



## Missionar und Herrenleben.

Von P. Chrys. Ruthig R. M. M.



ber Herr Pater, warum haben Sie denn Ihren Bart abgenommen? Ein Missionar soll doch einen Bart haben!"

So hat man mich vielfach von Nicht-Herrenseite angegangen, Herrenseite, wie man es in Südafrika versteht.

Nun ja, die Antwort ist einfach. Hierzulande grasen die Stiere frei und ungebunden auf jedem Pläze, der Gras hervorbringen kann, und da die Tierchen sehr empfindlich sind für feuerrote Farbe, sah ich mich veranlaßt, weil ich als Nicht-Spanier an Tierkämpfen kein Interesse habe, meinen vornehmsten Gesichtsschmuck zu entfernen.

Als ich dann in den Spiegel schaute, tröstete ich mich mit der Bemerkung des P. Albert Weiß: „Solange die Römer Männer waren, rasierten sie sich; als sie aber anfangen Weiber zu werden, begannen sie den Bart zu pflegen, um als Männer zu erscheinen.“

Wie die Leser des Vergißmeinnicht bereits wissen, hat man mich zum Seelsorger aller weißen Katholiken in sieben Bezirksämtern gemacht, und damit mich zum „Herrenleben“ verurteilt.

Den ersten Sieg habe ich da errungen durch meine Bartlosigkeit. In Südafrika ist die tiefste aller Grundbedingungen für ein Gentlemanleben das Glattrasieren; es scheint also, daß wir es mit einem sehr männlichen Geschlechte zu tun haben. So erscheine ich also jeden Morgen frisch rasiert und frisch gestriegelt.

„In Rom,“ sagt der Engländer, „tut man wie die Römer tun.“

Freilich auch in der Toilette ist keine Poesie mehr. Da war es schon anders in den Drakensbergen.

Des Abends legte man sich unter einem Felsen zur Ruhe, in eine alte Decke eingewickelt, die Stiefel als Kopfkissen unter dem Haupte. Das war ein gesunder Schlaf, wanzen- und läusefrei.

Morgens stand man auf, nahm ein Bad im nächsten Bächlein, denn das Morgenbad ist zum Herrn so notwendig wie das Morgenrasieren. Waren dann die Stoppeln allzulang, zog man ein Stück eines gebrochenen Spiegels aus der Tasche, seifte sich tüchtig ein, da zum wenigsten zwei Sorten Seife in der Tasche zu haben, weit einem Gabelfrühstück vorzuziehen ist, rasierte sich unter dem Felsen, wozu die Vöglein ihr trauriges afrikanisches Lied sangen. Mit Studentenwischse wurden dann die Kopfkissen — wollte sagen Stiefel — blank gemacht, und die Toilette war fertig.



Wie fühlte man sich dann erhaben über die oft nicht allzureinlichen Eingeborenen! Den Höhepunkt der Zivilisation erreichte man dadurch, daß man sein Rößlein zum Bache führte, und ihm das schmutzige Fell mit Hilfe des Taschentuches reinigte. Und wenn dann das eigentlich für andere Zwecke bestimmte Tüchlein beim Ritt flatterte, war man sich bewußt, daß man ganz nach christlichen Idealen lebte, daß man als Gerechter auch des Tieres sich erbarmte.

Das war einmal. Einen solchen Mißbrauch des erwähnten Tüchleins könnte eine Herrennase nicht dulden.

Das zweite Erfordernis zu einem feinen Herrn ist ein Stock im Rücken und einen hohen Kragen. Rücken gerade und Kopf hoch! Auch das wurde mir nicht schwer.

Mein Vater war Schulmeister und hat nicht selten den Stock an meinem Rücken probiert, und meine selige Mutter hat mir immer gesagt: „Bub, trag die Nase nicht zu hoch!“ Die Mutter hat nicht gehäht, zu welchen Höhen der Zivilisation sich diese Nase noch wird erschwingen müssen.

Das dritte Erfordernis ist, sprich mit jedem seine Muttersprache, englisch mit dem Engländer, afrikanisch-holländisch mit dem Buren. Viel Schwierigkeiten hat auch das nicht gemacht.

„Kry'n duitse woor, sny die kop en stertje af, en u sal mooie afrikaans praat;“ d. h. Pack ein deutsches Wort, schneid ihm Kopf und Schwanz ab, und du wirst fein afrikaans sprechen.

Letzten Winter setzte ich mich hinter den Ofen, versuchte das Kunststück, und richtig, ich konnte die Sprache der Buren reden.

Mit dem Englischen geht es nicht so leicht, wußte mir aber zu helfen. Stets halte ich einige heiße Kartoffeln in der Tasche bereit, und sobald ich englisch sprechen oder predigen muß, nahm ich eine davon in den Mund. Und dann können sich die Leute nicht genug wundern, daß ich einen so netten englischen Akzent habe!

Viel größere Schwierigkeiten macht das vierte Erfordernis, die feinen Kleider.

Das meiste, was ich an Kleidern mitgebracht, habe ich mehr oder weniger sekond hand, i. e. zweiter Hand mir angeeignet.

Was aber andern gut gepaßt hat, muß nicht immer auch mir gut passen. Ich aber rasiere mein Gesicht so fein und mache meine Schuhe so blank, daß, was dazwischen liegt, immer in den Schatten gestellt wird. So biete ich eine ganz ehrwürdige Erscheinung.

Fünftes Erfordernis: Liebe zu den Pferden. Und die habe ich. „Zuerst mein Gaul, dann ich,“ sagt der Engländer. Und ich habe tatsächlich



noch nie daran gedacht, daß ich in meiner „Chaise“ vorne sein sollte und die Gäule hinten. Auch verzehren eigentlich meine Gäule mehr Hafer als ich Würste.

Dazu schirre ich sie selbst an und aus, bringe sie selbst in den Stall, lenke mein Gespann mit eigener Hand, und verschmähe es, mit einem Kutschenlenker durchs Land zu ziehen.

Daß ich einen solchen Luxus nicht bezahlen könnte, sage ich aus Bosheit nicht; ich liebe einfach meine Pferde.

Ich hatte da zwei große, stattliche Pferde, die einen solchen Ap-



Musikspielende in Afrika.

petit zeigten, daß sie mir die Haare vom Kopfe fraßen und meine Glaze immer größer wurde. Der eine nun tat mir den Gefallen zu verenden, den andern vertauschte ich gegen einen kleinen Basutopony und borgte das Geld für einen andern, ebenso kleinen.

Die zwei winzigen Tiere fressen wenig, ziehen die kleine Kutsche, die ich gegen eine große, schwere eintauschte, ganz prächtig, und ich glänze wieder, nicht als armer Schlucker, sondern als Kenner und Liebhaber dieser Berggrasse.

Daß ich auch zu klein bin, um auf einen hohen Gaul zu klettern, sage ich nicht, und daß ich ein kleines Tier leichter anschirren kann, ist mein Geheimnis.



Alles ist Liebhaberei, stolz ist mein Gespann, und das macht den Gentleman.

Sechstes Erfordernis ist die Liebe zu den Hunden. Da liegt zu meinen Füßen ein ganz kleiner Foxterrier reinsten Rasse, schlank gebaut, kleines Köpfchen, Zeichnung wie aus einem Buche kopiert. Ueberall begleitet er mich, stets springt er an mir in die Höhe, da er meiner Hundeliebe sich bewußt ist, sitzt mit mir in der Kutsche und bellt meine Pferde an, wie es sich gehört.

Dazu hat er eine einzigartige Eigentümlichkeit: sein Schwänzchen ist ein Zoll länger als das der andern Tiere gleicher Rasse.

In meinen höchst weisen Ausführungen über die von mir bevorzugte Hundegattung spielt das längere Schwänzchen die Hauptrolle; Ein solcher Hundeschwänzchenliebhaber kann nur ein feiner Herr sein.

Wer kann da noch zweifeln an meiner hohen, allseitigen Bildung? das ist die neueste Mode unter den Foxterriern.

Siebentes und letztes Haupterfordernis: die selbst über die Hundefragen hinausgehende, allseitige Kenntnis jeder brennenden Tagesfrage: Wind und Regen, Einfluß des Grasbrennens und der Ziegen auf das Austrocknen Südafrikas, beste Getreide- und Eselsorten, Pflügen und Jäten, Blattläuse und Kuhzicken, dick- und dünnschwänzige Schafe, Rinderzucht und Platingruben, Musik, Architektur und Malerei, Straßenreinigung und Astronomie.

Ueber all das muß der Herrenmissionar mit Autorität sprechen können.

Es wird erwartet, daß er an einem Abend alle Welträtself löse, und — das tun wir, während wir mit tiefphilosophischem Blicke dem Rauche unserer Stumpfpfeife folgen, ganz nach Schopenhauers Manier.

„Der Deutsche ist als politisches Wesen wenig, aber viel geachtet als tiefer Denker.“

Der Katholik stellt seine eigenen Anforderungen an den Herrenmissionar.

Da kommt zuerst das Predigen. Der Leser obiger Ausführungen wird kaum den Mut haben, an meiner Tüchtigkeit in dem Sache den geringsten Zweifel aufkommen zu lassen. Jedoch unsere Stellung als katholische Geistliche ist da nicht so leicht.



Überall sitzen haufenweise die Geistlichen der wunderbarsten Bekannnisse. Und diese Herren haben ihre Frauen, die ihnen täglich mehrere Male ihre Gardinenpredigt halten, die also bis an ihr Ende eine Schule durchmachen, die wir entbehren.

Mein wesleyanischer Kollege hier in Cala hat eine bessere Hälfte, die ihren hochw. Herrn Gemahl in der Kirche vertritt, und nach aller Leute Zeugnis unendlich besser redet als er.

Mein anglikanischer Kollege, dessen jahrelanger Stolz es war, ehelos zu leben wie die katholischen Geistlichen, ist offenbar aus Verlangen nach einer Predigtlehrerin in den ehelichen Stand getreten.

Kann man sich da wundern über ein Erstaunen, das kürzlich Cala ergriff? Unseres Magistrates katholische Tochter hat vor einigen Wochen geheiratet, und die ganze irr- und ungläubige weiße Bevölkerung mußte anstandshalber zur katholischen Kirche kommen und zu meinen Füßen sitzen.

Welch ein Weltwunder! Der kleine katholische Pfarrer kann so predigen, obwohl er keine Frau hat! Die Häupter aller Sekten haben an dem Tage den katholischen Eölibat in den höchsten Himmel hineingepriesen. „Wenn der eine Frau hätte, würde er predigen, daß ihm alles nachliese!“

Ich aber war anderer Ansicht: Wenn der eine Frau hätte, wäre er bange, seine Frau würde nachher seine Predigt kritisieren, und alle Schneid wäre ihm vergangen.

Zweites katholisches Erfordernis, d. h. Erfordernis von Seite der Katholiken ist Talent um Geld zu machen.

Nun, mit dem Hute in der Hand, kommt man durchs ganze Land.

In Natal habe ich es einmal versucht, als Straßenarbeiter mich aus der Klemme herauszuarbeiten und es gelang. Aber als „Herr“ kann man nicht Staatsstraßenwegelagerer werden, da macht man Feste und Bazare.

Man bettelt überall alles Mögliche zusammen: Kappes und Rüben, feine Nöhereien und Gemälde, Käse und Schinken, Spielsachen und Leckereien, Kaffee und Kuchen. Dann wird gegessen und versteigert, verkauft und verschossen, verlost und verhandelt. Musik wird gemacht und Theater gespielt.

Wir haben es hier versucht und sind dabei sehr gut gefahren. In Cala restaurieren wir unser Kirchlein, und in Elliot werden wir ein neues bauen.



Dazu bin ich Deutscher nach dem Weltkrieg, während meine Vorgänger Franzosen waren und der Letzte selbst als tapferer Krieger gegen die Deutschen gekämpft hatte.

Nun, das Talent, so Geld zu machen, hätte ich mir früher gar nicht zugetraut.

Drittes Erfordernis ist das Verständnis, die Leute an der Nase herumzuführen.

Die Welt will betrogen sein. Auch darin habe ich Proben meiner Geeignetheit zum „Herrenleben“ bestanden.

In Südafrika sind viele Katholiken auch eben Kinder ihres Landes und wollen von Halbweißen und Schwarzen eben wenig wissen.

Nun haben wir hier etwa hundertundzehn halbweiße Katholiken, derentwegen es früher oft manche Schwierigkeiten gab. In der Kirche waren sie in Seitenkapellen, wo sie kaum Priester und Altar sehen konnten, und vollständig abgeschlossen waren, so daß die weiße Aristokratie nicht verunreinigt werden konnte durch Berührung mit den Heloten.

Deshalb ließ mein Sinn für christliche Baukunst mir keine Ruhe und ich auch der weißen Aristokratie keine Ruhe, bis ziemlich bedeutende Veränderungen in der Kirche vorgenommen waren.

Alles bewunderte meinen Geschmack, meinen Kunstsinne, mein Genie. Ich ließ mir lobhudeln und tat verschämt.

Als dann die Halbweißen aus ihren Kapellen herauskamen, um an gemeinsamer Kommunionbank mit den weißen Damen und Herren den Leib des Herrn zu empfangen, war es zu spät, mich einen Esel zu nennen, obwohl meine Ohren bedeutend das Maß gewöhnlicher Länge überschreiten.

Hat nun der Leser eine kleine Ahnung, wie es einem Missionar geht im Herrenleben?

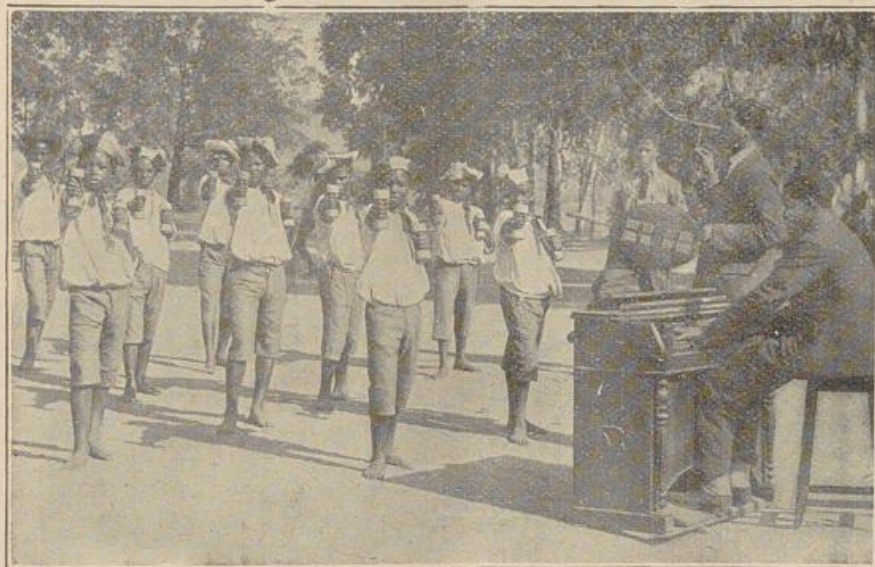




## Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung)

Ich fühlte immer mehr, wie mein Magen sich verzog und erboßt kneifte — aber ich konnte ihn beim besten Willen nicht befriedigen und überschwemmte ihn daher mit ungeheuren Mengen eisgekühlten Weines. Während des Abendessens hatte sich allerdings der Speisesaal mehr und mehr gedichtet und wir drei Kameraden konnten uns leicht ausfindig machen und zusammenrücken. Wir hielten stand. Aber unser Prädikat für das „Gebotene“ war übereinstimmend „ungenügend“. Immerhin war



Freiübungen der Zulujugend in Mariannhill.

mein sterbliches Ich wieder soweit auf dem Damm, daß ich wenigstens die „Seekrankheit“ alias Hunger nicht mehr in dem Maße wie oben empfand und so konnte auch meine Seele immerhin sich wieder auf sich selbst besinnen. Beim Hinaufgehen auf Deck beschwichtigte ich meinen grollenden Magen mit der Aussicht auf Friedrichsdorfer Zwieback, der wohlverstant im Schiffsinnern auf uns wartete. Oben streckte ich mich längelang auf die Kiste am Geländer auf Steuerbord. Der Himmel war noch gerötet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Purpurn glänzte in der Ferne die See und über uns blizten schon die ersten Sternlein. Eine starke Brise setzte von Norden ein und wühlte die schweren Wasser auf, welche um das Schiff gurgelten. Alle Leute zogen sich auf die geschützte Backbordseite und ich machte es mir in einem ver-



lassen den Feldstuhl bequem. Trotz Wogengebrause und dem ziemlich starken Wind begann ich meine Situation zu genießen. Mattes Licht strömte von verborgenen Lichtquellen über Deck, die Fanale vom Vordermast sandten Lichtbündeln voraus in die Nacht und vom Hintermast schaute ein großes Laternenauge rückwärts. Allmählich waren alle Sternlein aufgegangen und blitzten klar vom wolkenlosen Nachthimmel. Ringsum wallten die Wogen, tiefschwarz mit weißsilbernen Schaumkronen. Still zog das schwere Schiff seine Bahn und das nimmerruhende Meer sang rauschend sein uraltes Lied, dem schon Phönizier und Römer gelauscht,



Die im Dezember 1924 nach Mariannhill abgereisten Fratres.  
(1. Fr. Paulinus, 2. Fr. Drossard, 3. Fr. Grimm, 4. Fr. Jakob.)

wenn beim rhythmischen Schlag der Ruder ihre Galeeren die Wasser durchfurchten. Von was träumt man denn, wenn man so sanft über die geduldige See dahinschwimmt? Dem Nordwind entgegen, schwebten die Gedanken nach Norden, nach Frankreichs versunkener Küste, weiter nach Norden, wo hinter hohen, massiven Bergwänden sich weitet das Land, das ich Heimat nenne, mit seinen dunklen Wäldern und traulich stillen Tälern. Meine Gefährten sind still geworden, vielleicht schlafen sie und träumen auch von der Heimat. Peter denkt gewiß nach Hause; er ist vom Krankenbett beider Eltern weggerufen worden. Von ihnen weg ist er geeilt, höherem Rufe folgend. Ich schrieb noch das Wichtigste von der Reise in mein Büchlein, um es denen in der Heimat zu berichten.



Und so kitzelte ich drauf los und merkte gar nicht, wie ich aus dem „Sachlichen“ herauskomme und in Rhythmus verfalle.

### Erste Seefahrt.

„Mächtig teilt der scharfe Bug des Schiffes  
 Schaumgekrönte, stolze Wellenberge:  
 Schmettert rechts und links die schweren Wasser,  
 Daß sie donnernd auseinander rollen.  
 Ruhig, gleich dem weißen Königschwane,  
 Gleitet leicht der Dampfer durch die Fluten,  
 Rastlos treibt es ihn in weite Fernen,  
 Wie die Menschen, die sich ihm vertrauten.  
 Von dem hohen Maste winkt der Wimpel  
 Legten Gruß dem sinkenden Gestade. —  
 Meerwärts schweifen forschend meine Blicke,  
 Tauchen in das Spiel der blauen Wogen.  
 Und es tauchen jüngstverblichene Bilder  
 Aus des Meeres nächt'gen Tiefen lichtwärts,  
 Formen sich zu freundlichen Gestalten,  
 Flüstern traute, weiche Abschiedsworte: —  
 Lebet wohl, ihr Lieben in der Heimat,  
 Hinter dunklen Bergen, weit im Norden!  
 Eurer Liebe will ich stets gedenken,  
 Wenn mein Blick sich hebt zu Himmels Höhen.  
 Ave Maris Stella! Du behüte  
 Unser Schiff und uns von Sturmesnöten,  
 Führe uns ein zum stillen, sichern Hafen,  
 Führe der neuen Heimat uns entgegen!“

Zufällig hastete nun mein Blick auf einer kleinen Szene, die sich im Halbdunkel unweit von mir ausspielt. Ein in „Kaki“ gekleideter Herr hat offenbar dort einen Feldstuhl als den seinigen rekonstruiert, in dem eine kleine Gestalt bereits zu schlafen schien. Die sprang jetzt auf, es war ein Junge, und nach kurzer Auseinandersetzung verschwand der Herr mit dem Sessel auf der windstillen Seite. Der Junge schlenderte an mir vorbei. Neben mir lag ein zusammengeklappter Stuhl, den wollte ich dem Kleinen geben, der mir leid tat, weil ihn der große Stöher aufgeschreckt hatte. Fast hätte ich ihn deutsch angerufen: „He, mein Kleiner, komm mal hieher, hier ist noch ein Stuhl, kannst Dir's



bequem machen." Er kam sofort und grüßte recht artig. Wie er ins Helle trat, erkannte ich sofort sein distinguiertes Wesen. Seine Bewegungen waren zwanglos und graziös. Ich schob ihm das Möbel zu, er aber wollte es nicht annehmen. „Mach keine Geschichten," sagte ich. Mit der nochmaligen Bitte um Erlaubnis, die ich natürlich gewährte, nahm er Platz und saß höchst konventionell. „So, nun schlafe weiter," befahl ich. „O, ich hab gar keinen Schlaf mehr," klang wie Silberglocken im schönsten Französisch, das ich je gehört. „Ah, der Wind ist viel zu stark für Sie, junger Herr, dann marsch hieher, vor die Kiste." Ich beorderte ihn an einen geschützteren Platz. — „Haben Ew. Gnaden Angst vor mir?" Er lachte fröhlich. „Nein, gewiß nicht." „Aber vor meinem — Französisch." Da lachte er so lustig, daß Peter wach wurde. „Hallo, was gibt's denn hier?" „Gelt, ich hab mir Gesellschaft zugelegt, weil ihr schlaft wie Bären." Der kleine Franzmann schaute uns verwundert an mit seinem kleinen, offenen Knabengesicht, mit seinen klaren, ungetrübten Augensternen. „Wir sind Franzosen," behauptete ich lachend. „Das glaube ich nicht." „Was denn sonst?" „Ich errate es niemals." „Dann, mein kleines Frankreich," sagte ich, „sage mir, wie Du heißest und ich verrate, wer wir sind." „Raoul von Couzy" stellte er sich vor. „Raoul? Ich meine, der Vorname: Eh bien Raoul. Peter, such mal im Wörterbuch." „Also Monsieur Raoul, wir sind" „Deutsche," ergänzte er lachend. „Bist Du uns deshalb böse?" „Nein, sicher nicht!" Und wir unterhielten uns ausgezeichnet, wobei ich merkwürdigerweise bedeutend besser „sprechen" konnte, als z. B. in Dijon. Sicher hatte ich vor dem Jungen weniger Scheu. Ganz sachte holten wir ihn etwas aus, um zu sehen, wes Geistes Kind er sei. Aber wir haben an dem vornehmen, guten und äußerst fein erzogenen Knaben nichts bemerkt, was auf keine christliche Erziehung hingewiesen hätte. Das hätte uns übrigens schon sein Name verraten sollen, der ein uralt feudaler ist. Raoul, d. i. Rudolf, ein Nachkomme der in Frankreich angesehenen Sires de Couzy, war in Serien gewesen in Frankreich. In Paris war er aber noch nicht trotz seiner dreizehn Jahre — oder wegen seiner Jugend. Er war in Algerien geboren, wo sein Vater Offizier ist. Er hatte schon viermal die Reise nach Frankreich gemacht und sollte später, er war „Tertianer" nach St. Cyr auf die französische Kriegsschule. Dies und anderes plauderten wir und der kleine Edelmann entzückte uns durch seine herrliche Sprache und durch die Feinheit seines Benehmens. Er war mit seiner Großmutter auf dem Schiff und I. Klasse Passagier. Ihn litt es nicht in der schwülen Kabine und so erlebte er denn dies Abenteuer mit uns. Er sagte uns noch, daß wir gegen 1 Uhr nachts die Balearen (spanische



Inseln) passieren würden. Da er müde schien, ließen Peter und ich die Unterredung ins Stocken kommen und dann schlummerte unser Gast friedlich ein. Ich erhob mich leise und machte eine Wanderung ums Schiff auf dem langen Promenadendeck. Da stoße ich mit einem zweiten Wanderer zusammen — Jakob. Ja, ich suchte Dich schon eine Weile — mordsmäßigen Durst, — Wolfshunger, echote ich dumpf.“ „Komm mal mit,“ sagte Jakob. Wir schritten dem Schiffsende zu und stiegen vor oberen Deck hinab aufs erste Deck. Wiederum stiegen wir in das Schiffs



Was fehlt dem Kleinen? Unser Krankenbruder Al er.

innere hinab, wo unsere Gepäcksstücke lagen, oder vielmehr in Gefächern aufbewahrt wurden. Aber die große Lücke war nicht mehr leer, ihr Boder war mit Matratzen belegt, dicht aneinander und auf jeder lag ein menschliches Lebewesen, mehr oder weniger magerlich „hingegossen“, meist waren es Kinder und Damen — denn auch für diese gab es nicht genug Kabinen. In der Decke des Dormitoriums war ein großes, viereckiges Loch, durch das man die Sternlein funkeln sah.

„Aber Jakob, was wollen wir denn hier?“ „Geduld! Du weißt, meine „geistliche“ Tante hat mir eine vorzügliche Flasche Feuerwasser mitgegeben. Hast Du auch noch Friedrichsdorfer?“ „Ich bejahete.“ „Gut, dann wollen wir hier unten in der Hölle schwelgen.“ Während unserer



Unterhaltung tasteten wir mit den Füßen uns vorsichtig an den „Betten“ vorbei und hatten acht, daß wir kein zartes Kinderfingerchen zertraten oder einer der vielen seekranken Ewastöchter einen Rippenstoß mit unseren „geschmuggelten“ Schuhen versetzten. Einmal strauchelte ich und hätte einer Dame fast mitten auf den seekranken Leib getreten, so bekam sie nur einen Stoß an den Knöcheln. Ich erstarb in Entschuldigungen und stammelte fortwährend: „Verzeihung, mein Herr!“ „Gott, sagte ich, „Jakob, in was für Situationen kommt man, wenn man auf verbotenen Pfaden wandelt!“ „Meinst Du?“ fragte er lachend. „Auf Schiff ist alles eine Familie und wer seekrank ist, ist nicht mehr empfänglich für „gesellschaftliche Höflichkeitsformen“. Schau, da liegen schlummernde Kindlein und seekranke Damen und da hinten die kompakte Masse ist das Seekrankenkontingent der Weißen Väter, unserer Mitbrüder in Christo — alles in demselben Laderaum. Und wir zwei? — Wir trinken „Kirschwasser,“ schmunzelte er. Doch die Strafe ereilte uns auf dem Fuße. Die Taschen wurden untersucht, ich holte den „Schiffs“-zwieback — da hörte ich einen schmerzlichen Seufzer: „Jakob.“ Wortlos hielt er mir die dicke Flasche hin, unterst zu oberst! „Halt!“ rief ich. Da ist nichts mehr zu halten, alles davongelaufen, ausgelaufen, und der Stöpsel ist nicht mehr! Jammer über Jammer! Ein Duzend neuer Taschentücher sind durchweicht — mehrere Bücher Schnapsdurchtränkt, alles Innere überschwemmt. Es ist zum Heulen! Wir drückten die feuchten Tücher an die Lippen. „Tu sie weg, sonst meinen die verehrten Anwesenden, wir hätten Schnaps statt Tränen geweint. Wir verschlossen alles wieder, kragelten in die Höhe und gelangten auf getrennten Wegen zu unserer Stelle, wo Raoul und Peter ruhten. Peter aber ruhte nicht, sondern strich mit dem Fernglas die Wasserwüste ab. Wir heuchelten Müdigkeit und versanken in tiefes Nachdenken. Ich mochte dennoch etwas „genickt“ haben, denn bald hörte ich die helle Knabenstimme unseres jungen Mitreisenden. Die Balearen waren in Sicht! Ein strahlendes Licht glänzte herüber von Norden, der Leuchtturm auf Cap Mahon. „Noch ganz neu,“ sagte Raoul, erst seit dem grausigen Unglück des Schiffes „General Chanzy“ jetzt vor zwei Jahren.“ Noch mehr Lichter strahlten herüber. Auch ein Schiff überholte uns, das erst stundenlang in unserem Kielwasser gefahren, bog nach den Inseln zu ab und fuhr in großer Entfernung an uns vorbei. Die Katastrophe des „General Chanzy“ bildete eine Weile unser Gespräch. An den Klippen dieser Inseln, die drüben in der Dunkelheit verborgen liegen, war das Schiff, das ebenso stark besetzt war wie das unsere, zerschellt in fürchterlicher Sturmesnacht und nur ein einziger Mann



war gerettet worden und zwar ein Mann, der von der einen Insel gebürtig war. Es war in der Fastenzeit, als die Tragödie vor sich ging und an Bord befand sich eine Theatergesellschaft, die in Algier aufzutreten gedachte trotz der ernsten Zeit. Auch ein Jesuitenpater reiste auf demselben Schiff um in Algier an einer bestimmten Kirche die Fastenpredigten zu halten. Wieviel frohes Leben, geordnetes und ungeordnetes, sehnte sich der Ankunft drüben entgegen. Auch ein Bräutigam war mit dabei, um seine Braut drüben abzuholen und sie nach dem schönen Frankreich zu führen. Da faßte ein graufiges Geschick das



Klostergemeinde von St. Benedikt, Ebenrode bei Arnstein.

eilende Schiff. Das Steuer zerbrach und hilflos trieb das Fahrzeug gegen die Küste und keine einzige Planke wurde mehr gesichtet. Und in Algier wartete das Theaterpublikum, wartete eine gläubige Gemeinde auf den Apostel, wartete eine hoffnungsfelige Braut auf den Geliebten — und statt der Erfüllung all der verschiedenen Erwartungen traf die Schreckensbotschaft ein: mit Mann und Maus versunken. Diese erschütternde Betrachtung angesichts der Unglücksstelle, inmitten der Nacht, hatte uns schweigsam gemacht. Wir nahmen wieder unsere Plätze ein und ich hatte Mühe, Raoul zu bewegen, sich niederzulegen auf „seinen“ Feldstuhl, den er absolut Peter anbieten wollte, der aber wieder auf der Kiste Platz nahm. Mich übermannte schließlich doch die Müdigkeit und ich entschlummerte.

(Schluß folgt.)





## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnaz R. M. M.



einige könnten die lieben Vergißmeinnichtleser meinen, ich hätte sie vergessen oder ich sei nicht mehr am Leben. Doch das ist nicht der Fall; das Vergessen liegt auf der Redaktion, wo einige meiner Artikel, wenn nicht schon „zu tief in die Kreide geraten“, wie das Studentenlied so schön sagt, so doch „zu weit in die Tiefe geraten“ sind im Stoß der mannigfachen Beiträge. Trotzdem versuche ich's wieder, vielleicht ergeht es besser, vielleicht auch kehrt man einmal das Unterste zu oberst, dann erscheint wohl auch noch einmal die Behandlung der Zivilisation hierzulande in Schule und Bewirtschaftung, und die Schilderung des Menschenopfers an die Regengöttin und anderes.

Diesmal eine Kleinigkeit, die uns zeigen soll, daß auch die schwarzen Adams- (oder Evas=?) -kinder drollig sind und zugleich neugierig in ihren Fragen, bezw. Antworten.

Wurde da mal ein kleiner Knirps in der Schule gefragt, — es war in Triashill, — wieviel (wahre) Kirchen es gebe. Flugs wußte er zu antworten: „Zwei.“ Wie er auf die Antwort kam? Sehr einfach. Sein Geisteshorizont reichte eben nur so weit, als sein Auge. Er kannte nur Triashill und das über zwei Stunden entfernte St. Barbara (ausgebaute Außenstation) mit je einer Kirche. Also folgerichtig mußte es zwei wahre Kirchen geben.

Als ich die Sprache weder kannte noch verstand und zeitweilig in St. Barbara zu residieren hatte, ward mir ein altes Weiblein vorgeführt, die alte Maria, die mich begucken und begrüßen wollte, um ihr „ndinofara“ (= ich freue mich, zwickuru = sehr) sagen zu können. Als sie mich aber angesehen, sagte sie etwas, was sogleich die sie bealeitende Schwester Alfreda mir lachend verdolmetschte: „Sie fragt, ob Sie denn aber auch daselbe lehren möchten, was der selige P. Ignatius gelehrt hat...“ Ich ließ ihr sagen, sie möge ohne Sorge sein, ich sei ja aus derselben Gegend gekommen, wo er zu Hause war, da würde es doch gar nicht gut möglich sein, daß ich sie und die Leute was anderes lehre. Das leuchtete ihr, scheint es, ein und ihr Gesicht erstrahlte und der runzelige Mund wiederholte immer wieder mit den Knieknigen wie es bei uns besonders die kleinen Mädchen bei Begrüßung tun: Ndinofara zwickurukuru, tinofara (wir freuen uns)...

Es war vor kurzem hier in St. Benedict's, wo ich fast schon ein Jahr bin und zwar, wenn ich so sagen soll, eine Art „Mädchen



für alles.“ Einige Kinder pukten mal die Kirche und darin auch die die schönen Statuen des hl. Josef und des hl. Antonius. Letztere trug nach rückwärts unter dem rechten Schulterblatt eine dicke Schraube. Woher sie ist und wozu, ich weiß es nicht, vielleicht noch von der Verpackung und Befestigung an die Kistenbretter oder dergl. Es tut ja auch nichts zur Sache. Der hl. Antonius dreht uns ja nicht den Rücken, sondern zeigt uns das Jesuskind in der einen und die Lilie in der anderen Hand, darum sahen wir die Schraube nicht. Am gleichen Tage hörte ich, wie zwei Kinder vor meiner Zimmertüre draußen zischelten. Offenbar hatten sie was, trauten sich aber nicht recht heran. Endlich wagten sie es. „Fata (vom englischen father = Vater) tinolwunja (wir fragen)



Unser Hochw. P. Anselm in seiner Waldaulage.

... hat denn der hl. Antonius in seinem Leben auch so eine — Schraube (oko = Nagel) im Rücken getragen?“ ... Wie ich gelacht (nicht ausgelacht) und was ich geantwortet, das könnt ihr euch wohl denken!

Und noch eines zum Schlusse. Ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit ein paar große Kinder auf die Frage kommen konnten, die sie da auch unlängst hier an die Schwestern gerichtet haben. Es muß wohl zu einer Zeit gewesen sein, wo ich der vielen Nachfragen nach Rosenkränzen nicht entsprechen konnte. So gingen sie denn halbverzweifelt zur Schwester und fragten sie, wie sie denn das anstellen sollten, Rosenkranz zu beten ohne Rosenkranz, ob denn der „fata“ (ich) auch die Singer segnen könne, damit sie dann beim „Singerzählen“ die Ablässe gewinnen könnten“...



Ich habe einmal lachen müssen, wie ein Mädchen den Rosenkranz betete. Die Hände ziemlich in Mundhöhe, schloß es zunächst den kleinen Finger der linken Hand in die rechte Faust (so fängt man hier bei uns zu zählen an, nicht mit dem Daumen der Rechten), dann den Goldfinger, dann den Mittelfinger dazu, usw. Ja, man muß sich zu helfen wissen, wenn man keine Rosenkränze bekommen kann, denn an Rosenkränzen und Medaillen gebricht es fast immer! . . .

Das wären also für heute einige „Stückel“ aus dem Volke hier zu Lande. Könnte man aber alle die Antworten, resp. Fragen, erfahren, die bereits geliefert wurden, — vielleicht weiß ein anderer der Missionäre oder Brüder oder eine der Schwestern dieses Thema weiter zu behandeln — es gäbe sicherlich viel zu lachen und zu denken und zu — wundern, denn nicht immer sind Frage und Antwort so harmlos, wie man meinen möchte.

### Kurzer Überblick über den Stand der Missionen in den ehemaligen deutschen Kolonien.

Ueber den Stand der katholischen Missionen berichtete Hochw. P. Skolaster P. S. M. auf dem Kolonial-Kongreß folgendes:

Am Vorabend des Weltkrieges waren 465 katholische Priester, 306 Brüder und 457 Schwestern in den deutschen Kolonien tätig. Mehr als 168 000 Neuchristen und gegen 120 000 Schulkinder standen unter ihrer Leitung. Ihr erstes Ziel ist die Christianisierung der Völker. Es wird aber nicht erreicht, ohne daß zugleich eine Hebung dieser Völker in ihrer Kultur bewirkt wird. Das ergibt sich aus der Betrachtung der Missionsmittel: Schule, Erziehung zur Arbeit (Handwerk und Farmbetrieb), Liebestätigkeit.

Weitere Dienste leistete die katholische Mission der Heimat durch Unterstützung der Wissenschaft, Pflege des Kolonialgedankens, innere Bejahung der Kolonialregierung von Seiten der Eingeborenen, und durch den gelieferten Beweis, daß auch die deutsche Nation kolonisationsfähig ist.

Die Entfernung der deutschen Missionare hat dem Missionswerk geschadet. Ueberall herrscht Mangel an Arbeitern. Die vertriebenen Missionare können aber auch heute außerpolitische Stützpunkte sein, die dem deutschen Namen seinen reinen, alten Klang verschaffen helfen. Viele sehnen sich nach den Kolonien und fordern dieselben zurück. Sie begrüßen die koloniale Bewegung in Deutschland.



## Die flucht des spnn.

Die Abenteuer des Kehlā Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828 — 31.

### Achtes Kapitel.

Es gelang mir, die nichts ahnenden Verschwörer glücklich zu umgehen und ich erwartete mit Ungeduld den Augenblick des Handelns. Meine Erregung machte mich unempfindlich für die kühle Nachtlust, doch begann ich am ganzen Körper zu zittern, als Minute um Minute verstrich.

Die Männer gingen während des Gespräches auf und ab, Lukilimba, einer der Zulus, und Mjoboshi, der Ueberläufer, gingen endlich davon und der letztere schickte sich an, sein Pferd zu besteigen, als ein Flintenschuß fiel. Mjoboshi brach zusammen und krümmte sich; sein Pferd lief davon. Ein zweiter Schuß hallte in die Nachtlust hinaus und Lukilimba, der sich eben zur Flucht gewandt hatte, fiel beim ersten Schritt, den er machen wollte. Seine Finger zupften noch krampfhaft am Grase, wie er so dalag.

Die übrigen Zulus ergriffen nun keinesweg die Flucht, sondern stürmten gerade auf die Stelle los, von woher die Rauchwolken gekommen waren. Hei, das waren wohl mutige Kerle, hartnäckig wie Buffalostiere. Da ich vorausah, daß sie den Umbulazi angreifen würden, bevor er wieder geladen hätte, so sprang ich aus meinem Verstecke hervor und sprang mit erhobener Streitart auf sie zu, und stieß gellend den Namen Umbulazi als Schlachtruf aus. Die Zulus hatten eben die Stelle erreicht, wo mein Inkos war, als ich sie eingeholt hatte. Einer derselben wandte sich um und sich auf ein Knie niederlassend, hielt er mir das breite Eisen seines Assegai in einem schiefen Winkel gegen mich gefällt. Er glaubte, ich würde mich in blindem Anlauf in seiner Waffe selbst aufspießen wollen. Ich machte jedoch einen Seitensprung und hieb die Lanzenspitze nahe dem Schafte ab. Bevor ich jedoch wieder mein Gleichgewicht erreicht hatte, faßte mich der Zulu am rechten Handgelenk und versuchte mit seiner linken Hand mich an der Kehle zu packen. Ehe er jedoch dazu kam, hatte meine Linke wie mit eisernem Griff sein linkes Handgelenk umklammert. Einen Augenblick schwankten wir hin und her. Jeder Muskel war gespannt, als wir uns abmühten, durch einen gewaltigen Ruck unsere Hände frei zu bekommen. Ich versuchte mit einem plötzlichen, verzweifelden Stoß nach vorne meinem Gegner auf den Rücken zu werfen; aber obwohl ich stark war in jenen Tagen, der andere war mir Zoll für Zoll gewachsen und setzte mir als würdiger Kämpfer keine geringe Anstrengung entgegen. Vor und zurück schwankten



wir und keiner konnte einen Vorteil über den anderen erlangen. Unsere Muskeln quollen wie Stränge hervor und der Schweiß perlte in großen Tropfen auf unseren Stirnen; in grimmiger Wut rangen wir lautlos, es ging um Tod und Leben.

Da donnerte ein Büchsenchuß durch den Wald, der Zulu machte eine übermenschliche Anstrengung, um mich zu Boden zu ringen. Ich stählte mich, dem Anprall des Feindes zu begegnen, aber die Nerven meiner Hand verloren einen Augenblick ihre Spannkraft und meine Art fiel zu Boden. Blißschnell bückte sich der andere darnach, wobei er meine rechte Hand losließ, aber ich stieß mit größerer Schnelligkeit meine Faust mit solcher Gewalt an seinen Kinntbacken, daß ich ihn unter dem Schläge brechen fühlte und die Knochensplitter mir in die Handknöchel drangen.

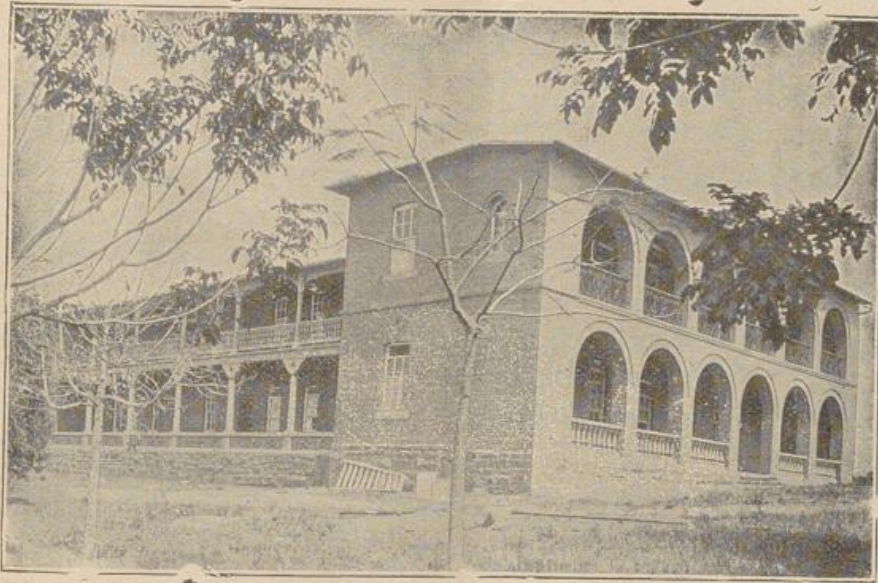
Mit einem gurgelnden Schrei schnellte er in die Höhe und fuhr mit seiner Rechten nach meiner Kehle, doch er griff daneben und packte in rasender Wut dafür das Fleisch meiner Brust. Er sah gräßlich aus. Blut und Schaum träufelten von seiner zerschmetterten Kinnlade, die schrecklich arbeitete und zuckte, seine Augen starrten wie die eines Wahnsinnigen vor Schmerz und Wut. Er schüttelte mich mit verzweifelter Anstrengung; aber ich hielt seine Handgelenke fest, damit er mich nicht bei der Kehle fassen konnte. Da stolperte mein Gegner, und ich stieß ihn blißschnell mit meiner Schulter, daß er auf den Rücken fiel. Aber seine Finger hatten sich so fest in meine Brust verkrallt, daß er mir das Stück Haut glatt vom Knochen riß. Er versuchte sofort wieder auf die Füße zu kommen, aber ich war schneller und schlug ihm, mit der Art wuchtig ausholend, den Schädel ein, daß sein Gehirn auf den Boden verspritzte. Er verendete ohne einen Laut von sich zu geben. Ich überließ seinen Körper den Hyänen zum Fraße und drang in das Gebüsch ein, um nach dem Inkos und dem andern Zulu zu sehen. Im Busche war es finster, nur ein schwacher Schimmer des Mondlichtes stahl sich durch die Bäume in kleinen Silberflecken, die kaum größer als eine Itungulu (Natalpflaume) waren. Ich irrte geraume Zeit unter den Bäumen und Sträuchern umher und horchte auf das Gekröhle des Ochsenfrosches im Sumpfe, das Gezirp der Grille und das Tingting der Glockenfledermaus. Sonst herrschte ringsum tiefste Stille. Endlich fand ich meinen Inkos Umbulazi unter einer Baumgruppe liegen, still, unbeweglich. — Ich stürzte in unsagbarer Seelenangst an seiner Seite nieder. Wenn Umbulazi, Mr. Synn, tot war, dann Gnade Gott euch, ihr Stämme der Abantu! Er war mein Inkos und für mich war keiner mehr so wie Umbulazi.

„Umbulazi, Umbulazi,“ schrie ich im Uebermaß meines Schmerzes. „O wach auf, wach auf.“



Aber starr und steif lag der große Mann. Ich mochte schreien wie ich wollte, aber es war keine Bewegung in ihn zu bringen. In der Dunkelheit sah ich jetzt einen Zulu daliegen und von Zorn entflammt, ergriff ich meine Streitart und sprang auf ihn zu in wildem Verlangen nach Rache. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß die ganze obere Hälfte seines Kopfes weggerissen war. Da kehrte ich zu meinem Inkos zurück, voll Hoffnung, er möchte doch nicht tot sein, da er ja seinen Angreifer getötet hatte. Er lag noch da, steif wie ich ihn verlassen hatte, aber als ich mein Ohr an seinen Mund hielt, bemerkte ich noch Leben in ihm.

Ich schaffte ihn nun unter Aufbringung aller meiner Kräfte und



Das neue Krankenhaus in Mariaanhill.

Muskeln meines Körpers fast eine Viertelstunde weit durch das Dickicht hindurch zu einem Bache, wo ich ihn niederlegte und nachdem ich tief Atem geschöpft, begann ich Wasser in sein Gesicht zu spritzen.

Endlich erwachte er und sprang jäh auf, während er mit seiner Hand Bewegungen machte, als suche er eine Waffe an sich zu reißen.

„Er ist tot, Inkos,“ entgegnete ich.

„Mein Kopf, Mein Gott, mein Kopf!“ stöhnte Umbulazi, indem er den Kopf mit beiden Händen hielt.

Ich sah in dem klaren Mondlicht nun deutlich eine schwarze Beule, durch die sich eine blaurote Schramme hindurchzog.

Einige Augenblicke wankte er im Uebermaß von Pein; bald gewann er aber sein gewohntes Wesen wieder, das den Mann von eiserner



Willenskraft und königlicher Würde nie verleugnete.

„Izitwa, Izitwa,“ sprach er, „du hast mir in dieser Nacht beige-  
standen. Verlange von mir, was du willst und du sollst es haben.“

Ich überlegte einen Augenblick. Ich hätte Kühe und Rinder ver-  
langen können und sie wären mir geworden, auf meinen Wunsch wäre  
ich selbst Induna geworden, aber ich dachte an den armen Nundi und  
sprach für ihn.

„Inkos,“ sagte ich, „Nundi, der mir wie ein Bruder ist, hängt gar  
sehr an einem gewissen Mädchen, aber er kann das Lobola für sie nicht  
erlegen. Wollt ihr es für ihn bezahlen, Inkos? Das ist alles, was ich  
verlangen würde.“

„Ich will es, Izitwa. Und wer ist denn das Mädchen?“

„Unnezi aus der kia des Unkomomi.“

Eine Sekunde lang zog sich Umbulazis Stirne in Falten.

„Weißt du nicht, Izitwa, daß Inkos Fred die Unnezi haben will?“

„Verzeihung, Inkos,“ rief ich aus, „ich hörte nur von Mzoboshi;  
der aber fand in dieser Nacht seinen Tod zum Lohne für den Verrat,  
den er plante.“

„Ich weiß, ich weiß,“ rief Umbulazi aus und hielt wiederum sein  
schmerzendes Haupt mit beiden Händen.

„Mag sein, daß dies die Ursache seiner Verräterei war. Aber da es  
dieses ist, was du verlangst von mir, so sollst du es haben, soweit es von  
mir abhängt. Wenn Unnezi den Nundi erwählt, so will ich das Lobola  
für sie erlegen. Aber wenn sie Inkos Fred haben will, dann will ich für  
Fred eintreten. Verlange etwas für dich selbst, Izitwa!“

„Inkos, ich wünsche sehr das Pferd des toten Mzoboshi.“

Der Inkos lächelte. „Du verlangst wenig; nimm es, wenn du es  
einfangen kannst.“ Nun laß uns zum Lager zurückkehren.“

Ich half ihm ins Lager zurück und begab mich dann wieder auf den  
Schauplatz der soeben stattgehabten Kämpfe. Der Mond schien hell und  
nach langem ermüdenden Umherirren fand ich das Pferd. Nach wenigen  
Minuten gelang es mir, das Tier zu fangen. Ich ritt nun zu der Stelle,  
wo Umbulazi den Zulu getötet hatte und fand das Gewehr des Inkos  
und brachte es ins Lager. Der Tag graute und ich war müde, doch schon  
rüstete sich alles zum Weitermarsch und ich hatte kaum Zeit, dem Um-  
bulazi das Gewehr zurückzustellen, als wir aufbrachen. Wir überschritten  
den Illovu und fanden eine Stunde später die Wagen, welche ein Lager  
bildeten, wie der Verräter richtig gesagt hatte. (Fortsetzung folgt.)





## Memento.



Dubuque, Iowa: Barbara Feder. Maria Selter. Robert Olbrich. Detroit, Mich.: Martha Renuch. Hartington, Nebr.: Anton Heimes. Buffalo, N. Y.: Barbara Joegerste. Duquesne, Pa.: Anton Arens: Jefferson, Wis.: Wally Siegel. West Allis, Wis.: Carolina Mollenkopf.

Am 25. November d. J. starb im Alter von 66 Jahren **Frl. Anna Schuler**, in Reichenbach b. Labr in Baden. Dieselbe war seit beinahe 20 Jahren eine recht eifrige, und treue Mitarbeiterin. Diekirch: Frl. Gracher. Nalbach: Joh. Rodl ex. Luxemburg: Bernhard Schon. Schalkemehren: Katharina Jilgen. Köln: Hochw. Herr Prälat Schweitzer, Generalpräses Niederbera: Margarethe Born. Lonn: Edwina Kessler. Lauf a. Bühl: Helena Zimmer. Grünthagl: Anna Windbauer. Gräfenhäusling: Johann Keller. Beuren: Wilhelm Groß, Pfarrer. Buchloe: Magdalena Ruff. Poppenroth: Anna Krödel. Alsfeld: Math. Hegele, Kath. Frank. Frankenwinheim: Anna Klein, Ottilie Lauerer. Trulbens Elisabeth Kupper. Katharina Feger aus Friesen.



## Briefauszüge.



Mit diesem erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in glaubensarmer Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Ederen: Bin auf die Fürbitte des hl. Antonius in unseren Anliegen erhört worden.

Oberhausen: Auf die Fürbitte des hl. Antonius bin ich oft vor schwerem Unglück verschont geblieben.

Luxemburg: Dank für Erhörnung in schweren Anliegen der schmerzhaften Muttergottes, der Schwester Theresia von Kinde Jesu und dem hl. Judas Thaddäus.

Neuwied: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe nach Abhaltung einer Novene.

Obermosel: Fr. M. B. P. Dank dem hl. Herzen Jesu, der Immerwährenden Hilfe, der hl. Anna, dem hl. Franziskus, der hl. Theresia und den 14 Nothelfern für erlangte Hilfe in schweren Anliegen und lasse zum Dank ein Heidenkind loskaufen auf den Namen, Maria Theresia.

Arnsberg: Sendung erhalten. Vergelt's Gott.

Luxemburg: Bitte um das Gebet der Berg. Leser in wichtigen Anliegen.

Sippmamsdorf: Gabe als Bitte zu Ehren des hl. Antonius dankend erhalten.

Innigen Dank der hl. Dreifaltigkeit dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für wiedererlangte Gesundheit.

Beiliegend 10 — Mk. für Antoniusbrot um glückliche Wendung in einer schweren Br. Angelegenheit.

A. S. B.: Dank der allerheiligsten Jungfrau und den vierzehn hl. Nothelfern für ihre schnelle Hilfe.

Alsfelder: Gabe als Bitte für Besserung meines Kindes dank. erhalten.

Berge i. W.: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, hl. Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in schweren Anliegen.

Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe bei erkranktem Vieh.

Radstadt: Dank dem heiligsten Herzen Jesu und dem hl. Joseph für Erhörnung in einer Herzensangelegenheit und Bitte um gänzliche Erlangung der Gesundheit. Almosen 500 000 Kr. erhalten.

H. St., St. Bernard. Ohio: Tausendmal Dank dem hl. Antonius für Erhörnung in einem Anliegen.

N. N. Templeton, Iowa: Als Dank für erhaltene Gnaden sende ich 5.— Schilling als Antoniusbrot.

Als Dank für Gebetserhörnung bei einem Magenleiden sende ich 42.— Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Joseph und Maria K. P. in S.

K.: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, den hl. drei Königen und dem hl. Joseph für Erhörnung in verschiedenen schweren Anliegen.

Uditzgenwil: Tausend Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für ihre Hilfe.

Goldbach: Eine Gabe als Antoniusbrot zum Dank für erlangte Gesundheit, bitte um weitere Hilfe.



## Missionsberufe!

*Knaben und Jünglinge die Missionsbrüder werden wollen, finden jederzeit liebevolle Aufnahme im Mariannhiller Missionshaus „St. Joseph“*

*Reimlingen (Schwaben).*

*Anfragen sind zu richten an P. Provinzial, Lohr a. Main.*

### Die selige Irmengard von Chiemsee.

Jungfrau aus dem  
Benediktinerorden von  
M. Waldburga Baumann  
D. G. B.

Preis 80 bl. Versand  
direkt vom Kloster  
Frauenwörth  
am Chiemsee.

### Lasset die Kindlein zu mir kommen!

*Junge Mädchen im Alter von 18—  
28 Jahren, die kinderlieb sind und sich  
gleich der kleinen sel. Theresia vom  
göttlichen Kinde, dem Herzen Jesu zur  
Rettung der Seelen, — besonders der  
Pflege und Erziehung armer Kinder  
— widmen wollen, finden Aufnahme:*

Kloster v. S. Engeln  
Riesenfeld 3  
München 46

Jung. Mann anfg.  
d. 30er Jahre sucht  
Stelle als

### Kutscher

am liebst. in herrschaftl.  
Haust. Nähe Hannover  
Selber ist ledig, mit  
Pferdepfl. bestens ver-  
traut u. Kriegsinvalld.  
Eintritt a. liebst. Ende  
Febr. od. anfgs. März.  
Beste Zeugn. stehen zu  
Dienstn. Off. an  
„Bergheimnisch“,  
Reimlingen (Schwab.)

## Mutter und Kind

Nach den Römischen Ritualen.

Liturgisches Volksbüchlein. Herausgegeben v. der Abtei Maria Laach. Fünftes Heft.  
Kartonierte G.-M. 0,40

Enthält die beiden Muttersegnungen des  
Römischen Rituals, die Segnungen über kranke  
und gesunde Kinder, und endlich das Kinder-  
begräbnis. Würde und Pflichten christlicher  
Mutterchaft, die darauf beruhen, daß die Christl.

Mutter in allem Abbild unserer geistigen Mutter,  
der heiligen Kirche, ist ergeben sich in weissen-  
tlicher Begründung aus diesen Riten, die eine  
liebevolle Ausdeutung als zu den schönsten der  
Liturgie überhaupt gehörig erscheinen läßt.

## Frohe und ernste Tage

Ein Hausbüchlein nach dem römischen Ritualen.

Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Sechstes Heft  
Kartonierte G.-M. 0,40

Bringt die Segnung des Grundsteines eines  
Hauses und eines Anwesens, der Braut-  
kammer, des Herdes und vieler anderer Gegen-  
stände des Hauses. Zeigt das Heft so in seinem  
ersten Teile, wie die heilige Kirche an allen

unseren Freuden teilnimmt und sie durch ihren  
Segen erhöht, so sehen wir im zweiten Teile  
ihre Liebe noch größer, wo sie mit Segnungen  
über Kranke und über die Heilmittel die ersten  
Tage im Hause des Christen tragen hilft.

Verlag Herder, Freiburg i. B.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walldorf (Rhd.).  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen. Bayern (Schwaben).



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 3.

März 1925

43. Jahrg.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19 814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Bersau, Ct. Schwyz  
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



## Memento.



Dernau: Maria Schäfer, Röttingen: Josef Röter, Berrendorf: Fr. Anna Buztoven, Murtzsch: Peter Boden, Spreda: Heinrich Schweinfot, Rössbeck: Wilhelm Spiegel, Erberich: Matthias Dohmen, Esen: Franziska Hartmann, Saarbrücken: Johann Bernardi, Dortmund: Haumann, Förde: Saulte, Esen: Karoline Tintelott, Maria Krahfot, Oberdrees: Luzia Mers, Köln — Humboldt: Peter Josef Schent,

Perpen: Margareta Kael, Soest: Frau Auguste Adams, Born: Fräulein Katharina Koob — Schwarz, Trier: Johann Saarz, Bottrop: Johann Busch, Elberfeld: Maria Richter, Köln — Ehrenfeld: Missionszögling Rob. Diepenbruch, Rolandsbeck: Max Cronenberg, Dormagen: Frau Witwe Anna Rosendahl, Borst: Fr. Lehrerin Franziska Breuning, Rehlingen: Peter Nagel, Dinklage: Frau Burghorst.



## Der Tod des hl. Joseph.

Es schweigt die Natur — — —  
Ein sanftes Lüftchen nur  
Umsüßet kühlend welke Blumen auf der Flur.  
Der Sonne Feuerball sinkt eben blutigrot;  
Mit ihm versinkt ins All des Tages Last und Not.

Der Abend senkt sich leis' auf's heil'ge Land,  
Belebet neu, was matt vom Sonnenbrand.  
Nur eine welke Blüte labt er nicht;  
Mit zarter Hand er sie vom Stengel bricht.

Zu Nazareth im goldnen Abendschein,  
Im Abendfrieden ruht ein Häuschen klein;  
Ein weißes Täubchen träumt auf seinem Dach  
Es lauscht und sinnt und ist noch lange wach.

Und in des Himmels zartem Widerschein  
Liegt dort im trauten, stillen Kämmerlein  
Auf armer Lagerstätte, müd und matt,  
Ein heil'ger Mann, der viel gelitten hat.

Sankt Joseph ist's, gestützt vom Gottessohn,  
Der bald empfangen soll den reichsten Himmels-  
Weil er das allerhöchste, schönste Gut, (lohn;  
Besüßt, genährt, gepflegt mit treuem Mut.

Maria, seine reine, keusche Braut,  
Voll Liebe in sein brechend Auge schaut.  
Sie troknet ab von seiner Stirn den kalten Schweiß  
Mit einem Linnentüchlein blendend weiß.

Der Heiland neigt zu seinem Ohr den Schöpfermund,  
Und tut dem Sterbenden noch manch' Geheim-  
nis kund.

Maria saßt voll Liebe seine welke Hand,  
Sinkt betend nieder an des Sterbelagers Rand.

Und schneller hebt und senkt sich Josephs Brust,  
Und größer wird darin der Gottesliebe Durst.  
Bald ruht sein Blick auf seiner keuschen Braut,  
Bald seinem Pflegesohn er in die Augen schaut.

Mein Gott, mein Jesus, haucht sein jubelnd Herz;  
Maria, keusche Braut, ich ziehe himmelwärts.  
Mein Jesus, Herr, du wahrer Gottessohn,  
O führ' mich sicher heim zu deines Vaters Thron.

Mein Gott, mein Jesus, dir nur lebte ich;  
Maria, keusche Braut, herzlich lieb' ich dich;  
Mein Jesus - Jesus, - dir nur sterbe ich, -  
Maria, - süße Braut, - dich lieb' ich - ewiglich.

Fr. Otto Heberling R. M. M.



## Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Schluß.)

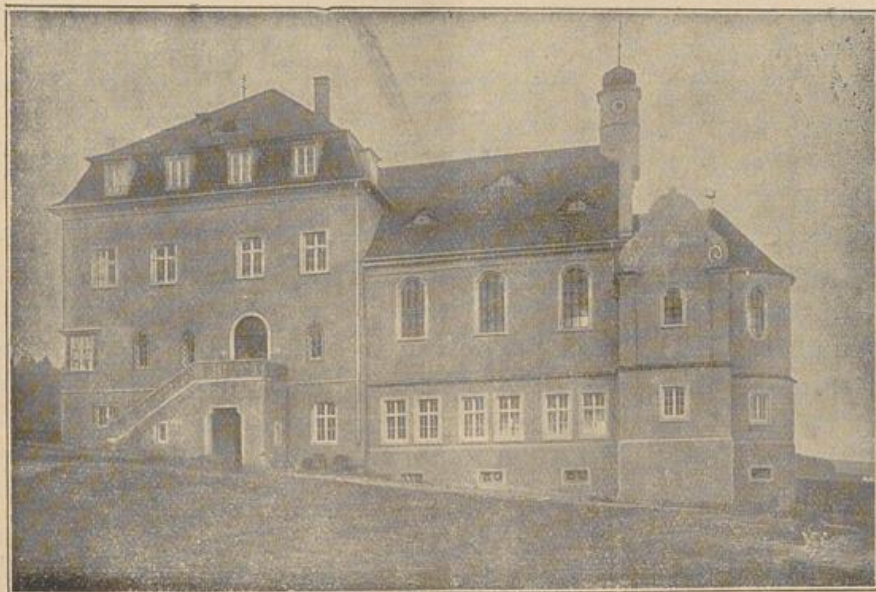


Der kommende Tag graute schon fern im Osten. Hinter Wolken verborgen entstieg die Sonne dem silbergrauen Meer. Erstes Erwachen auf See. Da hatte ich bald den Stoff der Morgenbetrachtung: „Maria et flumina,“ „Meer und Flüsse lobet den Herrn!“ Auf schwimmender Bahn zog das schwere Fahrzeug, ein Werk von Menschenhand. Lautlos durchstrich es das von Gott geschaffene, weite und tiefe Meer. Und wie die Morgensonne höher stieg am Firmament, das so unermesslich weit sich spannte über uns, und wie die silbergraue Wasserwüste rings um uns gurgelte und Berge und Täler zauberte unter der unermesslichen Ferne des Himmels, inmitten einer ungeheuren Wasserfläche, da nahm sich unser „Mustapha“ gar klein aus und die Menschlein an Bord samt uns kamen mir erbärmlich vor, vor all der Größe, die sich hier offenbarte. Himmel und Meer, welch gewaltige Zeugen des gewaltigen, allgewaltigen Gottes! Wer hält das Firmament, daß es nicht im Zusammenschmettern mit den Millionen anderer Welthörper unseren winzigen Erdball zu Staub zermalmt? Gottes eherner Naturgesetze stehen dafür! Wer hält das Meer in seinen Schranken, daß es nicht überschäumt; denn trotz seiner scheinbaren Ruhe ist es ein schreckliches Element. Wehe, wenn Gottes Langmut einmal ein Ende nimmt und er das Meer aufpeitscht zu strafen menschlichen Hochmut und Aberwitz. Messina! ist die schreckliche Parole. Aber heute ist es zahm und geduldig, das starke, trotzig Element. Heute wogt es sanft und zeigt sich im schillernden Festgewand. Eine wohlige Brise umfächelt uns und vertrauend schauten wir gegen Süden. Unruhig schlug mein Herz dem Ziele entgegen, das wir heute Abend erreichen sollten. Unruhig waren die Menschen an Deck, die Matrosen hasteten hin und her, unruhig strebte das Schifflein durch die unruhig bebende See. Unruhe hienieden, kam mir in den Sinn, und dann schaute ich unwillkürlich nach oben: starr und still, gleichgeformt stand der Himmel über mir; ein Bild der ehernen Ruhe. Und zog ein weißes Wölklein gleichwie ein Schleier vor mir her, bald war es verflüchtigt und still und blau blickte das Firmament hernieder. Da ist die Ruhe, da ist Frieden — hier unten Bewegung, Unrast und Unruhe. Droben ist Beschauung, Glück und Friede, hier unten wogt das irdische Leben, rast die unstätte Jadt nach dem Glück. Rastlos flutet die Zeit, bringt stets neue Mühen nud neue Sorgen, gönnt keine Ruhe und unbefriedigt bleibt der Mensch, unbefriedigt seine



Seele — unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir, o Gott! Welt-  
abgekehrt in Gottesnähe, weltfern — himmelnahe.

Ich versuchte Morgentoilette zu machen und als ich den etwas  
engen Korridor durchschritt, klingelte es zum Frühstück. Der Speise-  
saal war fast ganz leer; aber unfern der Türe, durch die ich gekommen,  
saß Jakob und machte ein bitterernstes Gesicht. „Guten Morgen, be-  
moostes Haupt. Schon gefrühstückt?“ „Ja,“ grollte er, „die Probe habe  
ich schon genommen und warte auf das Ganze.“ „Wie meinst du das?“  
„Komm her,“ entgegnete er. Ich setzte mich und sofort erschien der



Das Missionsseminar St. Joseph, Reimslingen, von Südost gesehen.

Steward mit einem Täßchen Kaffee und einem winzig kleinen Bröt-  
chen. „Nanu, ist das alles?“ „Nein,“ sagte Jakob, „weil Du's bist,  
kriegst Du noch ein halbes Pfund Butter oder Marmelade, Käse und  
Eier gebracht.“ Aber es kam nichts mehr. Und nachdem wir mit der  
Elliputration unsern armen Magen schwer gekränkt hatten, schlenderten  
wir auf dem Schiff umher. „Es ist nichts vollkommen auf dieser Welt,“  
philosophierte mein gereizter Freund, „wie könnte man die Landschaft  
draußen bewundern, wie könnte man hingerissen sein von all dem Schö-  
nen, wenn nur dem Körper besser gedient würde, auf daß auch die  
Seele sich neu erhebe, aber ein so miserables Frühstück! Und von was  
leben denn nur eigentlich diese Südländer?“ „Dom Schönen,“ entgeg-



nete ich; „oder frag mal den kleinen Monsieur.“ Raul begegnete uns und grüßte, er hatte sich schon an uns gewöhnt. „Wie geht's?“ fragte ich ihn. „Meine Großmutter ist krank geworden,“ bekannte er. „Leidet die Frau Großmutter sehr?“ „Ja, sie wird kaum von Bord gehen können, wenn wir schon um vier Uhr ankommen,“ meinte der besorgte Enkel. „Bis vier Uhr?“ erstaunte Jakob. „Ja, bei solchem Wetter kommen wir spätestens um 5 Uhr in den Hafen, aber dann müssen wir dort sein; wirds später, so müssen wir draußen liegen bleiben bis morgens 7 Uhr.“ Der junge Kavaliere hatte offenbar Erfahrung. „Aber dann verhungern wir ja,“ seufzte schmerzlich mein Begleiter, der ein erstaunliches Eßvermögen besaß. —

Im Verlaufe des Vormittags näherte ich mich den französischen Abbes, die ich bis jetzt vermieden hatte, da sie allemal ihr lebhaftes Gepolter einstellten, wenn ich mich näherte. Ich näherte mich einem von ihnen und redete ihn freundlich an. Aber der begann im gebrochenem Deutsch zu parlieren und war schließlich ein Belgier, ein Flame. Nun wurde ich in den „belgischen Zirkel“ eingeführt. Es waren fünf lebenswürdige, jugendliche Kleriker, die eben von Lourdes gekommen waren. Dort trafen sie vier holländische Seminaristen, welche ebenfalls nach Algier wollten. In Lyon hatten sie die französischen Theologen getroffen, die auch die Bestimmung nach Algier hatten, und waren etwas frostig behandelt worden. In Marseille trafen wir drei hinzu und die Belgier und die Holländer bemerkten, daß wir von den Franzosen überhaupt ignoriert wurden. Das hatten wir auch gemerkt und uns deshalb von allen zurückgehalten. Aber da wir doch alle eine Farbe bekannten, so beschloßen wir die ersten Schritte zu tun. Ein lebhafter Belgier schleppte mich im ganzen Schiff herum, wobei wir hier und da „ankaperten.“ Im allgemeinen blieben die Franzosen spröde. Aber mehrere „Laien“ waren sehr lebenswürdig. Erst viel später vernahm ich den wahren Grund der Zurückhaltung. Die französischen Seminaristen, teils direkt aus den Kasernen kommend, waren schon gegen „Deutschland“ bearbeitet worden. Die anderen aber wußten, daß „wir“ sehr „ernste“ und „gesezte“ Leute seien, und unser strenges Aeußere hatte sie abgeschreckt. Deshalb aber hatte der kleine Raul so gar keine Abneigung, obwohl er doch gewiß viel von den „Barbaren“ gehört haben mochte? Er mied uns nicht und besonders wir beide plauderten viel miteinander, ja, er kam und machte mich aufmerksam auf Dinge, von denen er glauben mochte, daß sie mich interessierten. Nun, echtes Kindergemüt ist arglos, und ein Kind, das noch nicht verwelkt ist, fühlt, wer es gut mit ihm meint, ein Kind ist für Güte sehr empfänglich, ist es doch nur auf Liebe angewiesen, solange es



noch unselbständig ist. Die „Alten“ aber mißtrauen, oder sind doch immerhin „kritisch“ veranlagt und da dauert es geraume Zeit, bis man sich „kennt.“ Die Belgier und Höländer aber näherten sich uns früher, weil sie sich „verwandt“ fühlten und gleichermaßen „zurückgesetzt.“

Vom oberen, hinteren Promenadendeck hatte ich Gelegenheit, ein halbes Duzend Matrosen zu beobachten, die einen abscheulichen Fraß verzehrten. Sie hockten um eine riesige Schüssel, die mit einem blutroten Brei angefüllt war. Da hinein tauchten sie mächtige Brotschnitte und verzehrten sie, wobei sie aus großen Blechkübeln roten Wein tranken. Schließlich puzten sie mit einem großen Stück Brot die Kübel aus und warfen das Brot über Bord. Draußen auf der See schnellten ein paar große Fische auf, fuhren halb aus dem Wasser und überschlugen sich. Das waren Delphine, die sich gerne tummeln, wenn Schiffe in ihrer Nähe vorbeifahren; wahrscheinlich rührt daher die Kunde von der „Menschenfreundlichkeit“ jener Tiere. Aber noch etwas sah ich vom oberen Deck. Dicht unten, wo die Treppe zu uns von den II. Klasse Passagieren heraufführte, hatte ein Handlungsreisender mit Selbstverköstigung Platz genommen, denn daß er ein solcher war, erkannten wir aus seinen Allüren und auffallend „moderner“ Kleidung. Er verzehrte sachgemäß ein paar Koteletts und las daneben ein illustriertes Heft, dessen Inhalt die unfeinen Bilder leicht verrieten. Das war denn die Geisteskost dieses Menschen, der zwischen zwei Kontinenten schwamm, auf hoher, wunderbar schöner See, bei deren Betrachtung man so leicht auf allen literarischen Genuß verzichten konnte. So versuchte sich denn der Mann die „höchst langweilige“ Reise zu verkürzen durch diesen pikantischen Nachtiß. Das sind allerdings Geschmacksachen. Schließlich wurde auch für uns zum Essen geläutet gegen 3 Uhr nachmittags. In der Ferne strichen Dampfer längs des Horizontes und ließen auf die Nähe der Küste schließen. Bei Tisch hatte ich den Blick hinaus auf das Meer. Das Essen war diesmal etwas reichlicher, auch ging die Unterhaltung besser voran, die sich meist um die baldige Ankunft in Algier drehte. Seit geraumer Zeit hatte ich am Horizont eine graue, gezackte, etwas nebelhafte Wand aufsteigen sehen, immer höher stieg sie aus dem Wasser. Jetzt bemerkte ich eine zweite dunkle Linie am fernen Horizonte. Das war Afrika. Zunächst die Höhenzüge des Tell, der Atlas in nebelhafter Ferne. Die Kablenberge waren die zweite dickere Wand links vom Schiff. Immer deutlicher hoben sich die Massiven der Dchurdchura empor, immer länger erstreckten sich die Hochgebirge und bald wurde das ebene Vorland sichtbar. Wir eilten an Deck, um die immer näher kommende Küste zu begrüßen. Was ich für einen kleinen, weißen Hügel hielt, war, — immer deutlicher sah ich es, — die auf



steilen Hängen und Hügeln gebaute, massive Stadt Algier. Im Sonnenschein glänzen die weißen, fremdartigen Häuserviertel. Schon lange stand ich mit dem kleinen Franzmann auf dem Vorderdeck. Was da vor uns aufstieg, war eine orientalische Stadt mit weißen und gelben Häusern, Kuppeln von Moscheen und Palmenhainen und Oelbäumen. Rechts stieg ein steiler Hügel auf, gekrönt von einem moscheenartigen Gebäude; im Glanze der Sonne strahlte es grüßend herüber, die Basilika „Unsere liebe Frau“, wie Raul erklärte. Eine fremde Welt tat sich hier auf, nichts von der öden Häusermasse einer sogenannten Industriestadt, aber auch nichts von den charakteristischen Städten des Heimatlandes — fremd und voller Geheimnisse breitet sich Algier vor meinen verwunderten Blicken aus. Eine Märchenstadt. Jetzt schoß ein Dampferchen heran und geleitete den Mustapha in den Hafen. Hier wimmelte es von Booten und Schiffen aller Art. Eine fieberhafte Bewegung entstand an Bord. Die Habseligkeiten wurden zusammengepackt und alles strebte dem Ausgange zu auf der rechten Schiffsseite. Ich verabschiedete mich von dem kleinen Reisegenossen, er hatte noch vier Stunden Schnellzug zu erledigen bis etwa Oran. Dann stürzte ich mich in das Gewühl und wurde die breite Holztreppe hinabgedrängt und -geschoben. Eigentlich war der Abstieg lebensgefährlich und unter Schimpfen und Poltern ging es hinab. Drüben, hinter der Zollabfertigung warteten hunderte von weißen, langen Gestalten mit braunen Gesichtern und schwarzen Bärten — Araber. Ebensoviele, vielleicht noch mehr Angehörige erwarteten die Ausschiffenden und ganze Rudel halbnackter Knaben bettelten um unser Gepäck das wir aber nicht aus unseren Händen ließen, sonst hätten wir es wohl nimmer wieder gesehen. Das Gejohle war dort so furchtbar und ich schrak ordentlich zusammen, als eine weiße Gestalt vor mir stand und mich mit Namen nannte. Gott sei Dank, der Hochw. Herr P. Kersten von den Weißen Vätern hatte mich erwischt. Bald sammelten sich alle, welche nach St. Marien wollten bei Maison Carree in der Nähe Algiers. Wir stiegen die hohen Treppen zum Boulevard der Republik hinauf und setzten uns in eine Elektrische. Es waren der Eindrücke zu viele, und die Müdigkeit stellte sich ein. Kurz vor 6 Uhr brach die Finsternis herein. Nach einundeinhalb Stunden Fahrzeit verließen wir in Maison Carree den Wagen und wanderten durch Weinanlagen etwa eine halbe Stunde unter dem flimmernden Nachthimmel dem Bestimmungsorte entgegen, nach unserem Sanct Marien.

Um 8 Uhr, nach kurzem Imbiß, voller Abspannung, grüßten wir den Heiland in der schmucken, aber einfachen Hauskapelle. Dann suchte ich mein Zimmerchen auf. Bevor ich mich niederlegte, schaute ich hinaus



zum sternengesäumten Nachthimmel. Im Osten flammte von Zeit zu Zeit der Leuchtturm auf Cap Matifu. Unten im Parke rauschten die Palmen



Ein schweres Stück Banarbeit in Marianhill.

und in der Nähe donnerte die Brandung. Ich befahl mich Gott und den lieben Heiligen und legte mich zur Ruhe nieder, zum ersten Schummer auf Afrikas Erde, am fernen, südlichen Gestade.





## Dreitägige Mission und Firmungsfeier in Triashill.

Von Schw. M. Julia, C. P. S.

Die Zahl unserer Christen mehrt sich beträchtlich von Jahr zu Jahr; das vierte Tausend im Taufregister ist bereits überschritten. Die Zahl der Toten belauft sich gegenwärtig auf 944, wovon viele derselben auf dem Todbette getauft wurden. Jedes Jahr kehrte die Influenza, obwohl in einer milderen Form, zu einer gewissen Jahreszeit zurück und führte manchen Kraalinsassen mit sich fort. Besonders die Hungersnot im vorigen Jahre wirkte recht beschädigend auf die Gesundheit und das Leben vieler Eingeborenen. Wurzeln, die den Affen zu schlecht waren, und Hühner- und Schweinesfutter wurden als Lebensmittel gebraucht. Viele unserer weit entfernt wohnenden Christen konnten daher den Weg zur Kirche am Sonntag oft nicht machen. Die Beine mancher Kinder glühten mit Haut überzogenen Stecken und erregten unser Mitleid.

Um den Glauben unserer Neuchristen zu stärken und die früher gehörten Wahrheiten unserer hl. Kirche in ihnen wieder aufzufrischen, wurde eine dreitägige Mission für alle Christen von nah und fern geplant. Sie sollte vom Hochw. P. Hesse und Hochw. P. Quin abgehalten werden; aber leider waren beide verhindert und es traten an ihre Stelle Hochw. P. Ignatius, den die lieben Vergißmeinnichtleser bereits gut kennen und Hochw. P. Torrend S. J., der gegenwärtig in Monte Cassino aushilft. Es sei noch bemerkt, daß letzterer schon 41 Jahre unter den Eingeborenen Rhodesiens wirkte und sich in seinem großen Eifer noch als einen jungen Mann betrachtet. Er hätte vor einiger Zeit beinahe sein Leben durch den Biß einer giftigen Schlange verloren. Noch vor Weihnachten hoffte er eine neue Mission in dem noch wilden nördlichen Rhodesia aufmachen zu können.

Zu unserer großen Freude wollte auch noch der Hochw. Herr Bischof von Mariannhill sich an dieser Mission beteiligen. Alle Schwarzen, groß und klein, jubelten, als sie die frohe Botschaft vernahmen, daß der geliebte Hirte und Vater, der ehemals über so viele hier das Wasser der hl. Taufe ausgoß, sie wieder besuchen werde. Am Freitag, den 31. August, langte Sr. bischöflichen Gnade, begleitet vom Hochw.



P. Sales, P. Ignatius, und dem obengenannten Jesuitenpater in Rusapi an, wo ein Automobil für sie bereit stand. Die nahezu 30 Meilen wurden nun in ungefähr  $2\frac{1}{4}$  Stunde zurückgelegt und noch ehe die Sonne ganz hinter den großen Felsblöcken verschwunden war, näherte sich das brausende Gefährte unserer Station. Sobald es in Sicht kam, erschollen Trompetentöne vom Kapellenberge, von wo aus ein großer Bursche schon seit einer guten Weile Aussicht gehalten hatte, und alles, was Beine hatte, lief dem großen Einfahrtstore zu. Beim Aussteigen des guten Hirten warfen sich alle auf die Knie, um den hl. Segen zu empfangen, und geleiteten ihn dann unter Gesang und Glockengeläute zur Kirche hinauf, die mit Grün und Blumen auf das Schönste geschmückt war. Auf dem Platze vor der Kirche wehten viele größere und kleinere Fähnchen und nickten dem hohen Gäste ein herzliches Willkommen zu. Nach dem „Ecce Sacerdos“ begrüßte der Hochwst. Herr seine schwarzen Kinder, die alle in lautloser Stille vor ihm knieten, mit einigen Worten. Am selben Abend war dann noch eine kleine Begrüßungsfeier, wobei einige Lieder und Gedichte vorgetragen und einige Spiele aufgeführt wurden.

Am Abend des folgenden Tages sollten dann die heiligen Exerzitionen beginnen. Am Nachmittag fingen die Christen an, truppenweise heranzurücken, ja manche zogen sogar mit Gesang, der aber am Tore verstummte, daher. Einige Minuten vor 6 Uhr läuteten alle Glocken, um die Exerzitanten zur Kirche zu bescheiden. Nach dem Heiligen Geisteslied bestieg der Hochwst. Herr Bischof die Kanzel, um den Einleitungsvortrag zu halten. Schon am ersten Abend war die Kirche fast voll und am nächsten Morgen näherten sich gegen 600 dem Tische des Herrn. Als Nachtquartier wurden alle Schulräumlichkeiten, Holzschuppen, und sogar das Gras draußen benützt. Die meisten von den weither kommenden Christen blieben alle drei Tage hier auf der Station. Ueber 50 große Töpfe waren aus Lehm gebrannt worden, damit die Leute kraalweise ihren Maisbrei darin kochen konnten. Es war das wirklich ein interessantes Bild, am Abend so viele Gruppen beim Leuchten des flackernden Feuerchens beobachten zu können, wie sie ganz vergnügt ihre Mahlzeiten verzehrten. Das Stillschweigen wurde von vielen musterhaft beobachtet, während andere hie und da halblaut miteinander redeten. Täglich waren vier Vorträge für alle und außerdem noch zwei Standespredigten. Alles ging ganz ruhig ab, nur die vielen lebendigen Bündel — die kleinen Kinder — auf dem Rücken der Mütter mußten hie und da hinausexpediert werden. Daß diese Mission von



großem Segen für das Volk war, unterliegt keinem Zweifel und wir wollen hoffen, daß sie reichliche Früchte tragen wird.

Am folgenden Tage wurden dann über 200 Christen durch das hl. Sakrament der Firmung gestärkt, für welche diese Exerzitien gewiß die beste Vorbereitung waren. Die Auserwählten wurden vom Hochwst. Herrn Bischof, begleitet von zwei Priestern, feierlich unter Glockengeläute von der Mädchenschule abgeholt. In der Kirche angekommen, wurde das „Veni creator“ angestimmt, nach welchem der Hochwst. Herr die hl. Messe zelebrierte. Während derselben nahen sich die zu Firmenden dem Tische des Herrn und empfingen aus seiner Hand das Brot des



Naturhöhlen im afrikanischen Busch.

Lebens. Aller Augen leuchteten als ihr früherer Baba nun im bischöflichen Ornat vor ihnen stand, um die hl. Handlung zu beginnen. Sie dauerte ungefähr zwei Stunden, worauf der gute Hirte sie nochmals erinnerte, daß sie jetzt Streiter Christi geworden seien und nun ihr Licht leuchten lassen sollen vor den Heiden, damit viele derselben ebenfalls den Weg zum wahren Lichte finden möchten.

Um den Leuten noch eine Freude zu machen, wurde von den hiesigen Kindern ein Spiel, „die hl. Agnes“ aufgeführt. Jedem Firmling wurde noch ein Stückchen Fleisch, das eine Kuh, die im Sumpfe ums Leben gekommen war, lieferte, gereicht. Alles war in freudiger Stimmung und nun schickten sich die meisten an, ihre Heimreise anzutreten, die für manche zwei bis drei Tage dauerte. Möge der liebe Gott die armen Leute segnen und die Mission reichliche Früchte tragen lassen.



## Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

**H**eute, am 30. April 1923, erwarten wir unsere teure, ehrw. Mutter. Wie lange schon haben wir uns auf dieselbe gefreut, wie oft schon erwartet und immer kam wieder etwas dazwischen. Zweimal war das „Maßvieh“ geschlachtet und wir mußten es allein verzehren, denn wieder war etwas dazwischen, die ehrw. Mutter Generaloberin war verhindert zu kommen. Welch' liebliches Maßvieh



Ein Schuß aus dem Hinterhalt.

war das; es war wirklich schade, daß wir es allein aufessen mußten — das niedliche Lämmchen, aus Butter künstlich gemacht! —

Nun endlich wird sie bald in unserer Mitte sein, voraussichtlich auch etwas länger bei uns im stillen Maria Einsiedeln sich erholen können.

Endlich ist sie da bei uns, die Gute. Wir fühlen uns alle hier so glücklich, so zusammengehörend wie Mutter und Töchter es nur fühlen können. Kummer und Sorgen hat unsere ehrw. Mutter mehr als genug, aber „starke Herzen können tragen“ und so sehen wir sie so vertrauensselig in unserm Kirchlein knien vor dem Gnadenbilde unserer lieben Frau von Maria Einsiedeln.



„Maria, Mutter, reine Magd, All unsre Not sei Dir geklagt,  
Denn du bist voll der Gnaden; Sieh her, wir knien an deinem Thron,  
Mühselig und beladen.“

Ein unaussprechlich inniges, lebhaftes Vertrauen auf die Hilfe und Macht der Mutter Jesu senkt sich vor dem Bilde unserer lieben Frau von Maria Einsiedeln wie ein lichter Stern in des Beters Herz. Ja, Maria hilft! Dieses Wort war uns ein süßes Vergißmännchen bei unserm Abschiednehmen, denn nur wenige Tage, und unsre teure, ehrw. Mutter Generaloberin mußte uns wieder verlassen. Scheiden, scheiden, ach scheiden tut weh!

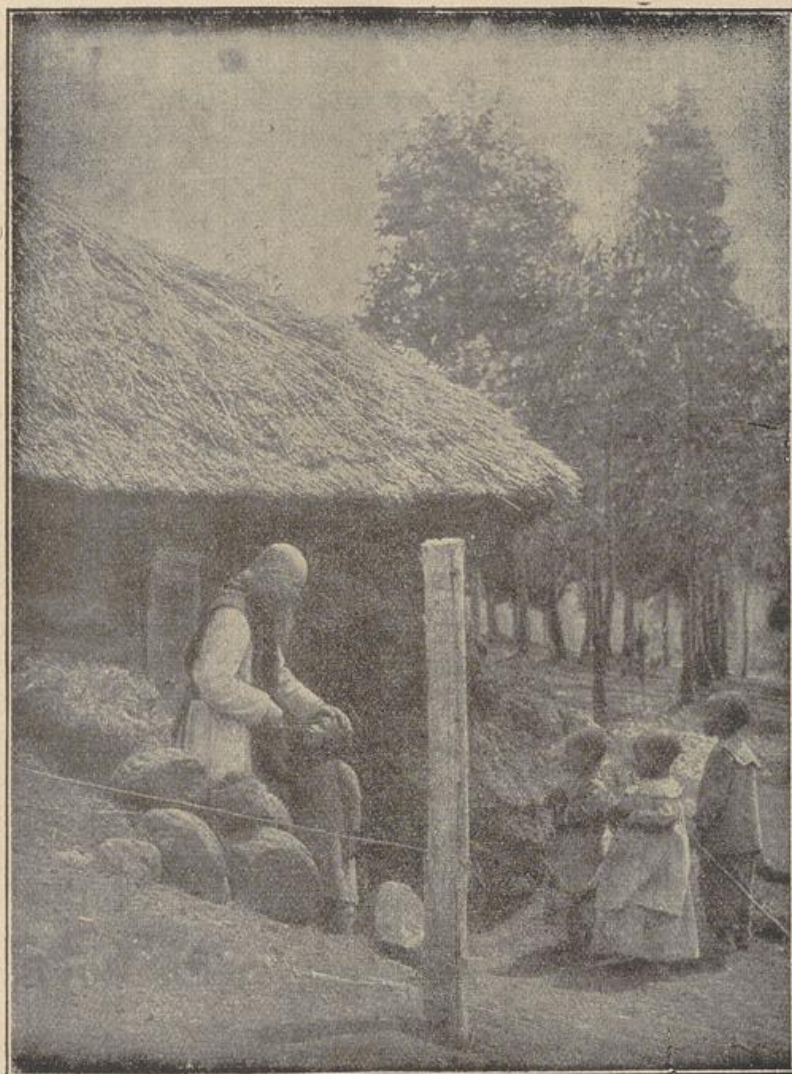
Am 11. Mai gabs viel Arbeit in Maria Einsiedeln. Die Ankunft des Hochw. Herrn Bischofs stand bevor und wollten wir doch ein wenig kränzen und zieren, Hochdenselben so ehrenvoll als es eben bei unseren ärmlichen Verhältnissen möglich war, zu empfangen. Wir freuten uns alle so sehr auf ihn und besonders Volk und Kinder zählten schon lange vor Sehnsucht Wochen und Tage. Endlich sollte der gute Hirte eintreffen. Wir haben hier in Maria Einsiedeln nur einen ganz kleinen Trapn und dazu ein altes Pferdchen und so studierten wir lange hin und her, wie wir den Hochwst. Herrn Bischof von der Bahn abholen sollten. Da kam uns der rettende Gedanke, die gütige Mr. N. N. bei der Kapelle St. Cassian zu bitten, uns doch ihr Auto zu leihen. Unser Hochw. Herr P. William, welcher nach St. Cassian hinüberfuhr, um dort die hl. Messe zu lesen, sprach mit dem Herrn und der Dame daselbst und siehe, sie willigten gegen eine kleine Vergütung ein und versprachen am genannten Tage ihr großes, schönes Automobil nach Richmond zum Bahnhof zu senden.

Wir waren sehr froh, und freuten uns, unsern Hochst. Herrn Bischof so schön abholen lassen zu können. Fast alle Firmlinge standen schon bereit, bildeten rechts und links Spalier, als Hochderselbe ankam. Hochw. Herr P. Wilhelm hielt eine kurze, herzliche Ansprache, welche unser hochwürdigster Herr Bischof ebenso herzlich erwiderte. Dann begrüßte Hochdenselben unser Annerl in der Zulu-Sprache im Namen des Volkes und der Kinder, daraufhin segnete uns der Hochwst. Herr und freute sich sichtlich über den guten Willen des Volkes, denn die Leute waren vier bis sechs Stunden weit hergekommen. Hierauf begab sich die ganze Prozession unter Gesang zur Kirche, um nochmals vom Hochwst. Herrn Bischof den Segen zu erhalten.

Abends war noch feierliche Maiandacht und dann mußte ich sorgen, all das Volk im kleinen Einsiedeln für die Nacht unterzubringen. Das



alte Sprichwort: Es gehen viele geduldige Schafe in einen Stall, bewahrheitete sich wirklich wieder. Hundertunddreiundsechzig Firmlinge waren es und alle schliefen in den kleinen Häuschen und Hütten von Maria Einsiedeln: in der Schule, in der Küche, in der kleinen Waschküche, usw.



Große Freude machen dem Missionar die braven Kleinen.

Jeder und jede hatte sich die eigne Bettdecke mitgebracht und in einem Bündel oder Korbe das Essen für zwei Mahlzeiten, sowie Maiskolben, Süßkartoffeln, manche sogar Brot vom Bäcker aus Richmond, viele hatten sich Rindfleisch und Schweinefleisch mitgenommen und wieder andere Hühner.



Wir brauchten ihnen bloß den Platz zu geben und ein Lämpchen für die Nacht. Manche Bessere brachten sich sogar Strohmatten mit; den anderen gaben wir Säcke, welche sie auf den Boden ausbreiteten.

In denkbar schönster Weise war die hl. Firmung am darauffolgenden Tage, den 13. Mai, vorübergegangen. Heilige Ordnung, innige Sammlung, tiefe Ergriffenheit im Anblicke der frommen Beter, weisevolle Stille herrschte im Gotteshause, während der hl. Handlung. Augen und Ohren waren gespannt auf den Altar gerichtet, alle hingen mit sichtlicher Rührung an der würdevollen Erscheinung des Hochwürdigsten Herrn Bischofes. Und als der gute Hirte seinen Mund aufthat und in der Sprache des Volkes, in ihrer Sprache, redete, da hingen förmlich aller Augen an seinen Lippen. So still war es, kein Rauschen, kein Knistern, selbst die Säuglinge im Arme und auf dem Rücken der jungen Mütter rührten sich nicht, man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

Als alles vorüber und der letzte hl. Segen gegeben war, da brauste es wie ein Schmettern durch die Kirche: „Großer Gott, wir loben Dich!“ Es war ein Volksgesang, einfach, nicht ohne Mißton, denn auch die alten Weiblein sangen mit ihren zitternden Stimmen mit, und ungeschulte Männer, die nicht ordentlich lesen konnten in ihren Gebetbüchern, aber sie sangen kräftig, aus voller Brust, aus dankerfülltem Herzen in tiefbewegter Stimmung. Ich glaube bestimmt, dieser Gesang hat dem lieben Gott besser gefallen als gekünstelter Coralgesang von jungen, eiteln Sängern und Sängerinnen.

Nach dem Te Deum war eine kleine Pause. Glückstrahlende Gesichter sah man draußen im Freien; aller Augen folgten dem Hochwst. Herrn Bischof, wohin er auch ging. Nun stand Hochderselbe mit vier kleinen Knaben, den Ministranten, welche leuchtenden Blickes zu ihm aufsaßen und seinen freundlichen Worten lauschten. Hinter ihm abseits standen mehrere Männer und edeten unter sich über den Hochwst. Herrn: „Wie freundlich unser Hochwst. Herr Bischof ist, wie er unsere Kindlein lieb hat, — er macht es wie Jesus, er ist ein guter Hirte, — wie glücklich er uns heute alle gemacht hat. Gott vergelte ihm all das Gute, das er uns getan.“

Ich selbst lehnte etwas abseits an einem Baumstamme — Bäume gibt es in Maria Einsiedeln genug — und beobachtete das Volk, unser Volk hier. Da kamen sofort Frauen zu mir heran, junge, schöne Mütter und alte, gütige Weiblein, nahmen mich bei der Hand, dankten für all die Liebe, die wir ihnen erwiesen an Leib und Seele, sie waren ganz übergelb von Freude und ich mußte mich ganz ihren Dankesbezeugungen



entwinden. Armes, gutes Volk, dachte ich mir, wie dankbar sind sie, und es fiel mir da das schöne Sprüchlein ein:

„Liebe Menschen, wenn ihr wüßtet,  
Welche Wunder Liebe tut,  
Mancher Mensch wäre manchem Menschen  
Schon sich selbst zu Liebe gut.“

Ja, die Güte im menschlichen Herzen berührt uns deshalb so warm, weil sie ein Funken ist von Gottes Barmherzigkeit.

Da läutet unser guter, frommer Paul. Er war heute auch ganz neu gehoben; seine schlanke, hohe Gestalt regte sich noch etwas höher empor, war er doch — Seiner Bischöflichen Gnaden Diener und Page.

Die Pause war vorüber. Alle strömten wieder ins Kirchlein hinein zum sakramentalen Segen. Wieder wurde gesungen, gebetet, so recht aus dankerfülltem Herzen, bis der gute Hirte, angetan mit Stab und Imful, dem vor ihm auf den Knien liegenden Volke und Kindern den letzten Segen erteilte. Jetzt war die kirchliche Feierlichkeit zu Ende.

Nun begaben sich alle hinaus und gruppierten sich familienweise um ihre Mahlzeit; in Töpfen, welche wir ihnen geliehen hatten, stand das Essen bereits fertig gekocht und es bekamen auch unsere Stationsleute und Kinder reichlich mit von dem, was die Leute mitgebracht hatten. Sogar für mich hatten sie ein Hühnchen extra gebraten. Wie nett dieses Volk alles arrangiert hatte, so bequem für uns, wir selber hatten gar keine Arbeit, gar keine Auslagen für sie, sondern bekamen noch mit für unsere Kinder. Ich selber war in der Kirche bei der Opferung mit dem Teller herumgegangen und das Völkchen hatte für seinen Hochwst. Herrn Bischof freudig geopfert, mehr als man erwartet hatte von ihnen.

Bald nach dem Essen machten sich die Leute auf, schnürten ihre Bündel, denn die Meisten waren vier bis sechs Wegsstunden von Maria Einsiedeln entfernt wohnhaft. Nochmals eilten sie gruppenweise zu ihrem Hochwst. Herrn Bischof und dankten und baten um seinen hl. Segen. Nun wurde es allmählich wieder ruhig und stille in Maria Einsiedeln.





## Ein Besuch im Königskraal.

Von Fr. Ludger, R. M. M.



Infolge der Verlegung unseres Scholastikates nach der von der Welt fernliegenden Missionsstation Mariathal, haben wir die Aufmerksamkeit der dort wohnenden schwarzen Bevölkerung auf uns gezogen. Staunend folgt das Auge unseren neuangekommenen Fratres; heimlich flüsternd nähert sich der eine dem andern: „Die neuen abafundisi (Missionare) mit jugendfrischen Gesichtern, zum Teil noch ohne den einen Mann zierenden Bart, haben Vater und Mutter, Bruder und Schwester, haben alles verlassen, sind zu uns gekommen, uns Aermsten der Armen zu helfen, uns einmal den richtigen Weg zum Himmel zu zeigen.“

Das veranlaßte nun die Mutter eines in der Nähe unserer Station wohnenden Häuptlings uns zu einem Besuch in ihrem Kraal einzuladen. Hochw. Herr P. Odo Ripp, Missionsrektor von Mariathal, glaubte diese Einladung annehmen zu müssen und gestattete uns als schönen Serienabschluß für den 31. Juli einen Besuch zu diesem Häuptlings- oder Königskraal.

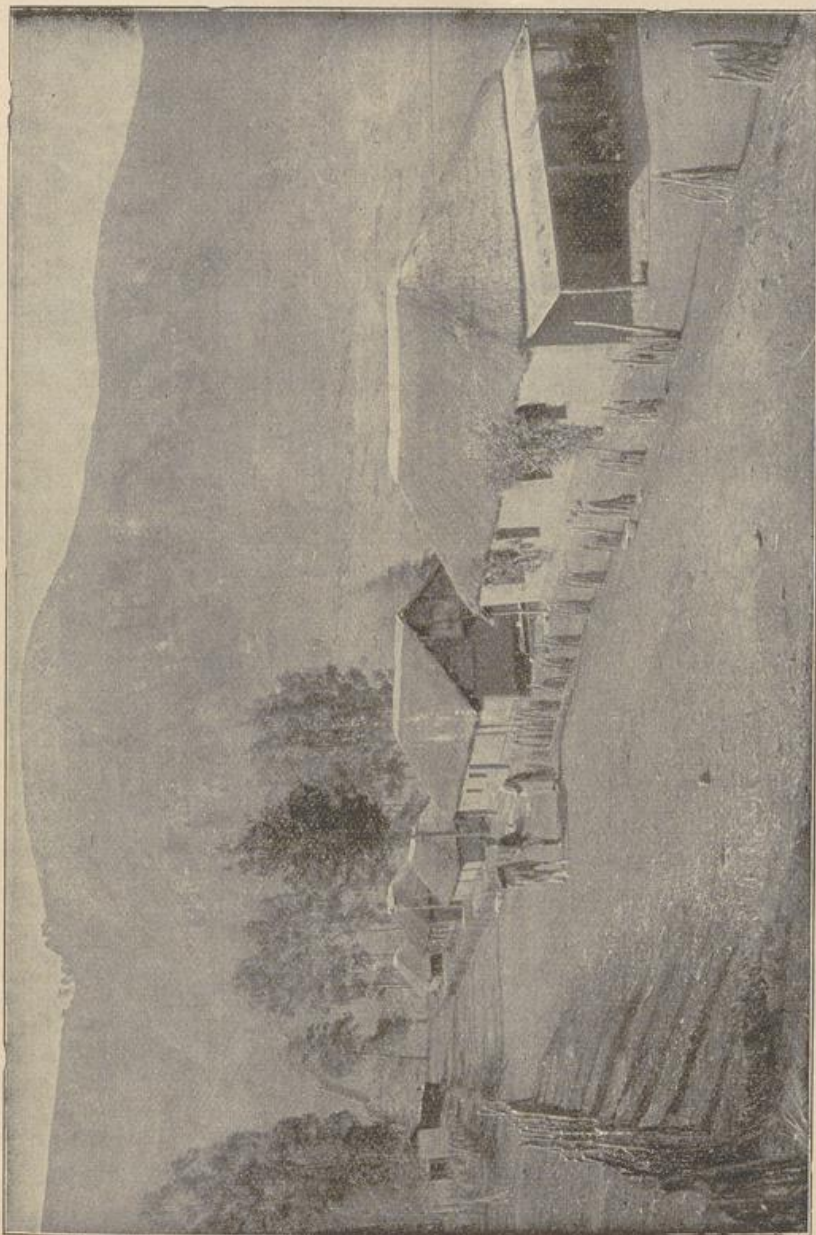
Es war ein schöner Morgen — die Sonne versprach trotz Winterzeit einen angenehm warmen Tag, — als wir singend dem Königskraal zueilten. Nach kaum zweistündigem Marsch lag er vor uns am Abhang eines steinigen Hügels. Es ist eine schöne Anlage nach echt heidnischem Muster. Um eine runde durch Flechtwerk und Heckengestrüpp abgegrenzte Fläche, dem Vieh zum nächtlichen Aufenthalt bestimmt, gruppieren sich die einzelnen teilweise noch unsern alten Bienenkörben ähnelnden Kraale. Der Häuptling, eine kräftige Mannesgestalt, die uns auf ein vornehmes Zulugeschlecht schließen läßt, kommt uns zum Gruß entgegen. Mit beiden Händen umfaßt er nach alter Vatersitte unsere Hand und nennt uns baba (Vater). Wir antworteten: Nkosi! (Mein Herr, mein König.) Als Herr und König steht er auch bei seinen Stammesangehörigen in hohem Ansehen. Nur kriechend wagen sie zu ihm zu kommen, nur knieend mit ihm zu sprechen.

Auf dieselbe Weise grüßt uns auch des Häuptlings Mutter, die Inkosikazi, Herrin, Königin. Sie ist eine alte, würdige Frau, vorsichtig, geschäftig, hoch in den siebziger Jahren stehend, und zählt mit noch drei Enkelinnen dieses Kraales zu unsern eifrigsten Christen. Nie fehlt sie im wöchentlichen Gottesdienst auf St. Leo, einer von ihrem Kraale eine starke Wegstunde entfernt liegenden Außenstation.

Wir werden nun zunächst in einem für Besucher eingerichteten



Kraal geführt. Sauberkeit und Ordnung fällt uns beim ersten Blick durch die runde Hütte in die Augen. Knaben und Mädchen bringen dienst-



Eine dritte Neicoluna.

eifrig einige Stühle und feingeflochtene Strohmatten. Abwechselnd unterhalten uns die Inkosikazi, die ihre Bewunderung nicht genug ausdrücken kann, wie wir mit so glänzenden Gesichtern ihre schwarzen Hütten betreten könnten, der Häuptling selbst und andere Verwandte.



Ein kleines Mädchen, vor wenigen Tagen im Bade der heiligen Taufe zum Kinde Gottes geworden, zeigt uns stolz nach unschuldiger Kinderweise ihre Taufgeschenke: Bilder der lieben Mutter Gottes. Ein älteres Mädchen gedenkt unserer trockenen Kehlen und kredenzt uns in einem henkellosen irdenen Krug einen kühlen Trank des bekannten Eingeborenenbieres, Utshwala genannt. Sie trinkt zuerst kniend den sogenannten „Giftrank“ und dann geht der Krug von Hand zu Hand und von Mund zu Mund. Zu unserm nicht geringen Erstaunen werden wir hier fern aller Kultur auf eine einigermaßen europäische Weise bewirtet. Der Gastwart, wenn man ihn so nennen darf, deckt einen schnell herbeigeholten Tisch mit einigen Tellern, Tassen, Löffeln, Messern und Gabeln, alles Gegenstände, die die Schwarzen für sich nicht kennen. Sie essen aus einer Schüssel, trinken aus einem Krug; ihnen ist es alte Herrgottssache, die Hand sei Löffel, Messer und Gabel zugleich. Eben- sowenig wählerisch sind sie in der Zubereitung ihrer Speisen. Brot, Bohnen, Kartoffel und Huhn munden, wenn auch ungesalzen, sehr wohl, ersetzt ja der gute Wille das fehlende Gewürz. Den guten Willen oder vielmehr die Back- und Kochkunst unseres Gastwartes wissen wir auch durch entsprechende Zeichen genügend zu würdigen; am meisten sprechen ja zu seiner größeren Freude die leeren Schüsseln für unsern gesegneten Appetit. „Wir danken Dir, o Gott . . . Verleihe allen, die uns Gutes getan, das ewige Leben . . . Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft,“ so schlossen wir freudig dankbaren Herzens im Heidenland unser gastliches Mahl.

Wir waren mit so großer Aufmerksamkeit aufgenommen und bewirtet worden, so wollten wir uns auch durch besonderen Abschied bei der Königin erkenntlich zeigen. Auf Bitten unseres Hochw. Herrn P. Rektors werden wir zu kurzem Besuch in ihrem Kraal zugelassen. Es ist ein selten großer Kraal, wohl 8 bis 10 Meter im Durchschnitt. Kein Fenster gewährt dem Auge freien Blick nach außen, kein Luftloch läßt den von den inmitten des Kraales befindlichen Feuerstelle aufsteigenden Rauch freien Abzug.

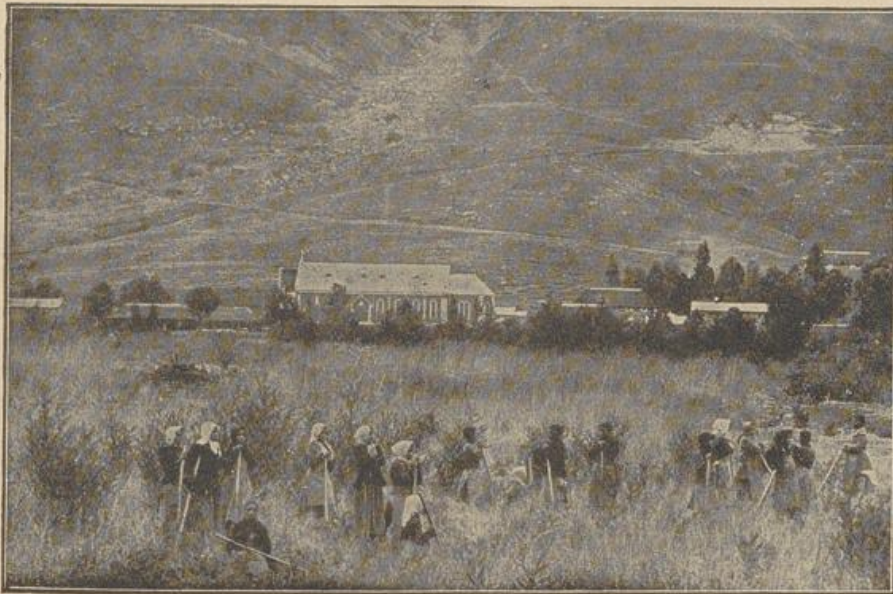
Eine kleine Oeffnung ist Tür, Licht- und Luftloch zugleich. Wir sitzen auf der Männerseite zu ebener Erde auf aufmerksam ausgebreiteten Matten. Nacheinander kommen die Frauen des Häuptlings, ja der ganzen Verwandtschaft mit ihren Kindern herein.

Hochw. Herrn P. Rektor hält eine kleine religiöse Ermahnung, die zeitweilig von einem ehrfurchtsvoll bejahenden Baba, Baba, (Vater, Vater,) unterbrochen wird. Doch stellen sich der Bekehrung eines Häupt-



lings von verwandtschaftlicher Seite, die auf einen möglichst starken Nachwuchs sieht und darum die Vielweiberei fordert, fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Für unsere hl. Religion ist schon viel gewonnen, wenn der Häuptling den mühevollen Arbeiten des Missionars keinen Stein in den Weg legt.

Als feierlichen Abschluß singen wir mit kräftigen Stimmen unser „Königin der Missionare“. Die augenblickliche Begeisterung hatte es uns so eingegeben. Hier im dumpfen Kraal inmitten des Heidenlandes weihen wir der Königin der Missionare unser Herz, schließen einen



Arbeitspause bei schwerer Arbeit.

Bund: Allen armen, blinden Heiden ohne Heil und Licht, ihren Namen zu verkünden mit der Bitte, uns zum Kampf das Geleite zu geben und zum endlichen Sieg zu führen. Wir beginnen auch sofort unsere Mission mit einem zweiten Lied: „Es blüht der Blumen eine. . . Die Blume, die ich meine, sie ist euch wohlbekannt: die Fleckenlose, Reine, Maria wird genannt.“

Auch den heiteren Weisen eines weltlichen Liedes folgen die Zuhörer mit aufmerkamer Spannung. Noch ein Jetti Maria (Gegrüßt seist du Maria) von Hochw. P. Rektor gebetet, von der Königin mit ihren heidnischen Untertanen beantwortet und dann verabschieden wir uns voll freudiger Zufriedenheit über die Erlebnisse dieses Tages.



## Verloren und wiedergefunden.

[Von Schw. Amata, Maria Trost.]

Mnikini hatte schon drei Weiber. Er hatte eine große Herde Ochsen und somit nahm er noch eine Frau, Nonkulumo mit Namen. Einige Jahre lebten sie alle friedlich mitsammen. Mnikini war oft längere Zeit fort zur Arbeit. Da eines Tages kam er kränklich heim. Eiligst wurde der Inyanga gerufen, der nach heidnischem Brauch schnell eine Siege schlachten ließ.

Die Galle davon mußte Mnikini trinken und sich die Hände damit bestreichen. Von dem Flei

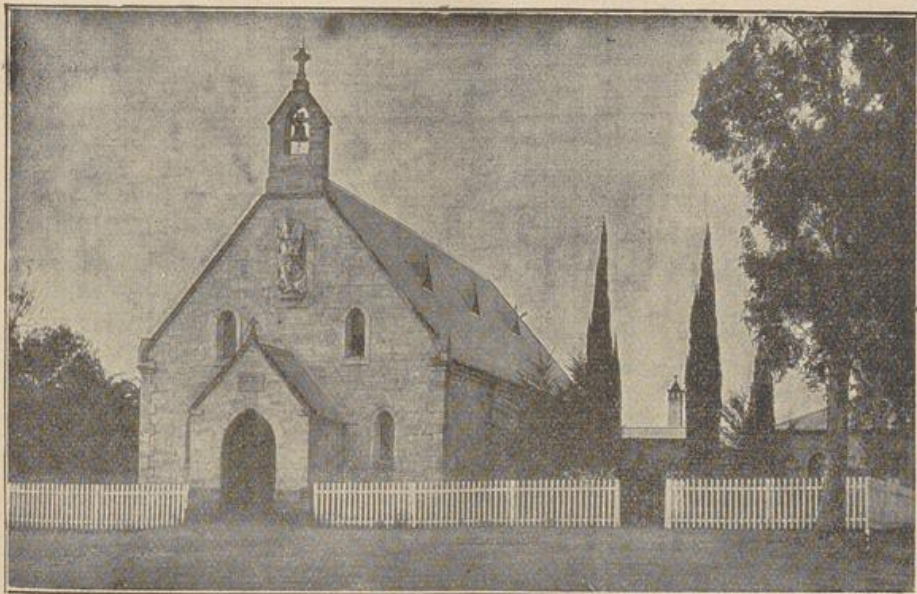
Nonkulumo hatte ein ganz kleines Kind, ein Mädchen, Momia mit Namen. Dasselbe wurde ihr mit Gewalt fortgenommen, sowie ein älterer Knabe. Alles Bitten und Flehen und Entschuldigen half nichts. Es brach ihr schier das Herz, als die kleine Momia einer andern Frau übergeben und sie davongejagt wurde. Mit bitteren Gefühlen im Herzen schwor sie nie mehr den Kraak ihres Mannes betreten zu wollen. Sie eilte zu ihrer Heimat am Ilovu Fluß. Mnikini starb bald darauf. Es war traurig, Momia schrie Tag und Nacht nach der Mutter, da sie noch keine Nahrung zu sich nahm. Nonkulumo lebte mehrere Jahre zu Hause bei ihren Eltern. Nie gelang eine Nachricht von ihren Kindern zu ihr. Mnikini hatte seine Ochsen redlich gezahlt und somit hatte jetzt Dumabezwe alles Recht über Nonkulumo und ihre Kinder. Hätte sie nur noch Momia, ja das Liebste hatte man ihr so grausam entrißen.

Jahre vergingen. Momia mochte 12 bis 14 Jahre zählen, als sie eines Tages an meiner Schultüre klopfte mit der Bitte, „Schwester, ich will lernen und glauben.“ Ihre Bitte wurde gewährt, doch der kleine Wildfang, der das freie Leben gewöhnt war, fand das Lernen zu schwer, und so war sie eines Tages wieder verschwunden. Nicht heim ging sie zum Bruder, nein, zu anderen Verwandten. Legte dort die Kleider wieder ab und band den heidnischen Perlenschmuck wieder um. Mehr denn ein Jahr mochte verflossen sein, als sie wiederum zur Schule kam. Jetzt ging es nicht so leicht. Lange mußte sie bitten und versprechen, bis



der Missionar sie wieder aufnahm. Momia wußte, daß sie noch eine Mutter hatte, doch sie war verschollen. Sie hatte sagen hören, ihre Mutter hätte den Vater umgebracht. Wie sehr sehnte sie sich doch einmal ihre Mutter zu sehen und von ihr selbst zu hören, daß es unwahr sei.

In ihrer Klasse war auch ein Mädchen, deren Verwandten in der Nähe des Ilovu-Flusses wohnten. Auch diese hatte sich von ihren Eltern getrennt, doch freiwillig, nur um Christin zu werden, denn zu Hause erhielt sie keine Erlaubnis. Momia fragte, ob sie nicht eine Frau, Nonkulumo mit Namen kenne, die am Umzimkulu-Fluß ver-



St. Michaelskirche auf unserer Missionsstation St. Michael.

heiratet gewesen sei. Das Mädchen glaubte sie sogar in ihrem elterlichen Kraale gesehen zu haben. Doch Maliwase, so hieß das Mädchen, war ja heimlich fort, um katholisch zu werden. Es durfte ja nicht heim gehen und auch nicht schreiben, es wäre um ihr Glück geschehen. Vier Jahre waren verflossen und Maliwase, welche jetzt Engelberta hieß, mußte heim gehen, ihr Bruder hatte sie endlich gefunden. Mit schwerem Herzen ging sie fort, war doch ihre Mutter während ihres Aufenthaltes in Maria Trost gestorben; Vater und Brüder waren Heiden, doch sie versprachen ihr den Gottesdienst usw. besuchen zu dürfen. Momia, die mit ihr getauft war und Dominika hieß, bat recht dringend nach ihrer Mutter zu forschen. Engelberte blieb bei ihrem Bruder, der in der Nähe der Station Maria Einsiedeln wohnte.



Eines Tages besuchte sie ihren Vater, der unten am Fuße des Hlazuka-Berges wohnte. Sie fragte und fand nicht weit davon entfernt eine Frau Nonkulumo mit Namen. Sie ließ dieselbe zu sich kommen und fand in ihr die Mutter der Dominika. Alles Leid, daß ihr vor mehr denn 20 Jahren war angetan worden, stand groß vor ihr. Mutter sein, Kinder haben, sich nicht einmal sehen dürfen, nicht einmal kennen, welch ein Leid! Ja, einmal wollte sie doch (Momia) Dominika sehen. Aber selbst hingehen, nein, nie und nimmer wollte sie die Personen, den Platz sehen, wo ihr so grausames Leid war angetan worden, wo man ihr die kleine Momia mit Gewalt entriß. Wäre das Kind damals gestorben, sie hätte es vergessen können, aber so erbarmungslos von ihr trennen, nein, niemals einen Schritt dorthin. Aber Dominika, mein Kind, wie sieht es aus, sieht es mir ähnlich, nie ein Blick, nie ein Wort von der Mutter und doch lebt die Mutter; o welches Leid, ich muß es sehen, so jammerte Nonkulumo. Engelberta schrieb an Dominika: „Deine Mutter lebt noch, sie wünscht Dich zu sehen, bitte, komme sie zu besuchen.“

Doch Damabezwe hielt seine Beute fest, Dominika durfte nicht zur Mutter. Er sagte, will Nonkuluma ihr Kind sehen, so soll sie zu mir kommen. Das Verlangen, die Sehnsucht sich kennen zu lernen, wuchs in beider Herzen von Mutter und Kind. Im Herzen von Nonkulumo tobte es gewaltig, nein, sie kann die Grausamkeit nicht vergessen, doch das Kind, es hat ja keine Schuld und ein Recht auf die Mutter. Wenn auch dem harten Dumabezwe die Ochsen gehören ist ja Recht, aber sehen muß sie doch einmal ihr Kind. So vergingen Wochen und Monate, die Mutterliebe zum Kinde siegte; Nonkulumo beschloß ein Mädchen zu begleiten, daß unsere Station besuchen wollte. Glücklicherweise kamen sie nach zwei Tagereisen auf unserer Station an. Aber weiter gehen zum Umzimkulu-Fluß, zu ihrer Tochter, wollte Nonkuluma um keinen Preis, die Erinnerung an all das Leid war zu schwer. Dominika wurde benachrichtigt zu ihrer Mutter auf die Station zu kommen. Zwei Tage vergingen, sie kam nicht. Da sagte Nonkulumo tief traurig zu mir: „Schwester, wenn Dominika heute morgen nicht kommt, so gehe ich heim gebrochenen Herzens, mein eigenes Kind nicht sehen zu dürfen. Es ist zu schwer selbst hinzugehen, nachdem ich von dort so fortgejagt worden bin.“ Ich tröstete nun die arme Frau mit den Worten, sie wird gewiß am Samstag oder Sonntag kommen, und wirklich kam sie am Samstag Nachmittag begleitet von einer Frau des Dumabezwe.

Dominika, die sich so lange nach der Mutter gesehnt, wurde von Angst und Bangen ergriffen. Ich fürchte mich so sehr, sagte sie



und eilte **zuerst** in die Kirche zum Tabernakel, und dann zu ihrer Mutter. Als diese sie eintreten sah, brach sie in lautes Weinen aus, Dominika **tat** dasselbe, so daß alle anderen sich entfernten und die beiden sich **en**lich gefunden ihren Gefühlen Platz machen konnten.

Jetzt **woll**e Dominika gerne einige Wochen mit der Mutter gehen. Dumabezwe **er**weigerte es hartnäckig. Da entschloß sie sich heimlich mitzugehen. Dem Kinde zulieb tat die Mutter den letzten Schritt, sie ging mit ihr zu Dumabezwe. Er war gerade auswärts beim Biergelade. Er ließ durch den Boten sagen, er spreche heute nicht, vielleicht morgen. Nonkulumo erwiderte: „Gut, Morgen gehe ich zu meiner



Am Gerüst für eine Zulu-Hütte wird das Flechtwerk zur Unterlage für das Deckgras eingeflochten.

Heimat zurück, ich bringe Dir Dominika, sollte sie mir heimlich nachkommen, so ist es nicht meine Schuld.“ Spät in der Nacht kam sie wieder auf die Station an und bald darauf Dominika. Schon früh am Morgen ging sie fort, die Mutter folgte. Eine Stunde mochte vergangen sein, als drei Männer mit Stöcken bewaffnet eiligst hergesprungen kamen. Es war Dumabezwe, sein Bruder und Sohn. Sie eilten Nonkuluma und Dominika nach. Nach zwei Stunden hatten sie dieselben eingeholt und auf einer Ebene, wo Dominika nicht entinnen konnte, wurde sie zum zweiten Male mit Gewalt von der Mutter getrennt.





## Die flucht des Synn.

Die Abenteuer des Mehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

### Neuntes Kapitel.

In großer Eile näherten wir uns den Wagen, bemerkten aber zu unserm Erstaunen, daß es nur zehn waren anstatt der fünfzehn, die wir erwartet hatten. Die Anführer der Wagen kamen uns zuerst entgegen und dann eilten die Schwärme der Weiber und Kinder herbei, um uns zu begrüßen. Es entstand ein unaufhörliches Geplapper von Weiberstimmen und man hatte Hunderte von Fragen zu beantworten.

Meine Mehla begrüßte mich herzlich und sagte: „Das ist ja Mzoboshis Pferd, welches du reitest. Er zögerte so langsam auf dem Marsche, daß die Leute des Inkos Cane ärgerlich wurden und einfach voranzogen und uns zurückließen.“ Ich lachte.

„Mzoboshi war ein Verräter.“

„Wo ist er jetzt?“

„Ich weiß nicht; ich habe ihn erschlagen und ich reite nun auf seinem Pferd.“

„Und hat der Inkos Umbulazi dir das Pferd gegeben?“

„Ja.“

„Vielleicht macht er dich zu einem Induna an Stelle des Mzoboshi.“

„Kahle, Mehla,“ antwortete ich, „du erwartest zu viel. Der Inkos kennt mich erst seit kurzer Zeit, wo hingegen andere ihm schon jahrelang gedient haben.“

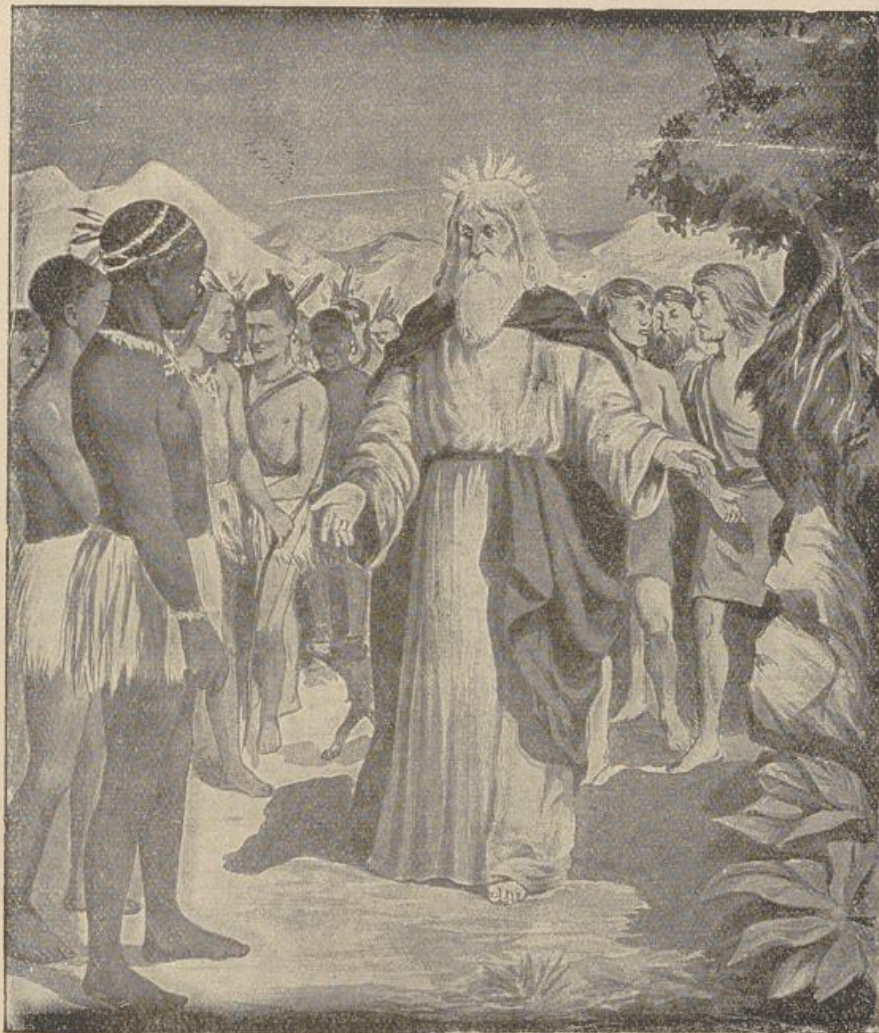
Meine Blicke schweiften rings durch das Lager und ich sah, wie Unyezi mit mehreren Genossinnen in der Nähe des Inkos Fred stand, Nundi war ebenfalls in der Nähe, aber Unyezi schenkte dem Burschen gar keine Aufmerksamkeit, sondern hatte nur Augen für den Inkos. Ich seufzte. Nundis Werbung hatte offenbar seine Schwierigkeiten und selbst die gute Nachricht, daß der Umbulazi das Lobola für ihn zu entrichten beabsichtige, konnte, wie ich fürchtete, ihm kaum etwas nützen, wenn Unyezi ihr Angesicht abwandte.

Eine sehr lebhaftc Auseinandersetzung zwischen den Führern lenkte unsere volle Aufmerksamkeit dahin. Soviel ich von Klas herausbringen konnte, war Umbulazi und Syinn dafür, daß die Amakosi Biggar und Cane sich mit ihm und den andern Abelungu vereinigen sollten zu einem Angriff gegen die Zulumacht jenseits des Illovu; aber Biggar und Cane fürchteten, der Feind möchte ihre Wagen angreifen und wollten sich daher sofort zu denselben verfügen und sich mit Inkos Farewell zu Grahamstown vereinigen.



So wurde längere Zeit heftig gestritten, doch die Amakos Biggar und Cane wollten ihre Ansicht nicht preisgeben und ritten schließlich mit ihren Begleitern ab.

Wir hielten uns nur kurze Zeit am Illovu auf. Mais wurde zu



Nkululunkulu (Gott) erscheint den Schwarzen. (Legende.)

Mehl gestampft, gekocht und gegessen, die Ochsen wurden dann weggespannt, und die Wagen setzten sich in Bewegung unter Peitschenknall, Zurufen und Gröhlen der Fuhrleute und Leitbuben. Inkos Umbulazi und sein bedeutend vermindertes Gefolge geleiteten die Kolonne.

„Inkos, ich weiß nicht, ob ich jetzt etwas sage, was sich vielleicht nicht geziemt, aber es ist nun einmal so mit den Abelungu. Die Amabuna,



Buren (bei den Eingeborenen gelten die Buren und Portugiesen nicht als Abelungu, Europäer) kämpfen für ihr Volk und ihre Freiheit und ihren Inkos Pezulu (Herrn über den Wolken). Der Zulu kämpft für seinen Inkos Inkulu, sei es nun Dingaan oder Tschaka, und alle diese kämpfen tapfer. Aber die Amakosi Englands kämpfen nur für sich allein und jeder nur für seine Interessen, nicht für das seines Bruders. Schau, wenn Biggar und Cane bei uns geblieben wären, so hätten sich auf dem schwarzen Feld von Bilanhlosa, von dem ich später erzählen werde, nicht so hoch die Toten sich aufgetürmt. Aber es sollte eben nicht sein. Der Inkos Umlungu kämpft immer nur für sich allein und seinen Vorteil und geht sogar auf Viehraub und Beute aus. Ich sage das und ich weiß es. Ich kämpfte für die Abelungu und sie behandelten mich gut, und ich focht für die Amabuna und sie behandelten mich schlecht, aber ich muß sagen, die Amabuna hielten stets zusammen wie eine Herde Buffalos, und die Abelungu gingen auseinander wie schelmische Elephanten.

An manchen Stellen war der Weg entsetzlich schlecht. Einmal mußten fünf volle Gespanne an jeden Wagen gespannt werden, um denselben einen sandigen Hügel hinaufzubringen. Auf diese Weise mußte jeder Wagen hinaufgeschafft werden. So sehr wir uns beeilen mußten, wir konnten doch nur den Bambinponi erreichen in dieser Nacht. Dort mußte ein Umweg gemacht werden, um die Moorbrüche zu vermeiden. Für die Nacht machten wir am jenseitigen Ufer Halt, schloß eine Scherm ein und bildeten mit den Wagen ein Lager.

Als die Weiber aus den Wagen kletterten, näherte sich von hinten her einem ziemlich korpulenten Weibe bedächtig niederstieg. In dem Augenblick, wo es sich an den Seitenleisten des Wagens festklammerte, schrie ihr Klas einen gellenden Zuluschlastruf ins Ohr. Mit einem wilden Aufschrei ließ das Weib die Wagenleisten fahren und stürzte rücklings auf den Klas. Dieser schrie nun auch seinerseits aus allen Kräften, es gelang ihm schließlich sich frei zu machen, und er biß dem entsetzlich schreienden Weibe in den Arm. Die ganze Situation wirkte so komisch, daß wir förmlich brüllten vor Lachen, ja einige sich sogar auf dem Boden wälzten in kramphhaftem Gelächter und sich die Seiten hielten. Da kam auch der Inkos Umbulazi auf die Gruppe zu und über sein ernstes, wenn auch gütiges Gesicht huschte ein Lächeln bei dessen Anblick.

„Was ist da los?“

Das Weib jammerte in den höchsten Tönen: „Die Zulu, die Zulu!“

Aber Klas schrie dazwischen: „Inkos, ich ging eben am Wagen vorbei, da fiel sie auf mich und hätte mich fast erschlagen.“



„Ist sonst nichts vorgekommen? Ist das alles?“

„Nebo, Inkos.“

„Was hast du ihr getan oder was hast du zu ihr gesagt?“

„Nichts, Inkos, Kospezulu nezinmoni! (Herr in der Höhe und Herr aller Vögel) und der Kleine beschwor auf holländisch und hottentottisch, daß er gar nichts getan habe und nahm alle Götter zu Zeugen, daß er von diesem Elephanten von Weib angefallen worden sei und das ihn fast getötet.“

Klas lag so unverfroren; dabei zitterte er und bebte und sah so asch-



Eine Zauberin gibt einem Manne Auskunft

farben aus, daß ich sofort überzeugt war, er fürchte Bestrafung.

Umbulazi fragte wieder: „Ich hörte einen Zuluschlachtruf; weißt du davon gar nichts?“

„Nichts, Inkos, nichts,“ schrie der zitternde Tottie verzweifelt.

„Am Ende war es das Weib selbst, das den Schlachtruf ausstieß? Nicht?“

„Ja, Inkos! Kos Pezulu! Sie war es. Ich habe es gehört.“

„So, sie brüllte wie ein Zulu und fiel auf dich wegen nichts, kannst du mir das irgendwie erklären?“

Klas bedachte sich einen Augenblick. „Vielleicht ist sie böse, weil ich nicht mit ihr sprechen wollte.“



Die Umfazi hatte sich nun gänzlich von ihrem Schrecken erholt und drängte sich durch die Menge, die sich rings angesammelt hatte, sie drohte mit ihrer gewaltigen Faust dem Klas.

„Ich mit dir sprechen? Du kleiner, schwarzer Pavian!“

„Tula, (Schweig,)“ rief dazwischen der Inkos mit scharfer Stimme.

„Nun Klas, du hast einen Zulu-Kriegsschrei mitten im Lager ausgestoßen; eine sehr törichte und gefährliche Sache, du hast eine Umfazi in Schrecken versetzt und mich angelogen. Darum mußt du deine Strafe erhalten.“

Klas warf sich dem Inkos zu Füßen und wälzte sich im Staube.

„Gnade, Inkos, Gnade!“

Ich schauderte etwas. Welch schreckliche Bestrafung fürchtete Klas denn so? Ueber meinen Rücken lief eine Gänsehaut vor banger Erwartung, weil der kleine Tottie so erbärmlich tat und kläglich jammerte. Nun sprach der Inkos:

„Umkomomi, mache ihn fertig und bereite ihn.“

Da traten vier Männer aus der Menge und ergriffen den Verurteilten, welcher immer jämmerlicher um Erbarmen schrie. Umkomomi ging zum Wagen des Führers, um etwas zu holen.

„Nun Klas, das ist deine Buße.“

„Gnade, Inkos, Gnade!“ wimmerte Klas, als die vier Diener der Gerechtigkeit ihn auf dem Sande ausstreckten, mit dem Gesichte nach unten, der Erde zugewandt.

Umkomomi kehrte mit einem langen Schambok (Peitsche) aus Seekuhhaut zurück.

„Das ist mein Befehl!“ sagte Umbulazi. „Fürs erste sollst du fünf Streiche erhalten für den Zuluschlachtruf. Umkomomi beginn!“ Und Umbulazi nahm seine Schnupstabaksdose heraus und nahm eine Prise. Die Peitsche sauste nieder auf den Teil, wo er am meisten ausrichten konnte. Der Gestrafte schrie gellend auf beim ersten Schlag. Der Führer nahm eine Prise und Klas schrie wieder. Jedesmal nahm der Anführer eine Prise, Umkomomi schlug und Klas schrie. Nach den ersten fünf Streichen erhielt Klas weitere fünf dafür, daß er das Weib erschreckt hatte und schließlich noch fünf für das Lügen.

„Nun Klas, kannst du gehen!“

Klas wurde frei gelassen, er suchte auf die Füße zu kommen, stand einen Augenblick unentschlossen, grüßte mit der Hand und rannte dann unter heulendem Gruße „Inkos“ davon, um seine wundte Haut zu kurieren.

(Fortsetzung folgt.)





Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Gersau: Durch Gebet und Gottvertrauen bin ich in einem großen Leiden geheilt worden. Die Taufe eines Heidenkinds war versprochen.

Gersau: Tausend Dank der lieben Mutter Gottes von Einsiedeln für erlangte Gesundheit, ein Heidenkind Maria war versprochen.

Dem heiligen Schutzengel innigen Dank, daß er uns vor einem großen Unglück bewahrt hat.

Herbetswil: Innigen Dank dem heiligen Antonius durch dessen Fürbitte unsere Tochter die Gesundheit erlangte. Die Gabe für ein Heidenkind Lydia Anna zu taufen, war versprochen.

Zürich: Tausend Dank der Güte Gottes für die wunderbare Rettung einer Seele für die katholische Kirche, welche bereits verloren war.

Heudorf: Innigen Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in Krankheit in einem Falle und in Geldverlegenheit im zweiten Falle. Veröftl. gelobt nebst Almosen für die Heidenkinder.

Matthesdorf: Der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Josef, dem heiligsten Herzen Jesu als Dank für die Rettung eines kranken Kindes. Veröftl. gelobt nebst Almosen.

Merzdorf: Anbei ein Missionsalmosen, als Dank der heiligen Mutter Anna für erlangte Hilfe in Berufsangelegenheit. Veröftl. versprochen.

Herrmannsdorf: Anbei 8 Mk. Missionsalmosen aus Dankbarkeit für Erhaltung eines wertvollen Pferdes. Bitte um Veröftl., weil versprochen.

Jägerndorf: Sende Kr. 20 — als Antoniusbrot zum Danke für die wunderbare Hilfe, die mir durch den heiligen Antonius zuteil wurde.

Schlierstadt: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Judas Thaddäus und dem heiligen Antonius für rasche Genesung von einer Krankheit und Hilfe in zwei verzweiflungsvollen Anliegen. Wer in Not ist, bete vertrauensvoll zu diesen Heiligen.

Oberscharen: Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der schwerzhaften Mutter Gottes und der Mutter Gottes in Einsiedeln, für erlangte Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung im Bergischmeint ist versprochen.

Bozen: In zwei dringenden Anliegen hat ich den heiligen Antonius innigst um Erhörung und versprach Antoniusbrot für die Mariannhiller Mission. Es wurde mir auffallende Hilfe zuteil. Zum Danke sende ich 30 — Lire Antoniusbrot, mit der Bitte um ein Gedächtnis im Gebete für eine andere große Gnade. Im Falle der Erhörung ist größere Spendung für Mariannhill versprochen.

Hellstadt: Ein gewisses Anliegen.

R: Dank dem heiligen Josef für auffallende Hilfe in einer Bauangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Landau a. d. Rar: Einige Anliegen.

H. in E: Dank dem göttlichen Herzen Jesu für erlangte Hilfe. 20 Mk. anbei.

St: Dank für Genesung mit der Bitte um weitere Gesundheit. Um richtige Berufswahl. Für eine gemütskranke Person. Um einen ordentlichen Diensthofen.

Thann: Innigen Dank dem heiligen Antonius, der seligen Terezia vom Kinde Jesu und den armen Seelen für Hilfe in einer schwierigen Erbschaftsangelegenheit. Sende 50 Lire dem heiligen Antonius zum Dank und als Bitte in zwei dringenden Anliegen. Innigsten Dank dem heiligen Josef, der mir wunderbar geholfen hat.

Schludern: Sandie per Post Kr. 50 — als Spende für die Mission und Kr. 25 als Antoniusbrot zum Danke für erlangte Hilfe.

Witschhofen: Von einem schweren Anliegen und Leiden sehr bedrängt, nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Josef, heiligen Antonius und heiligen Judas Thaddäus und fand große Erleichterung. Den genannten Heiligen sei innigst gedankt und hoffe ich noch gänzliche Heilung und Befreiung von meinem Leiden und schicke hier 25 — Franken als Missionsalmosen.

Mürnberg: Anbei 5 — Mk. zum Dank der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Josef und dem heiligsten Herzen Jesu für Heilung eines kranken Fußes.

Dank dem heiligsten Herzen Jesu und allen Heiligen für Hilfe bei schwerer Krankheit unseres Kindes. (3 Mk.)

Kurzriedenbach: Den lieben armen Seelen innigen Dank für Hilfe in schweren Anliegen. Ein Missionsopfer war versprochen.

Willen: Durch Gebet und Versprechen von Antoniusbrot 10 Fr. ist uns in Krankheiten geholfen worden.



## Abonnements = Einladung

auf die Armen Seelen Monatschrift.

**„Armen Seelen Glöcklein“**

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis.

Jährlich portofrei nur 1.70 Goldm., Ausland 2 Mk., Schweiz 3 fr., Oesterreich 2 Schilling 20 Groschen, Tschechoslowakei 16 Kronen. Für das Anliegen der Abonnenten und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer werden 24 hl. Messen und 2 hl. Anter gelesen.

Ferner erscheint ein inhalts- und umfangreiche Monatschrift betitelt

**„der Hausfreund“**

Jährlich portofrei 2,60 Mk., Schweiz 4 fr. Agenten zum Vertrieb gesucht.

Um zahlreiche Bestellungen bittet Redakteur u. Verleger

Felix Gerdorfer in Steinbrunn, Post Raubling Obb.

## Die Chormesse

Lateinisch und deutsch  
nach dem Römischen Missale  
und Rituale

Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben  
von der Abtei Maria Taach Achteß Gest.

Kartoniert 1 G. M.  
geb. in Leinwand G. M. 1.60

✱

Nach einer kurzen Einleitung über Wesen und äußere Feier der meist unter dem Namen „Missa recitata“ bekannten Chormesse folgen in lateinisch-deutlichem Paralleltext die Gebete des Ordinarium und des Canon Missae. Die Anweisungen für die Handlung und das Sprechen sind peinlich genau den Rubriken des Missale und Rituale entnommen. Der lateinische Text ist mit sprechrhythmischen Zeichen versehen, so daß alle Vorbedingungen für eine würdige und korrekte Feier der Chormesse gegeben sind. Zum Beschluß ist noch die priesterliche Dankagung nach der Messe, weil auch für die Gläubigen sehr geeignet, beigegeben.

Verlag Herder, Freiburg i. B.

## Billig und gut!

Auf Ostern will sich Jedermann  
Elegant u. billig kleiden, das  
können Sie, wenn Sie sofort die

**„Neuesten Modestoffe“**

bei mir bestellen. Es kosten per  
3 m. nur 5, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 25,  
27 30 Mk. Schöne Damenkleider  
u. Blusenstoffe auch sehr billig.

**Leopold Graf,**  
Mauth, (Bayern.)

Trage den Missions-  
gedanken in die Kinderherzen.  
Verbreite daher das  
Missionsglöcklein!

## Handarbeitsbriefe

und jede erwünschte  
Fach-Auskunft

**Behr-Lehrmittel**

Butterwiesen 42  
b. Wertingen - Bayern.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Waldeck (Hb.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben).



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 4

April 1925

43. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Lichtenstein 3 Fr., für Elsaß Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Bleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien u. d. Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postfachstelle Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri (ab 1. Mai 1925)  
Postfachkonto Luzern VII. 187.

## Zur gütigen Beachtung!

Allen unsern verehrten Gönnern und Abonnenten unseres Vergissmeinnichts teilen wir höflichst mit daß von

**1. Mai 1925 die Vertretung der Mariannhiller Mission  
sich in Altdorf St. Uri befindet**

und sämtliche Postsendungen dorthin zu entrichten sind.

Um den Wünsche vieler unserer verehrten Abonnenten nachzukommen haben wir in dieser Nummer einen Zahlschein beigelegt, damit jedoch bei solchen die den Abonnementsbetrag bereits entrichtet haben, kein Mißverständnis entsteht kann man den Zahlschein für später reserviert halten.

Postfachkonto ist Nr. VII/187 Luzern.



### Memento.



Schaffhausen: Niedertiefenbach Georg  
Schäfer, Katharina Chingir. Aesch: Josef  
Koch, Martin Schieri, Tga'wil: Jakob  
Kreitmöser, Surgen: Franz Clausen,  
Niederwald: Dominika Mettler, Gersau:  
Josef Riedi — Gisler, Bürglen: Elise  
Strässle, Witwe Winkeln. Hedwig Bau-  
mann, Altdorf: Würzburg: Hochw. geistl.  
Rat Professor Dr. Johann Dechsner, Michael  
Reimer, Frau Marie Wabler, Josef Schott,  
Rosina Keller Halsheim: Weide: P. Priorei,  
Krs. Hagen, W. St. Frau Nikolaus Reil.  
Altstimmig: Stephan Josef Theisen, Nat-  
bach: Peter Spurd, Regina Bach, Mün-  
chen Gladbach: Frau Theodor Vidart,

Hörste: Josef Dahhoff, Merzenich: Anna  
Theres, Merzig: Witwe Rif. Thier, y,  
Steinbeck: Hochw. H. Pfarrer Bernhart  
Suresch, Heppendorf: Johann Klöcker, Hein-  
rich Kobels, Anna Maria Nitolin, Rees:  
Wwe. Heinrich Tempel, Wörringen: Jo-  
hann Schreier, Wal'urger Schwenbacher  
St. Nikol'us; Maria Lesel, Busmanns-  
dauig: Josef Rehe, Wallersberg: Josef Le-  
ben, Katharina Höhn, Oberwepen: Isidor  
Boseberger, Laubenheim: Konrad Adelhoch,  
Augsburg: Gregor Wosmer, Todtmoos:  
Emma Berter, Freiburg: Juliana Kopp,  
Rimpar: Georg Schleißinger, Vater  
unseres Fr. Laurentius.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

April 1925.

43. Jahrgang.

## Ein Jubelton der Mission.

Zum „heiligen Jahr“ 1925.

Eine große Gnadenkunde  
Ward dem ganzen Erdenmunde  
Aus St. Petri hehrem Dom.  
Ungezählte Scharen wallen  
Zu den weltverehrten Hallen,  
Hin zur ewigen Stadt, zu Rom!

Offen steht die Gold'ne Pforte  
Nun am auserwählten Orte  
Für die ganze Christenheit.  
Jeder kann Verzeihung finden,  
Vollen Nachlaß seiner Sünden  
Wenn von Herzen er bereut.

Gnade, Segen, Heil und Frieden  
Ist den Völker nun beschieden,  
Die des Vaters Stimme hör'n;  
Alle, alle sind willkommen,  
Werden huldvoll aufgenommen  
Wenn sie heim zur Mutter kehr'n!

Und die Kirche nimmt mit freuden  
Auch Verirrte, Blinde, Heiden  
In der Milde weiten Arm.  
Niemand ist da ausgeschlossen,  
Wo die Fülle sich ergossen  
Ihrer Liebe, reich und arm.

Gar in diesem Jubeljahre  
Zeigt den Heiden sich als wahre  
Mutter die Apostelstadt,  
Wo von allen Farben, Zonen,  
Aus den fernsten Missionen  
Sich ein Kranz geflochten hat.

Wie ein herrlich festgeschmeide  
Schlingt sich zu des Vaters Freude  
Und der ganzen Kinderschar  
Um die Welt ein Glaubensleben  
Einer Hoffnung göttlich Streben,  
Eine Liebe tief und wahr!

Ein alter Mariannhiller.



## Das Jubeljahr.

Von P. D. Sauerland, R. M. M.



eihnachten! Majestätisch schallen die Glocken der ewigen Stadt über das Häusermeer hinaus in die Campagna. In ihren herrlichen Klang mischt sich der silberne Ton des goldenen Hammers, mit dem der heilige Vater, Papst Pius XI., das vermauerte heilige Tor der Peterskirche öffnete.

Es waren Augenblicke spannender Erwartung für die Tausende frommer Pilger, als der hl. Vater das Tor mit sanftem Schlag öffnete und unter dem Jubel des Volkes den hl. Dom betrat, um auf hohem Throne das hl. Jubeljahr zu verkündigen.

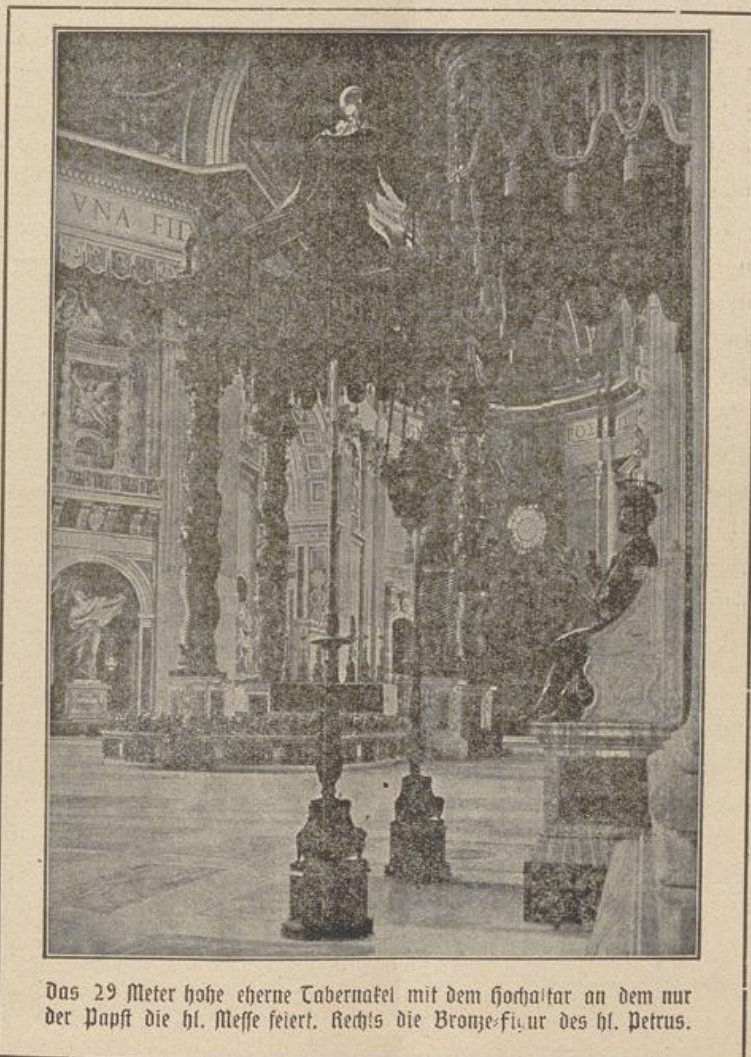
„Die Einrichtung des „Heiligen Jahres“, des „Jubeljahres“ führt weit zurück in die graue Vorzeit des israelitischen Volkes. Da hatte der Herr durch Moses zum auserwählten Volke am Sinai gesprochen: „Das 50. Jahr sollet ihr heiligen und es als Erlassjahr für alle Bewohner des Landes ausrufen, denn es ist ein „Jubeljahr“. Es war ein Jahr sozialen Ausgleiches. Das Land blieb un bebaut, die Sklaven wurden freigelassen, und wer seine Güter veräußern mußte, erhielt sie wieder zurück, „denn in diesem Jahr soll alles Verkaufte an seinen Herrn und an seinen früheren Besitzer zurückkehren.“ (Lev. 15. 13.)

Dieses jüdische Jubeljahr wurde Grundlage für das christliche „Heilige Jahr“. Dieses Heilige Jahr wird auch wohl Ablassjahr genannt, weil in dessen Verlauf von den Gläubigen durch eine Wallfahrt nach Rom und durch den Besuch bestimmter Kirchen dort ein vollkommener Ablass, Jubelablass oder Jubiläumsablass, gewonnen werden kann.

Unbestimmt ist es, wie und wann zum erstenmal das Heilige Jahr gefeiert wurde. Es wird erzählt, daß das Volk stürmisch aus Seelenangst und Gewissensnot um Vergebung der Sünden schrie und behauptete, alle hundert Jahre pflege der hl. Vater die Losprechung vorzunehmen. Und als sich dafür kein Dokument vorfinden ließ trotz eifrigen Forschens der Gottesgelehrten, da habe sich ein uralter, 107 jähriger Berghirte gemeldet und erzählt, als siebenjähriges Bübchen habe ihn sein Vater mit nach Rom genommen, um dort des „außerordentlichen Segens teilhaftig zu werden“. Und das habe er mit seinem Eide bekräftigt. Aus Gewohnheitsrecht wurde verbrieftes Recht und im Jahre 1300 wurde das „Anno Santo“, das heilige Jahr, auf Anordnung des Papstes Bonifatius VIII. in Rom zum erstenmal offiziell begangen.



Gewiß ist, daß vorher schon sich der Brauch eingebürgert hatte, die Gräber der Apostelfürsten aufzusuchen. In neuerer Zeit wurde unter der Kirche St. Sebastiano ein Raum entdeckt bezw. freigemacht, auf dessen Wänden sich Anrufungen in griechischer und lateinischer Sprache zu den Apostelfürsten Petrus und Paulus vorfinden. Diese



Das 29 Meter hohe eiserne Tabernakel mit dem Hochaltar an dem nur der Papst die hl. Messe feiert. Rechts die Bronzefigur des hl. Petrus.

Eingravierungen rühren von Pilgern her, die schon damals — im dritten Jahrhundert — zu den Apostelgräbern wallfahrteten.

Die großen Ereignisse während des Mittelalters mit ihren verheerenden Folgen auf völkischen und kulturellen Gebieten vertieften das Bedürfnis der Völker nach Buße, um so die Wirkungen der Sünden nämlich Krieg, Seuchen und Hungersnot abzuwenden. Schon im Jahre



1200 soll ein gewaltiger Massenandrang von Pilgern zu den hl. Stätten in Rom stattgefunden haben.

Daher stieg auch die Zahl der Jubiläumswallfahrer im Jahre 1300 auf eine ungeheure, wenn es wohl auch nicht zwei Million gewesen sein dürften, wie Chronisten behaupteten. Der Andrang aber mußte gewaltig gewesen sein und wenn man die Schwierigkeiten einer damaligen Wallfahrt besonders aus dem Norden mit einem heutigen „Pilgerzug“ vergleicht, so ist es nicht schwer festzustellen, wann die größeren Opfer gebracht wurden. Doch wollen wir die „guten“ alten Zeiten nicht zurückwünschen, ist es doch geschehen, daß die armen Wanderer zu Hunderten oft erlagen noch auf der Hinreise an Seuchen, oder Wege- lagern in die Hände fielen und von ihnen geplündert und ermordet wurden. An einem einzigen Tage wurden auf der Engelsbrücke gegen zweihundert Menschen zerquetscht oder in den Tiber gedrängt.

Eine illustre Gesellschaft aber hatte sich an dem ersten Jubeljahr um Papst Bonifaz gesammelt. Unter den zahlreichen berühmten Fürstlichkeiten und Gesandtschaften befand sich auch die Gesandtschaft des Tatarenkaisers, der dem Papste das eroberte Palästina anbot. Der berühmteste Besucher aber war zweifellos Dante, der unsterbliche Dichter.

Alle Blicke der Pilger waren auf den Petersdom gerichtet, der damals freilich noch nicht die imposante Größe hatte und noch die Gestalt der konstantinischen Basilika zeigte.

Das gläubige Volk rutschte die Treppen auf den Knien hinauf und bedeckte die Steine mit Küssen. Im Vorhofe befand sich der von Papst Symmachus errichtete Brunnen, auf dessen Metalldach, welches auf Porphyrsäulen stand, sich die berühmte, jetzt im Vatikan aufbewahrte Pinie befand. An diesem Brunnen löschten die Pilger ihren Durst.

Neben dem Hauptaltar thronte zu dieser Zeit bereits die kolossale Bronzestatue des hl. Petrus, dessen Füße die Spuren der zahllosen Lippen aufweisen, die sie im Laufe der Jahrhunderte inbrünstig küßten. Weder durch die Unsicherheit der Wege noch durch die Strapazen ließen sich die unzähligen Scharen von Pilgern abhalten, die zu jedem Jubiläum herbeizogen.

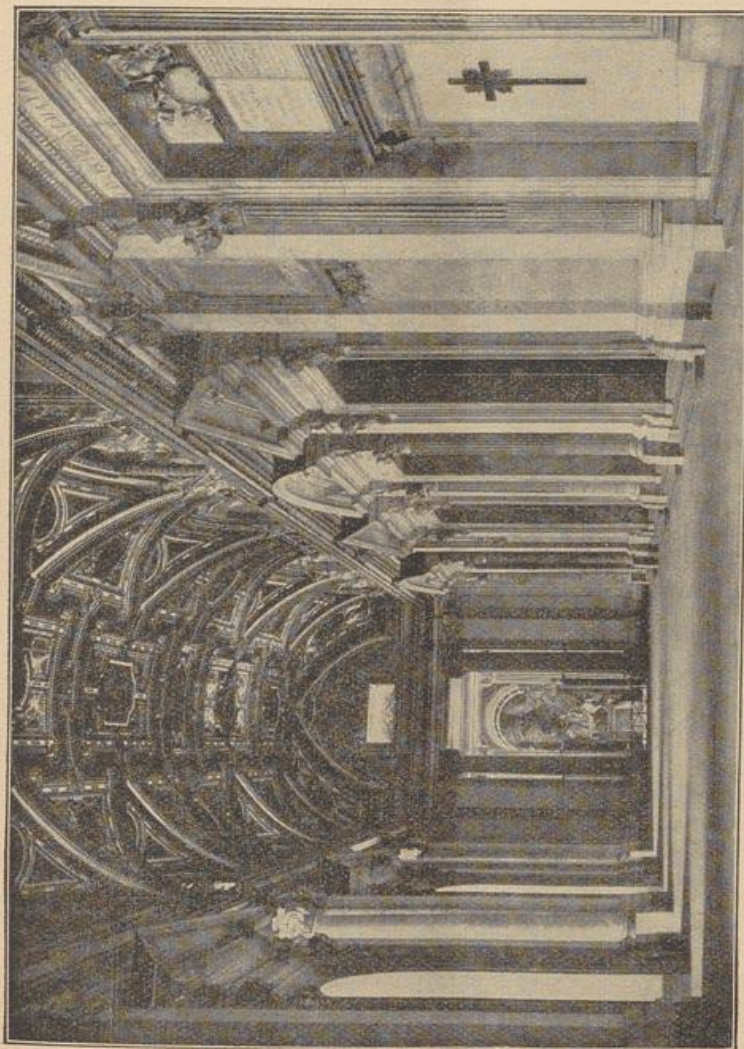
Die größten Geister sah das Jubeljahr 1550 unter Papst Julius III. in Rom. Damals weilten dort Michelangelo, Ignatius von Loyola, während Palestrina die Musik der Papstkapelle dirigierte. Im folgenden Jubiläumsjahr 1575 nahm auch Torquato Tasso, der Dichter des „befreiten Jerusalem“ daran Teil.

Die Einführung der Zeremonie der „Heiligen Pforte“ wurde erst zweihundert Jahre später ins Leben gerufen. Papst Alexander VI. vollzog



1500 diese heilige Handlung zuerst. Seit dieser Zeit wurde die heilige Pforte von St. Peter in jedem Jubiläumsjahr geöffnet.

Aber nicht nur in St. Peter befindet sich eine „Heilige Pforte“, auch in den Basiliken St. Paulus außerhalb der Mauern, St. Johann im Lateran und in St. Maria Maggiore ist eine solche angebracht.



Vorhalle der St. Peterskirche.

Siehe rechts das heilige Tor vor der Eröffnung, über dem Tore die goldne Jubiläumsbulle Papst Bonifatius des VIII. vom Jahre 1300.

Die Eröffnungszeremonie hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum geändert. Papst Pius XI. beschrift am Vormittag des 24. Dezembers von der Skala regia des Vatikans aus den Portikus der Peterskirche, wo gegenüber der Porta Sancta ein Thron für ihn bereit stand. Nach der Gebetsfeier erhob er sich, um mit dem goldenen Hammer dreimal gegen die geheimnisvolle Türe zu klopfen, die vorher von den Maurern



geloockert worden war. Beim dritten Hammerschlag fiel die Türe nach innen und zwar auf einen zu diesem Zweck bereitgestellten Wagen. Nachdem die Schwelle mit Weihwasser besprengt war, trat der Papst über diese in die Kirche. Vom Altar der Pieta gab er dem nachströmenden Volke den Segen und kehrte dann durch die Sakramentskapelle in den Vatikan zurück.

Vor dem Eintritt in die Kirche jedoch hatte der Papst drei seiner Kardinäle abgesandt zur gleichzeitigen Eröffnung der „Heiligen Pforte“ in den drei obengenannten Basiliken, es waren die Kardinäle De Sai, Dannutelli und Pompili. Es sind also vier Tore, durch die das Heer der Pilger zu ziehen hat, um der Gnade des hl. Jahres teilhaftig zu werden. Früher mußten die Pilger jedes der Tore fünfzehnmal durchschreiten, dies wurde jetzt auf zehnmal beschränkt. Die Römer allerdings müssen zwanzigmal durch diese Tore ziehen.

Für den heiligen Vater aber sind dies Stunden der Freude, aber aber auch größter Anstrengungen. Auch die Päpste unterzogen sich der strengen Befolgung der Pilgervorschriften. Kardinäle und Päpste schreckten früher nicht davor zurück, die Pilger in ihren eigenen Hütten zu besuchen und den Aermsten unter ihnen die Füße zu waschen und zu küssen, indem sie ihnen wohlwollende Worte spendeten. Es gab Päpste, welche den Pilgern selbst die Beichte abnahmen. Und auch heute gehört es noch zu einer Pilgerfahrt, vom hl. Vater in Audienz empfangen zu werden und seiner heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion aus seiner Hand zu empfangen.

Das Anno Santo ist nicht nur ein Jubeljahr der Kirche, sondern vor allem ein Segensjahr, ein Jahr der Sündenvergebung, ein Bußjahr für alle, welche zu den vier großen Basiliken Roms pilgern.

Für jedes Heilige Jahr wird der goldene Hammer von den Gläubigen gestiftet. Ein so kostbares wie das diesjährige von den Bistümern der ganzen Welt geschenkte Werkzeug hielt seit Jahrhunderten kein Papst mehr in der Hand. Es ist übersät mit Smaragden und Rubinen und Lapislazuli. Für die Johanniskirche schenkten es die Jungkatholiken Frankreichs, für die Pauluskirche die italienische Jugend und für Maria Maggiore, als Ehrendomherr, der König von Spanien.

Wenn es auch für die heutigen Wallfahrer nicht mehr so schwierig ist die Romfahrt zu unternehmen und auch dort besser gesorgt ist wie in alten Zeiten — eine eigne Straßenbahnlinie, welche die vier vorgeschriebenen Basiliken verbindet, wurde sogar gebaut, so wird doch dem Gläubigen von heute seine Pilgerfahrt nicht minder verdienstlich, vorausgesetzt, daß er sie im richtigen Geiste macht und nicht als Vergnügungsfahrt auffaßt,



worauf ja auch ausdrücklich der heilige Vater hingewiesen hat.

Für die Missionsfreunde ist es noch von besonderem Interesse, daß gerade in dieses Heilige Jahr die Eröffnung der gewaltigen Missionsausstellung fiel, die der hl. Vater am 21. Dezember feierlich eröffnete.

Wem von den lieben Lesern des Vergißmeinnicht schlägt nicht das Herz höher, wenn er von Rom, vom hl. Vater, sprechen hört. Wer möchte nicht auch hinunterziehen in's Land der Goldorangen und der Pinien. In die Stadt auf den sieben Hügeln, an die Stätte heroischer Taten der alten Christen, zu den Gräbern der hl. Apostel Petrus und Paulus. Und ist es uns auch nicht vergönnt in diesem einzigartigen Jubeljahr auch einmal hin zu wallen zu den vier Hauptkirchen Roms, so wollen wir uns damit trösten, daß wir doch im Geiste an diesen heiligen Stätten weilen können und beten und sünnen für uns und für die Bekehrung der Heiden, der Irr- und Nichtmehrgläubigen, daß sie alle zurückfinden in die eine Hürde, zu einem Hirten.

Am Morgen des 24. Dezember dieses Jahres schließt der Papst das heilige Jahr. Wieder betritt er durch das Atrium die Peterskirche, um vor dem Hauptaltar die Reliquien der Apostelfürsten zu verehren. Dann begibt er sich in Begleitung des heiligen Collegiums und des Hofes zur Heiligen Pforte, die er als Letzter durchschreitet. In der Säulenhalle besteigt er den Thron, während die Arbeiter alles zur Vermauerung vorbereiten. Nachdem der Papst den Kalk und die Ziegel gesegnet hat, bindet er sich die Schürze um und nimmt die goldene Kelle, mit der er den Kalk dreimal auf drei Punkte der Schwelle legt. Dann steigt er auf den Thron und wäscht unter dem Gesang des Chores seine Hände.

Unter seinen letzten Orationen vermauern vier Poenitentiare mit Hilfe der Arbeiter schnell die Porta Santa. Das ist die letzte Zeremonie des Heiligen Jahres, und damit ist das Jubeljahr selber zu Ende.





## Osterfreuden.

Von Schwester M. Cajetana, O. S. D.

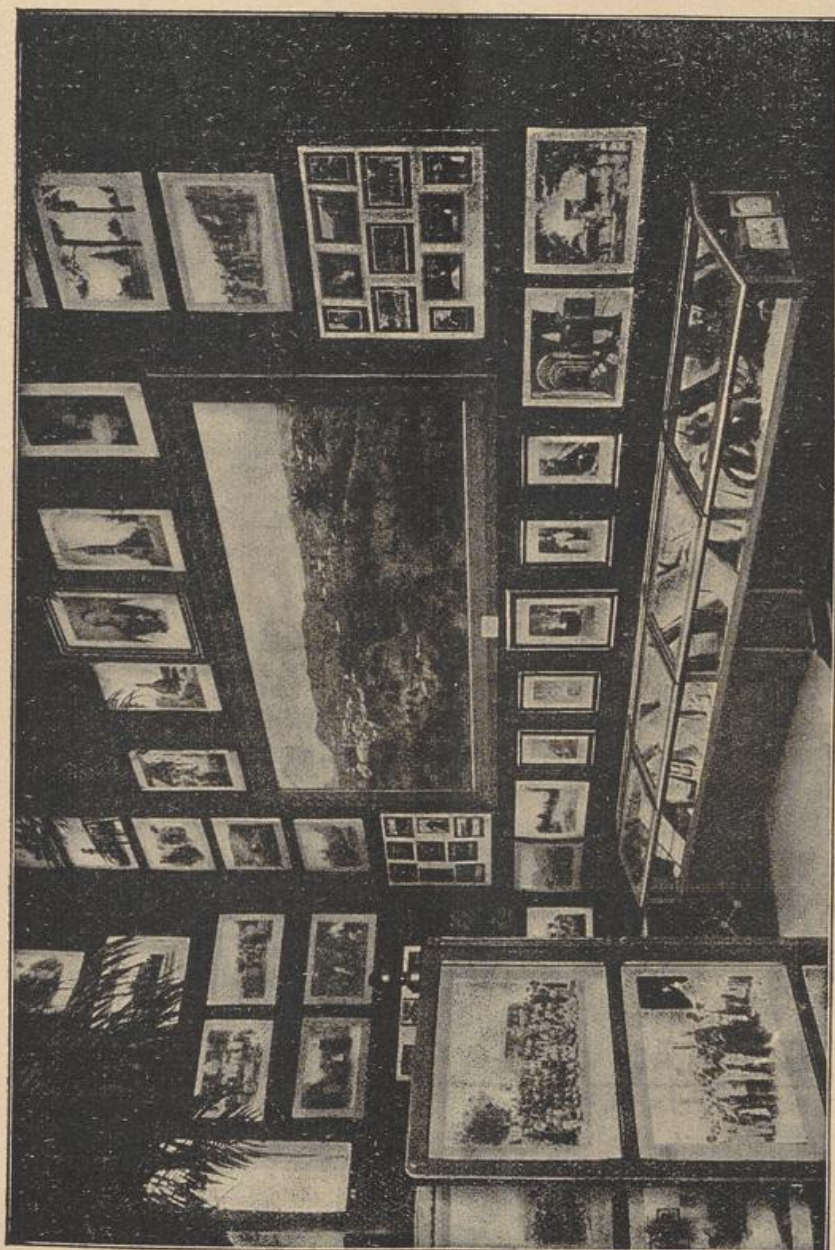
Obwohl wir hier in Keilands so weit vom Verkehre der Welt entfernt und auch von anderen Missionsstationen abgelegen sind, hatten wir doch das Glück besonderer Osterfreuden. Schon der Palmsonntag war für unsere Eingeborenen von großer Wichtigkeit und Bedeutung. Mit großem Interesse wohnten sie zahlreich der Palmweihe bei und schauten, daß jedes, sogar das kleinste Kind auf Mama's Rücken, eine kleine Palme aus des Priesters Hand bekam. Wir hatten auch wirklich schöne Palmen. Die Kirche in ihrem herrlichen, grünen Festschmucke, die zahlreichen, von allen Seiten erschienenen Schwarzen und die feierlichen kirchlichen Zeremonien machten den Palmsonntag zu einem majestätischen Triumph der Kinder Gottes inmitten des Heidentums. Auch im Laufe der Karwoche herrschte reges Leben auf unserer Missionsstation.

Der Andrang unserer Christen und Katechumenen wurde bedeutender am Mittwoch gegen Abend zu. Die ergreifenden Zeremonien der drei letzten Tage vor Ostern wurden von unserem Hochw. Herrn Rektor, P. Albert Schweiger, vorgenommen. Am Gründonnerstag war unsere einfache, jedoch schöne und große Kirche mit ihrem prächtigen Hochaltar und ihren zwei Nebenaltären mit dem Besten, was sich finden ließ, geschmückt worden. Sicherlich war der göttliche Heiland mit uns zufrieden. Am Abend hatten wir die heilige Stunde, zu der alle bereits eingetroffenen Besucher vom Transkei und sehr viele Kinder, besonders vom Dorfe, sich einstellten, um mit dem göttlichen Heiland eine Stunde zu wachen und zu beten, und um ihm zu danken für seine Liebe, die sich an diesem denkwürdigen Tage vor seinem Hingang in mannigfacher Weise offenbarte. O, es war wirklich schön und rührend!

Eine große Menge Volkes fand sich am Karfreitag schon sehr frühe in der Kirche ein. Mit großer Ehrfurcht und löblichem Eifer näherten sich alle ohne Ausnahme, auch die Heiden, der Kommunionbank, um das enthüllte heilige Kreuz, das ihnen der Priester darreichte, zu küssen. Zum großen Trost und zur Bewunderung für Groß und Klein war auch ein zierliches heiliges Grab errichtet, in welchem der Leichnam des Heilandes so lieb und anmutig mitten in der reichen Grabeshöhle, von Blumen und farbigen Glaskugeln mit Lichtern umgeben, gebettet war. Den ganzen Tag über waren die Kirche und der Beichtstuhl von andächtigen Gläubigen besucht.



## Missionsausstellung in Rom.



### Eine Ecke der Mariannhiller Ausstellung.

In der Mitte ein Panorama von Mariannhill, darüber das Bild Abt Franz Pfanner, umgeben von Bildern unserer Missionsstationen. (Vergl. Kai-Nummer d. Verg.)



Am Karfreitag wiederholte sich der Andrang der Gläubigen schon sehr früh, um den verschiedenen Weihen und dem feierlichen Hochamte beizuwohnen. Die Weihe des Taufwassers war von besonderer Bedeutung, da am nämlichen Tage damit eine Anzahl Katechumenen getauft wurde. Während des Hochamtes empfangen sehr viele die hl. Kommunion. Die beiden Priester hatten vollauf zu tun, da neben ungefähr 200 Beichten, die abgelegt wurden, auch noch Tauf- und Kommunionunterricht eigens zu geben war. Welcher Missionar aber wollte sich dieser, wenn auch harten Arbeit an solchen Tagen nicht freudig unterziehen? Dies um so mehr, wenn die guten schwarzen Leuten dies ihr Glück zu schätzen wissen.

Der Andrang der Besucher nahm vor dem hl. Osterfest immer mehr zu. In allen unseren Schulzimmern und den Räumlichkeiten für die Kostkinder war es lebendig. Es kostete uns viel Mühe und Geduld, die lieben Leuten, groß und klein, entsprechend unterzubringen und die Magenfrage für ungefähr 80 Hungrige für alle zur Befriedigung zu lösen. Nun, das ist die Dreingabe zum Geschäft. Hauptsache ist die Ehre Gottes.

Das heilige Osterfest endlich krönte den feierlichen Abschluß dieser Tage. Während der Frühmesse empfangen einige wenige unserer Konvertiten, die von weit her kamen, ihre erste hl. Kommunion. Viele unserer Christen beteiligten sich dabei und empfangen ihre Osterkommunion. Der Rest der Gläubigen besorgte dies während des feierlichen Hochamtes. Sämtliche Marienkinder in ihren blauen Mänteln mit der Kongregationsmedaille am himmelblauen Bande machten den Anfang, die übrigen Mädchen, dann Knaben, Männer und Frauen folgten in musterhafter Ordnung. Der Chorgesang war überaus kräftig und schön. Solch ein herrlicher Gottesdienst ist geradezu hinreißend und stärkt den Glauben der jungen Christen, gibt neuen Eifer und ist ein mächtiger Aufschwung zu Gott. Er führt auch besonders die für das Äußerliche so empfänglichen Schwarzen zur Schönheit der Kirche hin und begeistert auch die anwesenden Andersgläubigen. Die ganze Gemeinde war ein Bild wahren Glückes und innerer Freude, die sich auch nach außen hin kundgab. Die 16 Neugetauften, die Erstkommunikanten, die Marienkinder, die nicht zu unterschätzende Anzahl von 200 Kommunikanten, die zahlreich erschienenen Ankömmlinge, viele aus weiter, weiter Ferne; dies alles sind wohl gute Früchte des schönen Osterfestes, gefeiert in der Einöde Keilands, das wie eine Insel im Weltmeer, umgeben ist von schwarzem Heidentum, voll des Aberglaubens, voll von Verstocktheit und Satansdienst, voll von hartnäckigstem und zähestem Festhalten am Altherge-



brachten, an den verwerflichen Sitten und Gewohnheiten seiner Vorfahren. Ja, da gibt es schon noch viel zu tun, um die harten Köpfe dieser Kosaneger umzugestalten und ihnen, die für jedes religiöse Gefühl indifferent zu sein scheinen, das Christentum einzupflanzen. Somit ist es absolut keine Kleinigkeit für den eifrigen Missionar, sich eine kleine, geordnete und sich praktisch betätigende Christengemeinde im Reiche Satans heranzuziehen. Solche Tage aber, wie unsere Ostern es gewesen sind, sind auch ein geistiges Erntefest für den Missionar und alle, die ihn in seinem Werke unterstützen; ein freudiges und trostreiches Erntefest, wo er volle Garben einheimst, nachdem er mit Mühe und Schweiß, mit Tränen und Kummer den Samen gestreut.

Ein besonderes ergreifendes Beispiel gab uns Joseph Stimela, ein junger Mann, der vor einiger Zeit von unserm Bischof in Dectar getauft wurde. Er kam einen Weg von zwei Tagereisen zu Fuß, um hier Ostern zu feiern und sich auf seine erste hl. Kommunion vorzubereiten. Auf die Frage von unserer Mutter Kassiana, die ihm Unterricht erteilte, was ihm Veranlassung gab, den katholischen Glauben anzunehmen, da es doch in seiner Heimat keinen einzigen Katholiken gebe, erzählte er folgendes:

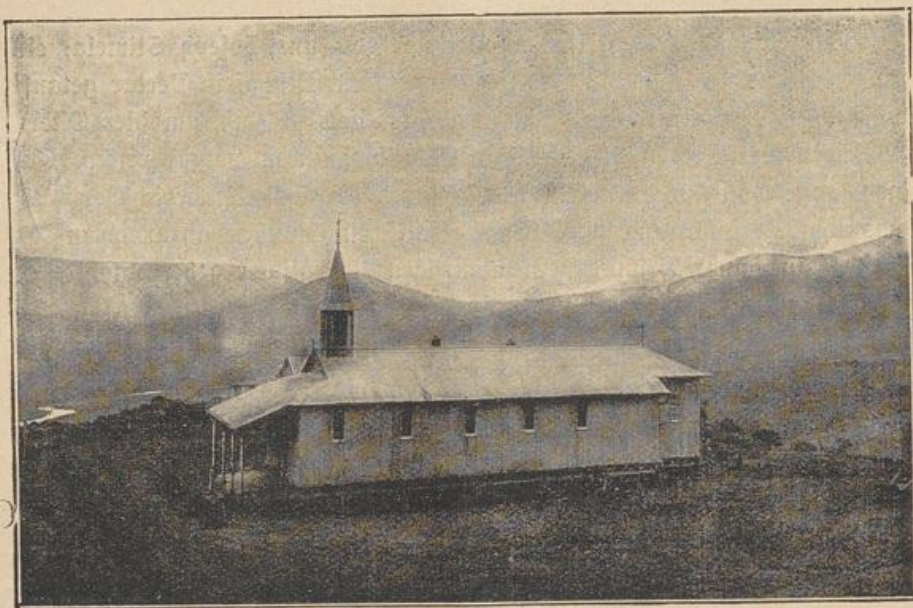
„Beim Tode seines Vaters fühlte er sich ganz untröstlich und verlassen und einsam. Er schaute sich nun um einen anderen Vater um, und zwar wandte er sich an den himmlischen Vater. Er suchte ihn in allen Kirchen, die er weit und breit finden konnte, aber sein Herz fand keine Ruhe. Ringsum war er von Protestanten und Heiden umgeben. Die Sekten der Ersteren sind sehr zahlreich. Nun kam er nach Dectar, wo er zum ersten Mal eine katholische Kirche fand. Er ging in dieselbe und es gefiel ihm dort sogleich besser. Ein bestimmtes Etwas regte sich in seinem Herzen. Er forschte weiter und zwar solange, bis es zum Verständnis kam. Auch hörte er einige Missionspredigten eines Redemptoristen. Auch Schwestern halfen ihm. So faßte er endlich Mut, die katholische Kirche als seine Mutter und den Bräutigam derselben als seinen Vater anzunehmen. Er verschaffte sich durch die Post von Keilands einen Katechismus, ein Gebetbuch, eine biblische Geschichte usw. Er lernte privatim lesen und schreiben und fing dadurch an, Gott näher kennen und lieben zu lernen. Später wurde er dann vom Bischof Mac Sherry getauft und jetzt wollte er sich in Keilands auf seine erste hl. Kommunion vorbereiten. Der Eifer dieses jungen Mannes ist wirklich erstaunlich und seine Frömmigkeit gediegen und echt.

Mit ihm kam noch ein anderer junger Mann, Jakob Sobakasa, aus der gleichen Heimat wie Joseph, der zu Weihnachten in Cape Town



getauft wurde, nachdem ihn ein katholischer Lehrer von Keilands dort privatim unterrichtet hatte. Auch er zeigt großen Eifer, muß aber noch weiter lernen, um zur hl. Kommunion zugelassen zu werden.

Vor längerer Zeit berichtete P. Albert im Vergißmeinnicht in seinen Konvertitenbildern aus Keilands die liebliche Geschichte von den beiden Schwestern Karolina und Margareta Mabentsela. Unterdessen hat sich auch deren Mutter und Vater bekehrt. Des Letzteren Bekehrung macht einen eigenen Artikel aus. Kurz und gut, er war ein protestantischer Prediger der Hochkirche, und er hatte zu Ostern auch das



Ein aus Wellblech erbautes Missionskirchlein.

große Glück, zur ersten hl. Kommunion hinzutreten. Er fühlt sich so glücklich im Schoße der katholischen Kirche.

Auch sonstige verirrte Schäflein fanden sich zu Ostern hier ein. Ein halbweißes Ehepaar wurde, nachdem die Frau in die katholische Kirche aufgenommen war, kirchlich getraut. Sie empfing auch ihre erste hl. Kommunion.

So verstrichen für uns die glücklichen Ostertage. Mit Glück und Freuden teilten wir all die Mühen und Arbeiten; galt es ja, das Seelenheil unserer armen schwarzen Mitmenschen zu fördern. Möge der liebe Gott unser Tun und Streben segnen und uns viele Seelen schenken fürs ewige Heil im Jenseits.



## Die elektrifizierten Esel.

Eingefandt von P. Nembard Lehendecker.



frika ist das Land der praktischen Erfindung; da muß man sich zu helfen wissen. So schrieb jüngst ein Farmer in einer südafrikanischen Zeitschrift folgendes:

„Ich hatte ein Eselgespann, das lief, wenn es in die Kutsche gespannt war, aber nur, wenn mal die Bremse versagte und es bergab ging. Von meinen 60 Eseln kamen alle einmal an die Reihe, denn ich wollte herausfinden, welche vor der Kutsche am besten liefen. Ich war auf die Esel angewiesen, denn infolge des Ostküstenfiebers und der Pferdekrankheit konnte ich weder Ochsen noch Pferde halten. Von all den Eseln wollte aber keiner in der Kutsche laufen. Ich wohnte zwei Stunden von der nächsten Bahnstation und Besuche wollten von der Bahn abgeholt und zurückgebracht sein.

Bald wollte niemand von meinen Freunden mich noch besuchen kommen, denn wenn die Esel für die Strecke manchmal vier bis fünf Stunden brauchten, kam mein Freund regelmäßig zur Bahn, wenn der Zug weg war. Man benutzte allerlei sogar polizeiwidrige Mittel um die Esel zum Laufen zu bringen, aber vergebens. Den Eseln wurde es zu dumm, sie ließen Weg Weg sein, zogen mit der Kutsche seitwärts in ein Dornestrüpp und wenn meine Gäste nicht von der Kutsche gefegt sein wollten, mußten sie freiwillig suchen, hinten von derselben abzuspringen.

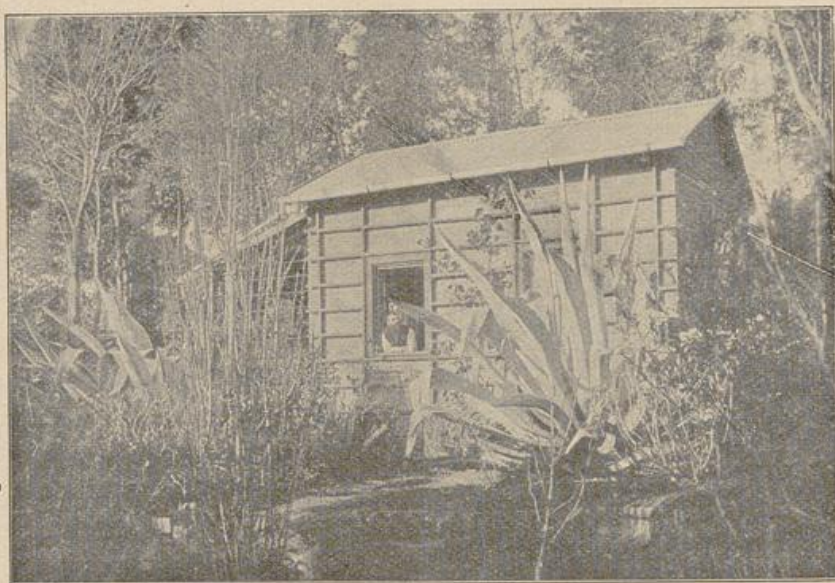
Not macht erfinderisch und so kam ich auf eine neue Idee. In Johannesburg hatte ich eine kleine elektrische Batterie liegen, welche für Rheumatismuskuren diente. Ich ließ mir diese samt genügend Leitungsdraht kommen. Ich befestigte die Batterie auf der Kutsche und den Einschalter bei meinem Sitz und stellte mit zwei Drähten die Verbindung her. Von da ließ ich vier Drahtpaare zu den Eseln laufen, für jeden ein Paar. Den einen Draht befestigte ich mittels eines nassen Lappens am Schwanzriemen und den andern wieder mit einem nassen Lappen am Bauchgurt, wo ich des besseren Kontaktes wegen die Haare der Haut abrasiert hatte.

Von der ersten Fahrt weiß ich nur, daß ein Bursche die Zügel hielt. Vor uns war eine gerade Straße, eine Baumreihe an jeder Seite und in einiger Entfernung ein Tor, welches die Straße abspernte. Ich hatte den Schalter. Ich erinnerte mich, daß ich einschaltete. Die hinteren Esel schienen einen Luftsprung zu machen und kamen auf dem Rücken



der vordern zurecht, die natürlich dann Reißaus nahmen. In meinem Erstaunen über die Wirkung meines Mittels und die Kräfte, welche es in den Eseln entwickelte, hatte ich vergessen, den Strom auszuschalten und die Eseln taten alles Mögliche, um sich selbst auszuspannen.

Der Erfolg reizte mich und als ich wieder zur Besinnung gekommen war und die hinteren Esel kuriert glaubte, beschloß ich es auch bei den zwei vorderen Eseln anzuwenden. Zuerst mußte ich mir natürlich einen andern Kutscher suchen, denn der erste Bursche war mir unterdessen ausgerissen und ich hatte so einen zuverlässigen Kutscher verloren. Beim



Ein Ruhestündchen im Urwald.

nächsten Versuch hatten es die ersten Esel so eilig, daß ein Zugstrang riß. Als er repariert war, machten wir ernst. Auf dem Wege zum Tore machte ich verschiedene Erfahrungen. Erstens, daß es nicht oft nötig ist den Strom einzuschalten; zweitens, daß uns der Esel mit seinen Kräften täuscht; drittens, daß ich die Schnelligkeit jetzt besser beurteilen kann, denn wir kamen zu schnell ans Tor. Ich will nicht sagen, daß die Esel über daselbe sprangen, denn die Tore sind  $1\frac{1}{2}$  Meter hoch und von Eisen, aber sie taten alles mögliche es umzulegen, damit die nachfolgenden Deichselesel besser darüber könnten.

Der Grund, warum ich das Mittel veröffentliche statt es patentieren zu lassen, ist mein Mitleid mit den Farmern, welche in meiner früheren Lage sind, denn ich habe mir jetzt ein Auto gekauft."



## Stimmen aus Maria-Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

Keine Stimme mehr im Hag,      Bächlein plaudert unterm Eise,  
Keine Blume auf der Haide,      Sagt's dem Walde und sagt's der  
Düster grau der Wintertag,      Flur;  
Berg und Tal im weißen Kleide.      „Frühling, Frühling wird's schon  
Keine Stimme? Lausche nur!      leise!“

Glaube nicht, wenn Du voll Leid,  
Alles starre unterm Eise;  
Lausche nur, von Frühlingszeit  
Flüfterteine Stimme leise!      (Fr. Alfred Muth.)

Wie dem Bächlein unterm Eise, so, gerade so hat es mir letzte Zeit gegangen. War auf einmal stille geworden, ganz stille.

Aber jetzt scheint das Eis wieder zu schmelzen, das alte Herz taut wieder auf, es will nochmals Frühling werden, vielleicht das letzte Mal, wer weiß — ! Stimmen werden wieder laut, aber nicht von der lustigen Höhe meines „Monte Coreto“, sondern aus der Tiefe des Tales in Maria Einsiedeln. In meinem letzten Artikel habe ich sogar wieder einmal das Singen probiert. „Wenn's Mailüfterl weht, z'geht im Wald drauß' der Schnee,“ aber meine früher so sangeslustige Kehle war doch wie verrostet, es wollte nicht so recht heraus, es kam statt dem Mailüfterl plötzlich wieder so ein „Maistürmerl“ und es wurde wieder so frostig und kalt. Jetzt aber will es hier mit Allgewalt Frühling werden, und da höre ich mein Brünnlein (Bächlein) rauschen, und es beginnt zu sprudeln, zu plaudern, sieht wieder so viel Schönes, Neues, hört wieder Stimmen, frische, fröhliche Stimmen aus dem kleinen Maria Einsiedeln. Man kann hier so verschiedenen Stimmen lauschen, dem sanften Girren unschuldiger Tauben, dann wieder dem ängstlichen Blöcken verlorener Schafe.

Wirkliche Tauben haben wir bis jetzt nur drei, schneeweiße, zahme Tierchen; sie fliegen ins Nähzimmer ein und aus und schauen durchs Fenster unserer lieben schwarzen Klara beim Nähen zu. Das ist so eine sanfte Taube, ihre Stimme so zart und leise, ihr ganzes Wesen atmet Schüchternheit und liebe Bescheidenheit. Klara ersetzt wirklich eine Schwester; sie versorgt die ganze Bügelwäsche, hält das Refektorium, die Schlafzimmer und noch andere Räumlichkeiten in peinlichster Sauberkeit, näht neue Sachen und flickt für die Schulkinder. Immer stille,



aber sanft lächelnd, trippelt sie mühsam auf und ab, denn sie hat verwachsene Füße, weil sie als kleines Kind ins Feuer fiel und die Füße vom Knöchel bis zur Fußsohle verbrannten und infolgedessen verstümmelt blieben. Sonst ist sie ein wohlgestaltetes, hübsches Mädchen. Klara fühlt sich so glücklich bei uns Schwestern, und wir selber sind so froh um die sanfte, fromme Taube.

Klara war schon hier, als wir nach Maria Einsiedeln kamen und war unserer lieben Schwester Oberin gleich die erste, beste Stütze. Das gute Kind macht wirklich denjenigen, die sie auf der Station erzogen und so herangebildet haben, alle Ehre. Sonst weiß ich nichts von ihr zu erzählen, denn Klara läßt ihr Stimmchen nur ganz selten und ganz leise erschallen. Anders ihre Freundin, das dicke, frische Annerl von Centocow. Die ist immer lustig am Trillern, silberhell wie ein Glöcklein tönt ihr Lachen durchs ganze Haus, dabei aber immer frisch und fleißig arbeitend. Die reinste „Lachtaube“ ist unser Annerl, aber auch fromm und friedfertig.

Wieviel hat das arme Mägdlein schon gelitten! Schwer verfolgt von ihrem heidnischen Bruder, mußte es um des hl. Glaubens wegen fliehen von einem Orte zum andern. Seit sie in Maria Einsiedeln ist, hat die arme, vom wilden Geier verfolgte Taube hier ein Nestchen gefunden, wo sie sicher geborgen sich ihres jungen Lebens freuen kann.

Nachdem Annerl den ganzen Tag fleißig geschafft, unserer guten Schwester Mathilde bei aller Arbeit emsig geholfen hat, — sie kann das starke, gesunde Mädel zu allem brauchen, in der Küche, im Hühnerstall, im Garten und an der Waschkütte, — legt sie sich des Abends zur Ruhe und schläft so ruhig wie die Taube im Felsenest. Am Morgen ist Annerl die erste auf und feuert in der Küche; bei der hl. Messe betet sie dann vor mit ihrer glockenhellen Stimme. Klara und Annerl sind, obwohl so verschieden, treue Freundinnen; beide lieben gar sehr ihre himmlische Mutter Maria, sie wollen Marienkinder sein.

Noch viele andere Stimmen höre ich um mich herum, während ich so allein in meinem Kämmerlein sitze und schreibe. Im letzten Artikel nannte ich es mein „Auftragstüberl“ und weil es gar so winzig klein ist, mein Vogelhäusl.

Ich bin ein lustig's Vogerl,  
Das kennt man an mein'm Haus;  
Der hintere Giebel wackelt scho',  
Der vordere fällt bald raus.

Wo Vögel sind, da fliegen Vögel dazu; so geht's mir auch und mein Vogelhäuschen kennen die besiederten und unbesiederten Vöglein.



Ersteren streue ich Futter, letzteren gebe ich Unterricht und nach demselben fliegen sie wieder lustig weiter. Die glücklichen Kleinen, die sich noch in ihrer Unschuld befinden, sie machen anderen Platz, die sich ebenfalls zu meiner Klause begeben, aber nicht so fröhlich wie die Vögeln und Kinder, sondern mühselig und beladen schleichen sie daher, mit traurigen Gesichtern und tränenvollen Augen. Das sind die verlorenen Lämmlein, die verirrtten Schafe, deren es hier so manche gibt.

Das sind Stimmen schuldbeladener Herzen, die da traurig und schwermütig machen, wenn man bedenkt, wieviele Gnaden diese Unglücklichen verschert haben, wieviele Mühe, Opfer und Unterrichte der Missionar und die Missionschwester an ihnen umsonst verschwendet hatten. Doch wir wollen nicht verurteilen.

„Such andere zu versteh'n und such zu helfen  
Mit zartem Fühlen, das dem Himmel selbst entstammt;  
Streng gegen dich, sieh mild auf anderer Fehler,  
Verdamme nicht, so wirst du selbst auch nicht verdammt.“

(M. G. Kann.)

Zeit und Verhältnisse in der Mission tragen auch viel bei zu den Verirrungen dieser Menschenkinder. Die Kriegsjahre, der Mangel an Priestern; die Hochw. Herren waren damals zum Teil Kriegsgefangene und konnten infolgedessen die so zerstreut herumwohnende Herde ihrer Christen nicht genügend besuchen und so kam es, daß manche dieser jungen Lämmer aufgewachsen ohne Hirten, verloren gingen. Doch nein! Sie sind ja nicht verloren, sind sie doch gerade auf dem besten Wege zu ihrer aufrichtigen Bekehrung. (Fortsetzung folgt.)

## Sein letzter Ritt.

Von Schwester Amata, C. P. S. Maria Trost.

Madoda, ein fleißiger Mann, hatte eine große Herde Vieh, ein schöne Ernte und Gottes reichsten Segen. Er folgte seiner Frau zur katholischen Kirche und fand es so gut und schön, daß er selbst bald katholisch wurde. Er wohnte auf der Farm eines Engländers und sehnte sich nach mehr Freiheit. Andreas, so war sein Name, zog daher fort und ließ sich in der Nähe unserer Station in einer Location nieder. Der Häuptling zeigte ihm einen Platz zum bauen, gab ihm Felder und einen fertigen Kraal. Die früheren Bewohner hatten ihn verlassen, weil ein Sterbefall vorgekommen war.

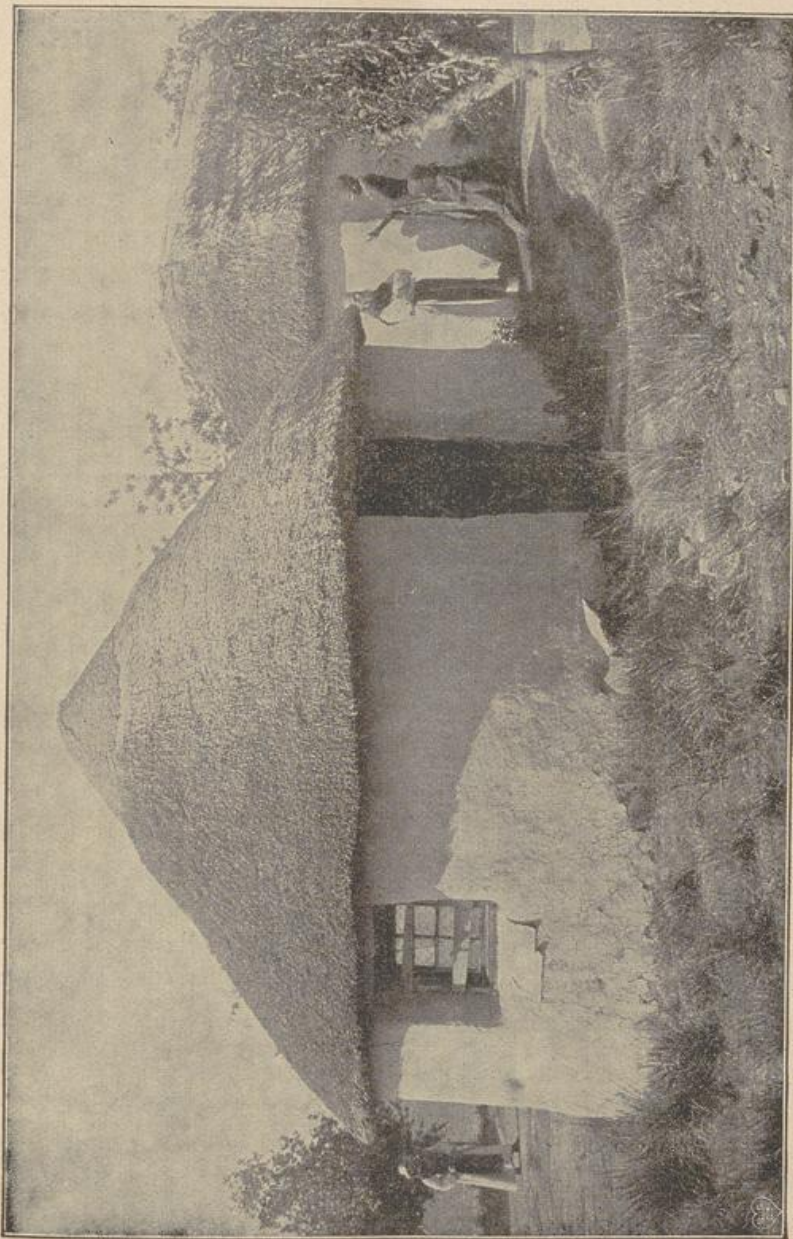


Andreas begann zu pflügen und zu pflanzen; doch bald wurden seine Kinder krank, seine Hühner wurden gestohlen usw. Da kam er eines Sonntags zu mir und sagte, er werde wieder fortziehen, denn wenn er dort bleibe, werde er den Glauben verlieren. Nun fragte ich, was es gebe. „Ja, sagte er, die Leute wollen mir den Glauben nehmen. Sieh dort den Kraal, darin wohne ich. Nun sind meine Kinder alle krank, meine Hühner verschwinden usw. Nun kommen die Heiden und auch der Häuptling selbst und verlangen, daß ich die heidnischen Gebräuche mitmache. Sie sagen, die Geister der Verstorbenen zürnen, weil ihnen kein Opfer gebracht worden ist bevor ich den Kraal bezog. Kommen große Schlangen in meinen Kraal und will ich sie töten, so machen die Heiden einen Lärm, das ich einen Geist töte. Nein, unter solchen Leuten mag ich nicht leben.“ Ich machte ihm begreiflich, daß alles Aberglaube sei, was er wohl auch einsah.

Andreas zog wirklich fort und fand einen Platz, nahe am Umzimkulu-Fluß. Dort starb bald sein kleines Kind, ein größeres brachte er zur Schule. Fleißig kam er zur Kirche geritten und war eifrig im Empfang der heiligen Sakramente. Da wurde Andreas krank. Er hatte einem Nachbar bei der Arbeit geholfen. Rasch ging es dem Ende zu. Ganz in Gottes hl. Willen ergeben lag er auf seinem Sterbelager da, verlangte oft nach Weihwasser, betete fleißig und wiederholte oft das hl. Kreuzzeichen. Er ermahnte seine Frau und Kinder und sprach den letzten Wunsch aus, wie so gerne er noch einmal zur Missionsstation gegangen wäre, „aber,“ sagte er, „ich sehe sie nicht mehr.“ Nachts wars und ruhig auf der Missionsstation, alles lag noch im tiefsten Schlaf. Da klopfte es beim Pater Missionar. Auf die Frage was es gebe, hieß es: „Ich bin es, Vater, ich bringe den Andreas.“ Ein sonderbarer Anblick bot sich dem Pater Missionar dar; eine Frau, ein alter Mann und einer hoch zu Roß sitzender erschienen vor ihm. „Nun, Vater,“ begann die Frau, „wir bringen Andreas, er ist heute Abend gestorben.“ „Gut, wo ist er denn?“ „Dort auf dem Pferd.“ Dort saß auf dem Pferd ein recht lang gewachsener Kaffer. Ihm hatte man den toten Andreas auf den Rücken gebunden. Auch am Sattel hatte man ihn festgebunden. Die Füße des Toten an seine Füße. Es mußte zuerst der Tote heruntergenommen werden, dann erst konnte er absteigen. So war denn der Mann mehr als drei Stunden lang mit der Leiche auf den Rücken, bergauf, bergab, durch Flüsse und Schluchten geritten, und das in finsterner Nacht. Freilich tat er es nicht umsonst, denn als Lohn verlangte er einen Ochsen. Es ist das so Brauch bei den Schwarzen, wenn ein Fremder, d. ist kein Verwandter, einen beerdigt, verdient er sich einen Ochsen.



Andreas war also doch noch mal zur Missionsstation gekommen, wenn auch als Leiche und fand seinen Platz in geweihter Erde. Seine



Zu stiller Abendstunde im Basutodorf.

Frau ließ viel für ihn beten und hl. Messen lesen, „denn,“ sagte sie, „ich will nicht, daß er im Jenseits noch Leiden soll.“





## Aus Mariatrost.

Von Schwester Amata, C. P. S.



Schon am frühen Morgen kam ein Automobil auf unsere Station zu. Mariatrost ist einsam und abgelegen und somit war dies ein außergewöhnliches Ereignis. Die Schulkinder glaubten, der Herr Inspektor komme, denn derselbe war schon einige Male mit einem Auto hier gewesen. Es war erst 7 Uhr am Morgen. Doch das Auto fuhr wieder weiter, dem nahen Wäldchen zu.

Dort gab es keinen Weg mehr; nur schmale Fußpfade schlängeln sich an den Bergen herum, die auch der Reiter mit seinem Pferde einschlägt und nicht selten muß er auch zu Fuß seinen Weg fortsetzen. Da giebt es harte Arbeit für den P. Missionär.

Wir dachten, der Besitzer des Automobil werde gewiß die am Rande des Waldes gelegene Farm eines Schwarzen kaufen wollen. Nach einiger Zeit jedoch kam er zurück und stellte sich unserm hochw. Herrn P. Rektor vor als ein Herr aus Port Shepstown. Sein Vater hatte eine Farm am Umzumbi-Fluß gehabt und die sei jetzt ihm zugefallen, er wolle hin, sie zu besichtigen. Er habe geglaubt, er könne dieselbe mit dem Automobil erreichen und war nun in Verlegenheit.

Hochw. P. Rektor stellte ihm ein Pferd zur Verfügung, was er dankend annahm. Sein Begleiter, ein Schwarzer, der Aufseher der Farm, zeigte ihm den Weg über Berg und Fluß. Er gedachte gegen Mittag wieder auf unserer Station zu sein, allein der Mittag ging vorüber; es wurde 2 Uhr, als er ganz erschöpft zurückkam. P. Rektor lud ihn ein, ein wenig auszuruhen und später erst weiter zu ziehen.

Die Gegend um den Umzumbi-Fluß ist dem P. Rektor wohl bekannt. Schon längst hatte er gewünscht, eine Schule dort zu besitzen. Wohl war eine protestantische Schule am Umzumbi-Fluß, doch Heiden gab es genug in den Schluchten und auf den Bergabhängen und die dortigen Christen hatten schon lange um eine Schule gebeten. Selbst viele Heiden versprachen ihre Kinder in die Schule schicken zu wollen. Schon seit langer Zeit hatten Kinder von dort den zweistündigen Weg zu unserer Tageschule auf der Station täglich gemacht. Doch das war etwas zu weit und gefährlich an Regentagen, wenn die Flüsse plötzlich anschwellen.



Hochw. P. Rektor benützte nun die Gelegenheit und trug dem Herrn die Bitte vor, ob er ihm auf seiner Farm nicht einen Platz für eine Schule geben möchte. Der gute Herr gewährte seine Bitte, er gab ihm sofort schriftlich ein Acre Land zur Erbauung einer Missionschule, ja, er erlaubte ihm sogar, sich selbst den Platz dazu auszuwählen. Der Aufseher der Farm wurde gleich in Kenntnis gesetzt und somit konnte P. Rektor sich bei der nächsten Gelegenheit einen Platz aussuchen.

Er fand einen solchen jenseits des Umzumbi-Flusses, auf einem Bergrücken. Nun mußte an erster Stelle der Platz abgemessen und eingezäunt werden. Holz usw. war nicht in der Nähe, so mußte halt alles von Mariatrost hinübergetragen werden. An einem Samstag sollten unsere Schulkinder diese Arbeit leisten; die größeren trugen Draht und die schweren Pfosten, die kleineren die leichteren und das Mittagessen. Die Knaben hatten Spaten, Pickel und Sichel. So ging es im Gänsemarsch bergauf, bergab und um die Berge herum.

Auf halbem Wege wurde auf dem Berge halt gemacht. Obgleich müde, ließen doch die Kinder ihre Stimmen erschallen. Hochw. P. Rektor und ein Bruder ritten voraus, dem Flusse zu. Es war ziemlich viel Wasser darin; doch langsam und sicher schritten die Kinder mit ihren schweren Lasten auf dem Kopfe durch, bis über die Knie im Wasser gehend. Auf der entgegengesetzter Seite gings den Berg hinauf zum Bauplätzchen.

Sogleich gings an die Arbeit, der Platz wurde gereinigt, die Grenzen gezogen, usw. Ja, das war ein Jubel für unsere Schuljugend! Wohl waren sie müde, denn zwei Stunden schwere Lasten bergauf, bergab tragen, ist gewiß nichts Kleines. Wie wohl mundet da das Essen! Nach demselben erklangen Lieder, die von Berg zu Berg schallten.

O, wie so not tut hier eine Glocke, um die Kinder zusammenzurufen! Hoffentlich findet sich hie und da eine großmütige Seele, die ein Scherflein dazu beitragen kann. Gewiß wird Gottes Segen für dieselben nicht fehlen und das Gebet der kleinen und großen Schwarzer wird sicher Gottes Schutz und Hilfe auf die edlen Wohltäter herabflehen.





## Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehla Zitiwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

### Zehntes Kapitel.

Wir saßen in dieser Nacht um das große Lagerfeuer herum und rösteten unsere Stücke Elephantenfleisch, während der Inkos mit seiner Familie um ein anderes Feuer herum Platz genommen hatte.

Wachtposten wurden für die Nacht aufgestellt, auf die Feuer wurde reichlich Holz gelegt, um die Löwen abzuhalten, die sich in der Nähe herumtrieben und sich auch durch ihr Brüllen unangenehm bemerkbar machten, und dann überließ sich das ganze Lager dem Schlafe. Die Kehlas und die Insizwas lagerten rings um die Feuer, die Weiber und Kinder und die Abelungu schliefen in den Wägen.

So verging ein Teil der Nacht und ich schlief prächtig, denn ich war müde vom Marsche und von der Jagd; aber sofort wurde ich wach, als der Inkos Frank mich weckte, weil er auf die Jagd wollte, um Vorrat an Fleisch zu bekommen.

Es waren ungefähr 40 Mann, die sich versammelten. Wir bekamen unsere Befehle und marschierten bei prachtvollem Mondlicht dem nahen Flusse zu.

Der Inkos teilte die Mannschaft in drei Abteilungen. Die eine sollte ungefähr eine Meile weit flussabwärts ziehen und sich dann in aller Stille durch den Wald hindurch dem Flusse zu bewegen. Sollte sich ein Bock oder sonst ein Tier zur Tränke einsinden, so müßten die Leute einen Kreis um das Wild schließen und sofort einen Boten zum Inkos schicken, daß er es mit dem Gewehr erlege. Die zweite Truppe wurde mit ähnlichen Weisungen zur Lagune geschickt und die dritte, welche aus Inkos Frank Gewehrträgern, Nundi und meiner Wenigkeit bestand, nahm Aufstellung in der Nähe des Flusses, wohin eine sehr deutliche Wildfährte ging.

Es war eine bezaubernd schöne Nacht: der Mond schwamm hoch oben am Himmelsgezelt und warf glänzendes Licht auf Wald und Tallichtung, während er wie ein silberner Spiegel sich auf der stillen Oberfläche des Wassers anhub. Die Frösche quakten ununterbrochen. Von den verschiedenen Seiten hörte man das Gezirpe der Grillen, Leuchtkäferchen schimmerten wie Brillanten und besetzten die taufeuchten Gebüsche mit Feuerfunken und dazu rauschte das tiefe, majestätische Wogen des gewaltigen Ozeans, dessen Wellen sich in etwa einer Meile Entfernung von uns am Gestade brachen.



Minute auf Minute verging und allmählich ließ die Spannung, welche das Stehen auf dem Anstande bei jedem Jägersmann erregt, nach und ich wurde fast schläfrig beim Horchen auf das sanfte Rauschen des Windes in den Gebüsch und auf die unzähligen Stimmen der Nacht.

Auf einmal fuhr ich erschrocken auf; alle Schläfrigkeit war verschwunden, als ich plötzlich das unterdrückte, schnurrende Grollen hörte, welches die Löwen auszustoßen pflegen. Es kam von der Richtung des Lagers. Nur einen Augenblick hielt es an, dann war alles wieder still; aber es hatte mich völlig wach gemacht und ich war in großer Spannung. Alle meine Sinne waren in Erregung und jedem Eindruck offen. Es verging einige Zeit, während ich so erregt war, das Gewehr des Inkos



Kirche und Schule in Reilands.

in der Hand; mein Afsegai lag neben mir, daß ich ihn jeden Augenblick fassen konnte, meine Streitart stak in einem Lederriemen, der meine Lenden gürtete.

Plötzlich hörte ich ein sanftes Rauschen unter den Gebüsch und das Tripp Tripp leichter Fußtritte; eine Herde prachtvoller Elentiere kam herab zur Tränke. Sie sahen schön aus, wie sie, etwas über die Hüfe im Wasser stehend, ihren Durst löschten. Ab und zu hoben sie ihre weichen Nüstern in die Höhe und schnüffelten unbeweglich in der Luft herum, als ob sie uns irgendwo witterten. Ein großer Bock warf immer und immer wieder seinen Kopf in die Höhe, daß die kurzen, gekrümmten Hörner fast seinen Rücken berührten, und schien mit aller Anstrengung zu horchen.



„Kreuzt den Fußweg im Gebüsch,“ flüsterte der Inkos uns zu, wir taten es, so leise wir konnten. Kurz darauf knallten zwei Schüsse im Gebüsch aus der Flinte des Umlungu scharf in die Nachtluft hinaus und die Herde stürmte in wilder Hast gerade auf uns zu. Wir nun erhoben ein wütendes Geheul und die Tiere blieben zögernd am Wege stehen; dadurch gewann der Inkos Zeit, noch zwei von ihnen ins Korn zu nehmen. Nun aber brachen sie in wilder Panik in das Gebüsch hinein, krachten durch die Schlingpflanzen und das Unterholz und nahmen ihren Weg flußabwärts. Wir eilten im gestreckten Lauf ihnen nach, denn nun hatten wir sie in der Falle. Einige Minuten und ein wildes Gejohle und Geschrei: „Ulula, Ulula,“ ließ sich hören. Die Treiber, welche am oberen Lauf des Flusses aufgestellt waren, trieben das Wild zurück auf uns zu durch den Wald.

Es war natürlich im Gehölz viel dunkler als in der Lichtung, denn das Mondlicht konnte nur in gebrochenen Strahlen durch das Laubwerk dringen. Plötzlich brach ein mächtiger Bock fast groß wie ein Pferd durch die Zweige und rannte mich fast um. Er stützte einen Augenblick zitternd, dann raste er schneller als zuvor davon, während sein rotes Blut aus der Wunde schoß. Ich verfolgte ihn behend, um ihn zu erledigen, und so kamen der Bock und ich fast zu gleicher Zeit in der Lichtung am Ufer des Flusses an.

Da pfiff auf einmal eine Flintenkugel am Ohr vorbei; ich warf mich glatt auf die Erde, heulte aber sofort laut auf, denn ich war auf ein Büschel Teufelsdornen gefallen, die in meinen Körper eindrangen und mir die grimmigsten Schmerzen verursachten. Der Inkos war in der Nähe und da gerade eine Wolke den Mond verhüllte, so durfte ich nicht aufstehen, denn der Inkos hätte mich leicht für Wild ansehen können in der Dunkelheit. Bald hörte ich die anderen Treiber herbeikommen und half mir wieder auf die Füße, dann zog ich die garstigen, dreieckigen Dornen aus meiner Brust und meinen Schenkeln.

Allmählich ging die Sonne rosenrot auf am Horizont und der Führer der Jagd sandte einen Läufer nach dem Lager, um eine Anzahl Männer zur Heimschaffung der Beute herbeizuholen. Sieben große, fette Elentiere waren das Ergebnis der nächtlichen Expedition. In sehr kurzer Zeit waren sie ausgeweidet und in den Wagen aufgehängt. Es wurde eingespannt und wir setzten unsere Wanderung nach dem Umlimkulu weiter fort.

#### Elftes Kapitel.

Die Kolonne setzte ihren Marsch wie eine langsam sich dahinwindende Schlange fort durch Gebüsch, über Pfade und offenes Feld.



Die Peitschen sausten und die Fuhrleute wetterten. Die Gespanne von je 16 bis 18 Ochsen beugten geduldig ihre Nacken unter die Joche und pendelten gleichmäßigen Schrittes voran; die waffenfähige Mannschaft sowie eine große Anzahl Abafazi trabte neben den Wagen her oder auch hinter ihnen.

Umbulazi war fieberhaft besorgt, schneller voranzukommen und stellte zum Schutze gegen eine mögliche Ueberrumpelung einen besetzten Wachposten auf die Höhen, die den Bambinponi beherrschen und einen anderen auf einen Hügel; Mann und Roß waren scharf am Horizont abgezeichnet.

Ich hatte zwei Stücke Tuch, ein rotes und ein weißes und hatte genaue Weisung, nach dem Reiter auszuschaun, der sich mir gegenüber befand und auf den, der später auf den nächsten Hügel aufgestellt wurde. Wenn die äußeren Posten ein Tuch wehen ließen, sollte ich das Zeichen sofort weitergeben, ein Geschrei erheben und den Wagen nachteilen, denn die rote Flagge würde das Zeichen sein, daß die Zulus im Anmarsch seien; sähe ich aber von der Richtung der Wagen her ein weißes Zeichen, so sollte ich mit der weißen Flagge es nach vorn melden, der andere Posten mußte das Gleiche tun, bis der äußerste Wächter benachrichtigt wäre. Dieser sollte zur Kolonne zurückkehren und der nächste wäre dann der äußerste Posten.

Drei lange, ermüdende Stunden vergingen. Ich beobachtete die Täler und die Gebüsche in denselben. Einige Eidechsen tummelten sich unter den Steinen und schnellten im Sonnenlicht hin und her. Längst hatte ich die Wagen aus meinem Gesichtskreis verloren und dachte gerade, wo sie wohl sein könnten, als ich die weiße Flagge bemerkte. Ich gab das Signal weiter und eine halbe Stunde später ritt der Mann, der den äußersten Posten gebildet hatte, im leichten Galopp an mir vorüber.

„Alles ruhig jenseits des Bambinponi,“ rief er mir zu, „keine Spur von einem Zulu.“ Dann trabte er seines Weges der Kolonne nach.

Eine halbe Stunde später sah ich die weiße Flagge wieder und gab dasselbe Signal dem Manne, der auf der nächsten Anhöhe stand. Dieser verließ sofort seinen Platz und ritt auf mich zu. „Alles ruhig,“ rief er im Vorbeigehen, „du bist nun der äußerste Posten. Halte nur getreue Wache! Hlala kahle!“

„Hamba kahle (gehe gemütlich),“ antwortete ich ihm, er aber verschwand im scharfen Galopp, sicher froh, von seinem einsamen Posten erlöst zu sein.

Ich ging unruhig auf und ab; hinter jedem Busch glaubte ich in meiner Phantasie einen Zulu versteckt zu sehen. Ich wußte, daß



ich der einzige Mann sei zwischen der Zulu Impy, sollte eine solche kommen, und unseren Leuten. So oft sich etwa ein Wild unten im Hlatie (Wald) regte, wo die Bäume dicht gedrängt standen, starrte ich erschreckt und erwartungsvoll nach der Stelle hin.

Hier bemerkte ich nun etwas Seltsames, daß es kaum glaubhaft klingen mag.

Ein Geräusch vom oberen Tale her zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich sah einen Klippspringer Bock, der von einem großen, wilden Kaphund verfolgt wurde. Das Tier war fast zu Tode geheßt; es rang nach Atem und strengte sich aufs Äußerste an, um aus dem Bereiche seines Verfolgers zu entinnen. Aber auch der Hund war erschöpft, seine Zunge hing weit zwischen seinen großen, starken Kinnbacken heraus, sein langer Schweif schweifte auf der Erde. Etwa 100 Meter von der größten der Waldungen war eine Gruppe von Amatungulu (Küstengebüsch) und Wacht-en-beetje-Dornen untereinander geflochten. Diese Gruppe war etwa drei Pferdelänge breit und so hoch wie ein Mann zu Pferd. Der Bock erreichte diesen Busch und lief rings um diesen, der Hund folgte ihm. Der Bock gewann infolge seines kleineren Körpers einen Vorteil, da er schneller wenden konnte als der Hund und dieser kam keinen Zoll seinem Opfer näher, obwohl beide um den Busch rannten. Plötzlich hielt der Hund in seinem Lauf inne und machte kehrt, so daß der Bock ihm fast in den Rücken gelaufen wäre, aber dieser besann sich noch im letzten Augenblick eines Besseren, machte ebenso rasch kehrt und entwischte seinem Verfolger, der beinahe noch das Hinterteil des Flüchtenden geschnappt hätte. Weiter ging die wilde Jagd um den Busch herum, aber der Verfolger blieb bald zurück. Da ließ er sich plötzlich auf den Boden fallen, legte seinen Kopf zwischen die Vorderfüße und stellte sich schlafend.

Der Bock trippelte gemütlich an ihn heran, sah seinen Gegner mit seinen großen, braunen Augen an und legte sich ganz ruhig an der entgegengesetzten Seite nieder. So vergingen zehn Minuten; keines der Tiere änderte seine Stellung. Hierauf stand der Hund wieder auf und ging leise um die Baumgruppe herum. Der Bock horchte mit gespitzten Ohren, dann sprang er plötzlich mit einer gewaltigen Kraftanstrengung in die Höhe und setzte mit einem gewaltigen Satz über die ganze Dorngruppe und raste auf die Waldung zu, wo er verschwand.

Der Hund setzte seinen Spaziergang um den Dornbusch herum fort. Er umkreiste ihn vollständig zweimal, dann setzte er sich und kratzte mit dem Hinterfuß sein Ohr und stellte offenbar Erwägungen an. Endlich stand er wieder auf und rannte neuerdings um das Gebüsch, mit der



Nase schnuppernd. Da aber der Bock einen so gewaltigen Satz gemacht hatte, daß seine Spur aus dem Witterungsbereich des Hundes gekommen war, so konnte dieser die neue Spur nicht finden und war der Meinung, der Bock renne immer noch auf der entgegengesetzten Seite um den Busch



Indische Kuli in Festtracht.

herum und so begann er wieder von neuem ganz wütend den alten Kreislauf. Ich weiß nicht, wie oft er noch um die Dorngruppe herumrauste, da auf einmal, die weiße Flagge weht. Ich ließ daher den Hund rennen und meinetwegen mag er noch rennen bis zu dieser Stunde.

Ich hatte auch keine Lust mich länger aufzuhalten und das Spiel Hund und Bock mit einer Zulu-Impy zu spielen, wobei ich die Rolle



des Bockes zu spielen hätte. Ich folgte daher sofort dem Signal, das mich abrief und verständigte den nächsten Wachposten, daß alles ruhig sei und ritt dann der Karawane nach. Ich passierte nicht weniger als 20 Wachposten. Vielfach wehte die weiße Flagge und es war sicher, daß mir viele Späher folgen würden.

Ich kam zu unserer Kolonne in der Nähe des Umsumbi und meldete mich bei Umbulazi; dann trat ich wieder in die Reihe der Kämpfer ein. Langsam und geduldig kroch die Karawane dahin und obwohl wir seit Morgengrauen mühsam manche Meile zurückgelegt hatten, so lag doch noch ein Weg von mehr als zehn Meilen vor uns, bis wir an den Umzimkulu kamen. Nundi und Ungezi gingen nebeneinander; der junge Mann war offenbar in bester Laune, er scherzte laut und auch das Mädchen lachte fröhlich mit. Die Heiterkeit der Beiden bildete einen scharfen Gegensatz zu den ernsten und besorgt dareinschauenden älteren Männern, doch ich war froh, das Paar so aufgeräumt zu sehen, sie waren ja noch jung und lebensfroh und überließen gern die Last der Sorgen älteren Schultern.

Ein Kehla, welcher neben mir ritt, knurrte grimmig: „Die ausgesandten Leute, die das Vieh sammeln sollten, um es an den Umzimkulu zu bringen, waren noch nicht eingeholt worden und was noch auffallender war, wir konnten keine Fußspuren von ihnen entdecken, seit wir den Illovo durchschritten hatten.“ Dieser Umstand machte mir große Sorge, denn unter dieser Herde befand sich meine Kuh und das Kalb. Ich sagte dies dem Kehla, aber der lachte nur bitter. „Deine Kuh und ein Kalb, das wäre jammerschade, wenn sie verloren gingen, so eine stattliche Herde! Hundert Stück Ochsen und zwei Söhne, das ist, was ich verliere, wenn dieser tote Hund Lukilimba ein Verräter war und alles dem Dingaan in die Hände gespielt hat.“ Wir ritten stillschweigend voran und dachten an das Vieh. Nach einer Weile fing der Kehla wieder an.

„So Lukilimba ist tot und du hast sein Pferd?“ und dabei sah er wie mit besorgtem Interesse den Gaul.

„Ja, Umbulazi hat mir das Tier geschenkt, hast du dagegen ein Bedenken auszusprechen?“

„Nein, ich bekrittelle nicht, was Umbulazi sagt oder tut; aber wahrhaftig, du mußt ein großer Mann sein, daß dir solche Ehre widerfährt.“

(Fortsetzung folgt.)







## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Dank dem hl. Herzen Jesu der lieben Himmelsmutter und ihrem hl. Herzen, dem hl. Josef, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus, den hl. Engeln und den armen Seelen, für Erhörung in mehrfach schweren Anliegen. Missionsalmoſen und Veröffentlichung versprochen.

In großer Not wegen einer überaus verzwickten Bauangelegenheit, die mich ganz krank machte, betete ich zum hl. Josef, der hl. Muttergottes, hl. Antonius, hl. Cäzilia aller hl. 14 Nothelfer, versprach bei Erhörung, einer notleidenden Familie Unterstützung und Veröffentlichung, und siehe, in vier Wochen war alles aufs Beste geschlichtet. Der Fürbitte der Heiligen und Gottes Erbarmen sei innigster Dank gebracht.

Vormeldingen: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem heiligen Josef, der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Antonius und Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

J. B. Dbg. Sendung erhalten. Vergehts Gott.

Hamborn: Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in einem Fußleiden, desgleichen vielen Dank der schmerzhaften Mutter, dem heiligen Josef und dem heiligsten Herzen Jesu für Verhütung von Streit in der Familie.

N. N. Tausend Dank dem heiligsten Herzen Jesu und dem lieb. n heiligen Josef für Hilfe und Erhörung.

H. J. W. L. Henich: Dem heiligen Antonius und der seligen Theresia vom Kinde Jesu Dank für Hilfe in Geldangelegenheit.

Werbohl: Dank dem heiligen Antonius für wiedererlangte Gesundheit.

Hervest: Dank dem heiligen Antonius, dem heiligen Judas Thaddäus und der gottseligen Anna Katharina Emmerick für besondere Hilfe in schwerer Stunde.

Rhynern: Dank der seligsten Jungfrau Maria, dem heiligen Josef und heiligen Antonius für wunderbare Hilfe.

Mönten ch: Dem heiligen Josef sei hierdurch gedankt für seine Hilfe.

Bewer: Dank der unbefleckten Empfängnis von Lourdes, dem heiligen Antonius, dem heiligen Josef, dem heiligen Judas Thaddäus und allen lieben Heiligen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Menial: Dank dem heiligen Josef, mit der Bitte um das Gebet und weitere Hilfe um Heilung eines Halsleidens.

Emmenbrücke: Dem heiligen Judas Thaddäus öffentlichen Dank für glücklichen Ausgang einer Operation.

Trier: Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in großer Not.

## Spätberufe.

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der heiligste Wunsch gar manchen, braven Jünglings.

Solchen braven, eifrigen Jünglingen, die durch die schwierigen Verhältnisse ihrem Wunsche nicht gleich folgen konnten, ist in unserem Missionsseminar St. Josef, Gelegenheit gegeben sich zum Priester-Missionar auszubilden.

Aufnahmen finden Jünglinge bis zu 25 Jahren (bei Vorstudien auch ältere) die hinreichende Talente zum Studium und Neigung zum Priester- und Ordensstande haben.

**Am 1. Mai beginnt wieder ein neues Schuljahr.**

Kandidaten möchten sich möglichst bald melden beim

**Hochw. Herrn P. Direktor**

Missionsseminar St. Josef, Reimlingen Schwaben, Bayern.



## Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig Gm. 1.20 halbsüss, rot G. 1.25  
vollsüss, portweinartig Gm. 160.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit miteinzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A  
vereidigt für Messweinlieferung seit 1884.

## Schafwolle

spinnst und färbt  
zur Zufrieden-  
heit die

Wollspinnerei  
Tirschenreuth.

## Lungen- und Asthmakranken

Ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von  
hervorragender, vorbeugender Wir-  
kung. Ihr „Tee hat bei mir direkt Wunder  
gewirkt“, schreibt E. W., i. P. „Auswurf,  
Nachtschweiß, Fieber, Husten, Atem-  
beschwerden hörten sofort auf“, „Unser  
Arzt freute sich selbst, dass der Tee  
mir bekommt“, „Appetit u. Wohlbefinden  
hoben sich“ so lauten täglich einlau-  
fende Dankschreiben. Pro Packet Mk. 1  
— (oder entsprechende Auslandswähr-  
ung.) Nachn. Lt. bezirksärztlicher Be-  
stätigung frei verkäuflich.

Silvana-Gesellschaft,  
Augsburg 8021

## Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Junge Mädchen im Alter von 18—28  
Jahren, die Ordensberuf haben, kinder-  
lieb sind und sich gleich der kleinen sel.  
Theresia vom göttl. Kinde, dem Herzen  
Jesu zur Rettung der Seelen, — be-  
sonders der Pflege und Erziehung  
armer Kinder — widmen wollen, finden  
Aufnahme!

Kloster v. S. Engeln  
München, Riesenfeld 3.

Helft der Mission, durch die Verbreitung des  
„Vergikmeinnicht“ und anderer Missionsschriften.

## Für das Leiden- und Freudenfest des Herrn

Zur stillen Lesung

### Merktage im Sodalenjahr.

4. Heft der Vortragssammlung f. Präsid. Von Rup. Wickl. 1. 96 Seiten. Gm. 1.20  
Enthält u. a. Vorträge wie „Der schmerzhafteste Freitag — Von der Mater dolorosa“,  
„Ein Tag in freudiger Osterzeit — Durch Erdenleid zur Himmelsfreud.“

Geistliche Gedichte und Legenden

### Christus und die Mutter

Von Ilse Franke-Oehl

In Halbleinen geb., mit farbigem Umschlag (Geschenkausstattung,) 96 Seiten Gm. 2.30.

Für Geschenkwürde

### Unser Heimgarten

Ein Mädchenbuch von Magdalena Akantis.

Mit 8 Kunstdruckbeilagen und 2 Bildern in Vierfarbendruck; in Halbleinen ge-  
bunden, mit Schutzumschlag, 240 Seiten, Gm. 4.50  
Erzählungen, Aufsätze und Gedichte von bedeutenden kath. Schriftstellern, wie  
Dr. Klug, Prof. Helmanns, Henriette Brey usw.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen  
Marianischer Verlag, Innsbruck.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben).



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 5

Mai 1925.

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postfachkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri (ab 1. Mai 1925)  
Postfachkonto Luzern VII. 187.



### Gebetsempfehlungen.



In einem besonderen Anliegen 10 Mk.  
zu Ehren der immerwährenden Hilfe des  
hl. Josef.

Für einen Geisteskranken Sohn.

In einer Prozession zweier Söhne. 5 Mk.

Um Besserung meiner Söhne. Um  
gute Ehefrau für meinen Sohn. Um  
glückliche Entbindung. Besserung meines  
Mannes im Familienleben. Um Segen  
Gottes im Haus und Stall. Im besonderem  
Anliegen. Missionsalmosen 8 Mk.

Bekehrung eines Mannes.

Um guten Hausverkauf. Um glücklichen  
Ausgang einer Gerichtssache und um Er-  
langung einer Arbeitsstelle.

Ein kranker Vater. — Um glücklichen  
Ausgang der Prüfung. Ein geisteskranker  
Sohn. Eine schwergeprüfte Person. Eine  
verleumdete Familie. Um baldige Erlan-  
gung einer größeren Wohnung, um Gesund-  
heit des Kindes und in einem besondern  
Anliegen Mk. 10 zu Ehren des heiligen  
Judas Thaddäus und der seligen Theresia  
vom Kinde Jesu, um Hilfe.



### Memento.



Am 14. Februar starb unsere große  
Böhlertöchterin Fräul. Lina Jammer in  
Duisburg Weiderrich im Alter von  
65 Jahren nachdem sie viele Jahre als  
treue Förderin unsere lb. Mission unter-  
stützte. Möge der Herr ihr übergroßer  
ohn sein.

Unerwartet starb im Februar Herr  
Richard Knoppf. Der Verewigte war  
langjähriger Mitarbeiter auf unserer Ver-  
tretung in Breslau. Ein dankbares An-  
denken soll der edlen Seele bewahrt bleiben.

Bünne: Lehrer Wechmann. Katernberg:  
Frau Hubert Klier. Barnhövel: Frau  
Bedmann. Mülheim — Saarn: Ernst  
Otterbeck. Tenholt: Frau Anton Peters.  
Ellhausen: Frau Tusch. Münsterfeld:  
Hochw. Pfarrer Römer. Gütersloh: Jos.  
van der Benken Dortmund: August  
Rüfing. Aachen: Wilhelm Girkous. Ober-  
dreh: Lucia Mörs. Bonn: Frau Dr.  
Woodfeld. Ahlen: Heinrich Wilhelmann  
Berg. Gladbach: Anna Brück. Schiefden  
H. Kroenberg. Bruch: Fräul. Maria Wever





# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nr. 5.

Mai 1925.

43 Jahrgang.

## ◊ Maientag. ◊

Zur Ruhe geh'n die müden Sterne  
Beim Frührots zartem Dämmerchein.  
Mit Glocken läutets nah und ferne  
den Maientag Mariens ein.  
Ave Maria.

Dann sieghaft steigt auf goldnen Schwingen  
Die Sonn' empor auf Lichtes Bahn  
Und Mittags tönt mit hellem Klingen  
Mariengruß zum Himmel an.  
Ave Maria.

Der Abend naht — in frommer Weise  
Liebfrauenlob vom Turme weht:  
Die Königin der Engel leise  
Durchs Blütenland des Maien geht.  
Ave Maria.

P. Dom. R. M. M.



## Priesterweihe in der Mission.

Priesterseminar in Mariatal.



till und ruhig nahm unser Semester seinen gewohnten Fortgang. Die Liebe zur Wissenschaft ließ in uns wieder den Wunsch wach werden, allmonatlich zu kurzen Vorträgen mit anschließender Aussprache zusammen zu kommen. Es soll vor allem an theologisch-praktische in unser Missionswesen einschlagende Themata gedacht werden. Bisher wurden zwei Vorträge gehalten und besprochen: Der hl. Augustinus als Wahrheitsucher, und:

Das Tischgebet im christlichen Altertum. Aber auch die körperliche Abspannung wird während des Semesters nicht vergessen. So führte uns schon ein längst geplanter Spaziergang zum Umkomasriwer. Mit leichtem Schritt und sangesfrohem Herzen zogen wir bei frischer Morgensonne aus, aber nur langsam und schleppend konnte der müde und blasenbefähigte Fuß den Heimweg finden. Die fühlbaren Folgen des Umkomasausfluges ließen uns zu der Ansicht kommen, solche Ausflüge durch Afrikas Löcher nicht mehr absonderlich zu suchen. —

Feuchte regnerische Witterung weckt nicht nur beim Landmann Besorgnis um die zukünftige Ernte, auch die Lebewesen haben vom lieben Gott nun einmal den eigentümlichen Zug, der alles belebenden Sonne den Vorzug zu geben. So klagt der Farmer über ein zu regenreiches Jahr. Stürme ziehen vorüber, Fenster werden zertrümmert, Bäume entwurzelt, die wohlbestellten Felder weggeschwemmt. Doch neben den Klagen des Farmers über schlechte Witterung gehen auch die Klagen der armen Schwarzen über Krankheit und Tod, die auch auf unserer Station ihre Opfer forderten. Der Typhus hat die Krankenzimmer gefüllt. Bei uns wird dieser grausame Wüterich durch wiederholtes Einnehmen bitterer Umuti und öftere Impfungen im Keim erstickt. Das in diesen Tagen fallende Namensfest unseres Hochw. P. Rektors konnten wir deshalb leider nur im engsten Kreise getrennt von der Gemeinde mit einer kleinen Ovation beim Mittagstische feiern.

Die Vorlesungen wurden unter Gebetshilfe der Schwarzen — es kommt vor, daß unsere schwarzen Christen in ihrer hohen Auffassung vom Priestertum für „die Diakonen“ hl. Messen lesen lassen, — beschlossen. Die Prüfungen waren vom 25. bis 28. November, an denen unser Hochwst. Herr Bischof teilnahm. Hochwst Herr Bischof beschloß auch durch Austeilung der Zeugnisse am 29. November das Semester.



In den folgenden Tagen halfen wir uns im munteren Bund, der Station ein festlich Kleid anzulegen. Wollten wir doch in der Priesterweihe und Primiz unseres lieben Mitbruders P. Friedrich innigen Anteil nehmen. Um dem Typhus weitere Nahrung zu entziehen, aber auch, um die Festlichkeiten zu erhöhen, glaubte unser Hochwst. Herr Bischof unser altes Missionskirchlein zu klein, und bestimmte, die neue, im Rohbau noch unvollendete Kirche zu dekorieren. Hier gilt vor allem unsern lieben Brüdern für schnelle Fertigstellung der Kirche und den ehrw. Schwestern, die mit geschickter Hand unter Beihilfe schwarzer Mädchen endlose Kränze gewunden, unsern Dank. Ein schmucker Kreuz-



#### Priesterweihe in Südafrika.

In der Mitte des Hochw. H. H. Adalbero Fleischer, Apostol. Vikar, zu seiner Linken der Primizant P. Friedrich Grabner, R. M. M., rechts: Dr. Brommer, links: Professor Käufer.

altar, Baum, Strauch und Fahne in abwechselnder Folge gaben dem Innern der Kirche ein festliches Gepräge. Vom Seminar zur Kirche führte eine via triumphalis. Zum größten Leidwesen unseres Hochw. P. Rektor, als pastor fidelium die Christengemeinde vollzählig zum Fest zu versammeln, wurden die Schwarzen infolge Ansteckungsgefahr noch in letzter Stunde durch Magistratsbeschluß von der Station ferngehalten. So konnten wir nur im engsten Kreise Zeuge dessen sein, was Großes der Herr an uns getan.

Zum ersten Mal sprach am 7. Dezember unser Hochwst. Herr Bischof mit seiner hohenpriesterlichen Hand das Haupt eines Diakons beschattend, das „Accipe Potestatem,“ zum ersten Mal sprach der Neugeweihte



am nächsten Tage das „Hoc est Corpus meum,“ zum ersten Mal erhob sich dann seine segnende Hand. „Benedicat vos.“ Ein vielstimmiges „Te Deum“ vom Schwarzen Chor in der Landessprache gesungen, war der Ausdruck unseres dankerfüllten Herzens mit dem Wunsche: vivant sequentes.

Nachmittags versammelten wir uns mit Brüdern und Schwestern im Refektorium, um unsern geliebten Oberhirten mit seinem neugeweihten Priester zu einer kleinen akademischen Feier, bei der Gedicht, Vortrag und Gesang in schönster Weise abwechselten. Dann forderte die Regel



Unser Primiziant auf dem Weg zur Kirche.

ihre gewohnte Beobachtung. Unser Hochwst. Herr Bischof verließ uns am folgenden Tag.

Jetzt dachten wir an unsere Serien. Mit Erlaubnis unseres Hochwst. Herrn Bischofes durften wir uns in zwei Turnus teilen, unsere Stationen per pedes zu besuchen: die eine via Emaus — Lourdes und weiter, die andere via Mary-help — St. Johns bis zum Meer.

Nun ist es still geworden in Mariathal. Das alte Jahr geht zu Ende. Dankbaren Herzens blicken wir auf zum lieben Gott, der uns das erste Jahr auf Afrikas Boden glücklich vollenden ließ. Möge er uns noch viele Jahre schenken, auf daß wir einmal Priester mit seiner Hilfe nach seinem Herzen werden, zum Wohle unserer Genossenschaft, zum Heile unsterblicher Seelen wirken können. Das erflehen wir als Neujahrswunsch auch allen Patres und Brüdern hier und draußen in der Heimat.



## Empfang der Vertreter der deutschen Missionen beim Heil. Vater.

**B**ald nach Eröffnung der Vatikanischen Missionsausstellung in Rom empfing der Heilige Vater den Generalsekretär der Superiorenkonferenz, P. Ansgar Sinnigen O. P. aus Berlin, und den Delegierten des Missionsausschusses der deutschen Katholiken, P. Frumentius Stegmüller S. D. S. aus München in Privataudienz.

Der Heilige Vater lud die beiden deutschen Patres ein in seinem Arbeitszimmer Platz zu nehmen, und unterhielt sich volle 20 Minuten mit ihnen. Zunächst sprach der Papst über die Missionsausstellung: „Sie sind also wegen der Ausstellung nach Rom gekommen und haben an dem Werke mitgearbeitet, das mir so viel Freude macht. Ich weiß, welche große Mühen und Anstrengungen es gekostet hat, welche Hindernisse und Schwierigkeiten noch bis in die letzte Zeit dabei zu überwinden waren. Wir sind allen, die zu dem guten Gelingen des großen Werkes beigetragen haben, von Herzen dankbar. Wir hegen die Zuversicht, daß aus dieser Ausstellung auch viel Gutes für die Sache Gottes und seiner hl. Kirche erwachsen werde. Dieser Gedanke hat Uns geleitet, als Wir die Einladung zur Ausstellung an die katholische Welt ergehen ließen. Es sollte gezeigt werden, welche große Kulturarbeit durch die Missionierung der Völker geleistet worden ist. Mancher mag gedacht haben, es handle sich bei einer solchen Ausstellung um die fromme Spielerei einiger Klosterleute und Missionare, aber die nun vollendete Ausstellung zeigt, daß es sich doch um eine ernste Sache von wissenschaftlicher Bedeutung handelt, und Wir sind überzeugt, daß dieselbe fruchtbringend sein werde sowohl für die Missionen wie auch für die verschiedenen Nationen selbst, die sich daran beteiligen.“

Bei anderer Gelegenheit haben Wir bereits unsere große Freude darüber ausgedrückt, daß gerade die deutschen Missionare in so hervorragender Weise an den Arbeiten beteiligt gewesen sind und die Ausstellung so reichlich beschickt haben.

Pius XI. vernahm mit besonderer Genugtuung, daß auch die deutschen Behörden in der Ausstellung eine Kulturtat von weittragender Bedeutung erblickt und unter diesem Gesichtspunkte den Missionsorden in Deutschland tatkräftige Hilfe bei der Vorbereitung geleistet hätten.

Von selbst kam der Heilige Vater dann auf die Medizinische Abteilung zu sprechen und drückte unverhohlen seine hohe Befriedigung



darüber aus. Er anerkannte vor allem die großen Leistungen des deutschen Professors Dr. Dürck, dem er auch bei anderen Gelegenheiten wiederholt seine Anerkennung zollte. Dann nahm der Hl. Vater Anlaß, mit den beiden Patres über die verschiedensten Verhältnisse der Missionen und des katholischen Lebens in Deutschland zu sprechen, und der Generalsekretär der Superiorenkonferenz hatte Gelegenheit, dem Heiligen Vater auch die Arbeiten des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen zu unterbreiten und dafür den Segen Sr. Heiligkeit zu erbitten. Es erfreute Sr. Heiligkeit sichtlich zu vernehmen, daß die deutschen Reichsbehörden die Bestrebungen sowohl der Superiorenkonferenz als auch des Reichsverbandes förderten, und daß der deutsche Reichskanzler Dr. Marx sich so nachhaltig dafür eingesetzt habe. Der Papst lobte die Bemühungen des Reichsverbandes um die Verbreitung guter Lektüre unter den Auslandskatholiken, die er in Verbindung mit dem Borromäusverein betreibe. Er erzählte, wie er seine Bibliothekarlaufbahn in Mailand damit begonnen habe, Auslandsdeutschen gute Lektüre zu verschaffen; es seien freilich deutsche Gefangene im Gefängnis in Mailand gewesen, denen er damals mancherlei Bücher, so verschiedene Jahrgänge der Alten und Neuen Welt gebracht habe. Der Heilige Vater verweilte bei diesem Gegenstande länger und mit sichtlicher Wärme; er meinte, wir möchten doch dafür eintreten, daß vor allem auch den armen Gefangenen gute Lektüre verschafft werde, es werde dadurch ein besonderes Werk christlicher Nächstenliebe und der Seelsorge getan.

Darauf kam der Heilige Vater auf die russischen Flüchtlinge zu sprechen und vernahm mit großem Interesse, was seitens des deutschen Karitasverbandes auf diesem Gebiete geleistet worden sei. Es war ihm eine Freude zu vernehmen, daß seit einigen Monaten sich Prof. Berg in Berlin eigens dieser Liebestätigkeit widme. Er bedauerte, daß er nicht in der Lage sei, noch mehr auch seinerseits für diese armen Menschen tun zu können, und erkundigte sich, ob es immer noch nicht möglich sei, nach Rußland selbst Unterstützung gelangen zu lassen.

Vor kurzem habe ihm, so fuhr der Heilige Vater fort, auch Bischof Genet von seinem neuen Auslandspriesterinstitut in Godesberg, das ja bei Bonn am Rhein liege, gesprochen, und er habe sich auch über dieses Unternehmen gefreut. Er lobte die Bemühungen des deutschen Episkopates vor allem des Kardinals Schulte von Köln und des Bischofs Berning von Osnabrück, um die seelsorgliche Betreuung der im Auslande lebenden Deutschen. Dann fragte Sr. Heiligkeit nach dem missionsärztlichen Institut in Würzburg. P. Stegmüller konnte ihm berichten, daß dasselbe von einem seiner Ordensbrüder, dem früheren Apostolischen



Präfekten von Assam, P. Dr. Becker, geleitet werde und erfreulichen Sortgang nehme. Der Papst zeigte dafür großes Interesse und lobte die Bemühungen des Reichsverbandes in der Unterstützung des Institutes. Er verspricht sich offenbar recht viel auch für das Werk der Glaubensverbreitung von einer medizinischen Schulung der Missionare und von Anstellung eigener Missionsärzte.

Mit großer Befriedigung vernahm der Heilige Vater, wie der Reichsverband sich der katholischen Schulen im Auslande annehme, so in Polen, Galizien, Bulgarien, Rumänien, Konstantinopel, Palästina, Aegypten, China und an anderen Plätzen in Uebersee, wozu die Behörden und



Papst Pius XI. bei der Eröffnung der Missionsausstellung im Vatikan.

Parlamente ihre Mithilfe liehen. Er ging durch Fragen näher auf dies Gebiet ein und betonte, wie die göttliche Vorsehung sich der Menschen und ihrer Absichten bediene, um dadurch die eigenen göttlichen Pläne zu verwirklichen.

Die beiden Patres bedankten sich beim Heiligen Vater auch für die vielerlei Hilfe; die derselbe in schwerster Notzeit sowohl den deutschen Missionen besonders als auch dem deutschen Volke im allgemeinen habe zu teil werden lassen. Da wurde der Heilige Vater sichtlich gerührt und ernster. Er bedauerte, daß er nicht alles Leid habe lindern und nicht noch mehr habe helfen können, so sehr sein Wunsch darauf gerichtet sei, aller Not zu steuern. Der Bitte, die Arbeiten der deutschen Missionsorden und Missionsvereine, sowie des Reichsverbandes besonders zu segnen, entsprach der Heilige Vater gern.



Dann fragte der Papst die Patres, wann sie abreisen würden, und als diese sagten, sie würden in den nächsten Tagen Rom verlassen, riet er ihnen, noch etwas länger zu bleiben, er habe Kardinal van Rossum beauftragt, eine besondere Audienz für alle, an der Ausstellung beteiligten Personen zu veranlassen; sie möchten dabei nicht fehlen. Diese Audienz fand zwei Tage später statt.

In seinen Segen schloß der Heilige Vater alle Angehörigen und Mitarbeiter sowie alle Anliegen derselben ein, bestellte noch besondere Grüße an den Reichskanzler Dr. Marx und Nunzius Pazelli. Der Besuch der deutschen Delegierten hatte dem Heiligen Vater offenbar Freude gemacht, was er durch die herzliche Art des Abschiedes noch besonders zu erkennen gab; diese verließen den Vatikan mit dem Bewußtsein, daß die Deutschen einen guten Platz im Herzen des gemeinsamen Vaters der Christenheit einnehmen. (K. V.)

## Heimgesunden.

Von P. Hermann Arndt, R. M. M.



Es war im Jahre 1918. Ich war gerade in der Schule auf der Außenstation von Mariannhill, St. Wendel. Da kam ein Mädchen mit Namen Cäzilia zu mir und meldete, daß ihre Mutter schwer krank sei. Der Kraal, in welchem sie lebte, hieß Owaquasibi. Ich machte mich eilends auf und ritt dorthin, fand aber, daß die Mutter in Wirklichkeit nicht so schlimm daran war. Als ich nun mit der Kranken redete, kamen noch andre Schwarze zur Türe herein und einer sagte so nebenbei: da draußen ist noch eine Kranke. Ich frug ihn gleich, wo sie sei. Allein niemand wußte genau Bescheid, sie konnten mir nicht einmal den Namen der Kranken sagen. Ich machte mich nun auf den Weg, den ich schließlich nach vielem Fragen doch fand.

Unterwegs hatte ich schon erfahren, daß vor längerer Zeit ein heidnisches Weib mit ihrer Tochter gekommen sei und sich in einer Hütte am fraglichen Orte niedergelassen habe. Ich suchte nun in der glühenden Sonnenhitze diese Hütte. Endlich fand ich sie. Sie lag ganz tief in einem Tale. Vor der Hütte saß eine alte Frau, die mich, als ich so plötzlich angeritten kam, groß anstaunte. Zwei kleine Kinder, die vor der Hütte gespielt hatten, versteckten sich, erschreckt über den weißen Mann.

Ich fragte nach der Kranken. Sie zeigte mir ihre Tochter. Schnell kroch ich in die Hütte hinein. Da sah ich auf dem Boden auf einer Matte liegend ein 22 jähriges Mädchen, das von schwerer Grippe heim-



gesucht war. In den vergangenen Wochen hatte ich oft mit Grippenkranken zu tun gehabt infolge der großen Epidemie, die im ganzen Land herrschte, daß ich schon etwas Erfahrung im Kommen und Gehen dieser Krankheit mir gesammelt hatte. Bei dieser Krankheit sah ich sogleich, daß es bald mit ihr zu Ende gehen würde.

Als ich an das Lager der Kranken trat, schaute sie mich ganz merkwürdig an, als wenn sie zu Stein erstarrt wäre. Ich frug sie, wie sie heiße, wie es ihr gehe, aber es kam keine Antwort über ihre Lippen. Die Kranke hatte großes Fieber und so dachte ich, sie hätte vielleicht schon das Gehör verloren. Allein die alte Mutter sagte mir, die Kranke höre ganz gut. Auf erneutes Fragen bekam ich wieder keine Antwort.

Ich betete zur Mutter Gottes, der Trösterin aller Betrübten und zugleich aller Sünder, eine Ave Maria. Als ich sie wieder fragte, griff die Kranke nach meiner Hand und mit zitternder Stimme sagte sie: „Baba, ich hätte nicht geglaubt, daß Gott so barmherzig ist, daß er mir noch einen Priester schickt.“ Ich suchte sie zu trösten und in ihrem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu stärken. Da sagte sie: „Baba, beichten kann ich nicht, ich bringe es nicht über das Herz.“

Nun fragte ich sie nach ihrer Herkunft. Da erzählte sie dann ihr Lebensschicksal. Vor ungefähr 12 Jahren war sie in Mariannhill in der Schule gewesen und dort auch getauft worden, hatte dort auch gebeichtet und die erste hl. Kommunion empfangen. Sie ist dann später aus der Schule entlaufen und in die Hafenstadt Durban gegangen, wo sie elendig versumpfte. Sie führte dort ein total liederliches Leben, kümmerte sich um keinen Gott, lebte schlimmer wie ein Heide. Die zwei Kleinen, die vor der Hütte spielten, ein halbweißes und ein schwarzes, waren ihre Kinder.

Sie erzählte mir alles und mit Hilfe der göttlichen Gnade gelang es mir auch, sie zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zu bewegen und zum Beichten zu bringen. Nachdem sie die Absolution erhalten hatte, gab ich ihr die hl. Oelung. Nun war die Kranke übergelücklich. Beim Abschied konnte die Sterbende kein Wort reden vor innerer Erregung. Sie nahm nur meine Hand und drückte sie in dankbarer Freude.

Beim Weggang sagte ich ihr noch, ich käme am nächsten Tage wieder nach St. Wendel; wenn ich dort Nachricht erhielte, daß sie noch da sei, so wollte ich die hl. Kommunion bringen. Am nächsten Tag erfuhr ich aber, daß die Kranke schon zwei Stunden nach meinem Wegang gestorben sei. Wie seltsam hat es doch Gottgefügt, daß dieses verirrte Schäflein, weitab wohnend im Heidenland, nach einem Sündenleben doch noch heimgefunden hat. Gottes Wege sind wunderbar. Fürwahr, der Psalmist hat recht, wenn er singt: „Laßt uns den Herrn preisen, denn er ist gut und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!“



## Grab statt Traualtar.

Von P. Maurus Kaltus.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Stolz, majestätisch durchfurcht das Schiff die Wogen. Voll unschuldiger Erwartung halten die Passagiere Ausschau nach dem einseitigen Gestade, während die lebhaftesten Gefühle, Hoffnungen, Pläne für die Zukunft in ihren Gemütern hin und herwogen. Da plötzlich ein furchtbarer Stoß. Das Schiff ist an einen Felsen, vielleicht Eisberg, angefahren. In einem Bruchteil einer Stunde wird das Schiff untergegangen sein und mit ihm alle diese Menschen samt allen ihren Plänen und Hoffnungen. Jäh ist der Faden durchschnitten.

Was bei einem derartigen Falle einer größeren Anzahl Menschen wiederfährt, indem sie sich so unerwartet, so plötzlich mit dem Tode konfrontiert erblicken, das wiederfuhr im Einzelfall unserem schwarzen Schullehrer, Edward Jigijila. Auf dem Wege zum Traualtar, nicht gerade im buchstäblichem, aber im bildlichem Sinne, nämlich mitten unter den Vorbereitungen für seine Hochzeit, eben da er sich nur noch wenige Schritte von dem erstrebten Ziele wähnt, da plötzlich — sieht er vor sich das offene Grab an Stelle des vermeintlichen Traualtars. Unerbittlich, unausweichlich, unabänderlich.

Edward war ungefähr 25 Jahre alt. Er hatte im Lehrerseminar von Mariazell seine Studien gemacht und war seit ungefähr zwei Jahren an der hiesigen Schule als Lehrer tätig. Er hatte sich entschlossen eine junge, an derselben Schule angestellte Lehrerin zu seiner Lebensgefährtin zu machen, und war, wie bereits bemerkt, mit den Vorbereitungen für die Hochzeit beschäftigt. Während der Winterferien reiste er nach Johannesburg, um seine zwei dort lebenden Brüder zu sehen und auch mit ihnen das Nötige zu vereinbaren. Am 28. Juli sollte die Schule wieder eröffnet werden. Am Samstag hörte ich, daß Edward krank angekommen sei. Nun, das wird wohl in einigen Tagen vergehen. Am Donnerstag läßt mich der Kranke rufen, um zu beichten. Grund, um das Schlimmste zu befürchten, sieht man wohl nicht, jedoch schon in der nächstfolgenden Nacht. Noch vor Tagesanbruch kommuniziert der Kranke. Am Nachmittag kommt der Arzt von Matatiele. Er sieht keine Gefahr. Die Krisis scheint vorüber zu sein. Der Puls ist normal. Auch ich bin auf dieses Zeugnis des Arztes hin vollständig beruhigt. Jedoch schon während der folgenden Nacht verschlimmert sich der Zustand des Kranken so sehr, daß man nicht nur das Schlimmste befürchten mußte, sondern daß jeder Raum für Hoffnungen zu verschwinden begann. Am frühen



Morgen kommunizierte der Kranke noch einmal und empfing die letzte  
 Selung.

Sonntag und Montag vergehen zwischen Furcht und Hoffnung.



Wie das verlöschende Licht von Zeit zu Zeit noch einmal aufflackert und  
 noch einmal und noch einmal, aber jedesmal etwas schwächer als das  
 letzte Mal, und endlich ganz verlöscht und nicht mehr aufflackert —  
 Dienstag, kurz vor Tagesanbruch war auch das Lebenslicht bei unserem



Kranken erlöschten für immer. — Am selben Tag hatte die Schwester seiner Braut Hochzeit.

Nächsten Tag war feierliches Totenamt und Begräbnis, während ein furchtbarer Sturmwind, wie sie im Winter in der Nähe der Drakensberge so häufig sind, blies, als wollte es an die Stürme des irdischen Lebens, vor denen erst das Grab sicheren Schutz gewährt, erinnern. So hat die Schule von Hardenberg diesmal das neue Halbjahr gleichsam durch die Totenfeier eines seiner Lehrer einleiten müssen. Nun, obwohl es dem Ewigen gefallen hat, ihn so frühzeitig abzuuberufen, ergab sich Edward doch bereitwillig. Er war derjenige, der sich bezüglich des Ausgangs seiner Krankheit von allen am wenigsten täuschte und bereitete sich deshalb auch rechtzeitig auf den Tod vor.

Kein Wunder, daß zumal bei den Schwestern Gedanken sich aufdrängten, als sei nicht alles auf natürliche Weise zugegangen, als habe man dem jungen Manne in Johannesburg etwas „eingegeben“. Man bedenke, der Mann geht gesund nach Johannesburg, kommt einige Wochen nachher krank zurück, erhält alle notwendige Pflege, viel mehr als die meisten anderen im Krankheitsfalle, infolge des Umstandes, daß die Familie ganz nahe an der Missionsstation wohnt und die Schwestern deshalb leicht hingehen konnten. Er selbst jedoch sagte gleich anfangs: „Schwester, es ist umsonst. Ich sterbe.“ Ebenso erklärte er, er müsse ans Beichten denken, bevor sein Kopf wirr wird. Tatsächlich schreitet die Krankheit, im größtem Widerspruch zu allem, was man erwarten zu können glaubt, mit raschen Schritten vorwärts, und obwohl, da wo der Zustand des Kranken auch sonst allen schon wirklich sehr bedenklich erscheint, der herbeigerufene Arzt meint, es sei nicht schlimm, verschlimmert sich schon wenige Stunden nachher mit rapider Schnelligkeit, unaufhaltsam, unrettbar geht es dem Ende zu.

Jedoch, mag der Fall noch so unerwartet, noch so dramatisch überraschend sein, ein positiver Grund, eine irgendwie nicht ganz natürliche Ursache anzunehmen, liegt nicht vor. Edward erkrankte in Johannesburg (Influenza). Der fatale Schritt war, daß er nun im kranken Zustand die so beschwerliche Rückreise unternahm, um bei der Schuleröffnung pünktlich auf seinem Posten zu sein.





## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arno, R. M. M.



Im Septemberheft (1924) berichtete ich eine „Mordgeschichte“, die sich im Januar 1923 hier abgespielt hat. Es handelte sich um eine angebliche „Verletzung“ der Regengöttin, Nchiskwa genannt, die durch den Sohn des Chiefs Chingans (im Darwin-Distrikt) verunehrt worden sein soll. Daraufhin versperrte die beleidigte „Göttin“ die Schleusen des Himmels und Trockenheit und Dürre war allenthalben



Priesterseminar Pius X. in Mariathal, Süd-Afrika.

Eine Gruppe der Alexiker-Alumnen mit einigen eingeborenen Priesterkandidaten.

die Folge, wie ich selber damals sah. Chingam, der Hüter der Reinheit Nchiskwas, mußte nun der jahrhunderte langen Gepsflogenheit folgen und den Uebeltäter, seinen Sohn, dem Feuertode überantworten, wie er es früher schon getan hatte! Und er, der fast 80 jährige Greis, entschloß sich auch wirklich dazu: seinen zweitgeborenen Sohn, wie schon seinen erstgeborenen einst, zu verbrennen. . . .

Die Göttin ward besänftigt und sandte Regen in Hülle und Fülle, so viel, daß des Guten zu viel wurde (wie mein Weg nach St. Benedikt's durch den unheimlichen Morast bewies). Aber noch eine andere Folge trat ein: die gerichtliche Verhandlung in Salisbury im Mai 1923, deren Ausgang ich bereits meldete. Aber auch die Regengöttin selbst mußte



nachträglich noch vor Gericht erscheinen! Ich sah deren Photographie, ein ganz gewöhnliches, zerlumptes junges Mädchen, das sich in nichts von anderen dieser Art unterschied. Als sie nach Verhandlung unter der Obhut eines anderen Sohnes des Thingano wieder nach Hause begleitet wurde, ward sie auf halbem Wege von einer plötzlichen Krankheit erfaßt worden, der sie auch alsbald erlag, in Shamoia im Juli 1923. Der Volksstamm im Darwin-Distrikt fürchtete daraufhin wieder ein Trockenheitsperiode, umsomehr, als Thingans im Kerker mit der ganzen Erfahrung seines Alters und seiner Weisheit vorausgesagt hatte, daß die „Fenster des Himmels“ geschlossen bleiben würden so lange, als er eingekerkert bleibe; eine Nachricht, die mit fabelhafter Raschheit den Weg zum besagten Volksstamm zu finden wußte!

Und es ward geglaubt wie's Evangelium! Und als im Juli noch die Todesstrafe in verschiedene Formen von Kerkerhaft verwandelt worden war, was auch den Thingans selbst betraf, fiel zu gleicher Zeit — also mitt im Winter — ein Regenschauer vom Himmel. Natürlich war dadurch (in den Augen des Volkes) die Verbindung Thingans mit dem Regen erwiesen! Und Thingans selbst bildete sich noch das Meiste darauf ein, denn immer wieder kam er auf seine „Prophezeiung“ zurück, fest und steif dasselbe behauptend: Solange Thingans im Kerker ist, gibt's keinen Regen.

Am 18. Oktober 1924 wurde dem greisen Häuptling die Nachricht überbracht, daß wegen seiner zunehmenden Krankheit, (er hatte fast die ganze Zeit im Gefängnis hospital zugebracht), seine gänzliche Befreiung beantragt und befürwortet worden sei. Da schlich ein leises Lächeln um seine Lippen und er rief aus: „So, also soll ich meinen Kraal wiedersehen!“ Als wenn neues Leben in die alten Glieder gekommen wäre, so hoffnungsfroh ward er und meinte: „An dem Tage, wo ihr mich da herauslasset, will ich euch viel Regen geben“, und gleichsam als Beweis dafür, fiel wieder ein Schauer am gleichen Tage noch! — Schon am 20. Oktober ward die Gnade ihm zugestanden worden und obwohl am selben Tage (abends) nichts mehr weiter geschehen konnte, so war ihm dennoch die freudige Nachricht mitgeteilt worden und außer sich vor Freude, rief er aus: „Jetzt wird's regnen“ — und noch am Abend fiel wirklich Regen!

Am nächsten Tage verließ er seine Haft und als er seine Stammesgenossen erblickt hatte, die ihn am Zuge erwartet hatten, meinte er vertrauensvoll: „Jetzt, wo ich befreit bin, braucht ihr in der nächsten Zeit keine Trockenheit fürchten! Ihr sollt eine Menge von Regen haben.“ Und in der Nacht schüttete es in Strömen. „Die Regengeister“, sagte er,



„sind so erfreut über meine Freilassung, daß die Periode (für Pflügen und Ernten) gesichert ist.“ Voll von solchen Gedanken schlenderte er die weiten, weiten Wege seiner Heimat zu, um dort den Rest seiner Tage zu verbringen.

Das Feuer seines Glaubens lodert hell in seinem Herzen, das erfüllt ist von den Traditionen und vom Aberglauben seiner Vorfäter, zu der noch fast ein Jahrhundert seiner eigenen merkwürdigen Erfahrung kommt. — „Die Periode ist gesichert!“ hat der Alte gesagt. Und er hat seine Sache nur zu gut gemacht; seit ungefähr November regnet und regnet und regnet es ohne Unterlaß, stellenweise gibt es 40 Zoll Regen, wir haben hier bereits 35! Anfangs November beteten wir und hielten Prozession um Regen, gegenwärtig, wo das geschrieben wird, beten wir um Abwendung derselben!

Freilich brauchen wir Christen nicht an Chinganos Vermittlung glauben, denn einer ist's, der alles lenkt und tut: Gott! Aber das Volk hier hängt zäh an allen seinen alten Ueberlieferungen und ist immer geneigt, sich daran zu halten und oft geschieht es selbst auf Kosten des wahren Glaubens! Darum auch die verwunderte Aeußerung die voriges Jahr gefallen ist: „Wie so kommt es, wir beten schon so lange um Regen und bekommen keinen, und droben (in Darwin) hat man ein Menschenopfer dargebracht und Regen kam sofort. . .“ So und ähnlich reden oder vielmehr denken viele und es hält sehr schwer, den Leuten beizukommen, denn das sie von allen Seiten umgebende Heidentum steht noch zu tief, zu tief in ihnen und der leider so oft notgedrungene kurz erteilte Unterricht kann unmöglich alles berühren, was die Glaubensstärke fördert. Da möchte nur eines helfen: Viele Priester, viele Brüder, viele Schwestern in der weiten Mission, die sich ständig den Leuten widmen könnten, ohne nur ein- oder zweimal im Jahre kommen zu können und das nach einem weiten Wege, der ermüdet und nicht selten mit Gefahren verbunden ist und überdies nur einen kurzen Aufenthalt erlaubt, denn der einzige Priester kann seine Hauptstation nicht auf lange Zeit verlassen, außer es handelt sich um Pflichtgänge.

So war es unlängst mal der Fall: Zu einer Kranken war ich gerufen worden, weit! Zu Pferd konnte ich von früh bis abends eine unserer weiteren Außenstationen erreichen, um dort zu übernachten und die hl. Messe zu lesen. Dann aber hieß es auf Schusters Rappen im ganzen 10 Stunden zu gehen, ein Weg, der nicht sonderlich gut war, wiewohl er landschaftlich sehr schön gewesen, besonders im Gebiet des berühmten großen Pungwe-Flusses, durch den wir uns hindurcharbeiten mußten. Abends kam ich hungrig und durstig zurück zur genannten Außenstation



(St. Anna); — ich hatte den ganzen Tag, außer einem raschen Frühstück nur zwei harte Eier und eine halbe Tasse Zuckerwasser. Am dritten Tage erst ging es zur Hauptstation zurück zu Pferd. In der Regenszeit, wie sie eben gegenwärtig ist, wäre so ein Gang kaum zu ermöglichen oder nur mit den allergrößten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, — die schönste Seite des Missionslebens. . . .

Darum der immer wieder erneuerte Ruf nach Mitarbeitern, die Opfermut genug haben, all dem Schweren zu begegnen, das im Heidenland zu finden ist, Opfermut gepaart mit Ausdauer! Vielleicht schon bald werden wir hier in unserem Winkel die Not an Priestern und Missionspersonal und materieller Unterstützung weit, weit mehr zu fühlen haben, als es bisher allezeit der Fall gewesen und jene, welche diese große Not zu heben berufen sein werden, werden oft voll bitteren Wehes vor dem Tabernakel knien und beten: „Herr, hilf uns und rette das arme Volk; hilf, Maria, es ist Zeit . . . !“ Ja, die Not ist groß, mag man es uns glauben oder nicht! — Wer aber unter all den Lesern dieser Zeilen hat den Mut, Hand anzulegen an die große Not, sei es, um uns von der Heimat aus zu helfen oder hier im Heidenland? — —

## Heiteres aus fremden Ländern.

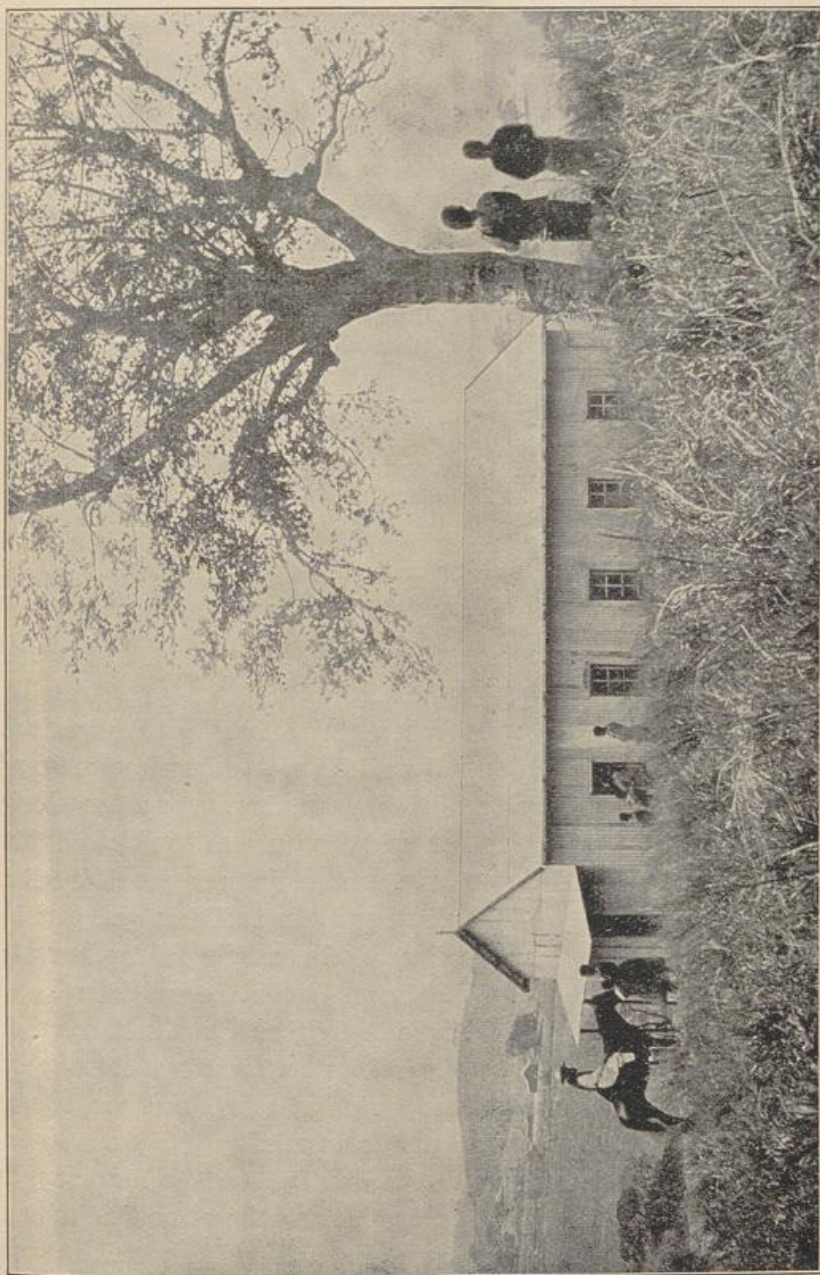
P. Leroy, der sich einer Expedition von Missionären im Kilimandscharo-Gebiet angeschlossen hatte, erlebte bei den Massai folgende heitere Episode:

Der genannte Geistliche machte dem Häuptling einen Gegenbesuch. Dieser führte ihn im Lager herum. Es dauerte nicht lange, da standen alle Wilden dicht um den Weißen herum und staunten ihn an wie ein Weltwunder. Nach und nach wurden sie freundlich und reichten ihm die Hand.

Auf einmal kam eine Frau mit einem kleinen Kinde und bat den Fremden, ihr die Gnade zu erweisen, und ihrem Kinde auf das Haupt zu spucken. (Bei den dortigen Wilden ist dies eine segensbringende feierliche Zeremonie!) Bald kamen auch die andern Mütter mit ihren Kindern, hierauf die Erwachsenen und dann die Greise; alle wollten angespuckt sein. Als dem Pater schon der Mund trocken wurde und das Ausspucken Schwierigkeiten machte, eilte eine Frau in ihr Zelt und brachte einen großen Kürbis und reichte ihn dem Priester. Dieser stillte nun damit seinen Durst und setzte seine Begrüßung fort in freigebigster Weise.



Leider hatte er keine Ahnung, in welcher Weise die Wilden seine Höflichkeit erwidern wurden. Als er nämlich geendigt hatte, lief das



Missionkapelle und Schule. — Der Missionar kommt zur Katechese.

ganze Volk von allen Seiten herbei und jeder spuckte ihn kräftig an, wie er selbst sagt, „ergoß sich von vielen hundert Lippen ein fürchterlicher Speichelregen auf seine abendländische Haut“.





## Gnadentage in St. Katharina.

Von Schw. Valentina.

**S**er 31. Oktober brachte reges Leben auf unsere Station; denn an diesem Tage empfingen 50 Personen das Sakrament der hl. Taufe. Darunter 11 erwachsene Burschen und Männer, 29 Mädchen und Frauen, 3 Knaben und 7 Mädchen. Von diesen waren manche von weit her und hatten mitunter viele und schwere Opfer gebracht, um zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen und des Glückes der hl. Taufe theilhaftig zu werden.

Der anderen Tages, am Feste Aller Heiligen, empfingen 96 die erste hl. Kommunion; nämlich 16 erwachsene Jünglinge und Männer, 42 Jungfrauen und Frauen, 16 Knaben und 22 Mädchen. Auch Hilaria, das Großweib des Häuptlings Masohla, zählte zu den Glücklichen. Es war dies für uns alle, besonders aber für die Erwählten, ein Tag der Freude und des überreichen Segens.

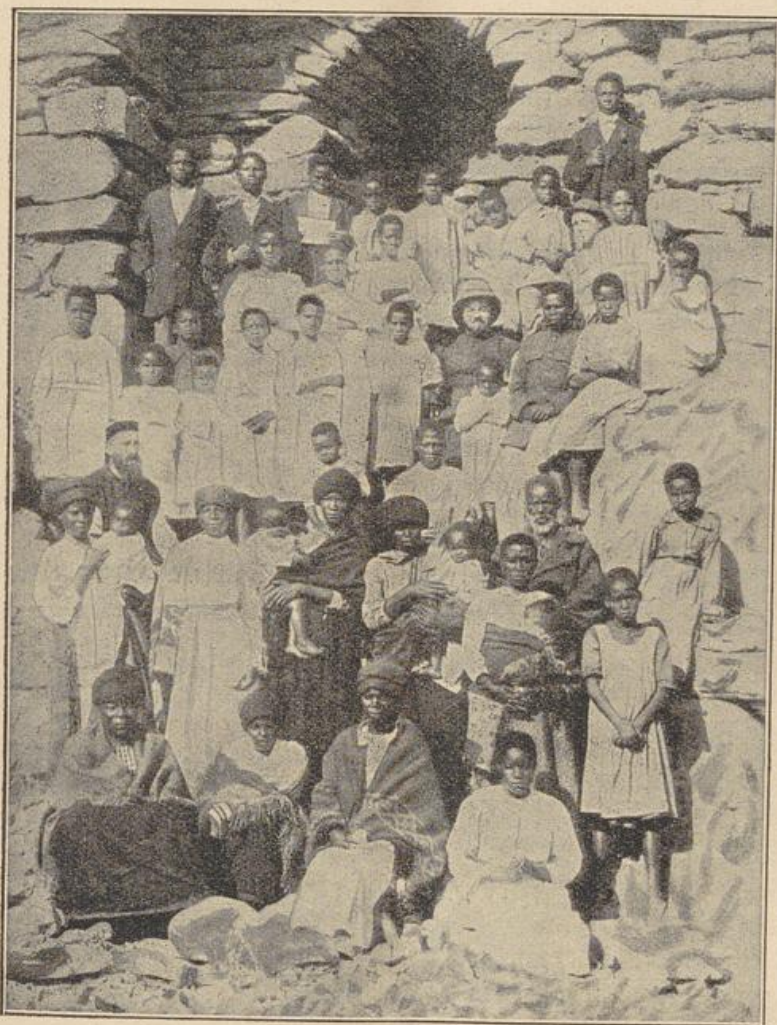
Nach 9 Uhr wurden die Erstkommunikanten vom Hochw. Pater Rektor, P. B. Helmsätter, unter Gesang in die Kapelle geführt. Dort wurde denselben in einer ergreifenden Ansprache die Wichtigkeit der hl. Handlung, sowie die weiteren Verpflichtungen nahegelegt, welche sie später zu erfüllen hatten. Darauf folgte die Erneuerung der Taufgelübde und die hl. Messe. Als der wichtige Augenblick der hl. Kommunion herannahte, wurde manches Auge feucht, und mit Recht, denn wer könnte schildern, was in diesen heren Augenblicken zwischen dem göttlichen Heilande und den glücklichen Seelen vorging? Mir kommt es immer vor, als ob unser Notkirchlein an solchen Tagen einen eigenen Reiz hätte; erinnert dasselbe doch so lebhaft an den Stall von Bethlehäm, und mahnt es doch so eindringlich an die Liebe des Gottmenschen, der nicht verschmäht, darin Wohnung zu nehmen, und von dort aus alle einladet mit den Worten: „Kommet alle zu mir!“

Und wie viele kamen schon zu ihm in diese ärmliche Wohnung, und fanden Erquickung und Frieden an dem göttlich lebenden Erlöserherzen. Von wie vielen Gnadenerweisungen und von welchem Glück könnte dieser arme Raum erzählen, seitdem der Sohn Gottes in Brotesgestalt dort seinen Thron aufgeschlagen hat. — Aehnliche Gedanken beschlichen mich, als ich die Glücklichen zum Tische des Herrn gehen sah, und während der Danksagung nach der hl. Messe.



Nach derselben, beim Verlassen der Kapelle, brachten die Angehörigen ein reichliches Mahl. Feierlicher Segen und die Aufnahme in die Herz Jesu-Bruderschaft beschloßen die Feier des Tages.

Möchte die göttliche Gnade noch recht viele, ja alle in diesem dicht-



Tänfinge in Keilands.

bevölkerten Bezirk der Missionsstation St. Katharina zur Erkenntnis des wahren Glaubens führen. Man sagt: „St. Katharina hat einen eigenen Reiz.“ Vielleicht entspringt er der Sehnsucht des göttlichen Heilandes allen seine Liebe und Gnaden mitzuteilen. Möge dieses Sehnen des göttlichen Herzens recht bald gestillt werden.



## Der fatale Schlüssel.

Jüngst fand ich bei meinen katechetischen Exkursionen den Eigentümer eines Kraales in nicht geringer Aufregung. Sei Zorn galt der Hausfrau, die er mit einer ganzen Flut von Beschimpfungen überhäufte; er wurde darin von seinem Nachbarn noch bestärkt, der ebenfalls seinen Unwillen nur mit Mühe zurückhalten konnte. Es war auch wirklich zu arg, was das Weib sich erlaubt hatte, ein wahres Majestätsverbrechen. Die Geschichte war folgende:

Der Mann, noch ein Heide, war glücklicher Besitzer einer verschließbaren Kiste. Eine Kiste zu haben, worin man seine wenigen Habebewahren kann, ist beim Schwarzen schon etwas Seltenes; aber gar erst eine Kiste besitzen mit einem Schloß, das zählt einfach zu den sieben Weltwundern. Er wußte das und hielt daher etwas auf sein Schloß und seine Kiste; sie war ihm eine Art Heiligtum, unnahbar jedem profanen Eingriff.

Eines Tages nun, — er war eben ausgegangen, — kommt seine Frau auf den schon längst gehegten Gedanken zurück, doch einmal nachzusehen, was denn ihr Mann alles in seiner geheimnisvollen Kiste verborgen halte. Da sie den richtigen Schlüssel nicht bekommen konnte, denn diesen trug der Mann stets bei sich, versuchte sie es mit einem andern. — Aber, o weh! Er ging zwar hinein, ließ sich auch halb herumdrehen, machte aber nicht auf und, was das Allerschlimmste war, — er ging nicht mehr heraus, sie mochte tun, was sie wollte.

Am folgenden Tag will der Mann wieder einmal etwas aus seiner Kiste nehmen, und da kommt nun der frevelhafte Eingriff in seine hausherrlichen Rechte ans Tageslicht! Er war anfangs sprachlos vor Staunen, heimlich seine Kiste öffnen zu wollen! Ja, war dies nicht das größte Verbrechen, das man sich denken konnte? Allmählich fand er die Sprache wieder; vielleicht hätte er noch mehr gefunden, wenn nicht ich gerade dazwischen gekommen wäre. — Und die Frau? — Nun, die war still, leugnete nicht und nahm im Bewußtsein ihrer Schuld die wenig zarten Herzensergüsse ihrer Mannes ruhig hin.

Der Vater der armen Frau, welcher von derselben als Friedensvermittler herbeigeführt worden war, bat den erzürnten Mann nochmals, den Versuch zu machen, den Schlüssel wieder herauszubringen. „Das ist unmöglich!“ schrie er sofort dazwischen, „Das kann niemand auf der Welt, vielleicht kaum Gott im Himmel oben!“ —

Da ich sah, daß bei gegenwärtiger Aufregung nicht viel zu machen



war, wollte ich wenigstens den äußeren Anlaß derselben entfernen, nahm mein Taschenmesser heraus und fing an, das Schloß loszuschrauben. was mir schließlich auch gelang. Ich nahm es mit, übergab es zu Hause dem Bruder Schmied, welcher in wenigen Augenblicken den Schlüssel glücklich herausbrachte. Das Schloß selbst war unversehrt. Als ich es am nächsten Tage dem noch immer zürnenden Eigentümer zurückstellte und regelrecht anschraubte, kannte seine Verwunderung keine Grenzen. Lange betrachtete er es von allen Seiten, steckte den Schlüssel hinein, schloß auf, schloß zu — es ging; und da er sich überzeugte, daß dies wirklich sein Schloß war, zollte er der Geschicklichkeit der amakoma die höchsten Lobsprüche.

Damit war nun aber auch sein Zorn gebrochen; sein Unwille ließ nach und er verzieh seinem Weibe wieder. Freilich, ob er ihr in Bezug auf Kiste und Schloß das frühere Vertrauen wieder schenken wird, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß künftig die gewißte Frau ihre Finger von dem fatalen Schlüssel weglassen wird.

## Das Schicksal eines Deutschen in Südafrika.

Unter den vielen herumziehenden, arbeitslosen und arbeitscheuen Leuten kam gestern auch ein Deutscher, er war nicht wie ein freier Engländer, der direkt der Türe zuschritt, sondern bescheiden legte er sich im Schatten des Baumes vor meiner Wohnung, um zu warten, bis er jemand sah, bei dem er um ein Essen ansprechen konnte. Als er mich sah, kam er zu mir, seinen Sack und ein Blechgefäß ließ er in der Nähe liegen und bat mich um ein Mittagessen. Ich sagte ihm, es sei schon nach dem Mittagmahle und die Schwestern halten ihre Rekreation, aber er soll hingehen und warten, er wird dort schon etwas bekommen.

Er begab sich damit zufrieden, bekam sein Essen, kam aber wieder meiner Wohnung zu, um seinen Sack und sein Wassergefäß zu holen. Er stellte sich, als wollte er weiter gehen, als ich ihn aber fragte, er würde vor der Nacht nicht zum nächsten Dorf kommen, er möge hier übernachten und dann am morgen weiter gehen, war er auch damit zufrieden. Ich lud ihn ein, sich zu mir zu setzen und mir von seinen Lebenserfahrungen etwas zu erzählen, ich sah aber, daß er nicht eines festen Schrittes und etwas angetrunken sei und darum sei ihm die Ruhe um so notwendiger. Es stellte sich im Gespräch, daß er ein Deutscher sei. Von Schles-



wig Hollstein gebürtig, ein Lutheraner, aber sein Glaube hat ganz und gar Schiffbruch gelitten. Seine Haare hatten sich und besonders der Bart um die Ohren ziemlich gelichtet, nach seinem Geständnisse sei er 50 Jahre alt und darum will er so weiter machen, bis er endlich „krepieren“ und in einem Gebüsch liegen bleiben wird.

Ich sagte ihm: Bereiten sie sich gut zum Sterben vor. Er sagte; ob ich denn glaube, ob es denn nach diesem Leben noch etwas gibt. Ja freilich, sagte ich, den Bösen wird es schlecht, den Guten gut gehen; Sie aber hatten ihren Glauben verloren. Er erzählte weiter, er sei vom Schiff weggelaufen, er war schon in Nord- und in Südamerika. Ich sagte ihm: Sie haben schon viel durchgemacht. Ja, sagte er darauf: Es ist nicht gut, das Viele, ich hatte gar nichts davon. Ich bin 4 1/2 Jahre im Burenkrieg gewesen, wir hatten das ganze Transvaal durchstreift, vom Süden nach Norden nach allen Richtungen, überall sind wir gewesen.

Ich bin ein Maschinenschlosser, aber weil ich schon alt bin, will man mich für längere Arbeit nicht annehmen, die Altersgrenze ist 40 Jahre in der Union. Ich komme von den Kohlengruben von der Kapkolonie, fand dort keine Arbeit, es geht das Geschäft sehr flau. Will nach Durban gehen und versuchen, dort Arbeit zu bekommen. Bin auch schon am Zambesi gewesen, dort sind diese großartigen Zuckerpflanzungen, wo mit großen Maschinen und weiten Röhren das Wasser aus dem Zambesistrom herausgeleitet wird in die Zuckersfelder. Ich konnte dort auch keine Arbeit bekommen, denn es sind nur wenige Weiße bei dieser Anstalt beschäftigt, es sind nur Schwarze Neger, Kulis, (Indier) und Madagassen und ähnliche Leute, denn diese arbeiten billiger als die Weißen. Der Deutsche hat mit seiner Erzählung abgebrochen, er habe Blasen an den Füßen und sei sehr müde, darum habe ich ihn nicht weiter belästigen wollen und er ging in sein Zimmer und ruhte sich aus, er sagte: So gut hatte ich lange nicht mehr gegessen wie bei Ihnen.





## Die Flucht des Iyinn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

### Zwölftes Kapitel.

Ich antwortete nichts und der Kehla begann von neuem: „Hast du gehört, daß die drei Stämme vom Isipingo sich uns nicht angeschlossen haben?“ „Nein.“ „So ist es. Vielleicht wurden sie auch zu Verrätern und haben dem Dingaan gehuldigt. Wenn überall Verrat lauert, dann weiß man wirklich nicht mehr, wem man noch trauen soll.“ Ich stimmte dem bei, gewiß. „Ja, und doch zeichnet Umbulazi dich,



Unsere Aleriker im tropischen Urwald bei Maris-Stella, auf der Ferientour.

einen Fremdling, aus.“

Ich fuhr auf, ritt dicht neben den Mann, faßte ihn am Handgelenk und sah ihn durchdringend an.

„Was Umbulazi tut, ist seine Sache. Aber beim Gras, das auf dem Grab meiner Vorfäter wächst, wenn du wagst, irgendwie anzudeuten, daß ich ein Verräter sei, so drehe ich dir deinen schmutzigen Kragen um“ und ich zerrte ihn am Arme, daß er knakte.

„Kahle, Kahle, so habe ich es nicht gemeint!“ Während wir so am Streiten waren, hatte die Karawane den Umzimkulu erreicht und der erste Wagen begann sich durchzuarbeiten.



Das Wasser reichte den Ochsen bis an den Bauch. Wir unterbrachen unseren Wortwechsel und schauten auf den Wagen, der sich durch den geschwellenen Fluß durchkämpfen mußte. Sämt wäre er stromabwärts gerissen worden, die Hinterräder wichen schon dem Druck des Stromes, aber die Wagenführer und die vorderen Zugtiere hatten bereits festen Fuß am anderen Ufer gefaßt und der Wagen wurde triefend von allen Seiten aus dem Flußbett herausgerissen und klonn das Ufer hinauf.

Da ertönte ein wilder Schrei vom Hügel her jenseits der Drift, er kam von unseren Leuten, die denselben schon erstiegen hatten. Wir schauten schnell hinter uns: Beka! Beka! Die verhängnisvolle Flagge flatterte vom nächsten Hügel. Der Wachposten jedoch saß regungslos auf seinem Pferde; er wollte vermutlich noch Näheres von den heranziehenden Feinden erkunden.

Umbulazi erteilte kurz und gemessen seine Befehle. Die Wagen sollten sich beeilen, an das andere Ufer zu kommen, und die Mannschaft zu deren Schutze sich aufstellen.

Als wir beim Aufstellen der Mannschaft waren, sahen wir ein großes Pferd vom jenseitigen Hügel herabrasen. Ein Knabe lag mehr als er saß auf dem Rücken des Tieres. Umbulazi sprengte dem Ankommenden entgegen. Dessen Gaul hielt, er war mit Schaum bedeckt und schnaubte mit fliegenden Flanken, den Nüstern entstieg dichter Dampf.

Der Knabe grüßte, blieb aber fest auf dem Rücken des Pferdes liegen, ja, er preßte seinen Leib enge an das Pferd und hielt sich an dessen Mähne und an einem Grasseile fest, das er dem Tiere statt eines Zügels angelegt hatte, Zaum und Sattelzeug fehlten gänzlich.

„Inkos, die Zulu sind gekommen; alle Wege nach Tekuan sind in Flammen. Das Vieh ist durch Verrat den Feinden in die Hände gespielt worden. Die Stämme der abantu sind ausgerottet. Viele Menschen wurden in einen mit Röhricht bewachsenen Sumpf getrieben und verbrannt. Die ganze Gegend ist ein großer Feuerherd. Alle Kraale der Abantu sind verschwunden und die Zulu kommen — sie kommen — sie kommen schon.“

Der Knabe machte eine heftige, krampfhaftige Bewegung und fiel vom Pferde. Als er auf dem Rücken lag, sah man eine schreckliche Wunde; sein Leib war von einem Assegai aufgerissen, sodaß die Eingeweide hervorquollen. Das Blut war gestockt und beim Fallen begann es wieder zu fließen. Der Verwundete richtete sich halb auf und rief: „Inkos!“ und fiel dann entseelt zurück.

Umbulazi stieg vom Pferde, drückte dem Toten die Augen zu und trug ihn auf seinen Armen ins Gebüsch. „Ein tapferes Herz, Gott



gebe ihm Ruhe!" sagte er und wandte sich, um einen anderen Reiter zu begrüßen, der die Nachricht brachte, daß sie Zulu im Anmarsch seien unter Führung des Nongalaza. Eine Impy von mehreren Tausend Mann näherte sich der Drift am Umzimkulu im Eilschritt. Sie seien noch etwa fünf Meilen entfernt und in einer knappen Stunde könnten sie eintreffen.

Unterdessen versuchte man in größter Eile die Wagen durch den Fluß zu bringen. Die Ochsenführer knallten mit den Peitschen und lärmten und fluchten, das gelbe Flußwasser wurde von den schnaubenden und stampfenden Ochsen aufgewühlt. Die Weiber setzten in großen Schritten durch die erregten Wasser und hatten trotz der Gefahr noch Sorge um ihre Schmuckgegenstände; die Kinder waren auf den Rücken ihrer Mütter geklettert.

Als endlich alle Wagen das jenseitige Ufer erreicht hatten, formierte sich die Mannschaft zu einem Halbkreise und marschierte geschlossen zum Ufer zurück. Ein Kundschafter sprengte heran mit der Meldung, in kaum zehn Minuten würden die Zulus eintreffen.

Nun setzten auch wir über und Umbulazi teilte seine Mannschaft in zwei Haufen. Der eine unter Befehl des Inkos Frank blieb bei den Wagen, die so schnell als möglich voranstrebten; der andere Haufen blieb zur Verteidigung des Flußüberganges zurück.

Der Inkos stellte die Assagai-Träger in einen geschlossenen Trupp am Rande des Flusses auf und ernannte mich zum Befehlshaber, da ich im Gebrauch von Feuerwaffen keine Übung besaß; alle anderen Kehlas waren damit vertraut. Rechts und links von meinen Leuten standen die Schützen und so erwarteten wir die Feinde.

Einige Minuten später sprengte ein Reiter heran und stürzte sich mit dem Pferde in das hochaufsprühende Wasser und schrie: „Die Zulu, die Zulu, sie kommen!“

Gleich einer schwarzen Meereswoge mit weißem Schaum gekrönt wälzten sich die Zuluschwärme heran. In wilder Flut ergossen sie sich den Abhang hinab, der zum Flusse führte.

Ich sah, wie Umbulazi mit der Hand seinen Schützen ein Zeichen gab, nicht zu feuern. Als aber die Feinde in das Wasser drangen, feuerte Umbulazi und sogleich krachten auch die Büchsen der anderen wie ein Donnerschlag.

Die erste Reihe der Zulu-Armee fiel und die Körper wurden vom Wasser fortgerissen; aber die nachfolgenden Scharen drängten unerschrocken nach und ehe die Gewehre wieder geladen waren, standen wir im Handgemenge.



Ich hielt im Vordertreffen und ritt, die Streitart schwingend, bis an den Rand des Wassers, indessen die Zulu, welche nicht getroffen worden waren, mit wildem Ansturm das Ufer zu erstreben suchten. Ein Duzend Asssegais bligten mir entgegen. Ich fuhr mit der Art aus und spaltete einem Feinde den Kopf. Da fühlte ich einen Stich im Schenkel, dann stürzte ich mich mit meinem Pferde ins Wasser mit dem Rufe: Umbulazi, Umbulazi, und hieb rechts und links ein. Ich erinnere mich kaum noch an das Gemetzel. Ich weiß nur, daß ich alles rot um mich sah, das Blut floß in Strömen. Ich drang immer weiter vor in dem wirbelnden Gewässer auf meinem scheu gewordenen Tier, das aufschlug, um sich biß und sich bäumte. Ich hatte fast die Besinnung verloren und schlug und hieb auf alles ein, bis mein Schlachtroß unter mir zusammenbrach. Ich sprang von seinem Rücken und sah mit Erstaunen, daß die Zulu durch den Fluß zurückgingen, während die Feuerwaffen ununterbrochen bligten und krachten und die fliehenden Feinde dezimierten.

Der Fluß war rot von Blut. Schwarze Köpfe mit dem Häuptlingszeichen und andere tauchten auf und trieben im Strom, ebenso die weißen Kranich- und Straußfederbüsche toter Zulukrieger.

#### Dreizehntes Kapitel.

Als ich mich von dem Pferde geschwungen hatte, stand dieses wieder auf: ein Assgai war ihm durch die Brust gestoßen worden. Ein toter Zulu mit gespaltenem Kopf hielt sich noch mit erstarrten Händen an dem Tiere fest und ich besann mich voll blöder Verwunderung, ob ich wohl selbst den Mann erschlagen habe. Mein Pferd strauchelte, fiel zu Boden, schlug noch ein paarmal mit den Beinen um sich und verendete. Die Zulu zogen sich am jenseitigen Ufer bis außer Schußweite zurück. Ich stand noch immer bis an die Knie im Wasser und überlegte nun, was ich zunächst tun sollte. Da begann das tote Pferd von der Strömung erfaßt, langsam flußabwärts zu treiben. Um meine Satteltasche nicht zu verlieren, ergriff ich den Zügel und zog das Tier in leichtes Wasser, nahm ihm Sattel und Zaum ab und stieg ans Ufer, wo meine Gefährten standen.

Ich war sehr überrascht, als die Männer mich mit Lobsprüchen überhäuften. Ich wurde nicht klug aus dem Benehmen der Freunde; denn als ich in den Fluß hineinritt, glaubte ich, die anderen seien mir nachgefolgt. Nun kam auch Umbulazi, schlug mir auf die Schulter und sagte: „Jzitwa, du bist ein Held. Der Ansturm, den du allein auf die Feinde gemacht, hat der Schlacht eine günstige Wendung gegeben.“ „Bin ich



denn allein geritten?" fragte ich Umbulazi. „Ja, als es schien, daß alles schon verloren sei, hast du dich in den Fluß gestürzt und dort wie ein Teufel gewütet. Deine Streitart hörte nicht mehr auf zu wüten, selbst dein Pferd biß und kämpfte mit den Füßen gegen die Zulus, bis er zu Tode getroffen, niedersank.“

Ich war ganz verwirrt. Ich hatte doch nicht mehr getan als mein alter Inkos. Er war ja immer vorgedrungen bis da, wo der Kampf am wütesten tobte und ich war nur seinem Beispiele gefolgt. Ich freute



Unsere Missionschwester vom Kostbaren Blut, im Dienste der Ärmsten.

Die Hütte eines Aussätzigen in Rhodesia, Süd-Afrika.

mich, daß Umbulazi mit mir zufrieden war und ich gedachte mir etwas etwas von ihm zu erbitten. Ich bat also um das schwarze Roß, das der Umsaen geritten, der uns die Nachricht von der Hinmählung der Abantu gebracht hatte. Der Inkos lachte. „Das kannst du haben; du bist ein seltener Kämpfer und sollst nicht durch Fußmärsche ermüdet werden. Hättest du sonst noch etwas gerne?“ Ich wußte augenblicklich nicht, was ich mir noch wünschen sollte.

„Du bist ein Pfönig unter den abantu,“ sagte Umbulazi; „es ist aber immerhin gut, daß du so mäßig bist in deinen Forderungen, denn ich bin jetzt nicht mehr so reich, seit Dingaan mir mein Vieh abgenommen hat.“



Die Zulus hatten sich vom Fluße zurückgezogen und sich außer Schußweite gesammelt, um über einen neuen Angriff zu beraten. Wir dagegen standen kampfbereit in Erwartung eines neuen Angriffes. Umbulazi ordnete selbst die Schlachtreihe und richtete kraftvolle, ermunternde Worte an alle. Er hieß uns standhalten und den Feind nicht über den Fluß herüberkommen zu lassen. Er erklärte uns, daß der Feind nur ungefähr 40 Mann hoch anrücken könne, wir könnten ihn vom Erklimmen der Uferbrücke zurückhalten, während die Gewehrträger sie niederschießen sollten.

Ich zweifelte indessen sehr, ob unsere schwarze Mannschaft im Stande sein würde, einem mit aller Kraft gemachten Angriff mit Entschiedenheit begegnen zu können. Nach meiner Meinung konnten wir uns kaum drei oder vier Minuten behaupten; aber ich sagte nichts. Zwei Stunden vergingen und nichts regte sich im feindlichen Lager, es wurde Nacht und noch blieb alles still.

Es war dunkel, der Himmel war bewölkt, kaum erkannte man den Wasserspiegel; ich fror und war bedrückt.

Nach beendigter Unterredung ritt Umbulazi mit dem Kehla an uns heran und sprach: „Männer aus den Abantu! Die Zulu können an dieser Stelle nicht über den Fluß kommen, ehe einige Tage verstrichen sind. Ich fürchte indessen, sie haben sich zu der Drift begeben, wo der Umzimkulwana (kl. Umzimkulu) in den Umzimkulu geht. Wir müssen nun dahin eilen und wenn wir sie nur für zwei Tage vom Uebergange über den Fluß abhalten, dann wird derselbe hoch genug sein, um uns im Rücken zu sichern für eine Woche. Vorwärts, marsch!“

Die Reiter trabten munter in Marschordnung und spritzten dabei den Kot nach allen Seiten. Das Fußvolk schloß sich in einem gleichmäßigen, schwingenden Marschtempo an. Wir ließen den Umzimkulu hinter uns und folgten unserm Führer den Hügel hinauf und kamen in eine ziemlich freie und offene Gegend.

Nach einem Ritte von etwa zwei Stunden wurde die Landschaft hügelig und unwegsam und wir mußten die Pferde im Schritt gehen lassen. Endlich kamen wir an den Umzimkulwana, der in einem engen Selsbette dahinschoß; auch er war gestiegen und es war offenbar für uns unmöglich, ihn zu übersehen. Umbulazi ließ Halt machen und es wurde beschlossen, die Drift des Umzimkulwana unterhalb den Höllenpforten zu halten und nicht die des Umzimkulu, wie es ursprünglich geplant war.

(Fortsetzung folgt.)





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erörterungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Wege eingetretten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Weißenfeld: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter mit dem Jesukinde, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Judas—Thaddäus und hl. Gerard Majella sage ich öffentl. Dank für erhörte Gebete. Mögen die lb. Heiligen mir weiteren Schutz und Gnaden erweisen für meine Familie. Anbei 20 Mk. Missionsalmojen.

M. Döbern: Anbei 10 Mk. Antoniusbrot als Dank für glückliche Entbindung. Veröffentlich. im Bergst. m. versprochen.

Goße: Dank der lb. Gottesmutter dem hl. Nat. dem hl. Johannes von Nepomuk und den 14 hl. Nothelfer für erlangte Hilfe in verschiedenen Anliegen. Als Dank 10 Mk. Veröffentlich. war versprochen.

Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes für Hilfe in schweren Seelenleiden.

Hl. Herzen Jesu, hl. Josef, hl. Antonius, Schmerzhafte Mutter Gottes.

Zum Dank dem hl. Josef zur Heranbildung junger Missionäre ein kleines Scherlein. (4 Mark)

Unser Fürbitter und Patron, der hl. Josef hat uns so sichtlich geholfen, daß wir nicht umhin können, es zu veröffentlichen. Ein Bögling unserer Anstalt erkrankte plötzlich an Blinddarm- und Bauchfellentzündung. Die Operation zeigte, daß die Gedärme ganz in Eiter gebettet waren. Arzt und Krankenschwester gaben die Hoffnung auf und äußerten: „Da kann nur noch das Gebet helfen.“ Und es half und zwar das vertrauensvolle Gebet zum hl. Nährvater Jesu. Ihm sei hier öffentlich Dank gesagt für diese Hilfe und für alle anderen Gnadenerweise, die uns schon durch seine Fürbitte zuteil wurden. Dieser Volksheiliger erweist sich nicht wie andere Heilige nur in einer Not als Helfer, wir haben ihn in allen Stücken als Nothelfer kennen gelernt.

Wzbg. Dank dem hl. Josef, der allerj. Jungf. Maria, dem hl. Antonius den armen Seelen und der hl. Rita für Erhörnung und Hilfe einer schweren Krankheit. 10 M. Antoniusbrot und Veröffentlichung versprochen.



## Empfehlenswerte Bücher.



„DER HERR PROFESSOR“ hat Hermann Herz eine „kleinstädtische“ Erzählung aus einem originellen „Schulmeister“-Leben genannt (Herder, Freiburg i. Br., gebunden G.-M. 1.50). Das wohlfeile Büchlein mit einem schon äußerlich fühlbaren neckisch-humorvollen Gehalt reizt die Besucher einer auch handlung zum „Mitnehmen“. Kein Wunder, daß es wenige Wochen nach der ersten Ausgabe schon mit dem 3.—4. Tausend auf den Plan tritt.

Die DEUTSCHE HELDENLEGENDE, die Lieblingschöpfung des Dichtergenies Franz Herwigs, ist vom Verlag Herder & Co. zu Freiburg i. Br. mit weißem Leinwandband umkleidet worden (6 G.-M.). Das sich so darbietende Prachtwerk begreift in sich die Einzelausgaben von acht Lebensbildern („Von der germanischen Urzeit bis zum Dreißigjährigen Krieg“).

EINE MODERNE DEUTSCHE MYSTIKERIN. Leben und Briefe der Schwester Emilie Schneider, Oberin der Töchter vom heiligen Kreuz zu Düsseldorf. Von Karl Richstätter S. J. Mit 6 Bildern. Zweite bis vierte vermehrte Auflage. (4.—8. Tausend). 8 (X u. 250 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder; Geb. in Leinwand G.-M. 4.80.

„Ein tief ergreifendes Buch! Es zeigt uns die Herrlichkeit eines wahren Gnadenlebens gegenüber einer unechten, innerlich

armen, nur auf Gefühl und Phantasie berechneten modernen Mystik.“ So urteilt Bisch. Hugo von Mainz.

Einen Roman „DER REICHSTE FÜRST“ veröffentlichte Katharina Hofmann im Verlag Herder, Freiburg i. Br. (gebunden G.-M. 5.80). Sein heimlich-vaterländischer Gehalt hat ihm in rascher Folge vom 1. bis zum 4. Tausend verholfen. Im Mittelpunkt steht der letzte Graf und erste Herzog von Württemberg: Eberhard mit dem Bart berühmte als Stifter der Universität Tübingen und mehr noch als heißgeliebter Freund und Vater seines Volkes. Von hervorragender literarischer Warte wurde das Buch gewertet als „ein Geschenk an deutsche Volk, an die deutsche Familie, an die gehobene deutsche Schule, an das reife Alter und an die vorgeschrittene Jugend“.

DIE EHELICHE LIEBE ist von den Dichtern selten besungen worden. Aber diese seltenen künstlerischen Zeugnisse dauernder Liebe sind um so wertvoller und schöner. Darum hat sie Peter Bauer aus Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Lyrik mit feinstem Gefühl gesammelt und ihnen den gemeinsamen Titel „Die Weggetreuen“ gegeben. Gedichte sind nicht jedermanns Sache. Doch diese „Ehegedichte“ greifen ans Herz. (Soeben erschien das 5.—7. Tausend bei Herder, Freiburg i. Br.; geb. G. 3-M. und G.-M. 5.50).



**Kostenlos** sende ich Ihnen auf Wunsch  
meinen neuen  
**Kunstkalender** **Zimmerspruch**  
über religiösen  
für Pfarrhaus, Kloster und Familie.  
Kunstverlag Schröder, Revelaar Rhld.

Wollen Sie  
gediegene Bücher?  
Verlangen Sie stets  
**Herder Bücher**  
Sie erhalten  
„Bücher=chat“ kostl.  
**HERDER & CO.**  
**FREIBURG I. BR.**

**Herz Jesu Bild**  
mit dem Schrift-  
spruch: *Bei laßes*  
Herz Jesu, beichüß  
unsere Familie, 87  
ctm hoch, Hartg. ps-  
masse bemalt 6 Mk.  
Kunstverlag Schröder  
in Revelaar Rhld.

**Billig und gut!**  
Auf Ostern will sich Jedermann  
Elegant u. billig kleiden, das  
können Sie, wenn Sie sofort die  
„Neuesten Modestoffe“  
bei mir bestellen. Es kosten per  
5 m. nur 5, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 25,  
27,30 Mk. Schöne Damenkleider  
u. Blusenstoffe auch sehr billig.  
**Leopold Graf,**  
Mauth, (Bayern.)

**Handarbeits-  
briefe**  
und jede erwünschte  
Fach=Auskunft  
**Behr=Lehrmittel**  
Mari Charl. Behr  
Buttenwiesen 42  
bei Wertingen.

**5000 bis  
10 000 Mk.**  
von kath. Kauf-  
mann gesucht  
zur Einrichtung  
eines Fabrik-  
betriebes gegen  
Zinsen oder Be-  
teiligung.  
Näh. unter J. S.  
**Vergißmeinn.**  
Reimlingen.

**Lungen- und  
Asthmakranken**  
Ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von  
hervorragender vorbeugender Wir-  
kung. Ihr „Tee hat bei mir direkt Wunder  
gewirkt“, schreibt E. W., i. P. „Auswurf,  
Nachtschweiß, Fieber, Husten, Atem-  
beschwerden hörten sofort auf“, „Unser  
Arzt freute sich selbst, dass der Tee  
mir bekommt“, „Appetit u. Wohlbefinden  
hoben sich“ so lauten täglich einlau-  
fende Dankschreiben. Pro Packet Mk. 1  
— (oder entsprechende Auslandswähr-  
ung.) Nachn. Lt. bezirksärztlicher Be-  
stätigung frei verkäuflich.  
**Silvana-Gesellschaft,**  
Augsburg 8021

**Lasset die Kindlein  
zu mir kommen.**  
Junge Mädchen im Alter v. 18—28  
Jahren, die Ordensberuf haben,  
kinderlieb sind und sich gleich der  
kleinen sel. Theresia vom göttl.  
Kinde, dem Herzen Jesu zur Rei-  
nung der Seelen, — besonders der  
Pflege und Erziehung armer  
Kinder — widmen wollen, finden  
Aufnahme!  
**Kloster v. S. Engeln**  
München, Riesenfeld 3.

**Spanische Mess-Weine.**  
Trocken, sherryartig Gm. 1.20 halbsüß, rot G. 1.25  
vollsüß, portweinartig Gm. 1.60.  
Die Preise verstehen sich per Liter im Lelhfass oder  
per 1/1 Fl. incl Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit miteinzusenden.  
Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.  
**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

**Schafwolle**  
spinnst und färbt  
zur Zufrieden-  
heit die  
**Wollspinnerei**  
**Tirschenreuth.**

Nachdruck sämtl. Original Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinst. jedoch gerne gestattet

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 6

Juni 1925

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postkassette Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri (ab 1. Mai 1925)  
Postfachkonto Luzern VII. 187.

### Zur Beachtung!

Der Mariannhiller Missionskalender für d. Jahr 1926  
ist soeben erschienen und kann bei den obenstehenden Vertretungen be-  
stellt werden.

Der reiche Inhalt aus dem Missionsleben Südafrikas, die spannenden Geschichten  
und schönen Bilder werden Wohltätern und Freunden manch frohe Stunde bereiten.  
Preis M. — 60. (Ausland entsprechende Währung.)



### Memento.



Neheim: Elisabeth Hovestadt Eberdingen:  
Josef Erni. Buochs: Anna Achermann  
Barmettler Wm. Bermatt: Fridolin Kronig.  
Amden: Katharina Thoma. Schmitten:  
Maria Lunper. Gerzau: Regina Baggenstoss.  
Emmen: Robert Wüest Inspektor.  
Luzern: Frau Steger. Escholzmatt:  
Fam. Kaufmann. Altsätten: Agfr. Elisabeth  
Engster. Schönenwerd: Gottlieb Zbinden  
— Beckmann. Goldingen: Käthe Adolf.  
Zürich: Gustav Lulbrand. Brtg: Jakob  
Andermatten

Jos. Gg. Sporer, Königstein Bernhardine  
Höne, Wipoldshofen. Onalio Litterle,  
Elsheim Frau Struch, Egisheim Joh.  
Bapt. Wigmann Pfarrer Oberstdorf.  
Johanna Roder, Rosenheim Alois Jacobs,  
Augsburg. Bevilacqua Wohlfahrt, Karlsburg  
Anna Himmerich, Ketsch Maria Wirthensohn  
Passau Maria Frauentnecht, Eurasburg  
J. J. Spitze freir. Pfr. Grafing. Franz  
Wäcker Groß Tajar.  
Würzburg: H. Lambert Derksen, Kunst-  
maler.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 6.

Juni 1925.

43. Jahrgang.

## Zum heiligsten Herzen.

(Melod.: „Kommt und lobet ohne End!“)

Jesu Herz in Liebesglut,  
das den letzten Tropfen Blut  
wollt' vergießen  
uns erschließen  
Seine Gnadenflut!

Edles Herz voll größter Guld  
voller Güte und Geduld.  
Deine Schmerzen  
heilen Herzen  
voller Sündenschuld.

Süßes Herz dem Spott und Hohn  
ward vom Sünder Dir zum Lohn;  
Du umwunden  
und gebunden  
von der Dornenfron!

Unterm Kreuze will ich knie'n  
und zu Dir im Leiden flieh'n  
schuldbeladen!  
woll in Gnaden  
an Dein Herz mich zie'h'n!

Schließe mich in Freud und Schmerz  
Jesus, in Dein göttlich Herz.  
All mein Denken  
will ich lenken  
Jesus, himmelwärts.

P. Dom. R. M. M.



## Stimmen aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta.



Diesmal kam wieder so ein junges Geschöpf; tränenden Auges und mit zitternder Stimme klagte sie mir ihr Sündenelend, ihre Not und ihr heißes Verlangen, umzukehren und ordentlich sich verheiraten zu wollen. Sie war vor Jahren ein braves Schulmädchen von Maria Trost gewesen, war dann nach Einsiedeln zu Verwandten gegangen und hier, soweit von der Kirche getrennt, auf diese Irrwege geraten. Der Hochw. alte Herr, der ein warmes Herz für solch arme Sünder hat, nahm sich der Beiden an; ihr Bräutigam muß im katholischen Glauben erst unterrichtet werden, dann getauft und dann können sie heiraten. Natürlich muß sich das Paar sofort trennen. Am besten wird es sein, wenn er, der junge Mann, für eine Zeit lang bei uns auf der Station in Arbeit kommt; da ist er nahe zur Hand, kann täglich ein paarmal Unterricht bekommen und lernt auch gleich das christliche Leben üben und kann beten lernen; dann soll er seine Euphrosina haben. Beide Teile sind zufrieden mit diesem Plan; sie gehen heute noch einmal heim und morgen kommt er als Arbeiter zu uns.

Wie glücklich sind die beiden armen Sünder fortgegangen! Sie waren ganz ergriffen; offenbar hat Euphrosina sich schon lange gesehnt nach der Rückkehr vom Irrwege, nach neuem und festem Anschluß an Gott, der allein ihr Halt und Hilfe bieten kann.

Meister, ohne Dein Erbarmen  
Muß im Abgrund ich verzagen!  
Willst Du nicht mit starken Armen  
Wieder mich zum Lichte tragen?" (Cl. Brentano.)

Da höre ich noch andere Stimmen, freudige, begeisterte Stimmen, nicht nur das traurige Blöken verlorener Schafe, besonders heute, wir schreiben den 18. August 1923.

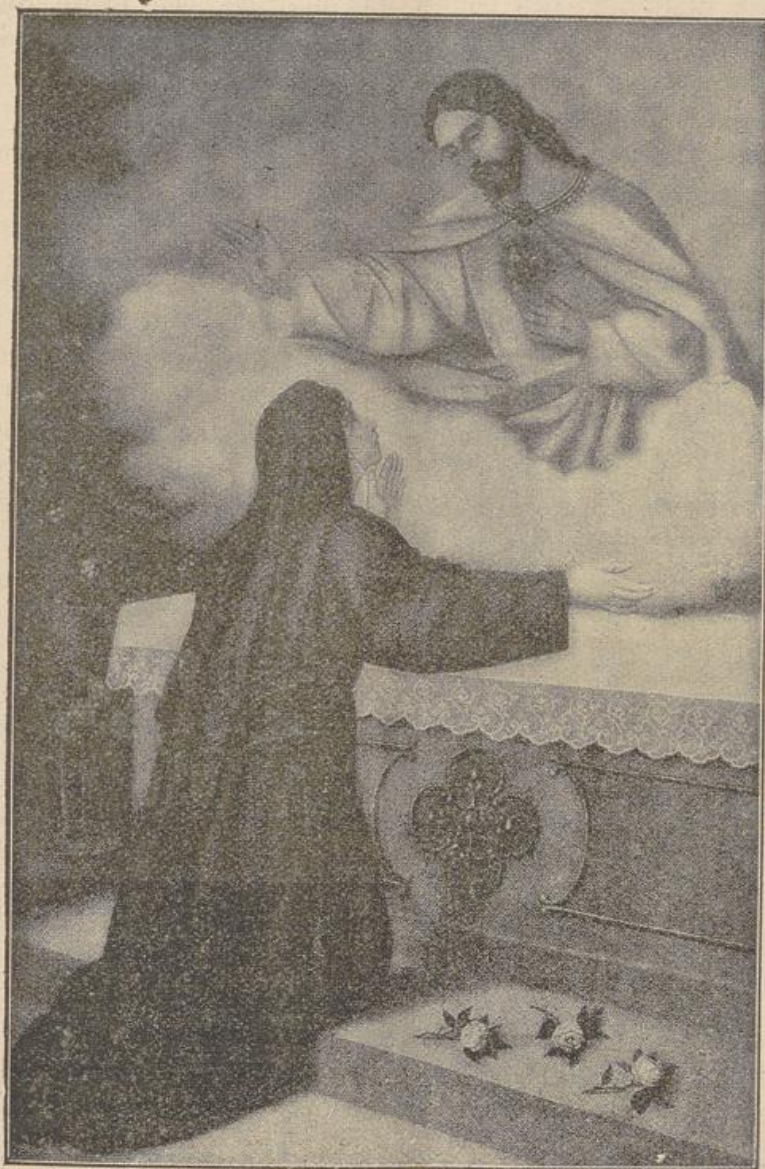
Es ist heute ein geschäftiges Hin- und Herlaufen auf unserer kleinen, sonst so stillen Station Maria Einsiedeln; die Vorbereitung für die erste hl. Kommunion von fünf Männern, vier Knaben, neunzehn Mädchen und zweiunddreißig Frauen ist im Gange.

Morgen sollen diese Glücklichen die erste hl. Kommunion empfangen; sie haben sich lange und ernstlich darauf vorbereitet, sie, besonders die Frauen, jung und alt, haben viele Opfer gebracht, sind wöchentlich ein paarmal weit her zum Unterricht gekommen. Gestern Abend kamen schon viele, denn unser Hochw. P. William hält ihnen kleine Exerzitien. Die



guten Leuten sind ganz in feierlicher Stimmung, ganz stille und gesammelt, fast beständig im Kirchlein betend.

Heilige, begeisterte Stimmen dringen heute schon an mein Ohr; was



Jesus erscheint der hl. Margaretha Maquogue.

wird es erst morgen sein, wenn der liebe Heiland zum erstenmal Wohnung in ihrem so gut vorbereiteten Herzen gefunden hat!

Jetzt muß ich aber zu schreiben aufhören; das Völkchen ist in der



Kirche versammelt, der Hochw. Herr predigt so feierlich, da muß ich auch dabei sein!

Samstag abends, 18. August 1923. Glockenklang und Weihrauchduft in Maria Einsiedeln. Den ganzen Tag über bis zum späten Abend hatte unser Völkchen andächtig unter Gebet und Vorträgen zugebracht. Der Hochw. Vater William hatte ihnen ergreifende Vorträge gehalten, dazwischen gemeinschaftlich mit ihnen den hl. Kreuzweg und Rosenkranz gebetet. Sie hatten alle gründlich gebeichtet und zum Schluß war noch feierlicher sakramentaler Segen. Das Beten und Singen dieser so gut vorbereiteten Erstkommunikanten mußte zum Himmel emporsteigen.

So kam der Tag, Sonntag, der 19. August. Schon beim frühen Morgengrauen war das Völkchen aufgestanden; alle hatten auf der Station geschlafen; sie hatten ihre eigenen Bettdecken und Speisen mitgebracht; ihr erster Weg war wieder ins Kirchlein hinein. Nachdem sie ihre Morgenandacht beendet, hieß ich sie ihre Kleider anziehen, während unsere liebe Schwester Domitilla unsere vier kleinen Schulknaben und zwölf Schulmädchen ankleiden half, worauf sich dann alle 60 Erstkommunikanten im Schulzimmer versammelten, wo ich mit ihnen betete und sie sich so stille und gesammelt verhielten bis sie um 10 Uhr vom Hochwürdigen Vater daselbst mit vier kleinen Ministranten abgeholt wurden. Zwei achtjährige Mägdlein, als Engelein, eröffneten den Zug der Erstkommunikanten; dann folgten die Knaben, Burschen und jungen Männer; ihnen schlossen sich die weißgekleideten Mädchen an. Wir hatten nur für die kleineren Mädchen Kränze, den größeren steckten wir ein Zweiglein von Toppessen mit einer weißen papiernen Rose ins Haar. Auch hatte jedes der Mädchen eine Herz Jesu-Medaille am blauen Bande um den Hals, weil sie alle in die Herz Jesu-Bruderschaft nach der ersten hl. Kommunion eintreten wollen. Nur für ein paar ganz arme Erstkommunikanten haben wir selber die Kleider zu leihen genommen.

Den weißgekleideten Mädchen im Zuge folgten die 32 Frauen, erst die ganz jungen, dann die mittleren Alters, dann die Großmütterchen, zuletzt eine mit zwei Krücken.

In der Kirche ging alles ohne die geringste Störung vor sich. Jedes wußte schon seinen Platz; wir hatten sie tags zuvor mehrmals an die Kommunionbank herantreten lassen, der Reihenfolge nach, so daß die Leutchen am Kommuniontag selber gar nicht mehr ängstlich und verwirrt waren. Vor der hl. Messe hielt der Hochw. Herr eine Ansprache an die Erstkommunikanten, kurz, aber herzlich. Während der hl. Messe



betete unsere Schwesterkandidatin mit ihrem feinen, hellen Stimmchen vor, auch sangen Volk und Kinder hübsche Lieder.

Die zwei kleinen Mädchen walteten ihres Engelgeschäftes sehr gut und die Frauen, besonders die alten, waren froh, daß sie solche Führer hatten; sonst wären sie wohl oft verkehrt gegangen. Die Dankagung nachher betete der Hochw. Herr selber. Gleich darauf war hl. Segen mit Litanei und verschiedenen Gebeten und Liedern und zuletzt „Großer Gott, wir loben Dich!“

„Es ist ein Tag im Leben Dein,  
Der hebt zum Himmel Dich hinein,  
Und zieht den Himmel erdenwärts,  
Hernieder in Dein Herz.  
Das ist in Deinem Leben  
Der wunderbare Tag,  
Da alles Dir gegeben,  
Was ewig laben mag.  
Der, wo zuerst im Sakrament  
Er, dessen Herz vor Liebe brennt,  
Der Himmel Herr, der Engel Lust,  
Kehr ein in Deine Brust. (C. Wöhler.)

Aber nicht nur diese liebe Dichterin hat dieses hohe Glück voll und ganz erkannt, sondern auch unsere lieben, armen Schwarzen. Wahrhaftig, viele davon waren so ergriffen, daß ich Tränen, Freudetränen, Glückstränen über ihre Wangen sah und ich selber, ich mußte mitweinen; ich habe schon oft eine Erstkommunionfeier erlebt, aber so wie diese hier hat mich noch nie eine ergriffen. Dieses Volk, diese Kinder hier, sie sind noch so schlicht, so einfach, sie haben noch nicht viel gelernt, aber sie sind kindlich, gläubig und einfältig.

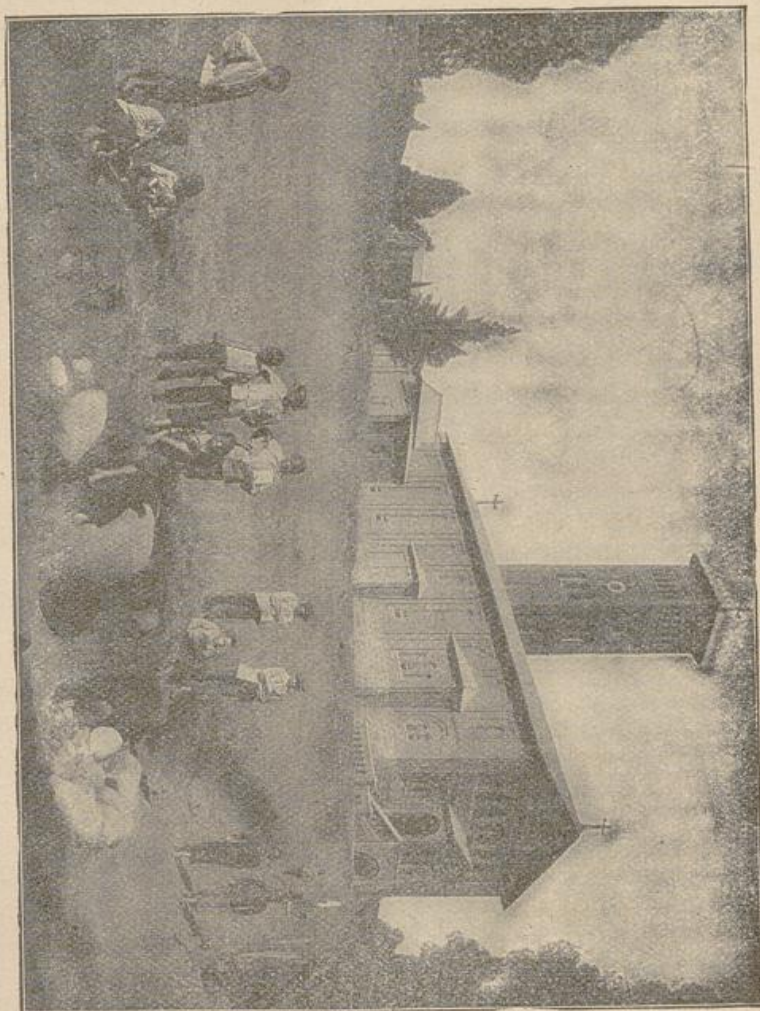
Mittlerweile war es bald Mittag 1 Uhr geworden, und insofgedessen nicht zu früh, daß die Kinder und Leute ein Frühstück bekamen. Stille, noch ganz in Andachtsversunken, führte ich die lieben Erstkommunikanten aus der Kirche und sie gingen paarweise in das ganz nahe gelegene geräumige Kinderzimmer und in die nebenan gebaute Kinderküche.

Hier ging es nun sehr einfach her. Keinen Stuhl, keine Bank haben wir da, nichts, nur den leeren Raum; auf dem Boden waren reinliche Säcke und Strohmatten ausgebreitet; da setzten sich nun die Buben und Mädchen sitzsam nieder, etwas abseits, vor der geöffneten Türe im Rasen die wenigen jungen Männer, in der angrenzenden Kinderküche all die Frauen. Nun kam die liebe Schwester Mathilde und schenkte jedem unserer Kinder und den paar Männern einen Becher Tee ein



und gab dazu ein Stück gut gebackenes Maisbrot. Das war vorderhand die Unterlage. Für Weiteres sorgten die Eltern und Verwandten der Erstkommunikanten. Diese brachten nun Essen und Getränk herbei, alles zugerichtet, sogar geschnitten und in Portionen und legten es vor den betreffenden Verwandten, Kinder und Frauen, hin. Da gab es Reis, Amadumbe, sogar Weißbrot, Fleisch und gebratene Hühner. Zu-

Schußjüngend bei der Kirche von Centocan.



letzt saßen alle schön friedlich beisammen und schmausten ganz vergnüglich. Schwester Oberin hatte extra noch Bohnen in einem großen Topf kochen lassen; sie meinte, es wären vielleicht doch solche da, die nichts mitgebracht hätten, aber es wurde sehr wenig davon genommen. Diese Art und Weise der „Absütterung“ unserer 60 Erstkommunikanten kam uns sehr billig, und die, welche das hier eingeführt haben, haben sehr wohl



getan, — warum sollen wir es nun anders machen? — Ein paar Ukamba utshwala (Krüge Bier) waren natürlich auch dabei; an diesen hielten sich aber mehr die Mütter und Basen, welche das Kochen versorgt hatten.

Gegen 3 Uhr gingen die Leute wieder heim; die meisten kamen ja sehr weit her und werden erst spät am Abend heimgekommen sein. Die lieben Erstkommunikanten dankten dem Hochw. Vater und uns Schwestern, gingen nochmals zum lieben Heiland, dann eilten auch sie nach Hause. Unsere Bübchen und Kinder nebst 7 auswärtigen jungen Mädchen bleiben noch über Nacht; sie wollten montags mit unsern Schulkindern nochmals zur hl. Kommunion gehen. Das gute, kräftige Frühstück war für die meisten zugleich Mittagsmahl und Abendessen zugleich. Der Sonntagnachmittag verlief dann für unsere lieben Kinder unter beständigem Singen und Beten, Friedhofbesuchen, usw., sogar eine kleine Prozession hielten sie ab, mitten darunter unser frommer, aber immer kindlich heiterer „Bruder“ Paulus. Auch die anderen wenigen Kinder in Maria Einsiedeln, unser schwarzes, zukünftiges Schwesterchen, die Lachtaube Annerl aus Centocow, unsere sanfte Taube Clara, und besonders unser Peter, früher Betshengü, erst kürzlich getauft, — heute war er unter den Erstkommunikanten — waren überglücklich. Das Großmütterchen aber, unsere alte Eva, setzte allen die Krone auf. Sie war ganz außer sich vor Freude und Seligkeit.

Unsere alte Tempel-Eva werde ich später einmal den lieben Lesern vorstellen und mit ihr bekannt machen. Für heute muß ich meine Stimme aus Maria Einsiedeln schließen, ist doch mein Herz selber so übergelblich an Freude. Wir vier Einsiedlerinnen waren so vergnügt und dankbar dem lieben Gott, so oft wir nur eines unserer lieben Kinder und Hausgenossen ansahen.

„O sag, wovon Dein Lächeln doch,  
Heut wie mit Licht getränkt?  
Dein ganzes Sein, nie war es noch  
So mild, so gottversenkt!

O still, der Heiland in mir weilt,  
Des Himmels Lust und Wonn',  
Der hat sein Herz mit mir geteilt  
Zur ersten Kommunion!“ (Schw. E.)





## Allerlei von Br. Isidor.

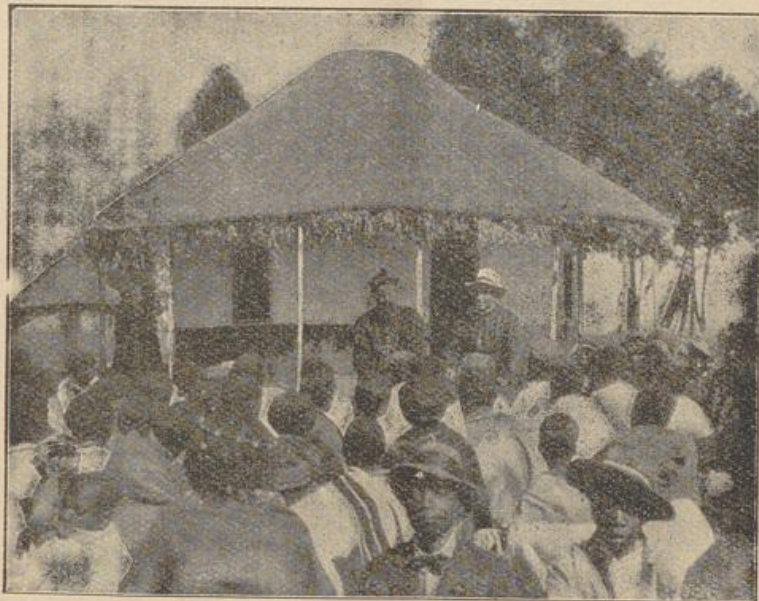


Wenn sich der Schwarze ziemlich zusammennimmt in Bezug auf das siebente Gebot Gottes, so hat er im folgenden, im achten, ein ziemlich weites Gewissen. Das mag wohl größtenteils daher kommen, daß er alle Weißen als Fremde betrachtet und von dieser Seite gesehen, läßt sich diese üble Gewohnheit schon einigermaßen entschuldigen. Auch vor Gericht wird natürlich gelogen und geleugnet, solange es nur irgendwie geht. Vor dem falschen Schwören scheint sich der Schwarze nicht zu fürchten. Aber auch in diesem Punkte gibt es Ausnahmen. So erzählte mir einst eine Frau, daß sie einen Prozeß beim Thief habe und unter anderem sagte sie auch, daß sie ihren Mann aufgefordert habe, nur die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie darob den Prozeß verlieren sollten; denn, meinte sie, es ist doch viel besser, einen materiellen Schaden zu erleiden, als durch Lügen und falschen Eid verhindert zu sein, die hl. Sakramente zu empfangen. Hier kann man sehen, wie das Christentum heilsam auf die Schwarzen einwirkt.

Unseren Schwarzen wird nachgesagt, daß sie faul sind und das nicht immer mit Unrecht. Aber auch hier macht sich der Einfluß des Christentums bemerkbar. So war es z. B. in alten Zeiten etwas Unerhörtes, daß ein Kraaleigentümer arbeitete, nach seinem Begriff war er nur da, um zu befehlen und so ungefähr ein Leben zu führen wie die alten Deutschen. Wirklich zu arbeiten und die Seinigen durch seiner Hände Arbeit zu ernähren, fand er unter seiner Würde, im Gegenteil, die Seinigen mußten ihn ernähren. In diesem Punkt hat sich nun schon manches geändert. Viele solche Hausväter arbeiten wenigstens zeitweise, um mit dem Gelde Essen, Kleider und Steuern zu bezahlen. Andere wieder arbeiten schon das ganze Jahr hindurch. So sind welche hier auf unserer Station, welche schon als Buben anfangen hier zu arbeiten, und jetzt, da sie anfangen grau zu werden, sind sie noch immer da, ohne daß man sagen kann, sie haben die Arbeit einmal längere Zeit unterbrochen. Auch bei den Kindern zeigt sich mehr Arbeitsgeist. So sind solche da, von welchen man sagen kann, daß sie immer etwas Nützliches tun, und das nicht bloß während der Arbeitszeit, sondern auch nach Schluß derselben. Ich muß hier aufrichtig gestehen, daß mich dieses schon mehr als einmal beschämte.



Wenn man so in der Welt umherschaut und die verschiedenen Tierchen und Tiere, Pflänzchen und Pflanzen betrachtet, so muß man unwillkürlich staunen über die Größe und Weisheit Gottes, und es mag einem der Gedanke kommen, wenn Gott solche Weisheit und Macht offenbart in der vernunft- und leblosen Natur, wieviel mehr erst in der vernünftigen Welt, in den Seelen der Menschen und daß trotzdem wir nur Unordnung und Verwirrung unter ihnen sehen. In diesem Falle werden wir die Weisheit Gottes in ihrer vollen Größe erst im Jenseits betrachten können.



**Erste kathol. Eingeborenen Kapelle im Poudoland.**

Sie wurde errichtet anlässlich des Uebertrittes zweier protestantischer Prediger samt Gemeinden zum kathol. Glauben.

**Hochw. H. Bischof Fleischer und P. Emanuel Hanisch.**

Doch kehren wir zurück zu den Wunderwerken der Natur. Nicht eines der geringsten ist das Sprachenwunder. Ich meine hier nicht die Gabe, recht viele Sprachen zu reden, auch rede ich nicht von den europäischen Sprachen, bei welchen man einwenden kann, sie sind mehr oder weniger das Ergebnis menschlicher Weisheit, sondern von der Eingeborenen Sprache, von welcher man sagen kann, daß sie noch ist, wie sie Gott in die Leute gepflanzt hat, denn das wird jeder glauben, daß die Schwarzen sie nicht viel abmühen mit der Grammatik; gerade deshalb kann man aber das Werk Gottes besser betrachten in seinem originellen Wesen.



Man möchte meinen, so eine Sprache von Wilden sei so ein Mittel-  
ding zwischen den Sprachen gewöhnlicher Menschen und den Lauten  
von Tieren, welche selbe von sich geben, wenn sie in Gefahr sind, Hunger  
haben usw. Dem ist nicht so. Es ist wahr, für einige Sachen haben sie  
keine Namen, solche nämlich, welche ihnen unbekannt waren vor der  
Ankunft der Weißen; (in solchen Fällen nehmen die Zulus englische oder  
holländische Wörter und zuluieren selbe), was aber den Aufbau der  
Sprache selbst betrifft, so ist er nur zu bewundern. Sie können alle ihre  
Gedanken in schöner, klarer Weise geben, und das nicht nur in einfacher  
Form, sondern meistens in verschiedenen Wendungen. Wenn man ihre  
Sprache nur ein wenig versteht, dann meint man, Werke wie die Bibel,  
Nachfolge Christi oder auch andere Abhandlungen könnten nicht deut-  
licher wiedergegeben werden, aber auch hier hat einer, welcher in  
sie eingeweiht ist, keine oder fast keine Schwierigkeiten. Einige Formen  
sollen hier angeführt werden, daß, wer sich interessiert, einen Ver-  
gleich anstellen kann:

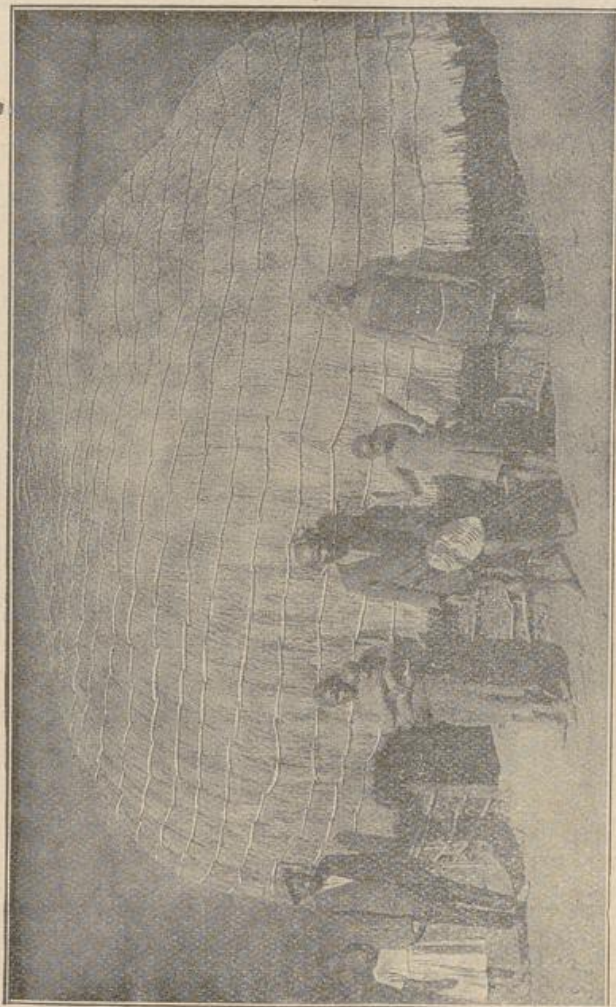
Uyahleka,	er (der Knabe) lacht,
uyaknhleka.	er wird lachen,
uzauhleka,	"
uzohleka,	"
wohleka,	"
uhlekile,	er hat gelacht,
wahleka,	"
ubehleka,	"
waehleka,	"
akahlekanga,	er lachte nicht.
waengahlekanga,	"
akayikuhleka,	er wird nicht lachen,
akaziuhleka,	er wird nicht mehr lachen,
akasoz'nhleka,	"
akasayikuhleka,	er wird noch nicht lachen,
akakayikuhleka,	er kann lachen (wenn er mag),
angahleka,	er kann nicht lachen,
angehleke,	er bringt andere zum Lachen,
uyahlekisa,	er wird verlacht,
uyahlekwa,	möchte er doch lachen,
kungati angahleka,	er soll lachen,
ngaehleka,	
hleka, lache, (Befehl) oder auch wohleka, hlekani, nenn mehrere	

Es würde zu weit führen, alle Formen des Zeitwortes hierher  
zu setzen. Die oben angeführten sind nicht alle, es gibt noch viele andere  
Wendungen. Ueberdies kann man auch umschreiben, z. B. ngaelalela  
er muß gehorchen, kann man auch ausdrücken durch unesibopo sokn-



lalela, oder nbotshiwe nknlalela, oder unomteto woknlalela, oder umelwe nknlalela.

Auch hier ist es so wie in der Natur, je mehr man in die Sache eindringt, um so mehr zwingt sie einem Bewunderung ab. Zum Schluß will ich noch einen kuriosen Satz herstellen, welchen ich in einer Zulu-



Häuptlingsfrau: In der Mitte der Häuptling, rechts von ihm christliche Eingeborene.

grammatik gefunden habe. Man möchte meinen, solch ein Satz, mit Ausnahme eines einzigen „ngi“ nur aus „nga“ bestehend, kann unmöglich etwas Vernünftiges ausdrücken, und doch ist es so. Ich sagte ihn meinen schwarzen Buben vor, welche ihn sofort verstanden und ihn auf verschiedene Weise wiedergaben. Er heißt: ngangangianganganga, auf deutsch: ich hätte nicht unartig sein sollen.



## Heuschreckenplage.

Von Schw. M. Cajetana. O. S. D.

Südafrika, du armes Land, mit vielen Plagen bist du heimgesucht! Bald gibt es Rinderpest, bald Pferdekrankheiten, bald herrscht unheimliche Trockenheit, die allgemeine Mißernte zur Folge hat; dann wieder gibt es garstige Kinderkrankheiten, die unsere Schulen monatelang entvölkern; an einzelnen Plätzen (Pree State besonders) herrscht in diesem Jahre eine Art Pest unter den Weißen und Schwarzen, die viele Opfer forderte. Hungersnot unter den Eingeborenen verschiedener Distrikte, auch hier am Kei, ist eine häufige Erscheinung. Arbeitslosigkeit unter den vielen Weißen macht sich ebenfalls fühlbar und die Folge davon: Unzufriedenheit, Erbitterung, Auflehnung gegen die Obrigkeit. Eine der größten Plagen aber sind ohne Zweifel die Heuschrecken.

Mit der Heuschreckenplage mußte voriges Jahr im ganzen Lande ein furchtbarer Kampf aufgenommen werden. Sie war so drohend, daß sich die Regierung ernstlich ins Mittel legen mußte, ihre Untergebenen ernstlich zu zwingen, mit dieser Plage den Kampf aufzunehmen. Erreicht wurde damit sehr viel, denn Tausende und Millionen dieser Tiere wurden mit Feuer und Gift vernichtet. Und doch wären wir trotz aller Anstrengung dieser Pest gegenüber ohnmächtig geblieben, wäre nicht Hilfe von oben gekommen.

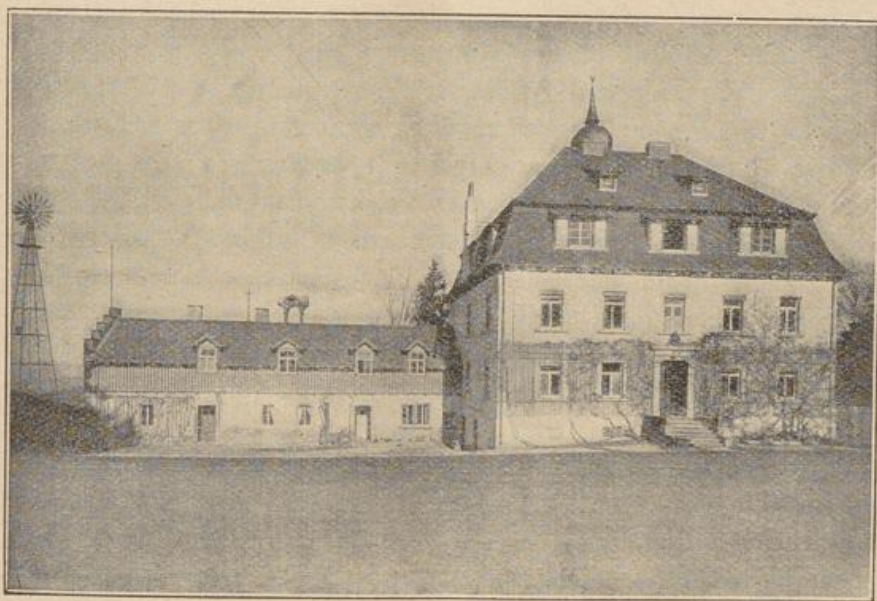
Wo die Heuschrecken einmal hinkommen, da verschwindet alles Grün auf den Feldern und in den Gärten, alles Gras auf Bergen und Fluren, alle Blätter und Früchte von den Bäumen. Der Gefräßigkeit dieser Tierlein widersteht nichts. Sie marschieren auf in Truppen von Myriaden. Letztes Jahr zeigten sie sich fast überall im Lande, doch nicht überall in gleicher Menge. Wir hatten auch einen guten Teil, wenn auch nicht so viel wie anderswo. Doch das war nur der Anfang; sie besuchten uns nur, um ihre Eier zu legen. Dann herrschte monatelang eine unheimliche Stille; nur vereinzelt sah man sie. Die Sache jedoch wurde anders, als im September der erste Regen gefallen war und die jungen Heuschrecken sich in der Öffentlichkeit zeigten. Es waren ganz niedliche grünschwarz schimmernde Tierchen, die in Schwärmen zusammenwohnten und sich auf Linien und Strichen verteilten. Am Abend hockten sie zusammen wie ein Bienenschwarm, des Morgens aber, wenn die Sonne aufgegangen war, kam Leben und frohe Wanderlust in sie. Sie hüpfen und sprangen und bereiteten sich über ein beträchtliches Gebiet aus. Unermüdlich ging es vorwärts. Flüsse, falls sie nicht reißend waren, waren für sie kein Hindernis. Ein breiter, roter Strich hinter ihnen, — das



war von ihnen völlig aufgeräumt — zeigte schon von weitem an, wo sie sich befinden. Oft konnten wir von einem Plage aus zahlreiche solcher roter Striech, die sich auf eine bedeutende Ausdehnung erstreckten, sehen.

Mit dem Erscheinen dieser jungen Fußgänger war es nun Zeit, den harten Kampf zu beginnen. Zunächst, da die Regierung noch nicht genügend vorbereitet war, und Gift zu liefern, wurde mit Feuer angefangen.

Klein und Groß, Männer und Frauen, zogen jeden Morgen hinaus, um Brennholz zusammenzusuchen und es in langen Reihen von den heran-



Unser Missionshaus St. Benedikt Ebenrode bei Arnstein.

kommenden feindlichen Heerschaaren aufzuschichten. Nachdem es angezündet war, wurden die Heuschrecken von hinten her in die Flammen getrieben. Bei ihrer Beweglichkeit und Zähigkeit entkam jedoch gewöhnlich die Hälfte. Diese Arbeit dauerte mehrere Wochen lang täglich morgens von früh bis spät abends. Allerorts konnte man noch während der Nacht unzählige Feuerlinien erblicken, ein herrliches Schauspiel. Verhältnismäßig leicht war die Arbeit, wenn man feststellen konnte, wo sich die einzelnen Schwärme spät abends zur Ruhe niederließen. Dann konnte man sie vollständig vertilgen. Glaubte man oft, man sei nun fertig, so konnte man am andern Morgen eine große Enttäuschung erleben; man fand zehnmal mehr als tags vorher. Um sich einen Begriff von ihrer Unzahl zu machen, genüge es, die Tatsache zu konstatieren, daß an mehreren



Orten ihretwegen die Eisenbahnzüge stundenlang aufgehalten wurden. Die Regierung sah sich genötigt, den Zügen eigene Wagen, mit Gift versehen, mitzugeben, das gegebenenfalls über die Heuschrecken ausgestreut wurde, um den Verkehr nicht weiter zu stören.

Endlich erhielten auch wir Gift und es war höchste Zeit. Mit einer Pumpe wurde es über die Tiere ausgestreut und in kurzer Zeit waren sie tot. Aber auch dadurch war die Sache noch nicht abgetan. Die Heuschrecken waren jetzt nach sechs Wochen ins Stadium des Fliegens eingetreten. Von allen Richtungen trafen neue Schwärme ein, der Vorrat des Giftes ging zur Neige und die Regierung drängte und drohte, daß jede einzelne Farm dafür zu sorgen habe, sich von der Plage zu befreien. Verschiedene Farmer wurden der Nachlässigkeit hierin beschuldigt und schwer bestraft. Viel Unliebsames könnte man davon erzählen, auch was uns hier in Keilands betrifft. Obwohl wir mit vereinter Mühe fortwährend die Pest bekämpften, gelang es uns doch nicht, Herr zu werden.

Unsere Nachbarfarmer, von denen wir doch gerade die meisten Schwärme zugeschildet bekamen, knurrten, daß wir noch nicht ausgeräumt hätten; vom Transkei aus machte man uns ernstliche Vorstellungen, daß wir unsere Heuschrecken über den Fluß ließen, obwohl uns die ohne Zweifel mehr zusandten, als wir ihnen dankend zurückerstatteten. Kurz und gut, es gab allgemein heißes Blut, Aufregung und Erbitterung. Der eine schob die Schuld auf den andern und suchte sich selbst zu rechtfertigen.

Zur höchsten Zeit endlich, als die Sache ihren Höhepunkt erreicht hatte, kam Hilfe von oben. Es kamen die Störche und andere heuschreckenfressende Vögel. Mit welchem Jubel haben wir sie begrüßt! Majestätisch schwebten sie nach Hunderten über unsern Talkessel und ließen sich dann auf unsere Felder nieder. Da blieben sie nun für mehrere Tage und leisteten gediegene Arbeit. Es war ein herrlicher Anblick, zu sehen, wie sie in einer Linie sich aufstellten und programmäßig vorgingen und sich gütlich taten an dem fetten Schmause. Binnen kurzer Zeit war unsere ganze Umgebung völlig rein von Ungeziefer. Dieses Schauspiel war für uns um so interessanter, als wir sonst noch niemals die Ehre hatten uns des Besuches dieser roten Langbeine zu erfreuen.





## Das Chamäleon.

Von P. Notker Vorspel.

Einen Menschen mit einem unbeständigen Charakter hat schon der Kirchenschriftsteller Tertullian (geb. 160 n. Chr.) mit einem die Farbe wechselnden Chamäleon verglichen und wer hat wohl noch nicht von diesem Schimpfwort gehört, wenn er auch noch nie ein wirkliches Chamäleon gesehen hat? Es gibt solche im südlichen Europa sowohl als in anderen wärmeren Ländern. Eine kleine fingerlange Art (ohne die Schwanzlänge) ist auch häufig in Südafrika. Sein Name soll von camelus (Kamel) und leo (Löwe) hergeleitet sein, weil das Tier durch seinen Buckel und seine hohen Beine mit dem Kamel und durch seinen Schwanz mit dem Löwen eine gewisse Ähnlichkeit haben soll.

Das Chamäleon ist in mannigfacher Beziehung ein merkwürdiges Tier. Wenn es vollkommen ruhig und in keiner Weise erregt auf dem Baumzweige sitzt, ist sein Rumpf seitlich stark zusammengedrückt und bildet in der Mittellinie des Rückens und der Unterseite eine Art hervorragenden Kiel. Der Kopf ist verhältnismäßig sehr groß, pyramidenförmig und kantig, auf dem Scheitel mit einem dreieckigen nach hinten gerichteten Kamm versehen. Der Hals ist so kurz, daß er gar nicht zur Geltung kommt. Der Schwanz ist ungefähr von halber Körperlänge, an der Wurzel dick, nach der Spitze zu verjüngt. Er wird stets am Ende nach innen eingerollt getragen und kann überhaupt nicht vollständig aufgerollt werden. Er bildet ein fünftes Gliedmaß des Körpers zur Festhalten, wozu sein Ende besonders eingerichtet ist. Die langen Beine der Tiere sind mit je fünf Zehen versehen, mit denen sie sich verschiedenartig fest anklammern können. Die Chamäleon bewegen sich nur wenig, auch nicht, um Nahrung zu suchen. Sie begeben sich selten auf die Erde, wahrscheinlich nur die Weibchen, um in dieselbe die Eier zu legen. Auf dem Zweige einer Pflanze oder eines Strauches sitzend oder rückwärts rückend sind die Bewegungen dieses Tieres sehr langsam. Es tastet vorsichtig herum und läßt keinen Hinterfuß los, bevor es nicht mit beiden vorderen Füßen wieder einen sicheren Halt genommen hat. Auf flachem Boden ist sein Gang jammervoll. Es kann, obwohl zu den Reptilien gehörend, nicht schwimmen. Wenn das Chamäleon in Zorn gerät, bläht es den Körper auf und krümmt seinen Rücken noch mehr als dieser ohnehin schon gekrümmt ist. Es rollt dabei die sonderbaren Augen, reißt das große Maul auf, faucht und zischt, als wolle es Furcht einjagen. Dabei ist es ein harmloses Tierchen.



Sein Hautsystem bildet eine überraschende Erscheinung. Es macht den Eindruck, als hinge die Haut nur lose um den Leib herum. Die Schuppen derselben sind geringe und nur auf dem Kopfe plattenartig, sonst aber als verschiedenartig große, rundliche Knötchen oder Körnchen entwickelt. Der Mitte der Unterseite entlang vom Kinn bis zum After verläuft eine weiße Linie, die ihre Farbe niemals ändert, wenn es dieselbe sonst wechselt.

Dieser Wechsel der Farbe tritt nie urplötzlich ein, sondern allmählich. Ein schlafendes Chamäleon zeigt eine weißlich-gelbe Farbe. Es kann aber auch eine Orangefarbe, eine braune, violette, blaue, grüne und schwarze Farbe annehmen. Der Farbenwechsel und der Stärkegrad desselben wird durch verschiedene, nicht immer kontrollierbare Ursachen beeinflusst. Einmal durch das Licht, von dem das Tierchen beleuchtet ist, sowohl durch das Tageslicht, als auch durch ein künstliches, dann durch die Temperatur, ferner durch den Feuchtigkeitsgehalt der umgebenden Luft, sowie durch Zorn, Furcht und dergleichen. Von den Gehörorganen ist äußerlich nichts wahrnehmbar, da die Ohrlöcher von Haut überzogen sind.

Das merkwürdigste an diesem Tier sind seine Augen. Dieselben sind verhältnismäßig sehr groß, der halbe, mit einer Haut überzogene Augapfel tritt aus der Augenhöhle hervor und diese ist nur durch eine einzige kleine Sehöffnung durchbrochen. Beide Augen können wie beim Menschen gleichzeitig in derselben Richtung bewegt werden, jedes aber auch einzeln und unabhängig von dem andern. Mit dem einen kann das Tier vor und aufwärts, mit dem andern zu gleicher Zeit ab- und rückwärts sehen und so vermag es, die Richtungen schnell zu ändern. Diese Umstände kommen ihm zugute für seine Ernährung.

Das Maul ist groß und tief gespalten. Im geschlossenen Zustande liegen die Ränder desselben dicht aufeinander. Die kleinen, meist mit drei Spitzen versehenen Zähne befinden sich nur auf dem Kieferknochen, vorn die kleinsten, nach hinten allmählich an Größe zunehmend. Das Tier hat die Fähigkeit, die klebrige Zunge mit bedeutender Kraft und in beträchtlicher Entfernung aus dem Maule herauszuschleudern. Es vermag solches durch besondere Muskeln. Das Chamäleon fängt auf diese Weise Insekten, Spinnen und Fliegen. Gefangen wandern diese ins Maul, um hier gefressen zu werden.

Das wunderliche Tier kann stundenlang regungslos und nur die Augen lebhaft hin- und herbewegend auf einem Flecke ruhen und auf Beute lauern.

Die meisten Arten halten sich in kleinen Gesellschaften von drei bis sechs Stück auf, sind aber unter einander recht streitsüchtig. Von einem besonderen Nutzen oder Schaden dieser Tiere wissen wir nichts.



## Das Hausbrot.

Von Joseph Weigert.

Ein österreichischer Edelmann hatte einst einen Bauern mißhandelt. Dieser verklagte ihn bei Kaiser Joseph II. Zur Strafe, so ordnete der Kaiser an, sollte der Edelmann kein Brot mehr essen dürfen. Anfangs lachte dieser darüber; aber bald wurde es ihm unentbehrlich, und er fuhr zum Kaiser, um Nachlaß dieser empfindlichen Strafe zu erbitten. Joseph fragte ihn, ob er denn nicht mit Fleisch und andern Speisen



Christliche Zulumädchen.

und Wein zufrieden wäre, da doch Brot eine so gemeine Speise sei. „Aber es ist die Seele der Nahrung“, erwiderte der Edelmann. „Warum seid Ihr dann so unvernünftig, diejenigen zu mißhandeln, die Euch das Brot liefern?“ sagte darauf der Kaiser.

Das „liebe Brot“, vor allem das schwarze, wurde immer heilig gehalten. Das weiße galt auf dem Lande mehr als Leckerbissen; das „Hausbrot“, wie man das schwarze nennt, hat mehr kernige Kraft und geheimnisvolle Wirkung. Auf dem Lande schneidet man kein Brot an, ohne es mit dem Zeichen des Kreuzes dreimal zu versehen, damit es der Herr segne und es ergiebig sei; hat ja der Herr auch das Brot gesegnet, ehe er es verteilte. Im Hausbrot steckt der Hausgeist, der den Bewohnern des Hauses draußen in der Fremde behütet, ja, die Fremde



zur Heimat macht; es bewahrt, wenn man ein Stück davon mitnimmt, vor Heimweh, vor Langeweile. Jedes Wasser, so ungesund es auch wäre, verliert seine Schädlichkeit, wenn man Brosamen hineinwirft.

Wenn einem Brot angeboten wird, sei es von wem es wolle, soll man es nicht ausschlagen; denn das Brot ist heilig. Als Hausbrot steht es in enger Beziehung zum Haus. Mancherorts wurden die jungen Eheleute, wenn sie von der Hochzeitsfeier ins neue Heim eintraten, mit Brot und Salz empfangen, daß sie sich leicht eingewöhnen und nie Mangel leiden. Ja, selbst dem Vieh, das vom heimatischen Hofe auf ein anderes Anwesen wegverkauft wurde, gab man zum Empfang ein Stück Hausbrot, damit das Tier im neuen Stalle sich um so rascher eingewöhne. In manchen Gegenden Schwabens gab man der Braut, wenn sie bei den Bekannten im Dorf zur Hochzeit einlud, unter Beglückwünschung ein Stückchen Brot mit. Aus den Spenden, die man das Glücksbrot nannte, wurde dann am Hochzeitstage die Morgensuppe gekocht. Das sinnbildete die Aufnahme des jungen Ehepaares in die Brotgemeinschaft oder Hausgenossenschaft der Gemeinde.

Das Brot soll heilig gehalten werden. Man soll sich hüten, auch nur Brosamen auf den Boden fallen zu lassen. Es gilt als Sünde, die mit Armut bestraft wird, wenn man Brot, das man auf dem Boden liegen sieht, nicht aufhebt. „Wer fort wirft Brot, leidet im Alter Not.“ In alten Sagen wird das Brot des Reichen, der sich weigert, dasselbe mit den Unglücklichen zu teilen, zu Stein. Das Brot darf nicht auf der oberen Rinde liegen, sonst flieht Glück und Segen aus dem Hause oder es entsteht Zank. Aus Brot Kügelchen machen und damit spielen, hält das Volk für sündhaft.

Solche, zum Teil abergläubisch scheinende Gebräuche waren meist nur verkleidete Regeln der Sittlichkeit und der häuslichen Ordnung, wie ja das ganze ländliche Haus einen großen Schatz von gemüthlichem Leben und von sittlichen Antrieben in sich barg. Sitte und Herkommen lösen sich immer mehr auf, je flüchtiger das Leben wird, je mehr es sich vom Boden loslöst. Darum kann auch im Arbeiterleben sich keine Sitte bilden; hier gilt nur der einzelne, nicht die Familie, nicht der Stand. Hier gibt es keine Ueberlieferung, weil keinen häuslichen Herd, von dem Sitte und Herkommen ausgeht.





## Ein verscherzter Bernf.

Von Br. Pazian R. aus Maria Trost.



Es war einige Tage nach Weihnachten 19.... als ich in Highflets aus der Bahn stieg, um nach meinem neuen Bestimmungsort Maria Trost zu gehen. Ein Knabe mit zwei Pferden stand in der Nähe. Ich ging auf diesen zu und fragte, ob er aus Maria Trost komme, er bejahte und gab mir einen Brief, der aber aus Sankt John war, dessen Rektor mich einlud, zu ihm zu kommen, weil es näher sei und andern Tages nach Maria Trost zu reiten. Dies war mir willkommen, denn der Tag neigte sich.

So setzten wir uns auf die Pferde und fort gings. Johannes aber, denn mit diesem Namen hatte er sich vorgestellt, bemühte sich jetzt mich mit überschwenglichen Worten zu überzeugen, wie hungrig er sei. „Aber warum hast du das nicht gleich gesagt, jetzt sind wir schon so weit vom Kaufladen weg,“ sagte ich und gab ihm einiges Geld. Er ritt zurück und kam mit einer Tüte Süßigkeiten zurück; das hatte uns immerhin etwas aufgehalten und als es nun hurtig weiter ging, ritten wir auch immer weiter in die Nacht hinein.

Von der Straße waren wir längst ab und wie wir jetzt durch hohes Gras kamen, sank mein Pferd plötzlich in einen tiefen Sumpf. Ich aber sprang ab und steckte auch darin. Mit Mühe arbeitete ich mich heraus, und auch das Pferd kletterte wieder heraus. Als wir endlich in St. John ankamen und mich der dortige Rektor im Lichte betrachtete, geriet derselbe vor Staunen fast außer sich, aber auch ich. Nun bekannte unser guter Johannes, daß er vom rechten Wege abgekommen sei.

Als wir am nächsten Morgen weitergingen, erhielt Johannes den strengen Befehl, ja nicht eigene Wege einzuschlagen. Es ging auch ganz gut und wir kamen zeitig und wohlbehalten in Maria Trost an.

Dieser mein Führer durch den Sumpf nach Maria Trost ist niemand anders als unser weit über die Grenzen von Maria Trost hinaus bekannter Katechet Johannes Mjara. Er und ich haben also eigentlich zusammen angefangen in Maria Trost. Ich suchte mich in meine Arbeiten in der Werkstätte einzugewöhnen, denn bis jetzt war ich meistens als Koch beschäftigt, und er fing an sich auf seinen Katechetenberuf vorzubereiten.

Hochw. P. St. Rauch war damals Rektor hier, er hatte volles Vertrauen auf seinen Johannes und hoffte in ihm bald einen tüchtigen



Katecheten zu erhalten. Waren ja Johannes und seine Schwester Denantia „sein Eigentum“ wie er zu sagen pflegte. Von ihrem heidnischen Vater frühzeitig verstoßen, wurden sie auf Ansuchen des Magistrates hier aufgenommen.

Gut gläubig war Johannes sicher, dazu menschenfreundlich und gerne bereit, überall zu helfen; aber ein Schalk saß ihm tief im Nacken, der ihn zu manchen dummen Streich verleitete. Doch wenn er einen mit zusammengekniffenen Augen anblinzelte, konnte man ihm nicht lange gram sein.

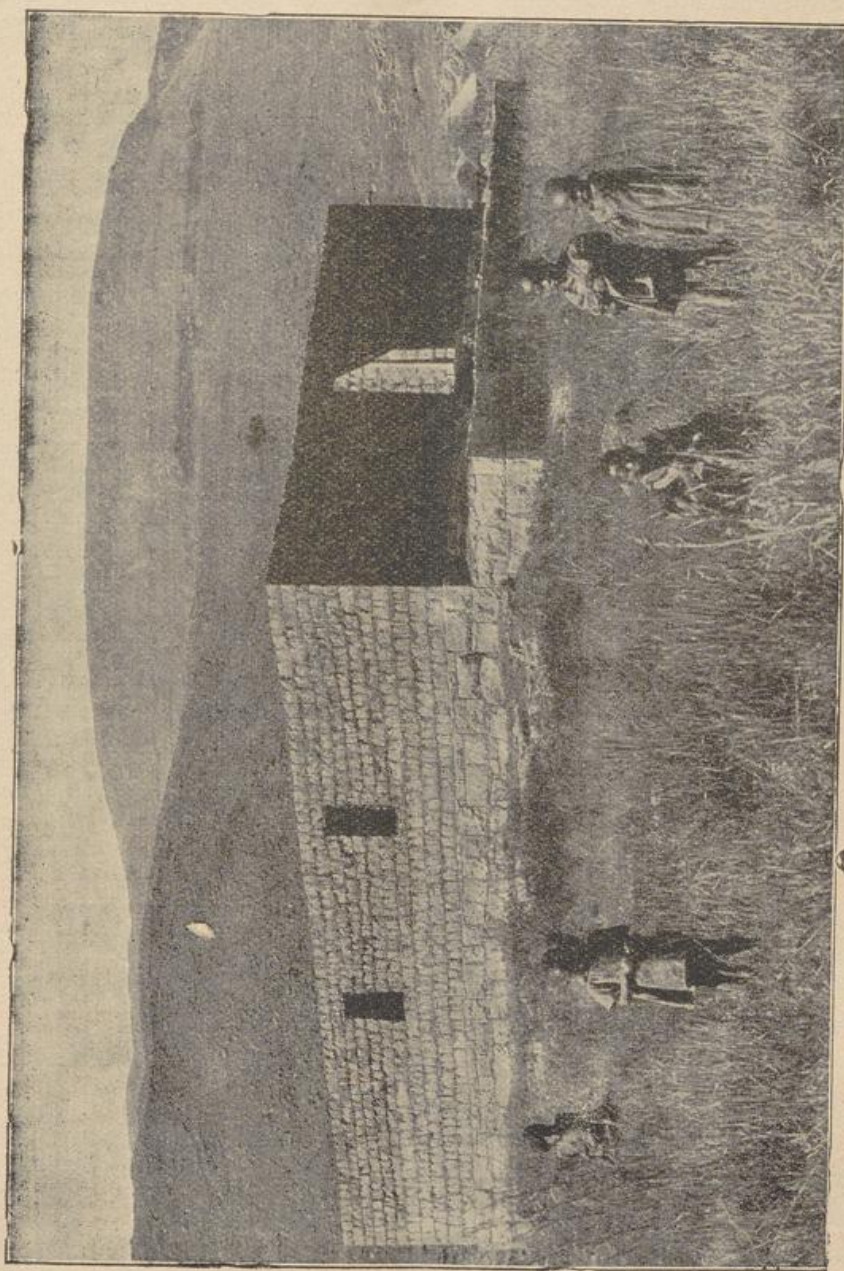
Also er hatte fleißig in dem Katechismus und in der biblischen Geschichte gelernt und ging nun ein Stück weiter. Ein Katechet muß auch Trompete blasen können, und darin übte er sich bald herzhast. Zum Unglück wählte er sich den Platz vor meiner Werkstätte, und wenn mir dann Hören und Sehen verging und ich blindlings nach einen Stock griff und hinaus eilte, rannte es fort, zurückschauend und fröhlich weiterblasend.

Wer war glücklicher als Johannes, als er nun hinausdurfte, um Unterricht an den Katechetenstellen zu geben. In aller Frühe hallte sein Waldhorn über die Berge hin und wenn er spät abends zurückkehrte, verkündete Trompetenschall von weitem seine Ankunft. Ein Pferd hatte er damals noch nicht und so kam es, daß er meist die ganze Woche abwesend war. Oester fragte ich ihn, wie geht es dir draußen und lassen dich die Leute nicht manchmal hungern? „O nein,“ erwiderte er, „wenn ich in eine Hütte komme, bin ich gehalten bei den Bewohnern wie ihr Kind; was sie haben, bekomme auch ich; wo sie schlafen, schlafe auch ich.“ Alle hatten ihn gerne. Obwohl zum kräftigen Jüngling herangewachsen, war er noch immer Kind. Darum muß ich auch auf seine Spiele kommen.

Wenn aus verschiedenen Anlässen Festspiele gegeben wurden, so war er sicher dabei. Haupt und Schultern mit grünen Kränzen geschmückt, in beiden Händen Stöcke schwingend, trat er siegesbewußt in die Arena. Auf einem Zusammenschlag seiner Stöcke fiel das Orchester ein. Das ist der Gesang der Kinder untermischt mit musikalischen Händeklatschen, einen besseren Ausdruck weiß ich nicht dafür, begann. Wie unter dem unter dem Einfluß einer magischen Gewalt drehte und wandte, oder sprang und stampfte er, daß der Boden dröhnte. Es war ein Auspielen körperlicher Gewandtheit und Muskelkraft, wie ich es in solchem Maße nie bei einem Zulu gesehen. Bei heidnischen Tänzen kommt leider oft ein sinnliches Wesen zum Vorschein, daß den Zuschauer anwidert. Bei ihm war alles rein. Rauschender Beifall wurde ihm jedesmal reichlich zu teil. Die Spiele wurden immer im ausgeräumten Schulzimmer ge-



halten, dessen mit Steinplatten belegter Boden ein ungeeigneter Platz für seine Uebungen war. So kam es, daß er dann noch nach Tagen über



Bau einer neuen Missionskirche in Afrika.

die Füße, die ihn sehr an den unteren Knöcheln schmerzten, klagte.

So gingen die ersten Jahre des jungen Katecheten und seines Wirkens dahin; man war zufrieden mit ihm. Wohl wäre ihm ein gescheiteres Wesen



zu wünschen gewesen. Aber in Anbetracht seiner sonstigen guten Eigenschaften, sah man darüber hinweg. Wäre er nur auf dem rechten Weg geblieben und nicht abgewichen wie bei unserer Reise nach Maria Trost, Johannes Mjara könnte heute ein achtbarer Bürger unserer Christengemeinde sein.

Unter den verschiedenen Klagen, die er äußerte, war besonders der, daß der Lohn zu gering sei. — Die aber reich werden wollen fallen in Versuchung. — Eines Nachts war Johannes verschwunden. Wohin, wußten wir nicht, erfuhren es aber bald. Die gesegnete Arbeit für sein Volk hatte er dahingegeben, um hinzugehen ins Eldorado der Weltlinge nach Johannesburg. Er, der munter mit seiner Trompete über die Berge zog und seinen heidnischen Brüdern die wundervolle Geschichte erzählte vom lieben Gott, der vom Himmel stieg und aus Liebe zu ihnen arm geworden, arbeitete jetzt in den Goldhöhlen. Eine kurze Pickaxe in den Händen, nicht selten auf den Knien oder dem Bauche liegend, löst er das harte Gestein los, das für die Augen kaum sichtbarer Weise jenes gelbe Metall enthält, welches nach kurzem Zirkulieren durch fiebernde Hände in dunklen Gewölben verwahrt wird.

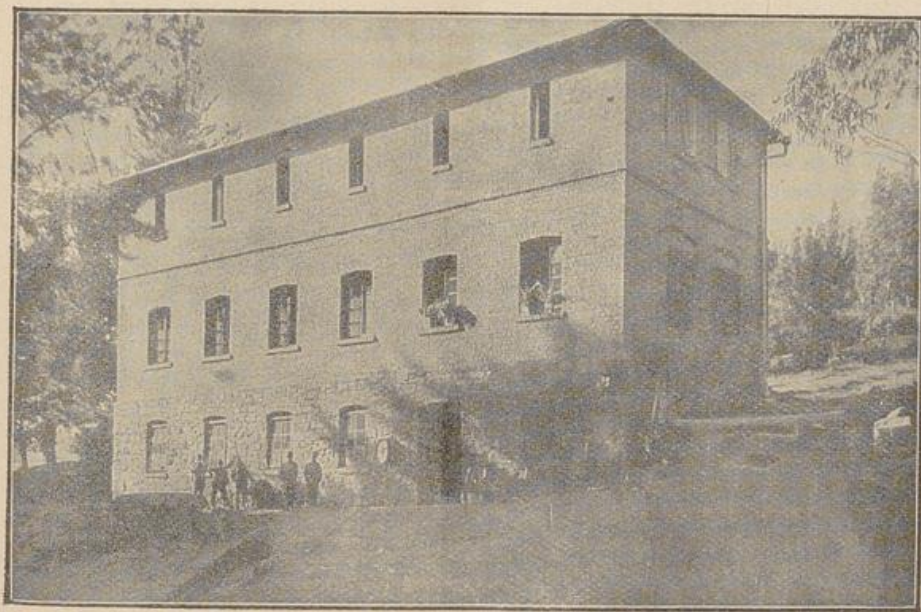
Es nahte Weihnachten. Die bestaubte Trompete hing noch an der Wand und harrete der Rückkunft ihres Herrn. Da brachte die Post einen Brief an mich. An den eckigen plumpen Zügen der Adresse erkannte ich die Handschrift Johannes. Aber der Brief fühlte sich so sonderbar an und ist so hauschig. Beim Öffnen kam ein seidenes Taschentuch zum Vorschein. Auf einem beiliegenden Blatte stand geschrieben: „Sehr geliebter Bruder! Möge Ihnen dies ein Zeichen sein, daß ich ferne von Ihnen an Sie gedacht habe. Johannes Mjara.“ Das war alles. Das Tüchlein gab ich seiner Schwester Venantia als Christgeschenk. Von den andern Burschen, die auf die Weihnachtsfeiertage von Johannesburg zurückkamen, hörte ich, daß er gar nicht zufrieden sei und sich nach Maria Trost zurücksehnte.

Was ich erwartete, erfüllte sich bald. Eines Tages wurde meine Türe hastig aufgerissen, und vor mir stand Johannes. P. Rektor hatte ihm gerne verziehen und wieder angestellt. Schon am nächsten Morgen ging er wieder katechisieren. Wieder schallte sein Waldhorn über die Berge und alle begrüßten mit Freude sein Wiedererscheinen. Fast ein Jährchen hatte er in den Goldfeldern gearbeitet und geschwitzt, doch so viel wie nichts mitgebracht. Tag für Tag arbeiten Tausende in den Goldhöhlen und wo geht der zu Tage geförderte Schatz hin? Möchte man nicht glauben bald goldene Paläste bauen zu können; statt dessen bleibt die Welt arm. Ja, auch das echte Gold hat kein Bleiben und selbst



sein Glanz ist eitel Trug. Johannes mußte also gut wirtschaften, wenn er zu etwas kommen wollte. Wie er es machte, davon einige Einzelheiten.

P. Rektor hatte ihm eine gute Uhr aus Mariannhill mitgebracht, die er ihm für 15 Mk. verkaufte. Bald vermißte ich die Uhr an ihm, und ich fragte ihn, was er damit gemacht habe. „Ein recht gutes Geschäft,“ sagte er, „ich habe sie für 18 Mk. verkauft!“ „O Dummkopf!“ sagte ich ärgerlich. „Für 30 Mk. erhältst du keine solche im ganzen Lande. Schau, daß du sie wiederbekommst und wenn du selbst ein paar Mark



Mühle und Druckerei von Mariannhill.

daraufgeben muß.“ „Der gibt sie nicht mehr her, der hat eine große Freude daran,“ sagte er. Bald hatte Johannes eine andere eingehandelt; natürlich recht billig, denn er wollte ja sparen. Und das wiederholte sich, ich weiß nicht wie oft. Aber alle wanderten bald in meine Wunderschmiede, um geflickt zu werden, bis ihr Werk für immer stille stand.

Einmal hörte ich ihn mit einer Frau, einer armen Witwe, heftig disputieren. Als ich mich näherte, sagte die Frau zu mir: „Bruder, ist das recht. Er hat ein kleines Schwein gekauft und mir übergeben; ich habe es besorgt und gefüttert lange Zeit, und jetzt will er mir als Lohn eine leere Petroleumkiste geben.“ Auf meinen Einspruch hin gab er sich bereit, ein gutes Stück vom Schweine außerdem ihr zu geben. Dann trieb er mit einigen Schulkindern das Schwein nach Hause.



Mit einem Messer schnitt er kurzer Hand dem Schwein den Kopf ab und sandte ihn der Frau; das übrige wurde flugs mit den Kindern verzehrt.

Mit Pferden hatte er auch kein profitables Geschäft gemacht. Von zweien, die er sich gekauft, hatte er keines lange Zeit. „Was machst du da,“ fragte ich ihn, als er auf einem Steine eilig Glas stampfte. „Medizin für mein Pferd,“ erwiderte er. „Wer hat dir das eingebracht?“ „Ein Engländer, es ist eine erprobte Kur.“ Nach einigen Tagen fand ich sein Pferd tot. Als ich heimging, kam er mir entgegen. Ich brachte ihm die Unglücksnachricht. Nicht die geringste Betroffenheit; kein Wort der Klage bemerkte ich. Was die Glaskur anbetrifft, so kann ich, selbst nicht in diesen Dingen bewandert, nur darauf hinweisen, was in einer Nummer einer landwirtschaftlichen Zeitschrift las. Dort wurde in einem Artikel über die Unsitte Pferde mit gestoßenem Glas kurieren zu wollen, aufs eindringlichste gewarnt.

Sich ein selbstständiges Heim zu gründen, machte ihm viele Sorgen. Der Gedanke, daß er es bei uns nicht erreichen könne, faßte immer mehr Wurzel in seinem Kopfe, bis er ihn dazu führte, wieder sein Glück wo anders zu suchen. Diesmal verdingte er sich in der Nähe Pinetowns an einen Italiener, wo er wieder schwere Arbeit zu leisten hatte in einem Steinbruch. Noch ehe der Kontrakt zu Ende war, entließ Johannes. Diesmal aber hatte seine Unbeständigkeit schwer zu büßen. Er wurde gerichtlich zu vier Wochen Arrest verurteilt. Zurückgekommen suchte er bei einem Weißen in unserer Nähe Schulden abzuverdienen. Hier löste ihn unser Rektor aus, weil dieser Farmer ihn ganz gewissenlos ausnützte. Er kam wieder zu uns, doch vorläufig nur als Arbeiter.

Endlich kam er doch zur Heirat mit einem sehr fleißigen Marienmädchen und machte sich in der Heimat des Mädchens, nicht fern von uns ansässig. Noch einmal durfte er seinen Katechetenberuf ausüben, es wurde ihm eine neue Katechetenstelle „St. Viktor“ genannt, übergeben. Dahin siedelte er über. Wieder hatte er Klagen. Viele wohl nicht unbegründet, denn er hatte keine Felder dort zu bebauen und als ihm auf der Station ein Stück Land gegeben wurde, schien ihm dies zu unpraktisch. So griff er zu seiner alten Taktik ohne etwas zu sagen fortzulaufen.

Johannes Mjara hat seinen Beruf verscherzt. Unser gegenwärtiger Hochw. Rektor hat ihm die Aussicht, hier in seiner Heimat, wie Johannes unsere Station nannte, angestellt zu werden, genommen. Heute, da ich dies schreibe, ist unser armer Johannes von der Not gezwungen, fern von seiner Hütte, von Weib und Kind, wieder in den Goldfeldern Südafrikas um zu arbeiten.



## Die Flucht des Spinn.

Die Abenteuer des Pehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

Fortsetzung.

Noch während wir am Ueberlegen waren, vernahmen wir ein dröhnendes Kriegsgeschrei und sahen kaum eine halbe Meile von uns entfernt eine ungeheure Menge Zulus, die bei unserm Anblick in dieses Geschrei ausgebrochen war, und die nun im Sturmschritte herbeieilte, aber selbstverständlich am Rande des schmalen Flußbettes stehen bleiben mußte. Dasselbst tanzten sie nun herum, ließen wielde Schlachtrufe ertönen, fuchtelten mit den Assegais in der Luft herum und drohten uns alle aufzufressen; doch wagte keiner in den Fluß hinabzuspringen. Umbulazi sah sich den Zuluhaufen mit gleichgültiger Verachtung an und befahl, flußabwärts weiter zu marschieren. Die Zuluimpn tat für zehn Minuten das nämliche und so marschierten wir nebeneinander her, oft nur einige hundert Yard von einander entfernt, dann wieder eine Meile, je nachdem sich das Tal verengte oder erweiterte.

Es war schon Mittag vorüber, als Umbulazi seinen Gaul in Galopp setzte und uns zurief, ihm zu folgen. Ich bemerkte nun, daß eine kleine Abteilung der Zulu-Armee sich von derselben getrennt hatte und in großer Eile vorausrannte. Sie wollten sicherlich einen Versuch machen, die Drift zuerst zu erreichen und obwohl wir beritten waren, hielten sie doch gleichen Schritt mit uns, denn der zerklüftete Boden bereitete unseren Tieren große Schwierigkeiten. In der That, kaum hatten unsere Pferde die Drift erreicht, als die Zulus sich schon mit lautem Triumphgeheul ins Wasser stürzten. Umbulazi schüttete Pulver auf die Pfanne seines Gewehres und gab Feuer und als der Schuß mit donnerähnlichem Krachen an den Felsen widerhallte, da krachten noch ein Duzend Gewehre und — die Zulus waren über uns.

Gellende Rufe, Schlachtgeschrei, Geheul ringsum und von den Felsen dröhnte das Echo. Die Wasser der Sand-Spanit-Drift sprigten schäumend in die Höhe und der Schaum ward mit Blut gefärbt, als die Zulus mit uns zusammenprallten. Pferde trampelten wild im Gemenge, Assegais und Streitärte zuckten durch die Luft und dazwischen dröhnte das dumpfe Aufschlagen der Knotenstöcke und der Gewehrkolben ununterbrochen. Ich habe nur noch eine unklare Erinnerung an diesen ersten Zusammenstoß, denn eben als ich einen Schlag nach einem Manne führte, der rechts von mir auftauchte, wurde mir ein Assegai in den Schenkel gerannt. Im ersten Augenblick wußte ich nicht, was los sei; als ich aber den Stich



fühlte, wandte ich mich rasch um und sah, wie die große eiserne Spitze eines Assagai triefend von Blut zurückgezogen wurde und eine klaffende Wunde von fast drei Zoll Länge hinterließ. Eine todesähnliche Erschöpfung und ein starkes Uebelbefinden kam über mich. Pferde, Reiter, die Zulus, alles schwamm mir vor meinen Blicken, die Berge begannen um mich herumzutanzten, der Himmel schien einzustürzen; dann zuckte eine große Flamme vor mir auf und alles war zu Ende.

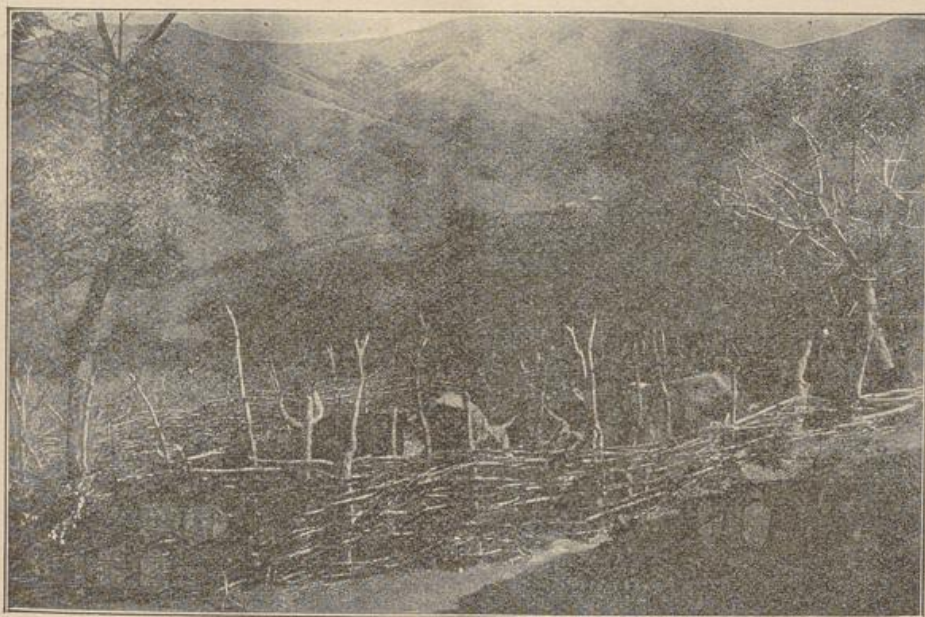
Ein knurrender, wilder Schrei schlägt an mein Ohr. Ich hörte das scharfe Wiehern eines Pferdes und den Schlag eines Hufes an einen Stein. Ich horchte mit dumpfen Verständnis und hörte einen Laut, der wie Zerreißen und Zerbeißen von Knochen herrührte und der mir mehr Grauen erregte als der Stich mit dem Assagai. Ja, das war Fleisch, das zerrissen wurde, das waren Knochen, die zermalmt wurden. Ich richtete mich mühsam auf. Der Mond warf sein kaltes Licht auf das verlassene Schlachtfeld, auf dem ein Rudel Hyänen sich mit dem Verzehren der Toten beschäftigte. Ein großes Entsetzen packte mich beim Anblicke dieser unreinen, greulichen Bestien, die ihren Wanst mit Menschenfleisch füllten und deren große, breite Backenknochen spielend menschliche Gebeine zermalmten. Ich sah einen Arm sich in die Luft erheben und Bewegungen machen und mein Blut erstarrte, als ich eine große, graue Hyäne sah, wie sie den Arm erfaßte und die Knochen entzwei biß wie trockenes Reisig. Mein treues Pferd stand fast über mir und schlug mit seinem Hufe aus gegen jeden Menschenfresser, der mir nahen wollte. Ich fühlte mich elend und krank, konnte mich jedoch mühsam auf die Füße bringen und lehnte mich an mein Pferd. Einige Zeit hielt ich mich am Sattel fest, dann machte ich eine gewaltige Anstrengung und stieg auf. Das Pferd setzte sich in Bewegung, aber ich machte keinen Versuch zu lenken, die ganze Umgebung schien sich zu drehen. Ich hielt mich am Sattelknopf fest, um nicht herabzustürzen.

Nach einiger Zeit brachte der kalte Nachtwind mich mehr zum Bewußtsein und ich begann mich zurechtzufinden. Das Pferd war mit mir auf dem Wege zum Höllentor, dessen Felsmassen drohend in den Nachthimmel empor ragten. Plötzlich hörte ich ein Krachen und sah von der Höhe des Berges etwa ein Duzend Feuerflammen. Das brachte mich ganz zur Besinnung. Die Schlacht hatte sich, wie ich jetzt feststellen konnte, über das Flußufer in die jenseitige Gegend hinübergezogen und Umbulazi war noch am Kämpfen. Nach dem Donner und dem Feuer herrschte wieder Nacht und Stille. Ich hielt mein Pferd an und starrte auf verschiedene Gestalten, die im Mondlicht unbestimmte Schatten warfen, konnte sie aber nicht unterscheiden. Nach einiger Zeit sah ich Licht vor mir auf-



gehen und in wenigen Augenblicken stiegen mehrere Feuerflammen hoch auf und ich sah im Widerschein eine Zulu-Armee, welche die Höhe umzingelt hatte, von denen das Gewehrfeuer vorhin gekommen war. Ich starrte auf die dunklen Gestalten, welche die emporzüngelnden Flammen umgaben und wendete halb unbewußt mein Pferd gegen Süden zu in der Richtung nach dem Imbezana mit einer unklaren Vorstellung, ich wollte unsere Wagenkolonne einholen.

Mein Körper brannte wie im Feuer und mein Mund und die Zunge fühlten sich wie glühende Kohlen. Was hätte ich nicht gegeben für einen Trunk Wasser! Im Fieber sah ich sprudelnde Quellen perlenden



Afrikanischer Viehtraal.

Wassers nur einige Yard vor mir; aber sie blieben immer in derselben Entfernung. Als endlich mein Gaul durch ein Spanit (kleines Bächlein) plauschte, fühlte ich ein gieriges Verlangen abzustiegen und zu trinken, aber ehe ich davon träumen konnte das Pferd anzuhalten, klapperten dessen Hufe schon auf den Steinen jenseits des Wässerleins, so kraftlos hielten meine fieberheißen Hände die Zügel.

Der Tag brach im Osten an mit einem zitternden ungewissen Rot, meinen brennenden Augen schien alles vor mir ein einziger großer Blutfleck. Ueberall sah ich diese Blutfarbe und die aufgehende Sonne stach wütend auf meinen schmerzenden Kopf. Die Idee, daß ich nach Süden und nach Osten gehen müsse, hatte sich bei mir festgesetzt und mein Kößlein trabte unermüdet voran, Stunde um Stunde.



Ich weiß nicht, um welche Zeit es gewesen sein mag, als endlich der Bilanhola-Hügel mit seiner flachen Abdachung am Horizont vor mir aufstieg. In staubiger und undeutlicher Ferne sah ich nun die Wagen dahinkriechen in einer langen Reihe, die sich deutlich vom Hügel abhoben. Sie sahen so friedlich und behäbig aus und der Gegensatz zwischen ihnen und den geisterhaften Flammen, welche um die Anhöhen des Höllentores züngelten, kam mir sogar in meinen Fieberphantasien zum Bewußtsein.

Am Höllentor hatte vergangene Nacht das Krachen der Büchsen so scharf durch die Luft gehalten, als Umbulazi die wilden Horden Dingaans zurückhielt und den Verzweiflungskampf um sein Leben kämpfte. Im Sattel wankend und eine Jammergestalt vorstellend, ritt ich stolpernd vom Hügel herunter auf die Wagen los und rief dieselben an mit einer Stimme, die mir selber fremd und sonderbar vorkam. Inkos Frank spornte sein Pferd und ritt erwartungsvoll auf mich zu und schrie dann: „Wie steht es mit Umbulazi?“ Ich konnte fast nicht antworten vor Schwäche, dann sagte ich tonlos: „Umbulazi ist bei den Höllentoren von einer Zuluimpe umlagert und kämpft um sein Leben.“ Ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder erwachte, lag ich in einem Wagen und Mehla war um mich beschäftigt. „Wo bin ich denn?“ rief ich aus. „Du bist sicher und geborgen im Lager, o mein Igitwa,“ antwortete Mehla. „Im Lager?“ „Ja. Inkos Frank hat Lager aufgeschlagen und Kundschafter ausgesandt um zu sehen, ob Umbulazi die Impe aus dem Felde geschlagen hat.“ Ich versuchte mich zu bewegen und stöhnte vor Schmerzen. Jede Wunde an meinem Körper, selbst die erst halb geheilte Rippe, die mir die Riesenschlange vor langer Zeit gebrochen hatte, schmerzte und stach und ich hätte fast gewünscht, ich wäre gestorben und hätte ausgerungen. Die Stunden schlichen bleiern dahin. Ich warf mich fiebernd auf dem „cartell“ (Feldbett) hin und her. Ich träumte, ich sei an der Drift des Umzimkulu, dann war ich wieder an der Höllenspfote und die Zulus umtobten mich. Von Zeit zu Zeit brachte mir Mehla einen Trunk Wasser und verband meine Wunden. Die meiste Zeit war ich in einem bewußtlosen Zustande. Ich kannte niemand und redete in meinen Fieberphantasien mit längst verstorbenen Personen.

Als der zweite Morgen anbrach, merkte ich auf einmal trotz meiner Schwäche und Delirien, daß Flintenschüsse fielen und Kriegsgeschrei im Lager herrschte. Es gelang mir mit vieler Mühe die Wagendecke zu lüften und hinauszuschauen und da sah ich nun Dinge, die ich nie vergessen werde, solange das Schicksal mich leben läßt.

Fortsetzung folgt.





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Schmitter: Durch die Fürbitte der hl. Mutter Anna ist uns geholfen worden.

Ruzern: Tausendfachen Dank, dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, d. Schw. Theresia v. Kinde Jesu u. dem hl. Judas Thaddäus für Erhörnung u. Hilfe in schwerer Krankheit.

St. Gallen: J. B. Fr. 28 mit Dank erhalten „Vergelt's Gott“

Neuenkirch: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Bärgi: Dank dem hl. Herzen Jesu für Verhütung eines Prozesses und besserer Gesundheit einer vieljährigen Leidenden.

Siglistorf: Dank dem hl. Jose für erlangte Hilfe.

Eine Nervenleidende Person bittet um das Gebet aller Bergheimnischler, im Voraus inniges Vergelt's Gott.

Fürstingen: Dem hl. Herzen Jesu u. Maria und dem hl. Josef innigen Dank für Erhörnung.

Rheinau: Durch eine Novene zum göttl. Herzen Jesu der lieben Gottesmutter, hl. Josef und Antonius und versprechen einer Missionsgabe sind wir in unsern Anliegen erhört worden.

W. S. M. im Sehl. Dem hl. Herzen Jesu der lieben Gottesmutter dem hl. Josef und den armen Seelen Dank für Erhörnung in schweren Anliegen und Bitte um weitere Hilfe.

Scherzingen: Dank für Erhörnung in einem schweren Anliegen.

Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Krankheit.

N: Dank für Gebetserhörnung in einem Anliegen.

Dank dem hl. Antonius durch dessen Anrufung verlorenes Geld wiedergefunden wurde.

Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Arbeit meiner Tochter. J. H.



## Empfehlenswerte Bücher.



IM BANNE DER NGIL. Ein Roman aus Kamerun von Hermann Skolaster. 8 (IV u. 272 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand M. 4.40. Dieser in völkercundliches Neuland führende wertvolle Roman schildert packend die wirren Verhältnisse der Kameruner Negerstämme vor der deutschen Kolonialzeit. Der Verfasser hatte lange Jahre Gelegenheit, die Negerseele zu studieren, es gelingt ihm, mit feinsten psychologischen Eindringlichkeit den unheimlichen Einfluß der Zauberei (Ngil) und ihres Geheimbundes auf das soziale Leben der Schwarzen darzustellen. Der Roman kann auch der reiferen Jugend in die Hand gegeben werden.

SONNENFUNKEN. Eucharistische Erzählungen von Brey, Henriette. 12 mal 18 cm 224 Seiten. Leinwand M. 3.50, Geschenkbund, Ganzleinen M. 4.50. Die gemüthvolle Dichterin hat in dem Buche drei Arten von Erzählungen zu einer schönen Einheit vereinigt: im 1. Teil Legenden und Sagen; im 2. Teil Erzählungen aus der Geschichte; im 3. Teil Erzählungen aus unseren Tagen — alle überstrahlt von der Sonne der Eucharistie, jede ein Funken von ihr. Für Erstkommunikanten sehr geeignet, aber auch für alle Verehrer der hl. Eucharistie. Verlag Berker, Kevelaer.

EIN BÜCHLEIN VOM INNERLICHEN LEBEN. (6. Band der Sodalitätenbücher.) Von R. Wickl S. J., 2. Auflage, 290 Seiten, in Halbleinen gebunden, mit Schutzumschlag, 4.60 Schilling, 2.90 Goldmark, 3.68 Schweizer

Franken. 25.— tschech. Kronen, 16.10 Lire Marianischer Verlag Innsbruck. Wie P. Wickl die Grundlinien und praktischen Uebungen des innerlichen Lebens behandelt, zeigt den erfahrenen Seelsorger, der nicht im Schulmeisterston, sondern als Seelenfreund vom Herzen zum Herzen spricht.

FASTENBETRACHTUNGEN. Von Mutter Klara Fey, Stifterin der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus. Herausgegeben von ihren Töchtern. Zweite und dritte Auflage. (6—8. Tausend). 8 (XII u. 258 Seite.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Halbleinwand M. 4. Das Buch enthält 40 Betrachtungen über das bittere Leiden von der Fußwaschung bis zur Grablegung, 6 Betrachtungen über die Klagen des Herrn (Improprien) und 7 über die Leiden der Schmerzensmutter. Die einzelnen Leidensstationen sind mit großer Anschaulichkeit, mit tiefem Verständnis u. liebevoller Teilnahme geschildert.

DAS IDEAL DER MARIANISCHEN KONGREGATION. (1. Band der kleinen Sodalitätenbücher.) Herausgegeben von Georg Harrasser S. J. 62 Seiten, kartoniert, 80 Groschen (8000 österr. Kronen, 0.50 Goldmark, 0.64 Schweizer Franken, 4 tschech. Kronen, 2.80 Lire. Marianischer Verlag, Innsbruck, Maximilianstraße 9. Als erster Band der kleinen Sodalitätenbücher, die eine Fülle enthalten von äußerst brauchbarem Material zu Vorträgen und Predigten und sind auch zu stiller Lesung vortrefflich geeignet. Das hübsch ausgestattete Büchlein verdient weite Verbreitung.



**Kostenlos** sende ich Ihnen auf Wunsch  
meinen neuen

**Kunsttatalog über religiösen Zimmerschmuck**

für Pfarrhaus, Kloster und Familie.  
Kunstverlag Schröder, Revelaer Nhd.

## Billig und gut!

Jetzt will sich Jedermann  
Elegant u. billig kleiden, das  
können Sie, wenn Sie sofort die

**„Neuesten Modestoffe“**

bei mir bestellen. Es kosten per  
3 m. nur 5, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 25,  
27, 30 Mk. Schöne Damer kleider  
u. Blusenstoffe auch sehr billig.

**Leopold Graf,  
Mauth, (Bayern.)**

Überall  
und stets  
sind willkommen

**Herder Bücher**

Verlangen Sie  
„Bücherschatz“ kostl.  
**HERDER & CO.  
FREIBURG I. BR.**

**Handarbeits-  
briefe**

und jede erwünschte  
Fach-Auskunft

**Behr-Lehrmittel**

Marie Charl. Behr  
Buttenwiesen 42  
bei Wertingen.

**Herz Jesu Bild**

mit dem Schrift-  
spruch: Heiliges  
Herz Jesu, beschütze  
unser Familie, 37  
cm hoch, Hartgips-  
masse bemalt 6 Mk.  
Kunstverlag Schröder  
in Revelaer Nhd.

**5 000 bis  
10 000 Mk.**

von kath. Kauf-  
mann gesucht  
zur Einrichtung  
eines Fabrik-  
betriebes gegen  
Zinsen oder Be-  
teiligung.

Näh. unter J. S.  
**Vergikmeim.**  
Reimlingen.

## Lungen- u. Asthmafranken!

ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von hervorragender, vor-  
beugender Wirkung. Ihr „Tee hat bei mir direkt Wunder gewirkt“,  
schreibt E. W., i. P. „Auswurf, Nachtschweiß, Fieber, Husten, Atem-  
beschwerden hörten sofort auf“, „Unser Arzt freute sich selbst, dass  
der Tee mir bekommt“, „Appetit u. Wohlbefinden hoben sich“ so  
lauten täglich einlaufende Dankschreiben. Pro Packet Mk. 1 Nachn.  
(oder entsprechende Auslandswährung.) Nachn. Lt. bezirksärzt-  
licher Bestätigung frei verkäuflich.

**Silvana-Gesellschaft, Augsburg 8021.**

## Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig Gm. 1.20 halbsüß, rot G. 1.25  
vollsüß, portweinartig Gm. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinlieferung seit 1884.

## Fettleibigkeit ist lebensgefährlich!

Herbario-Entfettungs-Tee (frei verkäuflich) dessen fettzehrende  
Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist, verleiht wieder schlanke,  
graziöse Figur, fördert Stoffwechsel u. Verdauung. „Hab 30 Pfund  
abgenommen“ schreibt Frau Fl. in F. „Habe in einigen Tagen 6 Pfd.  
abgenommen und erseht Ihr Tee jede Badekur“, „Fühle mich viel  
wohler als früher“ schreibt die Besteller. Pro Paket Mk. 2 Nachn.  
od. entspr. Auslandswähr. **Silvana-Gesellschaft, Augsburg 8021.**

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Nhd.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)

Wie kann man aus-  
wärtigen Missionen  
helfen? durch die  
Verbreitung unserer  
Missionszeitschr.

**Lasset die kindl.  
zu mir kommen.**

Junge Mädchen im  
Alter v. 18—28 Jahr.  
die Ordensberuf  
haben Kinderlieb sind  
und sich gleich der M.  
fel. Theresia v. göttl.  
Kinde, d. Herzen Jesu  
zur Rettung der Seel.  
besonders der Pflege  
u. Erziehung armer  
Kinder — wid men  
wollen, finden Auf-  
nahme  
Kloster v. St. Engeln  
München Riesenfeld 3

**Schafwolle**

spinnt und färbt  
zur Zufriedenheit  
die Wollspinnerei  
Tirschenreuth.



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 7.

Juli 1925.

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1052.

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri (ab 1. Mai 1925)  
Postfachkonto Luzern VII. 187.



### Memento.



Birkedorf b. Düren: Heinrich Kannot.  
Calcar: Frau Ww. Kennings. Langwege:  
Maria Bornhorn. Heiligenwald: Frl.  
Lehrerin Weiß. Frau Obersteiger Schmitt,  
Leo Klein stud. jar. Kervenheim: Frau  
Wwe. Peters. Köln-Niehl: W. Jos. Helling.  
Mattenheim: Pfarrer Göbel, Johann Mohr-  
Lamberty. Rudersdorf: Katharina Witt.  
Frankfurt: Frau Beata Leibold u. Frl.  
Beata Leibold. Virgelen: Frau Sibilla  
Beckers. Gelsenkirchen: Friedrich Overkott.  
Boswinkel: Joh. Kneer, Clemens Overdick.  
Darfeld: Ww. Caspar Börsting. Noth-

berg: Maria Arnolds. Hellnhäusen:  
Johann Sträßer. We ne: Bernard Adler.  
Köln: Prälat u. Ehrensdorfer Pfarrer  
P. Tils, Peters Adam. Heiligenstadt:  
Levis Susanna. Mattenheim: Billen  
Margaretha. Oberwinter: Frau Hilsh  
Gertrud. Paderborn: Frau Geheimrat  
Wlinenberg u. Frl. Maria Niggemeyer.  
Lintorf: Frau Wilhelm Wilts. Mülheim:  
F. Styrum Ww., Olles Wilhelm. Brunn:  
Frl. Schott Susanna. Alhaus: Tillmann  
Josef. Düsseldorf: Frau Josef Steeger.  
Ahlen: Frau Ww. Schäfer.



### Gebetsempfehlungen.



Prien: Anbet 20 M. zu Ehren des  
hl. Thaddäus, Antonius, Josef, Bruder  
Konrad und den 16. Armen Seelen um  
Glück u. Segen im Geschäft u. Familie  
zu erlangen. Ganz besonders um Erfolg  
in einem großen Unternehmen.

M. R.: Bittet um Erhaltung des Augen-  
lichtes und Frieden und Glück im hl.  
Ehestande.

Starlottenburg: Zum hl. Antonius um  
Heilung eines Beinleiden, um Gesundheit  
für die ganze Familie.

Eller: Anliegen der Familie Thome.  
W.: Um Befreiung einer 3. Ordens-  
person.

H.: Zum hl. Josef u. Antonius um  
besseren Geschäftsgang.

Würzburg: Um Hilfe in schwerem  
Nervenleiden.

Bitte um Linderung in Leiden zum  
hl. Herzen Jesu, Mutter Gottes, hl. Josef  
und hl. Antonius.

R.: Um Frieden in der Familie.  
Um gute Berufswahl.





# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nr. 7.

Juli 1925.

43. Jahrgang.

## Das Bild der Mutter.

Dein Bild soll als das Liebste mich begleiten,  
wenn mir die Stunde langer Trennung schlägt  
Und wenn das Heimweh sich im Herzen regt  
sei es ein Gruß aus Kinderfrohen Zeiten.

Ein Pfand der Mutterliebe fromm umhegt  
soll dieses Bild mir Trost und Freud bereiten  
und mit dem Mut der Jugend will ich streiten  
bis einst Dein Bild man auf den Sarg mir legt.

Schau ich dies Bild in unverwelkter Blüte  
Im milden Glanz das Auge, um den Mund  
den ernsten Zug des Herben und der Güte

Dann bist du nahe mir zu jeder Stund  
Dein Bild, ein Schild im Kampfe und Gefahren  
Will makellos ich bis zum Tod bewahren.

P. Dom. R. M. M.



## Die Schutzpatronin der Priester.



Von einem Priester der Missionare vom Heiligen Geist.  
(Mit Erlaubnis entnommen der Festschrift.)

Theresia vom Kinde Jesu ist unter die Heiligen gezählt! Freudenjubiläum überall. „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen“, am wunderbarsten in den kleinen Heiligen. Diese Heiligsprechung der kleinen Theresia muß einen heiligen Widerhall finden in den Reihen des Klerus; war doch Theresias Leben in Wort und Tat so ganz und gar dem katholischen Priestertum geweiht, daß wir in aller Wahrheit sie heute begeisternd begrüßen können als „hehre Patronin der Priester“.

Unser Heiliger Vater Pius XI. empfing am 18. September vorigen Jahres eine Anzahl Priester und sprach dabei u. a.: „Seiner Priester gedenkend, gab Jesus noch eine andere Vorschrift, indem er sagte: „Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!“ (Matth. 9. 38.). Nach dem „Vaterunser“ ist keine andere Vorschrift zu beten so bestimmt wie diese.“

Aus diesem Grunde hat auch unsere heilige Kirche gewisse Tage festgesetzt, die Quatembertage, wo ihre Kinder durch Gebet und Opfer die der Kirche so notwendigen Arbeiter erslehen sollen.

Man kann sagen: in Gebet und Opfer für das Priestertum bestand Theresias Lebensaufgabe. Als sie in den Karmel eintrat, gab sie als Grund an, daß sie durch ihr opferreiches Leben „Seelen retten und für die Priester beten wollte“. Sie sagt: „An uns ist es, evangelische Arbeiter heranzubilden, die dann Tausende von Seelen retten werden, deren geistliche Mütter wir sind. Worin also hätten wir die Priester des Herrn zu beneiden!“ Und weiter: „Wir bringen unsere Gebete und Opfer für die Apostel des Herrn dar, ja wir müssen sogar für sie selbst Boten des Heiles werden . . . Es ist unsere Pflicht, unsere hohe Aufgabe, das Salz der Erde zu erhalten“.

Mit welcher Ehrfurcht und Liebe hat die Heilige stets von den Priestern gesprochen. Wo sie konnte, suchte sie das Vertrauen zu den Priestern neu zu beleben. In ihrer Gegenwart hätte es nie jemand wagen dürfen, abfällig über einen Priester zu urteilen.

Wunsch und Wille der kleinen Heiligen war es, „die Seelen zu bekehren und zu erleuchten, gleich den Propheten und Kirchenlehrern“. „Ich möchte die Welt durchheilen, um deinen Namen, o Gott, zu verkünden und in den Ländern der Heiden und Ungläubigen dein Kreuz, o mein Vielgeliebter, aufzupflanzen. Aber nimmermehr könnte ich mich mit einem einzigen Missionsgebiet begnügen, ich möchte an allen Orten der



Welt zugleich das Evangelium verkünden und vordringen bis zu den fernsten Inseln des Ozeans. Ich wünsche Missionar zu sein, nicht nur für einige Jahre, sondern es wäre mein heißestes Verlangen, es gewesen zu sein von An-



Die hl. Theresia vom Kinde Jesu, ihr Kreuz mit Rosen bedeckend.

fang der Welt an durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende bis zur Vollendung der Zeiten“.

Törichte Wünsche, möchte man sagen! Töricht nennt auch Theresia ihre Wünsche, und sich verdemütigend spricht sie zum lieben Heiland: „Gibt es auf Erden eine einzige Seele, die kleiner und schwächer wäre als die „meine“? Und sie antwortet: „Gerade um meiner Schwachheit



wissen hat es dir gefallen, mein kindliches Sehnen und Verlangen zu erfüllen".

Bei Gelegenheit der Seligsprechung führte der Hochw. P. General der Karmeliten aus: „Theresia erdachte ein Mittel, das um so wirklicher ist, als es erhabener in seiner Einfachheit erscheint: geistigerweise als Bruder einen Missionar zu adoptieren und ihn mit Gebeten, Abtötungen und Bußwerken in seinem apostolischen Wirken zu unterstützen, auf daß seine Arbeit an der Bekehrung der Seelen um so leichter und fruchtreicher sei“. Wahrlich ein heiligmäßiger genialer Gedanke!

Wunderbar! Der heiße Wunsch unserer kleinen Heiligen hat sich erfüllt. Das wußte Theresia: „Der Herr wird für mich Wunderwerke tun, die unermesslich meine unermesslichen Wünsche übersteigen“. Lauschen wir!

Unser glorreich regierender Heiliger Vater schätzt sich glücklich, daß seine erste Seligsprechung gerade Theresia vom Kinde Jesu sei: „ein glückliches Zeichen seines Pontifikates, das er gern unter ihren Schutz stelle“. Der große Menschenfischer unter dem Schutze der kleinen Menschenfischerin! Unwillkürlich denkt man da an das reizende Bild: Theresia als 15 jähriges Mädchen zu Süßen Leo XIII.; ist es nicht das Porträt ihrer Apostolates! Ist es nicht das Sinnbild ihres Patronates über das katholische Priestertum!

Man staune! Unser Heiliger Vater ernennt die Selige am Tage ihrer Seligsprechung zur „Patronin des Werkes des hl. Petrus für den einheimischen Klerus in den Missionsländern“, eine Auszeichnung, die sonst erst den heilig Gesprochenen zuteil wird.

Einige Wochen später wurde unsere kleine Heilige durch Dekret vom 20. Mai 1923 zur Patronin aller Karmelsmissionen ernannt.

Und am folgenden Tage, 21. Mai 1923, wurde dem Heiligen Vater der Vorschlag unterbreitet, eine Kirche und ein neues Seminar unter dem Patronat der seligen Theresia vom Kinde Jesu zu errichten zur Heranbildung von Missionaren, was Pius XI. sofort billigte. Seminar und Kirche stehen unter der direkten Jurisdirektion des Papstes.

Und nun am glorreichen Tag ihrer Heiligsprechung setzt Pius XI. dem wunderbaren Wirken der kleinen Menschenfischerin die Krone auf: Theresia vom Kinde Jesu ist zur Patronin der gesamten katholischen Weltmission ernannt! — — —

Wohl verstanden, just in dem Augenblick, wo die Weltmission in ihre Entscheidungstunde eingetreten ist, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und zu den kühnsten Erwartungen drängt. Bewunderungswürdige Tat unserer heiligen unfehlbaren Kirche! Heilige Theresia, jetzt beginnt eigentlich so recht dein Priesterapostolat.



Die Zeit drängt. Der Kampf um die unsterblichen Seelen wächst ins Unermeßliche. Der Irrtum arbeitet mit ungeheuren Geldmitteln mit seinen zahllosen sektiererischen Abarten. Die moderne Staatsgewalt ist antichristlich unter der frechen Führung der fanatischen Freimauerei, die in heimtückischer Wühlarbeit jede Gottesarbeit untergräbt. Dazu der fatale Geist der Revolution und Anarchie, der die Völkermassen immer wieder aufpeitscht gleich wild brandenden Meereswogen. Kurz, alles vereinigt sich, um den Kampf aufzunehmen gegen Gott und die unsterblichen Menschenseelen.

Eine solche Zeit schreit förmlich auf und verlangt große, heilige Persönlichkeiten, Männer der Tat, Apostel vom Schlag eines hl. Paulus, Missionare von der Art eines hl. Franz Xaver, große, heilige Priester, die nur Gott kennen und die Seelen. Nicht auf die Zahl kommt es an, sondern auf die Art, nur auf heilige Priester kommt es an. Unser göttlicher Meister hat nur zwölf Apostel erwählt und „ihr Ruf drang hinaus in alle Welt“. Der hl. Philipp Neri hat das Richtige getroffen, wenn er sagt: gebt mir zehn heilige Priester und ich rette damit die Welt! Und heilige Priester, heilige Apostel müssen erbeten werden. So ist es der Wille Gottes. Eine Zeit solch sittlichen Niederganges wie heute, die selbst das Mark der Familie ausaugt, ruiniert jeglichen Boden, wo das Priestertum gedeihen könnte. Da kann nur das Gebet um gute und heilige Priester die Rettung geben. Und gerade in dieser brennendsten Frage ist Theresia vom Kinde Jesu das leuchtende Vorbild, die hehre Patronin. „Wer es verstehen kann, der fasse es!“ — — Heilige Theresia vom Kinde Jesu, Patronin der Priester, bitte für uns! „Du aber gehe hin und tue desgleichen!“

Die  
**Jubiläums = Festschrift**  
 von der  
**Mariannhiller Mission**  
 1882 — 1922

bietet eine wertvolle Bereicherung der Missions-Literatur und gibt Aufschluß über die Entstehung des großen Missionswerkes des hochseligen Abtes Franz Pfanner und das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Mariannhiller Mission.

Preis Mf. 3. —

Zu beziehen durch jede Vertretung, oder direkt von der Mariannhiller Mission, Würzburg, Bleicherring 3.





## Mariannhill ist unsere Heimat.

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.



ie Scholastiker und Brüder, welche sich am 13. Dezember für Südafrika eingeschifft haben, sind glücklich an ihrem Ziele angelangt. Ihre Fahrt verlief sehr gut und alle befinden sich wohl. Von dem schönen Reisebericht des Frater Jakob entnehmen wir die Schilderung der würdigen Weihnachtsfeier auf hoher See, welche sicher geeignet war, das Opfer, dieses Fest fern der Heimat zum erstenmale feiern zu müssen und noch dazu auf hoher See, erträglich zu gestalten.

Weihnachten auf hoher See: — Als wir von unsern Lieben Abschied nahmen, bedauerten alle, daß wir nun um das schöne, traute Weihnachtsfest kommen sollten. Wir aber trösteten uns und halfen uns. In Hamburg hatten wir ein Tannenbäumchen gekauft, dazu besaßen wir etwas Schmuck für dasselbe und Äpfel und auch Nüsse.

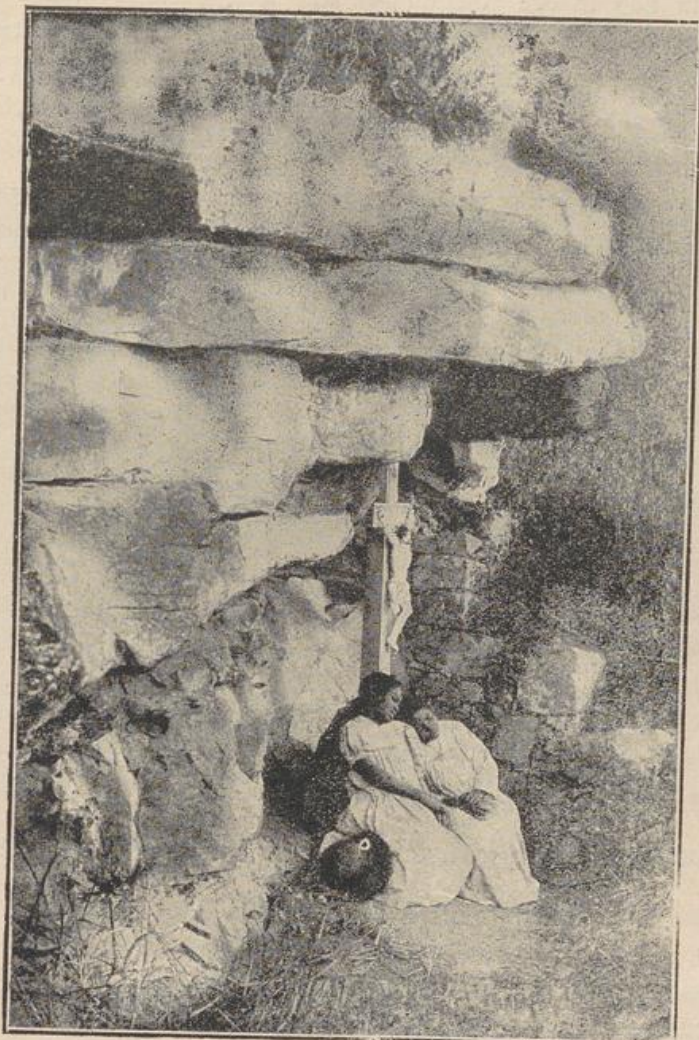
Aber, — wir befanden uns nach guter Fahrt nicht weit von den kanarischen Inseln — das Fest wurde zu unserer Ueberraschung viel schöner, als wir erwartet hatten. Einige Reisende hatten sich der Angelegenheit besonders angenommen. Etwa 15 Kinder waren auf dem Schiff und für diese sollte eine Bescheerung stattfinden. Beim Schiffskonditor und Friseur konnte man allerlei schöne Säckelchen für die Kinderwelt erstehen, sogar für große Kinder gab's da manches.

Auch die Schiffsleitung hatte einen Tannenbaum besorgt. Frohen Herzens erwarteten alle den hl. Abend. Die Schwestern, welche mitreisten, besorgten das Schmücken und Herrichten der Bäume. Als die Glocke ertönte, eilte groß und klein herbei, und dann standen alle vor dem strahlenden Lichterbaum. Die alten trauten Weisen erklangen. „Stille Nacht, heilige Nacht!“ auf hoher See. Nach Lage der Umstände kam der hl. Nikolaus, zwar etwas sehr verspätet; aber sein Pflichteifer trieb ihn, alles nachzuholen. War das eine Freude bei allen, großen und kleinen Kindern. Ja, wir haben einen schönen hl. Abend verlebt. Aber auch Gottesdienst hielten wir. Zwei hl. Messen und ein Hochamt mit Choralgesang und Festpredigt. So konnte auch die Seele Weihnachten feiern.

Unterdessen strebte der Dampfer unaufhaltsam nach der neuen Heimat. Der älteste Passagier auf der Usuramo war unser guter Bruder



Agatho, der mit 64 Jahren seine Heimreise nach Mariannhill machte. Weiteren Leserkreisen dürfte dieser Bruder bekannt sein, der zum fünften Male diese Seereise machte, um im lieben Mutterhaus Mariannhill seinen Lebensabend zu verbringen, hat eine opferreiche Lebenszeit hinter sich.



Rast am Kreuzweg.

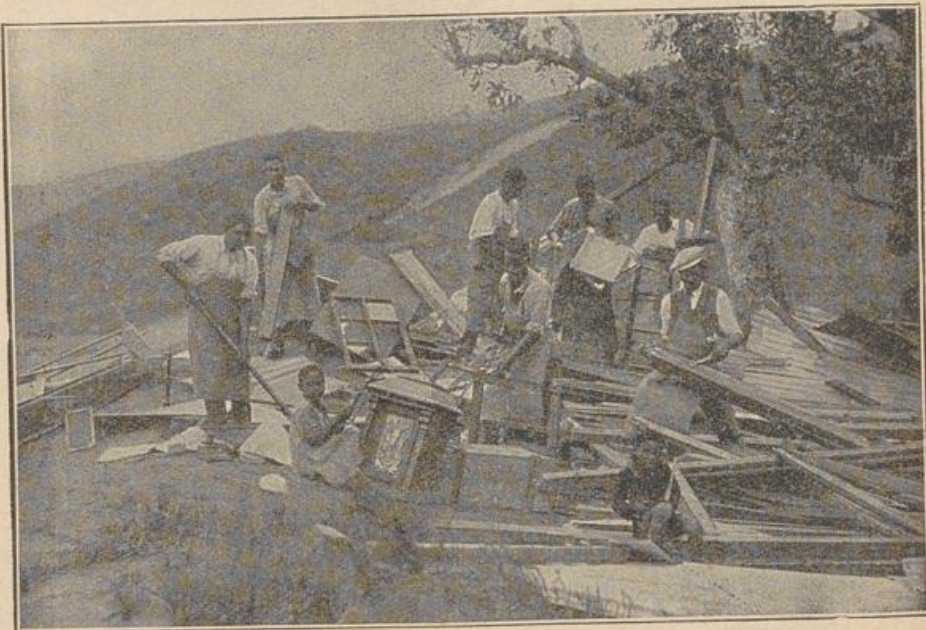
In Brand, in der Nähe Aachens geboren, widmete er sich zuerst dem Buchdruckergewerbe in Aachen. In den 80er Jahren ging er nach Mariannhill und stellte seine Kräfte in den Dienst des „Vergißmeinnicht“, das zuerst in Südafrika gedruckt wurde.

1892 wurde er von seinen Obern nach Europa versetzt, um in unseren Vertretungen zu arbeiten. Er ging darauf wieder in die Mission, kehrte



aber im Jahre 1900 von neuem wieder nach Europa zurück und war in unseren Vertretungen Linz, Würzburg und zuletzt lange Zeit in Köln tätig von 1911 bis 1923. Ein Augenleiden zwang ihn den opferreichen Posten niederzulegen.

In Köln und in den Rheinlanden und weit darüber hinaus durch seinen Verkehr mit unseren Freunden, Förderern und Wohltätern war er sehr bekannt. Da er nicht allen, die ihn kennen, persönlich Lebewohl sagen konnte, so läßt er alle durch diese Zeilen grüßen. Er wird im Gebete und stiller Arbeit aller Freunde gern und treu gedenken. Sollte das Beispiel



Ein Zimmer einer vom Sturme zerstörten Missionschule n. Kapelle. (Siehe S. 196)

des greisen Pioniers, der mit 64 Jahren die Reise nach dem Süden unternahm, nicht in jugendlichen Herzen Wiederhall finden?

Zu gleicher Zeit mit Bruder Agathon reisten zwei junge Mariannhiller Missionsbrüder. Wann kommt einmal die Zeit, daß sich diese Zahl verzehnfachte! Es mangelt noch immer an Priestern und Brüdern. Und wenn wir auch die stattliche Zahl Scholastiker in Maria Tal sehen, — allein, was ist das im Vergleich zu der Größe des Arbeitsfeldes, wo noch Millionen Heiden auf das Wort Gottes harren.

Unsere jungen Mariannhiller drunten befinden sich noch alle insgesamt wohl, und in jedem Brief, der nach der alten Heimat geht, klingt es wieder: „Wir haben eine neue, schöne Heimat gefunden drunten, unter dem südlichen Kreuz! Mariannhill ist unsere Heimat!“



## Wie einmal ein Minister der engl. Natal-Regierung von einem Griqua Chief verhaftet wurde.

Von Br. Casimir.

Hier in Süd-Afrika begegnet man verschiedenen Volkstypen. Da gibt es Europäer, Indier, Araber, Perser, Halbweiße, den sogenannten Albino mit weißem Angesichte, roten Wangen, goldgelben Ringelhaaren, welchem nur die platte Nase und die dicken Lippen seine afrikanische Abkunft bekunden. Hier besonders in der Kap-Kolonie gibt es neben den Bantu-Stämmen noch den Ureinwohner, den Buschmann, und den sog. Griqua.

Die Griquas sind ein eigener Menschenschlag. Während in der halbweißen Rasse nur das Blut des Europäers, resp. das des Weißen und Schwarzen fließt, rollt in den Adern des Griqua Blut von drei Rassen, nämlich das der Buschmänner, der Hottentotten und der Holländer. Wie die Geschichte Südafrikas sagt, waren die Hottentotten die ersten Volksstämme, welche von Somali-Land kommend in Süd-Afrika einfielen. Sie fanden das Land nur von den Buschmännern besetzt. Letztere waren ein wildes Volk, welches nur von der Jagd lebte, als sie jedoch sahen, daß erstere große Viehherden besaßen, fingen sie an Vieh zu stehlen, sie mordeten die Hirten und suchten die Eindringlinge zu vernichten. Da gab es fortwährend Raubzüge und Kriege. Ganze Banden Buschmänner wurden vernichtet, nur die Mädchen wurden verschont und dem eigenen Stamme einverleibt; das war die Ursache, daß unter den Hottentotten selbst ein Mischvolk entstand.

Als im Jahre 1652 die Holländer am Kap der guten Hoffnung in der Tafelbucht landeten, fanden sie die Hottentotten bereits vor. Erstere siedelten sich an und begannen Handel zu treiben; da unter 100 männlichen Holländern sich nur 5 Frauen befanden, waren viele gezwungen Hottentotten Mädchen zu ehelichen; die Abkömmlinge dieser Mischehe sind die oben genannten Griquas. In späteren Jahren kamen noch mehrere Holländer, jedoch sorgte die holländische Regierung, daß Mädchen aus Waisenhäusern Hollands an der Auswanderung teilnahmen; nun konnte sich jeder junge Mann ein weißes Mädchen zur Frau nehmen. Eine Ehe mit einem farbigen Mädchen war streng verpönt.

Die nachmaligen Holländer wollten von ihren Halbblut-Stammesgenossen nicht viel wissen; sie gaben ihnen alle möglichen Spottnamen, wie Bosnut, Hottentott, Griqua usw. Was letzterer Name bedeutet, wissen



die Leute selbst nicht. In der Hottentottensprache findet sich ein Name Bigua, was soviel als Ziegenbesitzer bedeuten soll, möglich heißt Griqua soviel als Ziegenhirt.

Die Griquas sonderten sich allmählich von den Holländern ab und siedelten sich in der Nähe des jetzigen Oranje-Fluß an, nach und nach entstand ein eigener Volksstamm. Auch wählten sie sich einen Chief (Häuptling) in der Person des Adam Kok, welcher sich mit väterlicher Liebe ihnen annahm. Er wurde auch später von der englischen Regierung bestätigt und der Besitz des Landes anerkannt.

Später schien der Platz zu klein und viele Familien zerstreuten sich weit im Lande umher, und es war Gefahr, daß der Chief eines Tages ohne Leute dastand. Nun wurde Rat gehalten und man beschloß eine neue Heimat zu suchen, wo der ganze Stamm bequem Platz finden sollte. Adam Kok machte sich mit einigen seiner Leute auf die Suche und sie kamen gegen die Natalgrenze an den Umzimshlangafluß in ein Gebiet, welches vom Shlangwini-Stamme bewohnt war. Die Ankömmlinge wurden mit offenen Armen aufgenommen; denn die Shlangwinis waren froh, in den Griquas mächtige Bundesgenossen gegen die ihnen stets feindlich gesinnten Baias zu gewinnen.

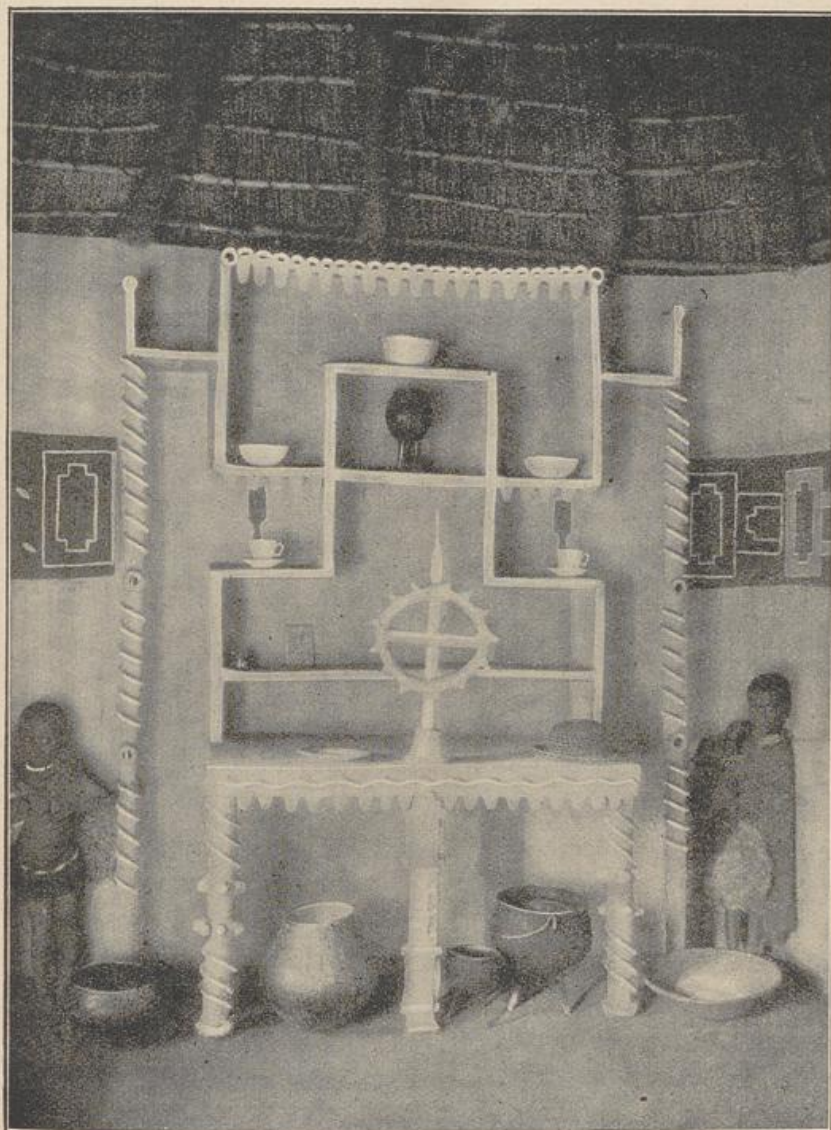
Die Griquas ließen sich in der Nähe des oben genannten Flusses häuslich nieder und so entstand das heutige Städtchen Kokstadt. Die Schwarzen hatten ihre Gastfreundschaft nicht zu bereuen. Die Baias machten wieder Krieg gegen die Shlangwinis, die Griquas bauten sich einen Verhau und richteten mit ihren mit gehackten Blei und alten Nägeln geladenen Musketen unter den Feinden eine schreckliche Verheerung an und obwohl erstere der großen Uebermacht zuletzt unterliegen mußten, war doch den Baias der Mut für lange Zeit vergangen, und die Shlangwinis hatten Ruhe.

Später zogen immer mehr Griquas in die Gegend und bald waren sie Herr und Meister und erklärten zuletzt den Shlangwinis: „Dat is ons Land!“ Der Regierung lag daran, daß diese Halbweißen einen Wohnsitz bekamen und bestätigten den Besitz. Der Landstrich wurde benannt nach den jetzigen Besitzern Griqua-Land Ost zum Unterschied vom Griqua-Land West, dem heutigen Kimberley.

Der Chief Adam Kok hielt musterhafte Ordnung in seinem kleinen Staat und mehr als einmal sammelte er seine Mannen, um die widerspenstigen Schwarzen zur Ordnung zu bringen. Mit der Zeit wurde auch er zu seinen Vätern versammelt. Er hatte verschiedene Nachfolger, und unter anderen auch einen mit dem sonderbaren Namen Jan van Gorila, unter welchem sich die folgende Geschichte zutrug. Er pflegte ein strenger



Richter zu sein, und seine Landsleute beehrten ihn mit dem respektvollen Namen: „De Heer Stadt-Rechter.“ Sein Äußeres unterschied sich dadurch,



Inneres eines Basuto-Kraals. (Siehe unsere Bilder S. 196)

daß er ein rotseidenes Tuch um den Kopf gewunden hatte, was seinen Untergebenen nicht gestattet war.

Einst geschah es, daß ein Herr Minister der englischen Regierung von Natal in Pieter Maritzburg, seine Ferien dazu benützen wollte, einen weitentlegenen Freund in der Kap-Kolonie einen Besuch abzu-



statten. Eisenbahnen gab es damals noch nicht. Der Herr Minister ließ sich einen Wagen bauen nach Art der Komödianten in Europa, ließ denselben mit allem Komfort ausstatten, so daß, wo immer ausgesandt werden mußte, er so gut wie zu Hause war. Nachdem für genügend Proviant gesorgt war, wurden eine Anzahl kräftiger Maultiere an den Wagen gespannt, und mit den nötigen Boys versehen ging es eines schönen Tages in die Welt hinaus.

Auf der Reisetour wurde auch die Griquaansiedelung passiert. Da in der Nähe derselben gutes Gras und Wasser war, beschloß der Herr Minister, sein Gespann einige Tage ruhen zu lassen, während er die Muße dazu benutzte, Ausflüge in die Umgegend zu machen.

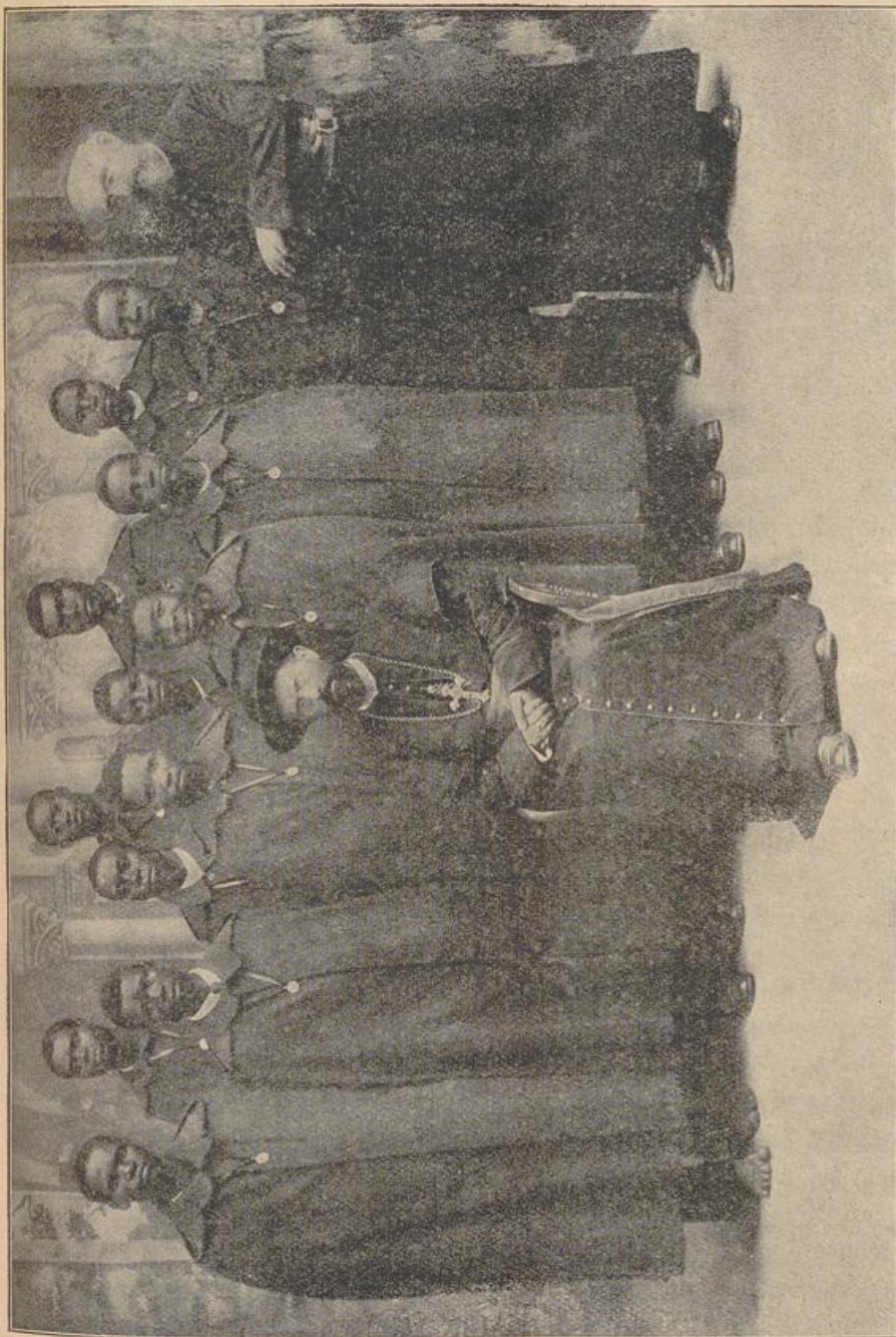
Sei es nun, daß er vielleicht etwas zu neugierig war oder sich sonst mißliebig machte, kurz, er erregte Argwohn. Eines Tages erschien ein Polizist und sagte ihm, daß er sich beim Herrn Stadt-Rechter vorstellig zu machen habe. Der Herr mochte es lächerlich finden, so einem halbwilden Menschen den gehorsamen Diener zu machen und glaubte die Sache ignorieren zu müssen. Doch der „Heer Gorila“ verstand keinen Spaß und bekam einen gewaltigen Zorn, daß sich so ein Korinek (Rothals) herausnehme, ihn, die Obrigkeit, zu verachten. Eines Tages ging er nach seinem Gerichtslokale und sein Polizist folgte ihm von Ferne.

Da führte ein Unstern den Herrn Minister herbei, welcher von einem Boy begleitet, einen Ausflug machen wollte. Als das Staatsoberhaupt seiner ansichtig wurde, erwachte sein Zorn und rief den Polizisten zu „Breng dat Kerel naar hat Stad-Gerecht. Nun hieß es freilich, die bittere Pille schlucken. Was die Beiden miteinander ausgemacht, blieb Geheimnis. Tatsache war, daß der Herr Minister nach seiner Freilassung sofort einspannen ließ und verduftete. So kam es, daß ein englischer Minister von einem Griqua-Chief verhaftet wurde hier im schwarzen Afrika.

Heute hat der Griqua-Chief in Kokstadt nichts mehr zu sagen. Vielmehr ist der Ort ein nettes aufblühendes europäisches Städtchen mit Gerichtshof und sonstigen Behörden, besitzt eine katholische Gemeinde, katholische Ordensschwestern leiten eine Schule und Institut; bald wird der Bahn-Anschluß fertig gestellt sein, und so dürfte Kokstadt eine günstige Zukunft haben. Es mag im Laufe der Jahre mancher Minister der englischen Krone Kokstadt besucht haben, aber verhaftet wurde sicher keiner mehr.







Rev. P. Generalsuperior Abalbero Geistlicher, R. M. M. umgeben von eingeborenen Laienbrüder - Kandidaten.

Der Kandidat mit der Brille ist am 29. 1. 1925 in Mariannhill infolge Blinddarmentzündung gestorben. Der Zug zum Ordensleben greift auch bei unseren eingeborenen Christen weiter um sich.



## „Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen“

oder „Eine Reise mit Hindernissen.“

Von P. Salesius. R. M. M.



äglich kann man Neues erleben, besonders hier zu Lande. Da hatte ich einmal im Auftrag des Generalkapitels die Stationen von Natal und Ost-Griqualand zu inspizieren; diesmal in Begleitung des Bruders Leodegar, welcher die Viehzucht und Ackerwirtschaft besonders studieren sollte. Nachdem wir schon verschiedene Stationen besucht hatten, führte uns unser Weg am 12. März nach Lourdes, Ost-Griqualand. Wir verließen am besagten Tage das Sanatorium Tzopo, das neu erbaute Erholungs- und Altersheim für unsere Schwestern, wo wir noch die letzten Geschäfte abzuwickeln hatten, ehe dasselbe übergeben wurde, um mit der Bahn nach Donnybrook und von da mit der Natal-Kap-Bahn nach Malenge weiterzufahren, der Bahnstation für die Station Lourdes.

Es war ein schöner Tag und die Reise versprach recht angenehm zu verlaufen. Zwar hatte ich die letzte Nacht schlaflos zugebracht und war deshalb müde. Nach kurzer Fahrt in der frischen Morgenluft verließ mich der Druck im Kopfe, auch die Müdigkeit machte mehr und mehr einer Frische und Freudigkeit Platz, welche noch vermehrt wurde durch den Gedanken, daß ich einige Stunden in Lourdes sein werde.

Aber es sollte anders kommen. Schon in Donnybrook bekamen wir einen kleinen Vorgegeschmack von einigen Unannehmlichkeiten, ohne zu ahnen, was uns noch alles bevorstand. Als wir nämlich dort anlangten, hörten wir, daß der Zug von Maritzburg nach Franklin bei Elandskop entgleist sei und daß derselbe wenigstens drei Stunden Verspätung habe. Dies bestätigte sich, denn bald traf die Nachricht ein, daß der Franklin-Maritzburg-Zug durchfahren müsse bis Deepdale, um dort den Maritzburg-Franklin-Zug zu erwarten. Was nun mit der Zeit anfangen? Nach dem 25 Minuten entfernt gelegenen Kevelaer zu gehen war es zu heiß und so blieben wir an der Station und vertrieben uns die Zeit mit Lesen, Beten und Schlafen. Endlich, es war schon 5 Uhr vorbei, lief der Zug ein; er mußte aber den Passagieren Gelegenheit geben, sich nach dieser langen Zeit zu stärken.



Als nun doch der Zug sich endlich in Bewegung setzte, waren wir recht zufrieden, denn die Entgleisung hätte schlimmere Folgen haben können und wir selbst hätten auch bei einer solchen dabei sein können. In unserem Fall hatten wir ja bloß das Unangenehme des langen Wartens auf der einen Seite und auf der andern das Uebersteigen des Ndulins in der Dunkelheit. Um 7 Uhr hielt der Zug in Malenge, und sahen wir mit Genugthuung, daß der gesandte Wagen noch nicht heimgefahren war, trotzdem er über drei Stunden hatte warten müssen.

Natürlich verloren wir keine Zeit und fuhren den Ndulin hinan. Das Wetter war gut und der Himmel klar, als wir abfuhren. Nur eine kleine Nebelwolke hatte sich auf den Ndulin gelegt wie eine Kappe, resp. Schlafmütze. Weil kein Mond war und der Kutscher die Dunkelheit fürchtete, hatte er beim Nachbar eine Laterne besorgt, welche uns, wenn notwendig, auf dem Wege leuchten sollte, weil manche gefährliche Stellen zu passieren waren. Die Fahrt ging eine Zeit lang gut und ohne Schwierigkeiten voran, als sich fast plötzlich die Nebelkappe vom Berge löste, um uns zu überfallen. In einem Augenblicke war es stockfinster und man konnte keine Hand mehr vor Augen sehen. Natürlich wurde gleich die geliehene Laterne angezündet, aber o weh, sie ist nicht sturmsicher und wurde gleich wieder ausgeblasen. Nachdem wir ein Duzend und mehrere Versuche gemacht hatten, mußten wir die Laterne bei Seite lassen und ein anderes Mittel versuchen, um weiterzukommen.

Ein Postbote von Lourdes, welcher auf den Zug warten mußte, um die Post in Empfang zu nehmen, wurde vorangeschickt, um uns durch Zurufe bekannt zu geben, ob wir noch auf dem Wege sind oder uns zu melden, wenn Steine und Löcher unsere Fahrt hindern. Durch die Zurufe und auch durch das inzwischen sich bemerkbar machende Wetterleuchten gelangten wir ziemlich hoch hinauf. Wohl mußten wir recht vorsichtig und langsam vorwärts fahren, denn es ging nicht nur immer bergauf, sondern die Straße war auch durch die letzten großen Regen in einem Zustand, daß es jedem Reisenden graut, wenn man dieselbe bei Tage sieht.

Schon hofften wir, den vor einigen Jahren errichteten Stall auf der Höhe zu erreichen, als auf einmal und ganz unerwartet ein Blitz herunter fuhr, dem ein heftiger Donner und ein noch heftigerer Regen folgte. Es wurde uns bald klar, daß an ein Weiterfahren nicht mehr zu denken war und zwar deshalb nicht, weil der heftige und schwere Regen uns eine Menge von Bächen und Strömen entgegensandte, so daß wir froh waren, nicht weggeschwemmt zu werden; und weil die Nacht stockfinster war und wir in Wirklichkeit keine Hand vor Augen sehen konnten, und



weil außerdem neben uns ein steiler und langer Abhang drohte. Für gewöhnlich ist es hierzulande gebräuchlich, sich in Gefahren und in Dunkelheit auf die „Pferde zu verlassen“, da deren scharfes Auge die Gefahren besser sieht und auch der Selbsterhaltungstrieb bei ihnen so gut ausgeprägt ist, daß sie allen Gefahren aus dem Wege gehen.

Aber was fürs Pferd keine Gefahr ist, kann leicht eine werden für die, welche sich ihnen anvertraut haben, wenn es hinter sich einen Wagen hat, wie wir bald zu unserem Schaden erfahren hätten, denn es ging einmal, einem großen Stein ausweichend, die Böschung hinauf, und hätte fast das Gefährt umgeworfen und das andere Mal wich es zuviel nach links einem Wasserloch aus und wäre beinahe mit dem Fuhrwerk in die Tiefe gestürzt. Notgedrungen mußten wir Halt machen und einfach mitten auf der Straße stehen bleiben. Aber selbst jetzt war die Gefahr eines Unglücks noch nicht vorüber, denn die Pferde, durch den heftigen Regen sowohl als durch das Rauschen des herunterstürzenden Wassers erschreckt, fingen an unruhig zu werden, was uns unangenehm war. Denn ein Schritt zu weit nach der einen Seite konnte Verderben bringen und nach der anderen im besten Falle den Wagen umstürzen, in welchem Falle wir halt die ganze Nacht im Regen hätten stehen bleiben müssen.

Nach einiger Zeit tauchte vor uns ein Reiter auf, sehen konnten wir ihn nicht. Doch konnte er sich mit dem Kutscher verständlich machen, und wir erfuhren durch ihn, daß man in Lourdes durch unser Ausbleiben beunruhigt, ihn mit einer Laterne uns entgegengeandt habe, damit er uns an den gefährlichen Stellen vorüberleuchte. Wir atmeten alle erleichtert auf, denn der Gedanke in gefährlicher Situation in kalter Regennacht oben auf dem Berge bleiben zu müssen ohne Obdach, hatte gar keine sehr angenehmen Gefühle hervorgerufen. Wir versuchten daher schnell unser Glück mit der Laterne, aber auch hier Enttäuschung. Der Sturm war stärker als die Sturmlaterne und nach duzendmaligen Versuchen gaben wir alle Hoffnung auf weiterzukommen.

Nun war noch eine Möglichkeit heimzukommen übriggeblieben; das war nicht sehr gefährlich, aber auf jeden Fall sehr beschwerlich, nämlich mit dem Pferde des Boten den Weg nach Lourdes zu versuchen. Ich überließ diesen Versuch dem Br. Leodegar, welcher die gefährliche und beschwerliche Reise vorzog, als die ganze Nacht draußen still zu liegen, bis es wieder Tag würde. Er machte sich also gleich auf den Weg mit dem Briefträger, welcher auch zu Pferde war. Das Unternehmen gelang, aber keiner verlangte selbst eine solche Reise zu machen, um es nachher erzählen zu können. Nur soviel darüber: dreiviertel



des Weges mußten sie zu Fuß gehen, weil die Pferde auf dem schlüpfrigen Boden nicht Fuß fassen konnten. Wie oft sie vom Wege abgekommen, wissen sie wohl selbst nicht, denn alle zwei bis drei Minuten mußten sie wieder stehen bleiben, bis ein Blickstrahl ihnen den rechten Weg zeigte. Durch Morast, Pfügen, Bäche, Gräben usw. wattend, stampfend, durchnäßt, landeten sie endlich nach fast dreieinhalbstündiger Reise in Courdes, wo sie auf die nach mir und dem Wagen gestellte Frage antworteten: wir kämen gleich hinter drein.



Schwesterkloster u. Eingeborenen Kirche von Mariannhill.

Aber man wartete auf uns vergebens, denn der Regen hörte nicht auf, der Sturm ließ nicht nach und es blieb finster. Während wir dort oben auf dem Wege warteten, wurde es auf einmal hell unten im Tale von Malenge. Bei genauerem Hinschauen erkannten wir unseren Zug, welcher rücklings wieder zur Station fuhr. Wie es schien, hatte das Unwetter ebenso stark gehaust an der anderen Seite des Ndulin-Berges, so daß der Zug nicht weiter konnte, er mußte also zur Station zurück und das Ende des Unwetters abwarten. Als es 11 Uhr geworden und noch immer das Ende des Regens nicht abzusehen war, befahl ich den Burschen die Pferde auszuspannen, (welche bereits stark zu zittern begannen), weil ich befürchtete, dieselben könnten zu Grunde gehen, wenn



sie die ganze Nacht still in dem Geschirr stehen mußten, im Wasser von oben bis unten. Wir ließen die Pferde laufen und schauten, wie wir uns einrichten könnten für den übrigen Rest der Nacht.

Unser Gefährt hatte ein kleines Dach, welches uns gegen den Regen hätte schützen können, wenn der Sturm nicht gar so stark gewesen und den Regen von der Seite hereingetrieben hätte. Wir nahmen nun unsere einzige Decke, welche zudem durchnäßt war und befestigten dieselbe seitwärts an dem Wagen, um den Wind und Regen abzuhalten, was auch nach längerer Anstrengung gelang. Wir setzten uns wieder auf unsere Plätze und nahmen auch den zurückgebliebenen Boten zu uns auf den Wagen. Er mußte sich zwischen unsere Beine setzen, weil der Kutscher und ich kaum Platz fanden auf dem Wagensitze.

Dann schlugen wir das eine Ende der nassen Decke um den auf dem Boden des Wagens hockenden Burschen, welcher gleich darauf einen so starken Schüttelfrost bekam, daß ich Angst um ihn hatte. Er hatte nämlich bis dahin drunten im Regen gestanden, wenn auch an der geschützten Seite des Wagens und war so durchnäßt, daß ihm das Wasser am Körper herunterlief. Dann zündeten wir die Laterne an, welche jetzt, vor dem Winde geschützt, ihr Licht gab. Diese Laterne benützte nun der Bursche als Ofen, indem er selbe zwischen seine Beine und Hände nahm. So zwischen uns, unter der Decke und von der Laterne erwärmt, erholte sich der Junge nach einiger Zeit und wurde ruhiger, was mir Freude machte. So blieben wir denn die ganze Nacht droben auf dem Berge, mitten auf der Straße in einer tiefen Wasserpfütze, neben einem Abhang, bis endlich der Morgen zu grauen begann. Bei mir war an Schlaf nicht zu denken in einer solchen Situation, die beiden Burschen aber zeigten bald durch ihr gleichmäßiges Atmen, daß sie trotz ihrer ungemütlichen Stellung und trotz Regen, Sturm und Gefahr den Schlaf des Gerechten nicht entbehren wollten.

Etwas vor 5 Uhr weckte ich die Beiden und sandte sie aus, um nach den Pferden Umschau zu halten. Sie gingen also auf die Suche, leider aber in der verkehrten Richtung. Nach einiger Zeit kam einer von ihnen zurück und meldete, daß die Pferde den Weg nach Hause zu genommen hätten, man könne die Spuren noch sehen. Ich beschloß kurzerhand zu Fuß nach Courdes zu gehen, und nicht mehr länger zu warten, auch brauchte ich Bewegung und Erwärmung. Aber auch diese Fußtour war eine Reise mit Hindernissen, denn der Weg den Berg hinunter war sehr schlüpfrig, in der Ebene kam eine lange Strecke tiefen Morastes, bis ich endlich vor den angeschwollenen Ufern des Cabane-Flusses stand.



Zum Glück kam Bruder Beatus mit Pferden und brachte mich hinüber. Das letzte Hindernis war überwunden und ich kam endlich um 8 Uhr morgens nach Lourdes, anstatt, wie erwartet, um 6 Uhr des Abends vorher. Nach gegenseitiger Begrüßung erzählte ich kurz, wie es uns gegangen, nahm dann eine Tasse Glühwein und gab mich totmüde in die Arme des Morpheus bis zum Mittag. Gott sei Dank kam ich mit einigen Tagen leichten Rheumatismus davon. Auch die andern waren, nachdem sie ausgeschlafen, wieder ziemlich munter.

Hochw. P. Rektor von Lourdes hat, um derartige Fahrten vorzubeugen, eine Eingabe an den Magistrat gemacht und um Erlaubnis nachgesucht, in der Nähe von Malenge ein Häuschen errichten zu dürfen, in welchem verspätete Reisende übernachten sollten, weil die Fahrt über den Ndulin bei Nacht immer gefährlich ist. Der Ehrw. Vater hatte auch einmal eine Nachttour über den Berg zu machen, welche glücklicher Weise gut verlief.

Der Magistrat hat mir selbst gegenüber sein Bedauern ausgedrückt und versichert, daß er die Eingabe aufs wärmste unterstützen werde.

## Ein salomonisches Urteil.

Von P. Albert Schweiger. R. M. M.

Der im Vergißmeinnicht schon öfters erwähnte Oberchief Sinabalala machte kürzlich beim Gerichte in Cosimvaba eine höchst interessante, jedoch für ihn unliebsame Erfahrung.

Er gab seinen Untergebenen ein Gesetz, daß sie, wenn sie sich zum Magistrate oder Gericht begeben, den Stock, die Reitpeitsche usw. beim Hineingehen vor der Türe stehen lassen müssen. Nun begab er sich kürzlich selbst zum Magistrat. Er hatte eine neue, sehr schöne Reitpeitsche bei sich, welche bei seinen Freunden und Untertanen, und überall, wo er hinkam, bewundert wurde. Eingedenk, daß ein biederer Landesvater seinen Kindern mit gutem Beispiel in der Erfüllung der Gesetze vorangehen müsse, legte er diese Reitpeitsche vor dem Eingang zum Magistrate nieder. Als er jedoch wieder herauskam, war sie einfach zu seinem großen Aerger auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Es stand nicht lange Zeit an, da kam ein schwarzer Polizist zu Pferd zum Oberchief und schwang stolz in seiner Hand dessen vermiste Reitpeitsche. „Du, das Ding da gehört mir; gib es mir sofort zurück,“ sagte Sinabalala zu ihm. „Was fällt dir ein? Ich werde dich wegen Ehrenbeleidigung beim Gerichte verklagen,“ war die prompte Antwort.



Die Sache wurde nun wirklich vors Gericht gebracht; jeder hatte seinen Advokaten. Während der Verhandlung steckten nun die Freunde des Farmers fortwährend die Köpfe zusammen, flüsterten und lachten und schrieben sich gegenseitig Zettel. Der Advokat des Zulu wurde darüber unwillig und sagte: „Ob ich einen Weißen oder Schwarzen zum Klienten habe, das bleibt sich mir gleich; ich werde seine Sache nach Recht und Gewissen verteidigen. Aber wenn dieser Unfug nicht aufhört, dann verlasse ich den Gerichtssaal.“ Gerade das wollten eben die Freunde des Farmers; deshalb machten sie es noch ärger, so daß sich der Advokat genötigt sah, den Gerichtssaal verlassen zu müssen.

„Macht nichts,“ sagte der Zulu, „ich werde mich selbst verteidigen. Vor allem muß der Hirtenbube des Farmers her.“ — Er wurde gerufen und gefragt, wem das Schaf gehöre. „Diesem Manne da,“ war die Antwort, „denn das Schaf lief zur Herde meines Herrn und mein Herr sagte mir so und so.“ — Die Sache war nun offenbar. Aber ein angesehener Farmer darf doch nicht in den Augen der Zulu als ein Dieb dastehen, auch wenn die Sache bewiesen ist.

Deshalb das Urteil des Richters: „Wir sagen nicht, daß das Schaf nicht dir gehört; aber es können noch Umstände vorliegen, die den Farmer rechtfertigen. Haben deine Schafe alle das gleiche Zeichen?“ Antwort: „Nein, nicht alle.“ — „Hatte dann das fragliche Schaf dein Zeichen?“ Antwort: „Nein.“ — „Siehst du, wir können jetzt kein Urteil fällen; deshalb wollen wir die Angelegenheit auf später verschieben. Da wird es dann entschieden.“ —

Als der Zulu hinausging, gesellte sich der Farmer zu ihm und sagte: „Weißt du, ich bin der Streiterei satt; deshalb schenke ich dir das Schaf und dann soll Friede sein.“ „Das Schaf nehme ich schon,“ lautete die Antwort, „weil es mir gehört, aber danken tue ich dir nicht dafür.“ —

Dieser Rat wurde nämlich dem Spitzbuben von seinen Freunden, und vielleicht auch vom Richter erteilt, um sich so auf schlaue Weise aus der Klemme zu ziehen; denn auch ein Blinder konnte es handgreiflich fühlen, daß der Farmer dem Zulu das Schaf gestohlen hatte.





## Die flucht des spnn.

Die Abenteuer des Kehla Nzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

Die ganze Hölle schien im Lager zu wüten. Die Zulu waren einge-  
drungen und ich sah, wie sie erbarmungslos Weiber und Kinder mit  
Asssegais durchrannten, nachdem man die Schlachtopfer zuerst in eine  
Ecke getrieben hatte. Längs des Wages, in dem ich lag, war Inkos Frank  
und viele andere in einem Verzweiflungskampf mit dem Feinde begriffen.  
Ich sah wieder nach der Stelle, wo das Abschachten der Weiber vor sich  
ging und war Augenzeuge, wie eines meiner eigenen Kinder, mein Umt-  
wan, von einem Zulu in die Luft geschleudert und mit dem Asssegai wieder  
aufgefangen und aufgespießt wurde. Im gleichen Augenblicke ergriff ein  
langer aufgedunsener Kehla die Unyezi, drückte sie auf die Knie nieder  
und durchschnitt dem Mädchen die Kehle mit dem Asssegai. Unsere  
Kämpfer schrien bei diesem Anblick in wilder Wut auf. Nundi brach sich  
Bahn durch die Reihen der Asssegais, um die Unyezi zu retten: er kam  
zu spät. Ihr Blut gurgelte in einem roten Strom über die Arme des  
Mörders. Nundi war wie von Sinnen. Er schrie fürchterlich und schlug  
nach links und rechts mit seiner Streitart — er achtete weder Wunden  
noch Tod — er mußte den Mörder vernichten.

In diesem Augenblick sah ich meine Mehla in wilder Hast über den  
Platz laufen, hinter ihr her ein Zulu. Aber sie ward eingeholt und der  
Mensch stieß ihr seinen Asssegai in den Rücken, sie durch und durch  
bohrend. Bei diesem Anblicke schien es mir, als ob in meinem Gehirne  
etwas breche. Obwohl schwer verwundet, konnte ich auf einmal vom  
Lager aufspringen, ich riß einen Knotenstock an mich und warf mich  
auf den Feind. Ich weiß nicht, was geschah; alles um mich herum glühte  
wie eine Flamme von Blut und ich schlug und schlug drauf zu mit der  
Furie eines Mannes, dem man alles, was er liebte, grausam ent-  
rissen hatte.

Der Kampf schien mir nur mehr ein nächtlicher Spuck als etwas  
wirklich Existierendes. Gellendes Geheul, Geschrei, Gekreisch, der dumpfe  
Schlag der Knotenstöcke und die Schmerzensrufe der Verwundeten tönten  
in meinen Ohren. Einmal war ich im Handgemenge mit dem Feinde,  
meine Streitart schwingend in toller Wut der Verzweiflung, dann  
war ich wieder allein. Mit roten, stieren fiebergelühenden Augen nach  
einem Feinde suchend und sobald ich einen erspähte, sprang ich auf ihn  
los. Als ich wieder in rasender Wut auf einen Zulu einstürmte, flog  
der weiße Federbusch vor mir und ich stürmte hinter ihm her mit ent-



sehlichem Wutgeschrei. Der Mann brach durch eine dornige Umzäunung. Ich folgte ihm und stolperte dabei über eine Wagendeichsel. Die Dornen kratzten mir das Gesicht und verwundeten mich am Leib, aber in einem Augenblick war ich wieder in der Höhe und hinter meiner Beute her. Ich war nun auf offenem Felde.

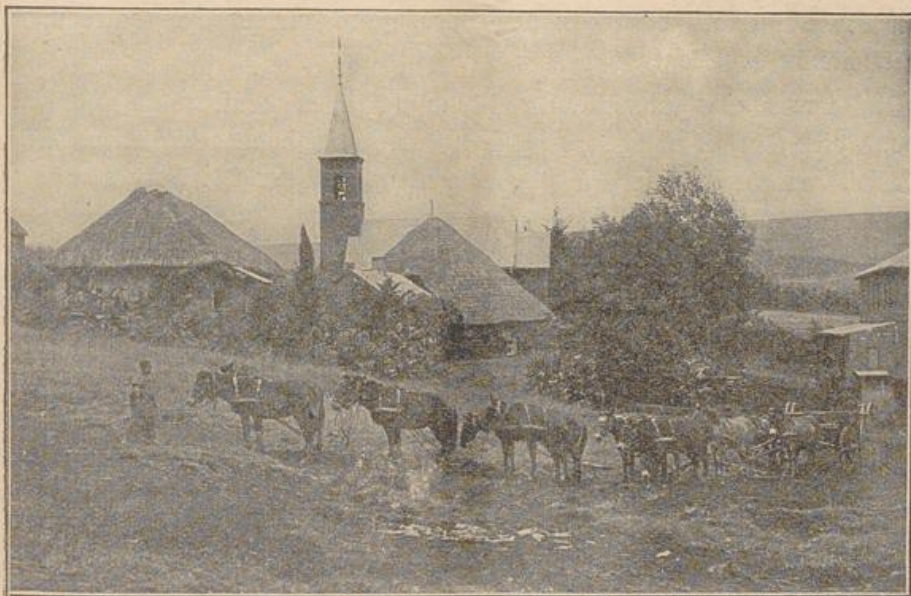
Eine Flut von weißen Kopffedern tanzte vor meinen Augen und eine große, dunkle Masse tauchte vor mir auf. Wie der Assagai von der Hand des Lanzenträgers fliegt, so stürzte ich auf die Feinde los mit einem wilden Geschrei. Die Reihen der Zulus öffneten sich vor meiner geschwungenen Streitart. Wie der Pflug eine Furche auf dem Boden zieht, so bahnte ich mir einen Weg mitten in das Herz der Impy. Ich verspürte die Kraft von zehn Männern in mir und hieb und fällte unermüdlich. Meine Schläge fielen auf Schild und Arme der Zulu, auf Schädel und Assagais. Auf einmal kam es mir vor, als ob die Welt in Flammen aufginge. Ein donnerähnliches Getöse folgte. Ich hielt einen Augenblick inne und sogleich stach ein Zulu wütend auf mich ein. Ich schlug mit meiner Art nach ihm, glitt aber aus und fiel auf meine Knie. Der andere fällte seinen Assagai gegen mich; in demselben Augenblicke brauste eine Abteilung Reiter wie im Pfluge heran und über mich hinweg und der Zulu ward unter den Hufen der Pferde begraben. Ich half mir wieder auf die Beine und starrte halb von Sinnen auf das Schauspiel, das sich mir bot. Umbulazi und eine Schar berittener Pondo-Männer jagten hinter der fliehenden Zuluarmee einher. Ich wollte ebenfalls vorwärts, dorthin, wo der Kampf tobte, aber mir wurde schwindelig und ich stolperte über eine Leiche und stürzte besinnungslos zu Boden.

Der Mond schien kalt über das Feld von Bilanhloa, als ich wieder zu mir kam. Das Fieber hatte mich verlassen. Ich setzte mich aufrecht und zitterte vor Kälte. Ich erinnerte mich nun wieder an das Geschehene. Ich barg mein Gesicht in meine Hände und weinte. Meine Mehla war tot, mein Herz, mein redlich gesinntes, edles, starkmütiges Weib war tot. Niemals mehr sollte ich ihre leuchtenden Augen mir entgegenstrahlen sehen, wenn ich von der Jagd zurückkehrte, und mein Sannan und Umtwan, meine lieben, herrlichen Jungen, niemals mehr würden sie um ihren alten Baba herumspielen. Der herzlose Zulu hatte mir alles gemordet. Meine Kehle zog sich krampfhaft bei diesem Gedanken zusammen und die Tränen traten mir wieder in die Augen. Alles, was ich besaß, hatten die Zulus genommen, alles, was mir lieb und teuer war und hatten mich allein übrig gelassen wie ein Stück verlorenes Treibholz. So saß ich da, verwundet, krank, gequält von Kummer, einer Ruine gleich, inmitten der Verwüstung eines Schlachtfeldes. Ich stand wankend auf und stierte



um mich herum. Soweit ich blicken konnte beim Mondschein, sah ich dunkle Haufen von Toten; Hände, Köpfe, Arme, alles lag in einem wirren Haufen durcheinander. Ueber einander lagen da die Leiber und manche Tote hielten sich noch krampfhaft gepackt. Auch Kadaver toter Pferde hoben sich gespensterhaft ab vom Boden.

Wiederum zog durch meine Seele eine Flut von Weh und ich gedachte meines gemordeten Weibes und meiner unschuldigen Kinder. Da hob ich meine Hand gen Himmel, der so kalt auf mich herniedersah und schwur, daß ich mich rächen wollte. „Beim Inkos in der Höhe, der über



Auf der Missionsfarm.

den Wolken thront und den Regen herabsendet, schwöre ich, daß ich niemals aufhören werde, gegen diese fluchwürdigen Zulus zu kämpfen, bis die Macht des grausamen Dingaan gebrochen ist."

So lautete mein Schwur. Blutbedeckt, verwundet und verlassen stand ich da inmitten des Leichenfeldes und gelobte ewigen Krieg mit den Zulus, diesem greulichen Volke, das bisher immer siegreich aus jedem Kampfe hervorgegangen war. Doch habe ich die Tage kommen sehen, da der Zulu in den Staub gedemütigt wurde und sein Name für immer aufgehört hat, als ein Wort des Schreckens zu gelten in Afrika. Es war der weiße Mann, der die Macht der Zulu vernichtet hat. Wir hätten es nie gekonnt. Aber in dieser Nacht gelobte ich Krieg mit den



Zulus bis ans Ende. Ich hatte nichts mehr auf der Welt, wofür ich zu leben wünschte.

Ich sah mich nochmals auf dem Schlachtfelde um und bemerkte, wie die Wagen kaum 100 Nard entfernt standen. Ihre Umrisse zeichneten sich unbestimmt im Mondlicht ab. Des Morgens hatte es mir geschien, als ob ich im Kampfe mit den Zulus im stundenlangen Ringen über meilenweite Strecken vorgedrungen sei, jetzt aber, in der Kühle der Nacht sah ich, wie eng der Umkreis dieses Totenfeldes war.

Ich machte meinen Weg mit unsicheren Schritten über die Leichen und näherte mich den Wagen. Dann bahnte ich mir einen Durchgang an der Stelle, wo der Zulu den Dornenzaun durchbrochen hatte und gelangte in das Lager.

Da war alles totenstill. Das Mondlicht schien hernieder auf Haufen von Toten, die herumlagen; aber kein Feuer, kein Zeichen irgend welchen Lebens war bemerkbar. Ich stand da wie vernichtet. Die Zulu konnten doch nicht alle Leute erschlagen haben. In diesem Falle hätten sie doch gewiß die Wagen geplündert und verbrannt. Da hörte ich einen schwachen Seufzer aus einem Wagen. Ich fühlte in den Wagen hinein. Da schrie ein Mädchen wie ein Hase in der Schlinge und flehte mich an, ihr Leben zu schonen. „Komm heraus, albernes Ding, ich bin Izitwa, die Zulus sind fort.“ Das Mädchen kam endlich herausgekrochen und alsbald kamen aus allen Wägen Weiber und Kinder. Sie sagten mir, daß von dem Augenblicke an, da Nundi und ich mich auf die Zulu gestürzt hatten, das Morden der Weiber und Kinder ein Ende genommen. Fürchtbar hatte der Kampf gewütet innerhalb des Lagers, daß aber Inkos Frank und seine Mannen die Feinde alle getötet hätten, während wir den Ausfall durch das Dornengehege machten.

Sie sagten mir auch, daß Inkos Umbulazi, da er am Höllentor von den Zulus hart bedrängt worden sei, einen Boten zum Chief Saku gesandt habe, worauf Saku ihm hundert bewaffnete Reiter zu Hilfe schickte. Mit Hilfe dieser Mannschaft vertrieb Umbulazi die Zulu vom Höllentor und eilte hernach in fliegender Hast zu den Wagen, die er, wie wir gesehen, in so verzweifelter Lage vorfand. Die Zulus hatten zuerst die Reihen der Ochsen durchbrochen und waren dann trotz verzweifelter Gegenwehr in das Lager eingedrungen. Von dem, was nun geschehen, wußte ich sehr wenig. Ich fragte daher die Weiber, wo die Häuptlinge jetzt wären, aber man konnte es mir nicht sagen. Die ganze Streitmacht war in Verfolgung der fliehenden Zulu begriffen und verschwunden.

Ich riet den Leuten ein Feuer anzuzünden, damit die Löwen und Hyänen sie nicht anfielen, doch glaubte ich selbst nicht an diese Möglich-

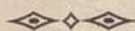


keit, weil diese Bestien genug Futter an den zahlreichen Toten draußen fanden, um sich satt zu fressen. Trotzdem folgte man meinem Rate und schaffte die Erschlagenen aus dem Lager hinaus und machte ein großes Feuer an. Ich fand auch die Leichen meiner Mehla und meiner Kinder, und bedeckte sie mit einem Stücke geteilter Leinwand; des Morgens wollte ich sie dann begraben.

Wir waren alle sehr niedergeschlagen und traurig saßen wir um das Lagerfeuer. Da gab es kein Weib, das nicht ihren Mann oder ein Kind verloren hatte. Der wackere Junge Mbulazis, der einige Nächte vorher mit mir gesprochen, war unter den Toten. Seine Mutter wollte sich nicht von der Leiche trennen, sie schaukelte ihn auf ihren Knien, als ob sie ihn zum Leben zurückbringen könnte. Eine alte Isalukaz (älteres Weib) saß da mit trockenen Augen, sah aber jammervoll aus. Diese Isalukaz fuhr die Mutter des kleinen Inkos rauh an und verwies ihr das Jammern: „Warum heulst du so? Du hast nur dein Kind verloren, deinen Mann sahst du am Leben, als die Reiterei die Zulus hinwegsegte. Und ich? Ich sah meinen Mann und vier Söhne unter den Assegais der anstürmenden Zulus hinsinken. Was hast du zu klagen? Dir werden andere Kinder erblühen! Keine mehr für mich, nimmermehr!“ Aber die Mutter konnte nicht aufhören um ihren Liebling zu klagen und ich — obwohl ich ihr Stillschweigen gebot, — wehklagte in meinem Herzen über den Tod der meinen.

Als der Morgen, ein müder, hoffnungsloser Morgen zu grauen begann, spähten wir sehnsüchtig nach dem Horizont um Anzeichen von Mbulazis Rückkehr zu gewahren, aber umsonst. Ich verschaffte mir einen Spaten und machte mit großer Anstrengung eine Grube und legte meine Teuren hinein, bedeckte sie mit Erde und häufte Dornengebüsch darüber. Es war ein armes Grab, aber es war alles, was ich tun konnte. Ich hatte die Leichen der Meinigen wenigstens vor den Raubvögeln bewahrt, die schon auf dem Schlachtfelde herumschwärmten und ihr gräßliches Mahl an den unbegrabenen Leichen begannen. Für den Augenblick hackten sei nur die Augen und die Eingeweide heraus, das waren die besten Bissen. Wir konnten nur zuschauen, denn unser waren zu wenige, um auch nur den zehnten Teil der Erschlagenen zu begraben. Wir konnten mit dem besten Willen die Aasvögel nicht vertreiben.

(Fortsetzung folgt.)





## Unsere Bilder.

**St. Kaver.** Die Missionschule St. Kaver fiel einem heftigen Sturme zum Opfer. Sie war links von der Trümmerrstätte auf eine Anhöhe errichtet worden und wurde vom Ortane aus der beträchtlichen Entfernung herab geschleudert und vollständig vernichtet. Demselben Schicksal sind schon des Destieren Notkapellen und Schulgebäude zum Opfer gefallen. Nun heißt es wieder von vorne anfangen. (Bild S. 76).

**Innere eines Basutofraaks bei der Missionsstation Maria Linden.** Die Basuto, ein besonderer Volksstamm in den Drakensbergen wohnhaft, zeichnen sich durch eine gewisse Kultur aus. Das Gestell an der Rückwand der Hütte ist aus Erde verfertigt und weiß getüncht. Auch der Wandschmuck ist Originalarbeit. Der Gesamteindruck ist freundlich. (Bild S. 179).

**Angehende einheimische Lehrer und Lehrerinnen in Mariannhill.** Unser Bild Seite 189 zeigt eine stattliche Schar junger eingeborener Lehramtsbewerber und Bewerberinnen. Die schwarzen Lehrkräfte sind eine große Stütze der Mission. In mehr als 100 Schulen sind bereits schwarze Lehrkräfte tätig. Die mittlere der drei Schwestern, Frau Schwester Ignatia, eine der tüchtigsten Seminarlehrerinnen verunglückte durch Sturz vom Pferde am 39. Dez. 24 und starb nach mehrwöchentlichem Leiden am 9. März 25. Ihr Tod ist ein herber Schlag für das Lehrerinnenseminar in Mariannhill.

## An unsere lieben Freunde, Förderer u. Helfer.

Allen Wohltätern versichern wir unsern herzlichsten Dank für das Interesse, das sie dem neu umgestalteten Vergißmeinnicht entgegenbrachten. Den vielen Anregungen und Wünschen kommen wir so gut als möglich nach. Es ist nicht leicht für die Herausgeber, allen Lesern gerecht zu werden. Von vielen Seiten wurde angeregt, das Heft auf seinen Vorkriegsumfang zu bringen. Das würde aber eine Verteuerung der Zeitschrift bedeuten. Schon jetzt ist der Bezugspreis außerordentlich niedrig bei der besseren Ausstattung. Viele Betrüger bleiben oft recht lange in Verzug mit der Bezahlung, deshalb möchten wir die bescheidene Bitte wagen, so gut es geht, den Förderern den geringen Bezugspreis pünktlicher auszuhändigen oder an unsere Vertretungen einzusenden. Wir bitten auch neue Interessenten hinzu zu gewinnen, wodurch es uns ermöglicht wird, das Heft auf der jetzigen Höhe zu erhalten.

Das Missionsseminar St. Joseph, in welchem sich gegen 100 brave Missionsstudenten befinden, die aber leider alle nur wenig zu ihrem Unterhalt beitragen können, auf ihr hohes Ziel vorbereiten ist noch lange nicht so eingerichtet, daß der Betrieb vorangehen kann, wie es für die Ausbildung von Missionären erforderlich ist. Insbesondere läßt die Ausstattung der Kapelle, das Herz des Hauses, jener Ort, wo der Student sich Kraft und Stärke holt, und wo er betet um seinen Beruf und für seine Wohltäter und die armen Heiden — noch sehr viel zu wünschen übrig. Herzlichsten Dank sei denen gesagt, die der Weihnachtsbitte des Studentenpräses bereits entsprochen haben. Es fehlt an Paramenten und Kirtenwäsche, an Leuchtern usw. Aber auch für die übrige würdige Ausstattung bedarf es noch großer Mittel. Ein würdiger Bilderschmuck, Kreuzweg, und bescheidene Ausmalung der Kapelle würden Herz und Sinn noch mehr erheben. Beim hl. Opfer aber würde Priester und Student beten für die großmütigen Seelen, welche in diesen materiellen Zeiten sich noch nicht den idealen Blick für die Angelegenheiten Gottes und der Kirche trüben ließen.





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Prien: Tausend Dank dem hl. Thadd., Josef, Antonius, Bruder Konrad, ehrw. Don. Bosko, Dominikus Savia, August Czartoriski, Mengard v. Chiemsee, Mutter Margarete Bosko, Schwester Maria Mozzerollo, Hl. Theresia v. Kinde Jesu u. der Schwester Fidelis für öftere wunderbare Hilfe in Zahlungsforgen. Ganz besonderen Dank d. hl. Wunden Jesu u. der lb. Mutter Gottes f. Ihre immerw. Hilfe.

Werden: Als Dank für Erhörung der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, hl. Antonius und der hl. Theresia ein Heidenkind Anna Maria.

Horresen: Der Mutter Gottes, dem hl. Josef und hl. Antonius und den armen Seelen Dank für Erhörung in schweren Anliegen und bitte um weitere Hilfe.

Ludwigshafen: Herzl. Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Franziskus, Antonius, Judas Thadd. u. allen Heiligen für auffallende Erhörung in schwerem Anliegen.

Oberhimbach: Tausend Dank dem hl. Antonius für Wiederfindung eines größeren Geldbetrages.

Köln: Dank der immerw. Hilfe, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thadd. für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Münheim: Dem hl. Josef und Antonius Dank für Erhörung.

Krautausen-Niederau: Dem hl. Herzen Jesu, hl. Josef, hl. Antonius, hl. Rita, der hl. Anna, der allerheiligsten Jungfrau, den hl. 14 Nothelfern tausend Dank.

Erfeld A. S.: Dem hl. Antonius Dank für Wiederbringung verlorener Sachen.

Charlottenburg: Anbei 10 M. Antoniusbrot als Dank für ein geheiltes Beinleiden und Erhörung zweier Bitten.

Gampel: Dank dem lb. Gott für Hilfe in schweren Anliegen.

Siders: Als Dank für Erhörung zu Ehren des hl. Josef 5 Fr. für Missionszwecke.

Stuttgart L. R.: Tausend Vergelts Gott dem hl. Josef und dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Innigen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Josef und der Gottesmutter mit dem lb. Kinde für erhaltene Gnaden. Bitte die lb. Heiligen um weiteren Schutz und Erhörung in einem schweren Anliegen. Anbei ein Fastenalmosen von 6 M.

R.: Dank für erlangte Hilfe durch die Fürbitte der hl. Anna u. des hl. Josef.

St.: Durch die Fürbitte des hl. Josef, Antonius u. der hl. Rita wurde ich von schwerem Nervenleiden befreit.

Kirnach: 10 M. von den Erstkommunikanten für die Mission. Vergelts Gott!

Reipeldingen: Innigsten Dank dem lb. hl. Antonius für öftere Hilfe im Stall.

Worringen: Dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, dem hl. Antonius u. den armen Seelen Dank.

Niederfrüchten: 50 M. als Dank für erlangte Gesundheit. Antoniusbrot erhalten.

R. in W.: Dank dem hl. Antonius für Gebetserhörung.

Oedsbach: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der unbefleckten Gottesmutter, dem hl. Josef, hl. Judas Thaddäus, der hl. Hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Paschalis und den armen Seelen für Hilfe in schweren Anliegen.

W.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter u. dem hl. Wendelin für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

L.: Dank der schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für überstandene Kopfgrippe.

Berg Borbeck: Dem hl. Josef innigen Dank für schnelle Hilfe.

A.: Meine Schwester hatte eine arge Blutvergiftung, der Arzt konnte gar nicht helfen. Wir verbanden täglich Hände und Finger, hielten eine Novene zu Ehren des hl. Josef und dieser große Heilige half wunderbar.

E.: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Judas Thaddäus für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Essen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Judas Thadd. u. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen.

Honnet: Dank dem hl. Herzen Jesu für Erhörung.

W. R. D. Westerwald: Herzl. Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thadd. für Hilfe bei einer franken Kuh.

Langendernbach: Ein Heidenkind Josef als Dank für erlangte Hilfe bei einer schweren Operation und bitte den hl. Josef um weitere Hilfe für Genesung.

Bernkastel: Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Josef für wunderbare Hilfe.



### **Rosenhain: Gefandter d. göttl. Liebe**

Illustrierte Familien - Monatsschrift im Geiste der hl. Gertrud u. d. kl. Theresia vom Kinde Jesu zur Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens im kath. Volke, sowie Schriften über das Leben der kl. Theresia vom Kinde Jesu von D. W. Mut sind fortan zu beziehen.

Salesianer Verlag in München 7  
Auerfeldstrasse 6.

### **Spanische Mess - Weine.**

Trocken, sherryartig Gm. 1.20 halbsüss, rot G. 1.25  
vollsüss, portweinartig Gm. 60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gef. Bestellung ist amtl. Nachweis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren, natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw. Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke, Blutarmer und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

### **Mariannhiller**

### **Glöcklein-Kalender für 1926**

ist der missionstreu en Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 0.40 Mk.

In diesem aufs beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregendsten Lesestoff. Zahlreiche Illustrationen schmücken das Kalenderchen. Bezogen können die beiden Kalender werden, durch die Vertretungen der Mariannhiller Mission.

Deutschland, Köln, a. R., Würzburg, Breslau.  
Oesterreich, Linz, a. D. Schweiz, Altdorf (Uri).

### **Lasset die Kindl. zu mir kommen.**

Junge Mädchen im Alter v. 18-28 Jahr. die Ordensberuf haben Kinderlieb sind und sich gleich der hl. Theresia v. göttl. Kinde, d. Herzen Jesu zur Rettung der Seel. besonders der Pflege u. Erziehung armer Kinder - widmen wollen finden Aufnahme!  
Kloster v. St. Engeln München Riefensfeld 3

Von der Mariannhiller Mission können Briefverchlusmarken bezogen werden. Es sind 56 Stück, lauter hübsche Missionsbildchen, auf einem Bogen, der Preis für den Bogen ist 25 Pf., fürs Ausland der Boluta entsprechend. Bestellungen werden dankbar angenommen und schnell erledigt von den Vertretungen der Mariannhiller Mission.

### **Ferienkurse für Französisch**

(27. Juli b. 27. Aug.)

### **Institut Stavia**

Estavayer-le-Lac (frz. Schweiz)

Beginn d. Wintersemesters:  
1. Oktober 1925.

### **Mariannhiller**

### **Missions-Kalender für das Jahr 1926.**

Herausgegeben von den Mariannh. Missionaren. 38. Jahrg. 0.60 Mk. Begründet v. dem Stifter d. Missionare v. Mariannh.

Abt Franz Pfanner hat sich durch diesen Kalender eine große und treue Lesergemeinde erworben. Da sein Ertrag unmittelbar der südafrikanischen Mission zu gute kommt helfen alle, welche diesen aufs beste ausgestatteten Kalender lesen und verbreiten, das Missionswerk fördern.

Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Welt, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund.

Mariannhiller Missions-Druckerei  
Reimlingen, (Schwaben.)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redaktor v. D. Sauerland, Missionar aus St. Paul, Walbergl. (Hild.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 8.

August 1925

43. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Bleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



### Memento.



Georg Schütz, Buchendorf: Elisabeth Stenger, Geiselsbach: Wendelin Gündling, Stralsbach: Paulina Merz, Mundelfingen: Josef Mandolf, Bernbeuren: Anna Schorn, Unterelchingen: Kaspar Friedrich, Joseph Pflanz, Wilburgstetten: Pfarrer Johann, B. Wiegmann, Obersdorf.

Theres Stieglbauer, Hagn: Theres Strauß, Oberrain: Katharina Waltersbacher, Seebach: Verta Eiselt, Schludenau: Anna Maria Gaf, Wegfurt: Franz Drescher, Greiffendorf: Frl. Amalie Schindler, Greiffendorf: Anna Wiedemann, Althegeenberg: Presenz Peter, Ehingen a. B.

Megina Sachsenhauser, Langquaid: Joh. Valentin Wiegand, Nassdorf: Martin und Fany Meßner, Nisch.

Prof. Dr. Gille, Dresden: Josef Korzieneß, Luise Korzieneß, Magdalena Nestel, Konstantine Hohnitz, Königshütte.

Anton Neumeier, Gagers: Elisabeth Bidl, Biburg: Maria Wabler, Würzburg: Marg. Engelhardt, Weingarts: Theres Struller, Laibstadt: Ottilie Müller, Kirchdorf: Pf. Kuhn, Kath. Kuhn, Roschbach: Rosalia, Steyert, Türkheim: Josef Lehenberger, Anton Denzel, Anna Reich, Jäny: Sebastian Mitterhuber, Schalldorf.



### Gebetsempfehlungen.



Für einen Familienvater um Belehrung und Heilung von Trunksucht. — Eine Geistesranke Person. — Mehrere Wohltäter bitten um das Gebet um Hilfe zu Weissenberg in ihrem Anliegen.

In einem ganz besonderen Anliegen zu Ehren der immerwährenden Hilfe des hl. Thaddäus und des hl. Antonius. Ich bitte um besonderes Gedenken.

Loskaufen eines Heidenkinds und Veröffentlichung im Vergissmeinnicht versprochen nach erlangter Hilfe.

Würzburg: In sehr schwerem Anliegen. Die Bekehrung eines taubstummen Bruders zu seiner Kirche. — Um Wiedererlangung verlorenen Gutes. Um Frieden in der Familie. Um glückliche Wendung in Berufsangelegenheit.

Würzbg: Sende zu Ehren dem hl. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe 10 Mk. Almosen um Erhöhung, um glückliche Geburt und ordentlichen Dienstmädchen.

Um Gesundheit eines Familienvaters.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 8.

August 1925.

43. Jahrgang.

## Unser Wahlspruch.

**E**in kleines Heer — das Kreuzesbild voran  
Weht auf der blutbesprungenen Siegesbahn,  
Und dem im Herzen brennt die Todeswunde  
Der flüßert's und es läuft von Mund zu Munde  
Dies Wort wie Sturmen die Reihen durch im Euge:  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge!

Kennst Du dies Heer und seines Banners Schwung?  
Der Krieger feurige Begeisterung?  
Der Herzen Blut des Leidens stille Macht,  
Den Feuerspruch der Helden in der Schlacht  
Aus Schwachen schafft, aus Toren bildet Kluge:  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge!

Reich' her, reich' her, die Bruderhand mein Christ;  
Daß fester stets, sich un're Reihe schließt  
Komm, schwöre mit, wir stehn und wanken nicht  
Bis von der sterbensreichen Lippe bricht  
Dies Siegeswort, das nimmer ward zum Truge:  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge!

O fragt des Kolosseums blut'gen Sand,  
Der Fadeln Neros blutig dünnern Brand,  
Die Kerker Roms fragt und ihren Raub,  
Die Katakomben fragt und ihren Staub —  
Und hört wie's jubelnd bricht aus jeder Fuge:  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge! —

Posaunen, donnert! Reißt sie all empor  
Die Trägen! — Schläfern raumt uns taube Ohr  
Dies mächt'ge Wort, daß alle auferstehn  
Und unterm Kreuz, in unsern Reihen gehen,  
Gleich Gedeon, den Fackelband im Krüge:  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge!

Dort steht das Hölletherr in düst'rer Pracht  
Gezinkt, geordnet schon zur letzten Schlacht;  
Wird ihr? — ihr schlaft? — ihr ruht auf weichen Pfühl  
Wo alles brennt und flammt, da bleibt ihr kühl?  
O schafft, o rührt die träge Hand am Pfluge!  
Für Christus bis zum letzten Atemzuge!

Frz. Eichert.



## Die Heilig und Seligsprechungen des Jubeljahres 1925.

(Aus: Katholische Korrespondenz.)



Wir geben im Folgenden eine Zusammenstellung der neuen Heiligen und Seligen mit kurzen Angaben über ihr Leben, für dessen nähere Kenntnis wir auf die Literatur verweisen. Der zuerst genannte Tag bedeutet den Festtag der Heilig- bzw. Seligsprechung.

### 1. Die neuen Heiligen.

1. Mai. Theresia vom Kinde Jesu, geboren am 2. Januar 1873 zu Alençon in Frankreich, trat 15 Jahre alt in das Carmeliterinnen-Kloster zu Lisieux in der Bretagne, wo sie am 30. September 1897 im Alter von 24 Jahren starb. Selten ist eine junge, verborgene Klosterfrau in so kurzer Zeit durch den Zauber ihrer kindlichen Heiligkeit und großen Wundermacht weltbekannt und volkstümlich geworden. Erst vor kurzer Zeit, am 29. April 1923 war sie seliggesprochen worden.

21. Mai. Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit und zweite Apostel Deutschlands. Er war geboren am 8. Mai 1521 als Sohn des Bürgermeisters Jakob Kanis von Nymwegen, der damaligen Hauptstadt des deutschen Herzogtums Geldern, das kirchlich zum Erzbistum Köln gehörte. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt Canisius in Köln. Am 8. Mai 1543 trat er als erster Deutscher in die Gesellschaft Jesu ein. Ob seines apostolischen Eifers und seiner Erfolge nennt man ihn mit Recht den zweiten Bonifatius. Er starb, 76 Jahre alt, am 21. Dezember 1597 zu Freiburg in der Schweiz.

24. Mai. Maria Magdalena Postel, Gründerin der Genossenschaft der „Schulschwestern von der Barmherzigkeit“, die auch eine deutsche Provinz mit dem Mutterhaus in Heiligenstadt besitzt. Postel ist geboren am 28. November 1756 zu Barfleur in der Normandie, gestorben am 16. Juli 1846, seliggesprochen am 17. Mai 1908. Uner-schütterlicher Starkmut zeichnet ihr prüfungsreiches Leben aus.

24. Mai. Magdalena Sophia Barat, Stifterin der Genossenschaft „Die Damen vom heiligsten Herzen Jesu“. Geboren am 13. Dezember 1779 zu Joigny im Burgundischen, gestorben am 25. Mai 1865, seliggesprochen am 24. Mai 1908. Ihr Lebensbild zeigt einen



durch und durch apostolischen Charakter. Ihre Genossenschaft, die sie im Jahre 1800 zu Paris gründete, ist heute fast über die ganze Welt



Der göttliche Kinderfreund.

verbreitet; besondere Lebensaufgabe der Mitglieder ist die Verehrung des hl. Herzens Jesu, sowie der Unterricht und die Erziehung namentlich der Töchter aus den höheren Ständen.



31. Mai. Johannes Baptist Eudes, sehr verdient um die Förderung des religiösen Lebens in Frankreich. Geboren am 14. November 1601 zu Mezerai trat nach Beendigung seiner Studien am Jesuitenkolleg zu Caen in das französische Oratorium ein. Seit 1631 war er vornehmlich Volksmissionar. Am 25. März 1643 begann er mit mehreren anderen Priestern ein gemeinsames Leben als „Missionspriester von Jesus und Mariä“, deren Lebensarbeit die Abhaltung von Volksmissionen und die Heranbildung eines tüchtigen Klerus sein sollte. Eudes war ein hervorragender Förderer der Andacht zu den hl. Herzen Jesu und Mariä, zu deren Ehren er die Einführung einiger Feste und die Errichtung mehrerer Bruderschaften bewirkte. Die Eudisten, so nach ihrem Stifter genannt, leiteten viele Priesterseminarien in Frankreich. Eudes selbst stiftete noch zwei Schwesterngenossenschaften, aus denen 1829 die Kongregation „der Frauen vom guten Hirten“ hervorging. P. Eudes starb am 19. August 1680. Seine Gründungen leben weiter.

31. Mai. Johannes Baptist Viannet, Pfarrer von Ars. Er ist geboren am 8. Mai 1786 zu Dardilly bei Lyon und starb am 4. August 1859 als Pfarrer von Ars, wo er von 1818 bis zu seinem Tode wirkte. Pius X. sprach ihn am 8. Januar 1905 selig.

## 2. Die neuen Seligen.

19. April. Anton Maria Gianelli, Bischof von Bobbio an der Trebbia in Oberitalien, ausgezeichnet durch einen unermüdlichen Seeleneifer. Erst 56 Jahre alt, starb er 1846. Er ist der Stifter der Schwesternkongregation der „Töchter Mariens del Orto“, die in Italien und Südamerika weitverbreitet ist.

26. April. Vinzenz Maria Strambi, Passionist, Bischof von Macerata und Tolentino. Als Priester trat er 1768 in die Genossenschaft der Passionisten und kam mit ihrem Stifter, dem hl. Paul vom Kreuz in besonders enge Beziehung, wurde Provinzial- und Generaldefinitor. Papst Pius VI. ernannte ihn 1801 zum Bischof von Macerata und Tolentino; 1808 wurde er nach Novara transportiert, da er sich weigerte, dem Kaiser Napoleon den vom Papst verbotenen Eid zu leisten; erst 1814 konnte er in seinen Sprengel zurückkehren; 1823 verzichtete er wegen seines hohen Alters auf das Bistum und wurde der Berater des Papstes Leo XII. Als der Papst zu Weihnachten auf den Tod erkrankte, bot Strambi in der hl. Messe Gott sein Leben für den Totkranken an; Leo XII. gesundete wider Erwarten, Strambi starb am 1. Januar 1824, gerade 79 Jahre alt.



3. Mai. Joseph Cafasso, Weltpriester in Turin. Er war seit 1835 der Seelenführer und vertrauteste Freund des ehrw. Don Bosko. Viele andere vortreffliche Priester sind aus seiner Schule hervorgegangen. 1848 — 1860 war er nämlich Direktor des Institutes vom hl. Franz von Assisi in Turin, eines praktischen Seminars für junge Priester. Bereits am 23. Juni 1860, noch nicht 50 Jahre alt, verschied er fromm im Herrn.

10. Mai. 32 Ordensschwestern, Märtyrinnen zu Orange in Südfrankreich, vom 7. bis 26. Juli 1794, während der französischen Revolution. Dreizehn Schwestern gehörten der Kongregation der Schwestern von der ewigen Anbetung an; sechzehn waren aus dem Orden der Ursulinen; zwei waren Cistercienserinnen, Margaretha und Magdalena von Justamond, leibliche Schwestern einer der obigen sechzehn Ursulinen, Dorothea von Justamond. Aus dem Orden der Benediktinerinnen war es Schwester Maria Rosa (Susanna von Loe), die als erste von allen nach zweimonatlicher Kerkerhaft am 6. Juli 1794 für den Glauben starb.

7. Juni. Schwester Maria Michaela vom heiligen Sakrament; sie stammte aus dem vornehmen Adelsgeschlechte Florenz y Lopez de Dicastillo Olmeda in Spanien. Geboren am 1. Januar 1809 zu Madrid. Schon in der Welt ausgezeichnet durch Heiligkeit und seltene werktätige Nächstenliebe, stiftete sie die Genossenschaft der „Dienerinnen des hl. Sakramentes und der Liebe“. Sie starb als Opfer der Nächstenliebe am 24. August 1865 zu Valencia im Dienste der Pestkranken.

14. Juni. 82 koreanische Märtyrer. 1836 war es den beiden Priestern Peter Maubant und Jakob Chastan aus dem Pariser Missionsseminar gelungen, in Korea einzudringen. Ein Jahr darauf folgte ihnen der apostolische Vikar Lorenz Imbert. Aber bald brach die Christenverfolgung von neuem aus. Msgr. Imbert wurde 1839 gefangen; viele Christen wurden hingerichtet; da ersuchte der apostolische Präfekt die beiden Missionare Maubant und Chastan, sich freiwillig zu stellen, in der Hoffnung, dem Hinschlachten der Christen Einhalt zu schaffen. Die beiden Patres brachten das Opfer und wurden am 21. September 1839 mit ihrem Bischof Imbert nach furchtbaren Foltern vor den Toren Seouls hingerichtet. Die Verfolgung wütete weiter; viele Christen starben für ihren hl. Glauben. Mit den drei Missionaren werden zugleich noch 79 koreanische Märtyrer selig gesprochen. Unter ihnen befindet sich auch der erste koreanische Priester Andreas Kim; er entstammte einer Märtyrerfamilie, sein Vater Ignatius und viele Verwandte waren für den Glauben gestorben. Er war 1845 als Neupriester von Macao unter



Lebensgefahr in die Heimat zurückgekehrt; aber schon im nächsten Jahre erlitt er den Martertod. Es sind ganz ergreifende Martyrerszenen, die uns diese koreanischen Neuchristen bieten; Knaben, Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen, selbst Greise wetteiferten mit den ersten Christen an Glaubensfreudigkeit und Leidensmut. Und das geschah vor noch nicht achzig Jahren!

21. Juni. Acht kanadische Martyrer aus der Gesellschaft Jesu.

P. Isaak Jogues, geboren am 10. Januar 1607 zu Orleans, trat 1624 in die Gesellschaft Jesu ein und kam 1636 als Missionar nach Kanada zu den Huronen. 1642 wurde er von den Irokesen furchtbar gemartert, wobei man ihm die ersten Glieder einiger Finger abbiß, dann war er ein Jahr lang Sklave bei einer Indianerfamilie; durch Flucht rettete er sich und kehrte nach Europa zurück, wo er am Weihnachtsfest 1643 in der Bretagne landete. 1646 aber ist er wieder unter den Wilden in Kanada, wo er nach grausamen Mißhandlungen am 18. Oktober 1646 die Marterpalme errang zu Ossernenon, dem heutigen Auriesville im Staate New York.

P. Johannes von Brebeuf, geboren am 25. März 1603 in der Normandie, kam bereits 1635 als erster Jesuit in die Mission nach Kanada zu den Huronen, denen er unter den größten Mühsalen und Entbehrungen das Evangelium predigte, bis er am 16. März 1649 bei dem wilden Verzweiflungskampf der christlichen Huronen gegen die heidnischen Irokesen gefangen und schrecklich gemartert wurde und am gleichen Tag seine Heldenseele seinem göttlichen Heerführer Jesus Christus zurückgab.

Mit ihm zugleich erlitt das Martyrium P. Gabriel Lallement aus Paris, der erst am folgenden Tag den Qualen erlag.

P. Anton Daniel gehörte zu den ersten Gefährten des P. von Brebeuf und vergoß sein Blut für den hl. Glauben am 4. Juli 1646.

P. Karl Garnier wirkte 13 Jahre als Missionar unter den Huronen und starb am 7. Dezember 1649.

P. Noel Chabanel starb einen Tag später, am 8. Dezember 1649; er wurde von einem abtrünnigen Christen erschlagen. Seit 1643 führte er ein ständiges Opferleben unter den Wilden.

Novizenbruder Rene Goupil, P. Jogues treuer Begleiter, starb als erster Martyrer in Nordamerika am 29. September 1642, gerade, als er einem Kinde das hl. Kreuzzeichen auf die Stirne machte, spaltete ihm ein Indianer mit dem Tomahawk den Kopf.



Johann de la Lande, Laienbruder, Begleiter des P. Jogues bis zu dessen Tod, starb einen Tag nach P. Jogues. Die Todesstätte dieser beiden Märtyrer Jogues und de la Lande, Auriesville, ist heute ein vielbesuchter Wallfahrtsort in den Vereinigten Staaten.

5. Juli. Bernadette Soubirous, das Gnadenkind von Lourdes. Nach der 18. und zugleich letzten Erscheinung von Lourdes am 16. Juli 1858 lebte sie noch etwa acht Jahre still in der Welt, trat dann am 8. Juli 1866 in das Gildardkloster der Schwestern der Liebe



Eingeborene Lateinschüler mit ihrem Rektor P. Friedrich Grabner R. M. M. am Tage der Eröffnung der Schule durch Sr. Hochw. H. Herrn Adalbero Fleischer, Apostol. Vikar.

zu Nevers, wo sie als Schwester Marie-Bernard heiligmäßig lebte und am 16. April 1879, erst 34 Jahre alt, eines seligen Todes starb.

12. Juli. Peter Julian Eymard, Stifter der „Kongregation vom Allerheiligsten Sakramente“. Er wurde geboren am 4. Februar 1811 zu La Mure d'Isere bei Grenoble als Sohn eines Schmiedes. Nach mehrjähriger erfolgreicher priesterlicher Wirksamkeit gründete er unter Ueberwindung vieler Schwierigkeiten die „Kongregation vom Allerheiligsten Sakrament“, deren Mitglieder gewöhnlich Eucharistiner genannt werden. Ebenso stiftete er auch eine Frauengenossenschaft: „Die Dienerinnen des Allerheiligsten Sakramentes“. P. Eymard starb am 1. August 1868 in seiner Vaterstadt La Mure.



## Sursum Corda!

Von Schw. Engelberta.



Die Kirche singt wohl tausendmal am Tage an ihren Altären: „Sursum Corda!“ und die Frucht unserer Betrachtungen soll sein, daß wir diesem Rufe entsprechen. Christus und seine Apostel rufen uns beständig den Gedanken an den Himmel zurück, denn das ganze Evangelium ist nur eine Botschaft des Himmels für den Himmel.

Es gibt viele und große Prüfungen hienieden, aber ein Blick zum Himmel wird uns dieselben mit Mut und Geduld ertragen helfen. Dort oben gibt es keine Träne und keinen Schmerz mehr; dort oben werden wir aus dem Strome der Wonne trinken und der Anblick Gottes wird uns sättigen. Und wie lang dauern denn die Trübsale und Leiden dieses Lebens? „Nur eine kleine Weile,“ sagte der liebe Heiland selbst, als er sich von seinen Jüngern trennte. „Noch eine kleine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen, denn ich gehe, um euch eine Wohnung zu bereiten.“ Hier sind die Leiden nur von kurzer Dauer, dort oben dauern die Freuden ewig.

„Sursum Corda!“ mußte ich unwillkürlich denken, als wir gestern in einer armseiligen, beinahe haufälligen Hütte standen und vor uns auf einer Matte, in schmutzigen Decken gehüllt, die Jammergestalt einer armen Ausfägigen, über und über mit übelriechenden, eiternden Wunden bedeckt, am Boden kauerte.

Wir waren gekommen, die Unglückliche zu trösten, sie mit unserem Besuche zu erfreuen; — denn zu helfen, das wußten wir, gab's hier nichts mehr. Ich hatte mir auf dem Wege dahin, es ist nicht so sehr weit von Maria Loreto entfernt, etwa dreiviertel Stunden und kann man von unserm Kirchlein aus zu dem Kraal der armen Kranken hinübersehen, Worte des Trostes für die Leidende ausgedacht, denn ich meinte, die Kranke wäre recht traurig und niedergeschlagen.

Ich täuschte mich aber sehr. Meine Magdalena sah uns freudig erwartungsvoll entgegen, streckte uns die beiden Hände zum Gruße hin, welche wir Schwestern freundlich, wenn auch mit etwas Scheu nur leicht berührten; dann begann die Unglückliche, gleich selber zu reden und sagte uns, wie sehr sie sich trotz all dem Leiden, der schrecklichen Wunden, der schlaflosen Nächte, ihrer so bitteren Armut dennoch freue, besonders, seit sie nun getauft und ein Kind Gottes sei und viel-



leicht nun bald in den schönen Himmel kommen werde; da oben werde sie dann ewig singen und jubeln, und den Herrn Jesus, der ja auch ein so großes, schweres Kreuz getragen habe, von Angesicht zu Angesicht sehen.

Kurz und gut, die fromme Dulderin tröstete gleichsam mich und sich selbst und kein Laut der Klage oder Bitterkeit kam über ihre Lippen, auch keine Bitte um dies oder jenes, sondern ihre Rede war nur ein großer Dank für das wenige Gute, das wir ihr bisher getan hatten.

Wahrlich, diese geduldige Seele brauchte ich nicht viel zu trösten; ihr Glaube war so stark, ihre Liebe zu Gott so groß, daß sie sich ihres wirklich ekeligen und schmerzvollen, unheilbaren Zustandes kaum ganz bewußt war. Sie lobte ihren Mann, welcher sie so treu pflegte und noch immer liebevoll zu ihr war, sie nicht von sich stieß und mit ihr geduldig litt, hungerte und arbeitete, den Kindern die Mutter zu ersetzen suchte, Holz holte im Walde, kochte und das Feld bestellte, welches leider dieses Jahr, weil mehrmals so großer Hagel gefallen, nichts, fast nichts einbringen konnte.

Mit freudigem Stolze sah Maria Magdalena auf ihre Kinder, besonders auf ihren Ältesten, den braven, etwa 15 jährigen Emanuel; sie besuchen die Schule von Maria Coreto, sind recht gute Kinder, welche, in der Schule des Leidens, der Not und Entbehrung aufgewachsen, einen etwas traurigen und stillen Charakter zur Schau tragen.

Als ich im Jahre 1916 nach Maria Coreto kam, war Maria Magdalena noch eine junge, frische Frau, eine lustige Heidin; sie mag jetzt kaum mehr als 37 Jahre zählen und ihr Mann etwa 40 bis 42. Damals sah ich sie zum ersten Male, als sie mich in ihren Kraal zu kommen bat, ihr jüngstes Kind, das schwer krank war, zu taufen. Ich kam auch und taufte das Mägdlein auf den Namen Antoinette; das Kind genas aber und wurde groß. Jetzt kam ein Leid auf das andere in diese bis dahin recht glückliche Familie.

Erst wurde der älteste Knabe, damals noch Heide, schwer krank; er bekam ein schreckliches Fieber, das mehrere Monate anhielt. Zuletzt schien es schon, der Knabe müsse sterben, da rief die im Herzen bereits gläubige Mutter nach dem Priester. Unser Hochw. P. Eligius Müller kam und taufte den ungefähr 12 jährigen Knaben Emanuel. Nach und nach erholte sich der Knabe und die Eltern schickten ihn zur Schule nach Maria Coreto; mittlerweile kam auch der kleinere, um zwei Jahre jüngere in die Schule.

Kaum hatte Emanuel die schwere, langandauernde Krankheit überstanden, da befiel das Fieber seinen Vater selber und dieser lag nun monatelang da, zwischen Leben und Tod schwebend. Damals war es,



wo die schwergeprüfte Familienmutter zu mir sagte: „Ich glaube, der liebe Gott will etwas von mir. Meine Kinder habe ich ihm schon geschenkt, nun will sich auch mein Mann bekehren und taufen lassen. Ich bitte dich, komme und taufe ihn; ich aber will mich von jetzt an bekleiden und ins Katechumenat aufnehmen lassen. Der Herr will mich aufs Kreuz nageln, ich soll leiden mit ihm und will es auch, denn die amadholzi (Geister) haben doch keine Macht.“

So sprach die Frau ernsthaft und bat mich, ihr Kleider zu nähen; sie brachte mir Stoff dazu. Ich erfüllte ihr diese Bitte. Aber ihren Mann taufte ich nicht, sondern wir schickten auf die Station Centocow hinein zu den Hochw. Vätern.

Indessen wurde der Mann so schlecht, daß ich noch spät am Abend die Frau Kamilla in den Kraal schickte, um den Kranken im Falle der Not schnell zu taufen. Kamilla fand ihn so elend und zudem zeigte die ganze Familie so guten Willen, daß sie den Kranken auf den Namen Anton taufte. Er genas jedoch nach langer Krankheit und sein armes Weib arbeitete wie ein Mann für die Hüttentaxe und Kopfsteuer, pflügte das Feld und rieb sich förmlich auf. Dabei ging ein Ochse um den andern zum Doktor und von den Ziegen blieben nur noch ganz wenige übrig, so daß die beiden Buben eines Tages in der Schule darüber weinten. Endlich wurde der Mann wieder so kräftig, daß er gehen konnte; vom Arbeiten war jedoch noch keine Rede.

Da wurde die Frau krank; sie siechte so dahin, wußte erst selbst nicht, was ihr fehle, aber bald bekam sie Wunden am ganzen Körper, besonders am Kopfe, die immer höher stiegen, und alle Umuti, Salben usw. waren umsonst. Die letzten Stücke Vieh wurden verkauft und die Frau zu einem weißen Doktor gebracht, — doch alles umsonst. Schwestern versuchten ihre Mittel, doch die Wunden fraßen schnell immer weiter und weiter.

Die arme Frau, welche so aufopfernd Sohn und Mann solange gepflegt hatte, lag nun selber ganz stille und ergeben in ihrer Hütte, hoffnungslos, unheilbar, hatte der weiße Doktor gesagt, und sie solle sich schön verborgen halten, sonst würde sie auf eine Insel, wo diese Kranken sind, gebracht werden.

Da blieb sie denn auch ganz stille, ganz geduldig und lernte beten und den Katechismus und wünschte sehnsüchtig, bald, recht bald getauft zu werden. Ihre Knaben unterrichteten sie und besonders der ernste Emanuel lehrte die Mutter und auch den Vater, betete laut morgens und abends mit Eltern und Geschwistern im Kraale vor, und las zuweilen auch aus der Bibel das Leiden Christi, oder vom armen Lazarus mit



seinen Wunden, oder vom geduldigen Job, von welchem die kranke Mutter am liebsten hörte.

Da endlich nach dem weißen Sonntag sollte der armen Kranken das hohe Glück der hl. Taufe zuteil werden. Ich sandte Tags zuvor Frau Kamilla zu ihr, damit sie ihr helfe, die Hütte rein machen, und sandte der armen Frau ein frisches Hemd, neuen Rock und Jacke und ein reines Häubchen, um sich anständig bekleiden zu können, und den eiternden, einer offenen Wunde gleichenden Kopf bedecken zu können.



Gingeborene Lehrkräfte in Lourdes mit ihrem Rektor  
P. Emanuel Hanisch R. M. M.

Wer kann sich die Freude, den Trost, das Glück dieser Unglücklichen vorstellen! — Frau Kamilla sagte mir, sie wäre ganz außer sich gewesen und habe die halbe Nacht betend in Erwartung auf die hl. Taufe gelegen.

Der Hochw. P. Eligius Müller kam und spendete ihr die hl. Taufe. Mit vieler Liebe senkte der Hochw. Herr Freude, Friede und Trost in die Seele der Unglücklichen und schilderte ihr die Glückseligkeit des Himmels; er wurde nicht müde, trotz des ekligen Geruches, und hielt sich solange er konnte, bei ihr auf. Frau Kamilla machte die Taufpatin und als der Hochw. Herr die Frau und alle Bewohnenden nochmals gesegnet hatte, die Hütte der armen, jetzt an Gnaden so reichen Maria Maria Magdalena verließ, sorgte Frau Kamilla auch für eine leibliche Erquickung.



Ich hatte der armen Kranken durch ihren Sohn Emanuel etwas Fleisch, Brot und Zucker geschickt, damit ihr Kamilla etwas Leichtes vorsetzen könne und Maria Magdalena sagte nachher, noch nie in ihrem ganzen Leben habe es ihr so gut geschmeckt als dieses Stückchen Fleisch, besonders aber das heiße Zuckerwasser mit dem wohlschmeckenden schwarzen Brot. Ihr Glück war so vollkommen, daß sie sogar sagte: „Ich preise meine Krankheit, meine Leiden, denn diese haben mich ein Glück kennen gelehrt, welches ich niemals ahnte, daß es auf Erden geben kann.“ Sie wußte ihren Dank nicht genug in Worte zu kleiden.

Seit ihrer Taufe nun ist die Leidende noch viel lieber und geduldiger und ihre Knaben erzählten mir eines Tages in der Schule, daß, wenn die Mutter oft die ganze Nacht nicht schlafen könne, da kniee sie vor die Bildchen, welche Emanuel mit Stecknadeln an die Mauer über ein Zeitungspapier geheftet hatte, und bete halblaut davor und küsse das alte, kleine Kreuzchen und die Medaille, welche ich ihr schon beim Beginn ihrer Krankheit geschickt hatte, und verhalte sich ganz ruhig.

Maria Magdalena blickt auf zum Himmel; darin findet sie ihren ganzen Trost und Halt in ihrem schrecklichen, unheilbaren Leiden. Sursum Corda.

Maria Magdalena sieht wohl im Nachbarskraal Freude und Glück wohnen. Eine große Familie, alle gesund und lustig, ein junges Paar mit drei lieblichen Kindern und zwei Großmütter wohnen da, Urenkel, Großmutter, Mutter und Kind sind beisammen und freuen sich des Lebens; wohl ist die Großmutter blind, aber doch noch gesund und hat keine Schmerzen wie die arme Ausfällige, von allen gemiedene. Aber dennoch, Maria Magdalena beneidet diese Glücklichen nicht, sie erhebt ihre Augen, ihr Herz zum Himmel empor.

Es war Abend geworden, als wir vom Besuche dieser armen Unheilbaren heimkamen. Die Sonne war bereits untergegangen, als wir unseren Monte Maria Coreto erstiegen und wieder in unsere traute Klause eintraten.

Ich sowohl, wie Schwester Ubalda waren guten Mutes; unser kleines Liebeswerk, „die Betrübten zu trösten“, war reichlich belohnt, — denn wir fühlten uns durch den Mut und die Geduld und Ergebenheit der armen Ausfälligen selber ganz getröstet und in gehobener Stimmung. Sursum Corda!





## Die Conventskapelle der Missionschwestern.



icht weniger als 40 Jahre wird es bald werden, daß der selige Abt Franz Pfanner seine ersten Jungfrauen über das große Wasser nach dem kaum angefangenen Mariannhill kommen ließ, um sie hier als Missionschwestern heranzubilden und an dem großen Werke mitwirken zu lassen. Noch niemand dachte damals an eine eigene Kapelle für Schwestern, zumal die Zahl derselben noch gering war. Es wohnten vielmehr die ersten Schwestern in einem provisorischen Klausur-Verschlag, der sich an die, nicht mehr existierende, provisorische Missionskapelle anschloß. Hier wohnten sie auch an Sonn- und Werktagen dem noch gemeinschaftlichen Gottesdienste bei.

Als beide Kommunitäten sich bald vermehrten, erstand 1887 die jetzige Klosterkirche, mit einem geräumigen, im rechten Winkel angeschlossenen Anbau, einer Seitenkapelle der Kirche, für Schwestern und Eingeborene. Sie diente den ersteren noch lange, hier wenigstens Sonntags noch dem Hauptgottesdienste in der damals noch einzigen Kirche beizuwohnen. An Wochentagen wohnten sie in einer Privatkapelle des eigenen Hauses der täglichen Kommunionmesse bei. Als aber dieser Raum wegen schnellen Zuwachses dieser Kommunität auch zu eng wurde, erhielt die Kapelle Vergrößerungen, bis 1914 die jetzige Konventkapelle erstand.

Gerade vor Ausbruch des so beklagenswerten Weltkrieges wurde dieses „niedliche Kirchlein“ in einer Ecke des Klosterquadrates eingebaut und dem Ganzen eingegliedert. Diese Konventkapelle ist zum ausschließlichen Gebrauch der Schwestern vorgesehen, hat darum auch nur von der inneren Klausur des Konventes aus Zugänge. Es wird diesem Bau namentlich durch seine hohen Fenster und einem netten, kleinen Zwiebelturm der Charakter eines Kirchleins aufgedrückt. Der Baumeister hat an der äußeren Ziegelmauer der Kapelle an der Straßenseite einen grünen Stein mit der Jahreszahl 1914 eingefügt. Unter der Zahl sind gekreuzte Säbel eingehauen, ein beredtes Zeichen in Verbindung mit der darüber stehenden Zahl, auch für spätere Zeiten.

Das Innere der Kapelle hat im Laufe der Zeit eine würdige Ausstattung erhalten. Es enthält in zwei Reihen Kirchenbänken Platz für reichlich 100 Schwestern. Schon waren zeitweilig mehr Schwestern darin.

Ein guter Teil alter Schwestern hat jedoch in den ersten Monaten des Jahres 1923 den Konvent mit dem Sanatorium vertauscht, so daß sich Mangel an Platz sobald nicht mehr einstellen wird. Dem Altar gegenüber in einem ausgebauten Sanctuarium, befindet sich am andern gegen-



überliegenden Ende eine ausgebaute Nische, der Beichtstuhl, über demselben die Emporbühne für ein Harmonium und die Sängerinnen. Die Wände zieren hübsche Bilder eines Kreuzweges. Dazu kommen noch einige andere größere Bilder. Auf Seitenaltärchen finden die Statuen der Mutter Gottes und des hl. Joseph einen Ehrenplatz.

In der Nähe des Altares schließt sich nach dem Innern des Klosters zu eine kleine Sakristei an. Was an Kirchensachen darin keinen Platz findet, nimmt die Schwester Sakristanin in ihr benachbartes Zimmer auf, das ihr für solche Zwecke eingeräumt zu sein scheint. Die Sakristanin scheint ein großes Gewicht darauf zu legen, Kapelle und Sakristei in bester Ordnung zu halten.

Dem Umstande, daß der Klostermaler, bezw. Vergolder, damals noch über einen guten Vorrat von Blättergold verfügte, ist es zu verdanken, daß der neue Altar, von den Klosterschreibern angefertigt, eine reichliche Vergoldung erhielt. Hinter dem Tabernakel des Altares erhebt sich unter einem verzierten, kleinen Baldachin stehend, eine ungefähr vier Fuß hohe Herz Jesu-Statue, wodurch schon angedeutet ist, wem dieses Heiligtum geweiht wurde.

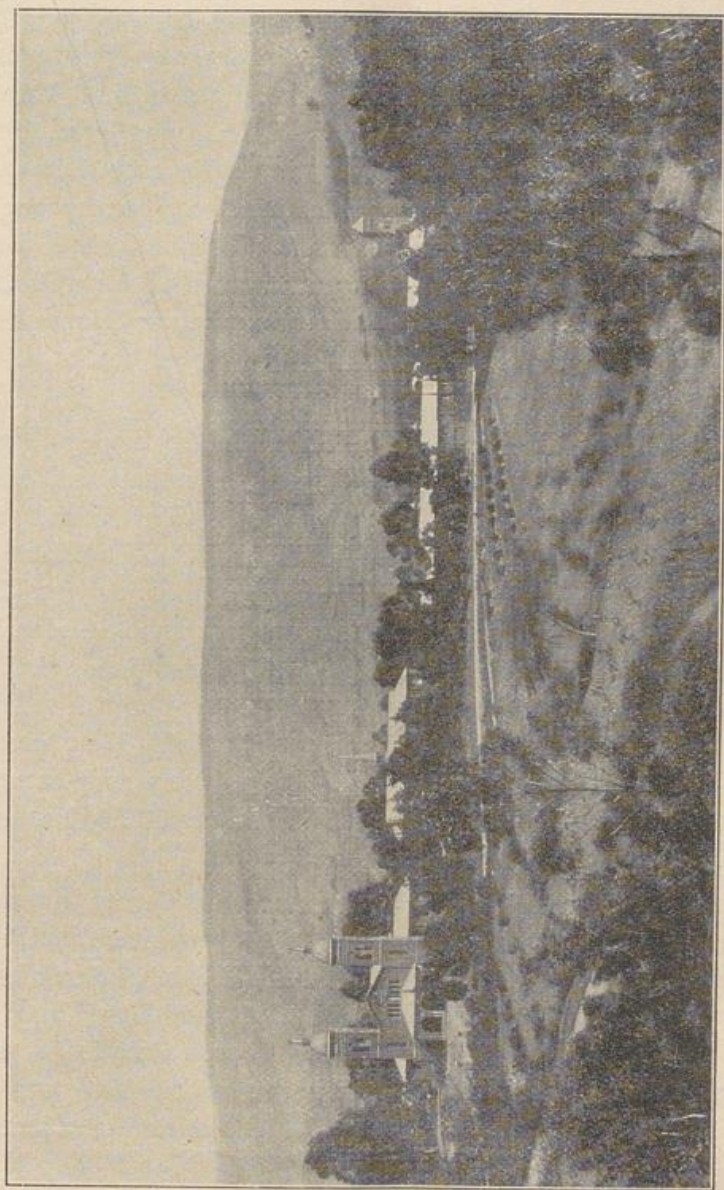
Die Kapelle hatte anfangs ein einfaches Fenster, hat aber im Laufe der Zeit schon zwei schön bemalte Glasfenster erhalten. Sie sind ein Geschenk eines protestantischen Engländers, dessen katholische Frau hier im Konvent starb. Dieser Herr lebte in zwar kinderloser, aber glücklicher Ehe mit ihr. Das Grab dieser verstorbenen Frau befindet sich in dem Teile des benachbarten großen Friedhofes, der dem Konvent am nächsten liegt. Es wird von den Schwestern in gutem Stand erhalten.

Der erwähnte Herr besuchte es von Zeit zu Zeit und versprach bei solcher Gelegenheit ein gemaltes Kirchenfenster mit dem Bilde der hl. Elisabeth, der Namenspatronin seiner verstorbenen Frau, der Kapelle einzufügen zu wollen. Bei einem späteren Besuch stellte er ein zweites mit dem Bilde der hl. Agnes in Aussicht, und schon hat er ein drittes versprochen. Die beiden ersten verzieren schon lange die traute Kapelle. Am Sterbetage seiner Frau ließ er hier regelmäßig eine hl. Messe lesen. Er besuchte nur katholische Gottesdienste. Wäre seine zweite Ehe, ebenfalls mit einer Katholikin, besser ausgefallen, so hätte er vielleicht schon den letzten Schritt getan, noch vollends sich der katholischen Kirche anzuschließen, was hoffentlich nicht mehr lange anstehen wird. Dafür wird das Gebet der Schwestern sorgen.

Jahraus, jahrein geht ein Priester gegen 5 Uhr aus dem Kloster zu den Schwestern, um hier die hl. Messe zu lesen oder an gewissen Tagen ein Hochamt zu singen und der Kommunität die hl. Kommunion zu spenden. Hier haben sie Sonntags und regelmäßig einmal in der Woche, öfters auch



zweimal, die Segensandacht. Hier lauschen sie den wöchentlichen Vorträgen und jährlichen Egerzitten. Hier erneuern sie ihre Gelübde, hier haben sie die ganze Zeit den sakramentalen Heiland in nächster Nähe unter sich,



St. Josephskirche (für Eingeborene) und Schule in Marianhill. Im Hintergrunde rechts der Turm des Klosters.

lauter Gründe, den Schwestern ihre Konventkapelle lieb zu machen.

Dieses „Schatzkästlein“ ist eine Gnaden- und Segensquelle nicht bloß für ihre andächtigen Besucherinnen, sondern auch für viele andere von nah und fern, denen die Schwestern ihr fürbittendes Gebet zuwenden.



## Südafrikanische Tiere.

Von † P. N. Vorspel.



Südafrika ist noch reich an zahmen wie an wilden Bock- und Ziegenarten. Nicht bloß zugezogene Farmer, sondern auch die farbigen Eingeborenen des Landes besitzen vielfach kleinere bis große Ziegenherden verschiedener Gestalt, Größe und Farbe. Wenn ich gelegentlich solche antraf, sah ich öfters die kräftig entwickelten Ziegenböcke mit starken, gebogenen Hörnern aus der Herde hervorragen. Schon manchmal kam mir dann der Gedanke, ob nicht einige dieser herrlichen Exemplare Nachkömmlinge solcher Ziegen sind, die sich beim Weiden unkontrolliert mit einer Art wilder Böcke gekreuzt haben; besonders kommt man bei den kurzartigen Ziegenarten des Landes leicht auf diesen Gedanken.

Hier will ich auch die muntere Schar kleiner Zidalein erwähnen, die im zarten Lebensalter hungrig bei einer Ansiedlung auf die Rückkehr der Mütter von der Weide warten. Es gewährt einen herrlichen Anblick, diese Jungen zu beobachten, zumal wenn alle alte und junge, einfarbig sind. Mit unfehlbarer Sicherheit geht das einzelne Tierchen geraden Weges auf die zurückkehrende Herde los, um die eigene Mutter aus derselben ohne irgend eine Schwierigkeit herauszufinden. Auf beiden Knien der Vorderbeine, ihre Körpergestalt dadurch verkleinernd, entlocken sie in dieser Stellung der Mutter die süße Milch. Wenn der Zufluß derselben nachläßt, stößt das Junge die Alte mit dem noch ungehörnten Köpfchen, als wolle es sie auffordern, die weitere Milch für den noch nicht befriedigten Appetit reichlicher herzugeben.

Hier sollen es jedoch die wilden Ziegenarten des Landes sein, worüber ich etwas mitteilen will. Das Mariannhiller Museum sowie einige Missionshäuser der Mariannhiller haben eine ansehnliche Sammlung der Hörner und Geweihe dieser Tiere, die eine gute Unterlage für ihr Studium abgeben. Es soll hier jedoch davon abgesehen werden, sie eingehend vorzuführen. Es sei nur bemerkt, daß die Länge und Gestalt dieser Hörner solcher Böcke zwischen drei Zoll und einem Meter schwanken.

Das rote Herztier (von den Buren Haarte-beest, von den Zulus indhluzele genannt), hat wohl seinen Namen von der herzförmigen Gestalt und roten Farbe seines Körpers erhalten, zu welcher Ausmalung man freilich die Phantasie zu Hilfe nehmen muß. Diese Art stellt keine schlanke, behende Antilope vor, am wenigsten im schnellen, etwas unbeholfenen Lauf. Auch die weiblichen Tiere dieser Art sind mit Hörnern, wenn auch



kleineren, versehen. Seit dem Erscheinen der Flinten in Südafrika sind viele Exemplare dieser Tiere jener Waffe zum Opfer gefallen. Weil sie sich stark vermehren, sind sie keineswegs ausgerottet.

Das scheue Tier lebt in kleinen Herden. Auf der Flucht macht es öfters kurze Pausen, um dann auf seinen Verfolger zurückzuschauen. Das Fleisch dieses roten Herztieres ist von dunkler Farbe und soll im gedörrten Zustand als „Biltong“ schmackhafter als im frischen sein. Es gebraucht seine Hörner nicht im Zusammenstoß mit Menschen, wohl aber, dann knieend, im Kampfe mit Böcken seiner Art. Seine Augen sind hoch am Kopf angebracht. Diese Tiere sollen lange ohne Wasser aushalten



Heidnische Zulu mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft.

können. Sie lecken gern an salzhaltigem Gestein. Wenn jung eingefangen, werden sie ganz zahm und zutraulich.

Nahe verwandt mit dieser Antilope ist die Lichtenstein'sche, obwohl diese gerade in Südafrika seltener vorkommt. Dr. W. Peters benannte sie seinerzeit nach dem gleichnamigen Reisenden und Naturforscher. Sie lebt auch in kleinen Herden, oft vermischt mit größeren Tieren verwandter Arten. Es ist besonders der Löwe, der ihnen auf lauert, wenn sie in früher Morgenstunde zur Tränke gehen. Die Gestalt der Hörner dieser Art ist unten breit und im weiteren Verlauf scharf rückwärts gebogen. Der Körper ist von hellfuchsfarber Farbe, am Rücken dunkler. Die unteren und vorderen Teile der Hinterbeine sind schwarz und die Vorderbeine von oberhalb der Knie bis zu den Hufen sind ebenso markiert.



Der bunte Bock existierte ehemals hier im Süden in großen Herden bis zu Tausenden, hat aber seine Existenz in der Wildnis verloren, und lebt nur noch im Herdenzustande in einigen großen Landbesitzungen. Er hat ein Gewicht bis zu 200 Pfund. Das Tier ist von dunkelbrauner Farbe mit weißen Füßen, die unteren Teile des Körpers und der Vorderkopf sind ebenfalls weiß. Die Schwächlinge werden von den stärkeren Böcken aus der Herde vertrieben, ja öfters umgebracht. Wenn dieses Tier einzeln ausreißt, dann gern gegen den Wind, sieht man es mit niedergehaltenem Kopf davoneilen. Seine Hörner sind schwarz, der Rumpf weiß, die untere Hälfte der Beine auf der unteren und äußeren Seite weiß. Diese Art vermischt sich auch mit dem nachfolgend erwähnten Bleßbock, der ihm nahe verwandt ist.

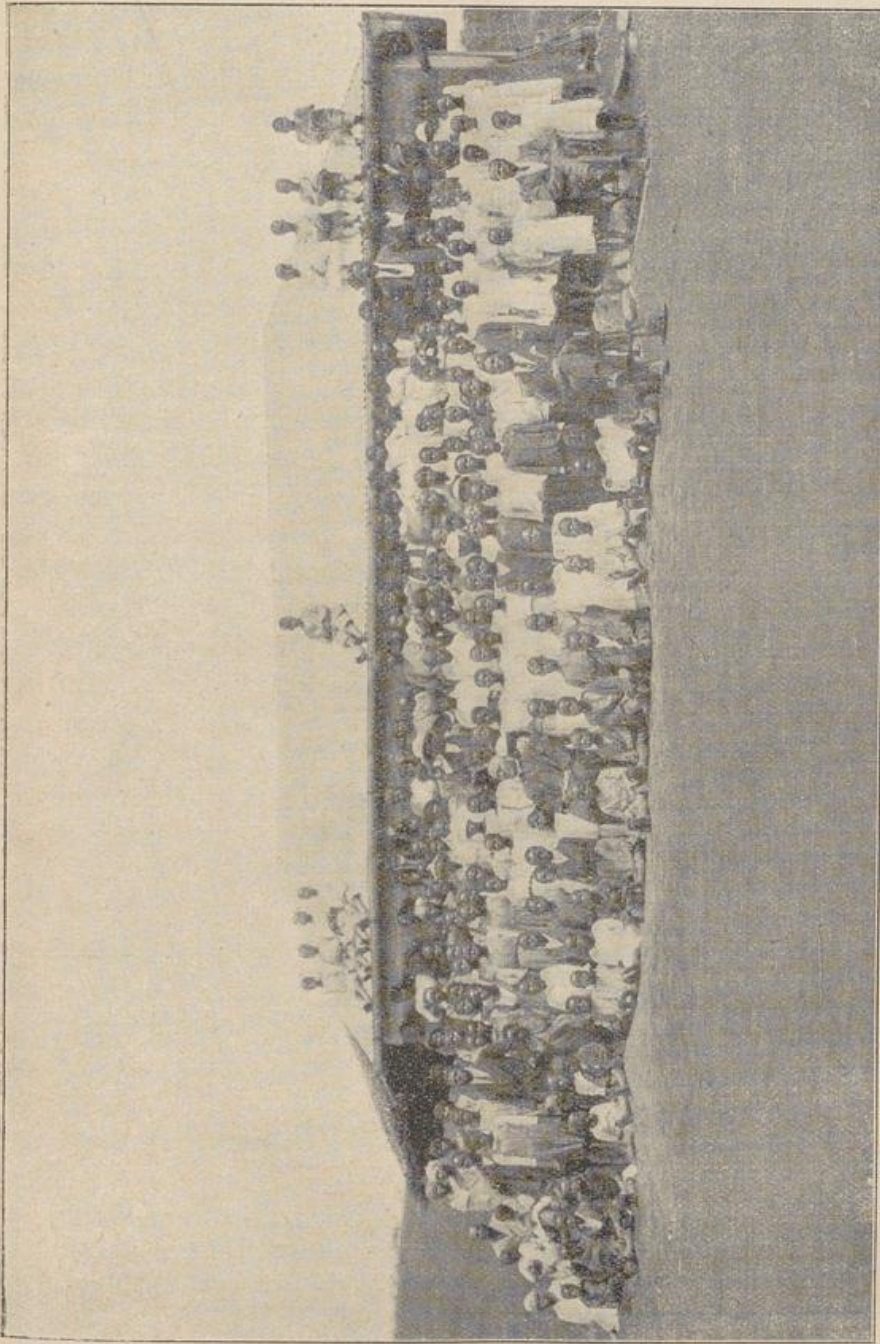
Bleßbock heißt in der Burensprache: der mit einem weißen Fleck am Kopfe. Die Bleßböcke sind nur mehr in geschützten Gehegen in der Kapkolonie und im Freistaat vorhanden, so zahlreich sie auch früher vorhanden waren. Ihr Fleisch ist beliebt, namentlich im dörren Zustand. In der Freiheit wechselt er das kältere Klima der Berge im Winter mit einem wärmeren der Ebene. Er hat einen starken Körper und erreicht Meter Höhe in der Schultergegend. Der Farbe nach ist er rötlicher als der bunte Bock. Den Hörnern nach hat er auch Ähnlichkeit mit dem vorhin erwähnten, doch haben diese nicht eine tiefschwarze, sondern eine fahlschwarze Farbe.

Das weißgeschwänzte Gnu ist von halber Pferde- und halber Rinderform mit einem langen weißen Schwanz. Im wilden Zustand soll es zur Zeit nur mehr in Südwest-Afrika existieren, doch hat es sich nach dem letzten Burenkriege wieder vermehrt. Wenn von Hunden angefallen, weiß es sich mit seinen, zwar gebogenen, breit und flach gehaltenen, dann aber wieder aufgerichteten spitzen Hörnern geschickt zu verteidigen. In der Gefangenschaft erweist sich das männliche Tier sehr kampflustig. Die Gnus bekunden eine große Neugierde. Sie werden jetzt als wilde Tiere nur mehr in reservierten Distrikten, namentlich in Transvaal angetroffen. Sie schauen mit ihrem Kuhkopf, Pferdekörper samt weißem Schwanz und gespaltenen, ziegenartigen Füßen eigentümlich drein. Es fehlt nicht mal eine allerdings kurze, aufrechtstehende Mähne im Nacken. Die Körperfarbe ist schokoladenfarbig bis schwarz.

Verwandt mit dem weißen ist das blaue Gnu, das schwer zu erjagen ist. Schon verwundet ergreift es noch in geschickter Weise die Flucht. Die Herde stellt beim Weiden auf einer Anhöhe ein älteres Tier als Wachtposten auf. Die Gnus lieben es auch, in Gesellschaft von Zebras zu leben. Das blaue wird etwas größer als das weiße, Gesicht und



Schwanz des letzteren sind schwarz. Das männliche Tier hat einen gebogenen Nacken, der beim weiblichen schlank verläuft.



Schule in N' Enfauezi (bei Marianhill).

Im ganzen Lande ist der Buschbock verbreitet, von den Buren Duiker, von den Zulus Impunzi genannt. Er liebt ein offenes Gelände mit verein-



zeltem Gebüsch, dessen er sich zum Schutze bedient. Wenn aufgeschreckt, rennt er gern solchem Gebüsch zu, sich darin in täuschenden Zickzack-Bewegungen zu verbergen. Er kann aber auch im buschlosen Terrain meilenweit ausreißern. Farmer und Schwarze erlegen in Treibjagden manche Buschböcke. Diese Tiere richten in jungen Bohnenfelder oft großen Schaden an. Drahtzäune können sie von solchen nicht fern halten. Jung eingefangen, werden diese Tiere zahm wie ein Haushund.

Die weiblichen Tiere dieser Art sind meist hornlos, doch trifft man auch gehörnte an. Sie werden bis 30 Pfund schwer. Der Farbe nach sind sie graugelb oder gefleckt gelbbraun. An der Nase haben sie einen dunkelbraunen Strich, der oft bis an die aufrecht stehenden kurzen Hörnchen heranreicht. Die Spitze des Kopfes sowie der Vorderkopf ist rötlich, am Hinterkörper ist die weiße Farbe auffällig.

Verwandt mit diesem sind der kleinere rote und noch kleinere blaue Buschbock, (letzterer in Zulu *Ipiti* genannt). Dieses Zwergböckchen mit kurzen, spitzen, nach hinten gestreckten Hörnchen sind nur, von der Schulter an gemessen, 13 Zoll hoch. Auch das weibliche Tierchen ist gehörnt. Es sind furchtsame Geschöpfe und lieben insofgedessen dichtes Gebüsch.

Als weiterer Buschbock wäre noch der von den Eingeborenen genannte *Imbabala* zu erwähnen, sowie der Wasserbock, ferner die *Suni*-Art im Zululand, *Indlhengana* genannt, der Steinbock, Rohrbock, Gemsbock, der Kudu und der rote Rehbock. Endlich noch der Springbock, der sogar im letzten großen Kriege eine Rolle spielte. Die südafrikanischen Truppen benannten sich nach dieser Art und nahmen ein lebendes Exemplar dieser Art mit sich ins Feld.

Die  
**Jubiläums = Festschrift**  
 von der  
**Mariannhiller Mission**  
 1882 — 1922

bietet eine wertvolle Bereicherung der Missions-Literatur und gibt Aufschluß über die Entstehung des großen Missionswerkes des hochseligen Abtes Franz Pfanner und das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Mariannhiller Mission.

Preis M. 3. —

Zu beziehen durch jede Vertretung, oder direkt von der Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.



## Das Antoninswasser.

Ein Weiblein hatte eine sehr böse Zunge, die beständig wie eine Mühle ging, und die Ehre des Nächsten zerrieb. Sie konnte mit niemanden auskommen. Immer hatte sie Streit mit ihrem Mann, dem



P. Adalbert Schweiger R. M. M. mit einheimischen Lehrern.

Hausgefinde und den Nachbarnsleuten. Natürlich war sie immer unschuldig dabei. Einst beklagte sie sich bei einem Priester bitter über die Anfeindungen, die sie von allen Seiten ausstehen müsse, und bat ihn um ein Mittel, das ihr behilflich sein könnte, in Frieden zu leben. Der Geistliche sagte: „O, da weiß ich ein ganz sicheres Mittel; nur weiß ich nicht, ob Sie es auch anwenden werden.“



„Gewiß, Hochwürden, ich verspreche es; ich bin zu allem bereit, koste es was es wolle.“ Der Priester: „Das Mittel kostet gar nichts, es ist das Antoniuswasser, das ich Ihnen empfehle.“

Die Frau: „O Hochwürden, ich danke Ihnen von Herzen, wo kann man denn das Antoniuswasser bekommen?“

Der Priester: „Das können Sie überall haben. Es ist gewöhnliches Brunnenwasser. Sobald Sie wieder von jemanden angefeindet werden und Sie sich aufgeregt fühlen, so nehmen Sie frisches Wasser in den Mund und behalten es so lange, bis Sie sich ganz ruhig und imstande fühlen, zu schweigen.“

Ich weiß nun nicht, ob die Frau das Antoniuswasser angewendet hat, hat sie den Rat des Priesters befolgt, so wurde sie gewiß von ihrer Streitsucht geheilt und sie hatte mit ihrer Umgebung Ruhe. Unzählige Sünden werden mit der Zunge begangen, auch von sonst frommen Leuten. Der Apostel sagt: „Der ist ein vollkommener Mann, der mit der Zunge nicht sündigt.“

Das beste Mittel gegen die Zungenfünden ist jedenfalls das Schweigen, sobald man sich aufgeregt fühlt. Dieses wollte obiger Geistliche ja durch das Antoniuswasser empfehlen. Der hl. Antonius bewahrte ja ganz besonders seine Zunge vor jeder Sünde und heiligte sie durch Gebet und Predigt. Deshalb hat der liebe Gott seine Zunge auch durch ein Wunder bis auf den heutigen Tag unverfehrt bewahrt.

Der Heilige starb bekanntlich 1231 zu Padua in Norditalien. Bald nach seinem Tode begann man hier eine herrliche Domkirche mit vier mächtigen Kuppeln zu bauen, in welche der Leib des Heiligen übertragen werden sollte. Nach 32 jährigem Bau war die Kirche fertig. Unter dem Hauptaltar der neuen Kirche sollte nun der Sarg mit den Reliquien des Heiligen seine dauernde Ruhestätte finden. Zuvor wurde aber der Sarg im Auftrage des Papstes in Gegenwart einer Kommission geöffnet. Man fand, daß der Leib des Heiligen bereits in Verwesung übergegangen war, die Zunge jedoch fleischrot und beweglich war. Da fiel der hl. Bonaventura, ein Mitglied der Kommission, auf seine Kniee nieder und rief: „O gebenedeite Zunge, die du beständig Gott gepriesen und die Menschen für Gottes Ehre begeistert hast, jetzt ist es sonnenklar, welche Verdienste du dir bei Gott erworben hast.“ Die Zunge des Heiligen befindet sich noch heute in der Schatzkammer der Domkirche zu Padua, und zwar in einer mit zahlreichen Edelsteinen besetzten Monstranz, deren Wert auf eine halbe Million Goldmark geschätzt wird.

Möge der hl. Antonius auch uns die Gnade erwirken, unsere Zunge immer nur dazu zu gebrauchen, wozu sie uns Gott gegeben hat.



## Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Khehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

### Fünfzehntes Kapitel.

Auf diesen hoffnungslosen Tag folgte eine lange, schwere Nacht. Enagsam schlichen die Stunden vorbei. Das Knurren der wilden Tiere, das Krachen der Knochen unter ihren Zähnen ließ niemanden zur Ruhe kommen. Im ungewissen Zwielficht des neuen Morgens konnten wir dunkle Gestalten unter den Toten auf dem Leichenfelde wahrnehmen.

Als es heller wurde, schlichen die unheimlichen Gäste davon und ließen halbverzehrte Körper liegen. Der nun folgende Tag war so trostlos wie die Nacht und die Zeit lastete bleischwer auf uns allen.

Die Weiber wehklagten und jammerten; bald bedauerten sie, daß Mbulazi nicht zurückkehre, dann klagten sie, daß er sich nicht vor Dinga an gestellt habe, als dieser nach ihm sandte.

Ich rief dazwischen: „Stille! Stille! Gebt Euch zufrieden!“ Aber ich hätte mit demselben Erfolge das Tosen des Wassers des Umgeni beschwören können.

Einige der Kinder in der schnellen Vergeßlichkeit ihres Alters belustigten sich damit, auf die Raubvögel einzuschreien und mit Steinen nach ihnen zu werfen. Die Aasvertilger erhoben sich dann auf diese Störung hin wie träumend für einige Minuten, flatterten in der Umgebung umher und ließen sich dann wieder auf die Leichname nieder, um ihre ekle Mahlzeit fortzusetzen.

Um den Weibern Beschäftigung zu geben und sie zu zerstreuen, sagte ich ihnen, sie sollten für Mbulazi und seine Leute etwas zum Essen bereiten. Nach vielem Widerstreben und grollenden Bemerkungen, daß es unnütz sei für Tote Essen zu bereiten, machten sie sich doch an die Arbeit, zerrieben Mais und Amabele und kochten Bohnen.

Ein Weib hatte sich in einen Winkel des Lagers zurückgezogen. Sie weinte nicht mehr, sondern saß trockenen Auges dort. Es war Uludi, die Schöne. Sie wartete auf Mbulazi, daß er komme und sein totes Kind sehe. Seit das Getöse der Schlacht das Lager verlassen, und von Belanhlola aus eine andere Richtung eingeschlagen hatte, hatte sie gewacht und gewartet auf die Rückkehr ihres Herrn und Gemahls. Als es Abend wurde, sah sie ihr geduldiges Harren belohnt.

Die Sonne ging im Westen unter und färbte den Himmel blutigrot. Da kam Mbulazi zurück zum Felde des Jammers und, welch ein Schrecken, von all den Hunderten, welche von Tekuan mitgezogen waren.



kehrten noch sechzig zurück; alle anderen waren tot. Die einen lagen am Umzimkulu, andere an der Drift des Umzimkulwana, andere an der Höllenpforte. Die größte Zahl aber war in diesem letzten grimmigen Gemehel geblieben am Belanhlola oder bei der Verfolgung der Feinde.

Mbulazi ritt ins Lager zurück. Auf seinem müden, erschöpften und farblosen Gesichte lag ein Ausdruck von Geduld. Die Weiber und Kinder kamen wie die schwärmenden Bienen aus den Wagen herbei, um ihn zu begrüßen, und zu sehen, ob unter den Ueberlebenden sich eine geliebte Person befände. Nur wenige fanden, was sie suchten. Die meisten gingen stumm hinweg und auf ihrem verstörten Gesichte zeigte sich Furcht und Trauer um die, welche nie mehr zurückkehren würden.

Uludi ging mit großen Schritten auf den Inkos zu, ihr Gesicht war kalt und beweglich wie das des toten Kindes.

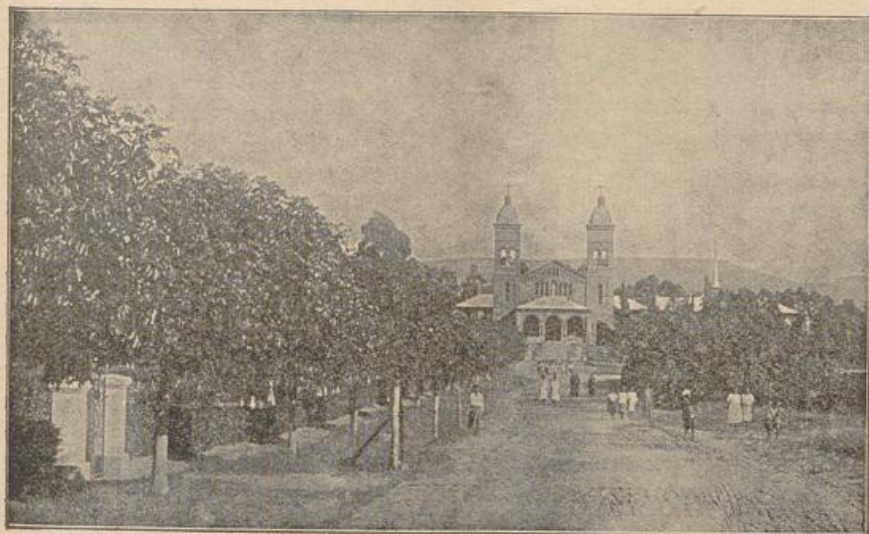
„Inkos,“ sagte sie, „hier ist Dein Erstgeborener. Nimm ihn zu Dir.“ Sie legte den Leichnam des Kindes vor die Füße des Pferdes hin, dann beugte sie sich zur Erde nieder, bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen und weinte wieder — die ersten Tränen seit zwei Tagen. Ihr Leib erbehte unter der Heftigkeit ihres Schmerzes. Mbulazi schwang sich in gerader Haltung vom Pferde und klopfte sie sanft auf die bebenden Schultern. „Komm Uludi und weine nicht um die Toten, sie haben Ruhe gefunden!“

Mbulazi beauftragte nun zwei Männer, ein Grab zu schaufeln und sie kamen, das Kind hineinzulegen. Die Mutter hörte nun auf zu weinen; sie bat die Männer einen Augenblick zu warten und holte dann eine Decke herbei. Sie drückte ihren Liebling zum letzten Mal an ihr Herz, dann wickelte sie die Leiche in die Decke und gab das kleine, arme Bündel den Männern, welche dem Kinde den letzten traurigen Liebesdienst erweisen sollten. Sie selbst aber bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und kehrte ins Lager zurück, um nicht zu sehen, wie die kalte Erde ihr Liebstes bedeckt.

Die Männer begrüßten mich wie einen von den Toten Auferstandenen und erzählten, daß, als ich in der Drift am Umzimkulu gefallen war, die Hauptmasse der Zulus durch ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit unsere Leute durchbrochen hatten und den Mbulazi bis an das Höllentor zurückgetrieben hätten, wo er mit seinen Leuten eingeschlossen wurde. Daraufhin wurde ein Bote an den Häuptling Saku abgeschickt mit der Bitte um Hilfe. Der Pondohäuptling sandte eine Reiterabteilung zum Höllentor. Als aber Mbulazi mit dieser Verstärkung die Zulu angriff, bemerkte er, daß nur noch eine geringe Zahl derselben da sei uns zu beobachten. Er schloß daraus, daß der Feind abgezogen sei, um unsere Wagen anzugreifen und eilte schleunigst dahin. Die Zulu wurden geschlagen und



zurückgetrieben. Sie operierten aber so geschickt in einem Hintertreffen, daß sie in der Tat alle Versuche der Unsern, das geraubte Vieh zurückzuerobern, vereitelten und die Beute sicher über den Umzimkulu brachten. Als aber Mbulazi die Verfolgung des Feindes jenseits des Umzimkulu fortsetzen wollte, verweigerten die Budos rundweg die Beihilfe. Es erhob sich ein Streit und der Führer der Budo-Reiter sagte dem Mbulazi frech ins Gesicht, er sei nicht sein Inkos. Daraufhin schlug ihn Mbulazi mit einem Faustschlag vom Pferde. Es schien einen Augenblick, als ob es zum Kampfe kommen sollte. Aber die Pondos waren damals wie heute besser im Großsprechen als Dreinhauen. Sie drohten aufgebracht mit allerlei Gebärden und entfernten sich dann, wobei sie meh-



Eine „Straße“ in Mariannhill. (Weg zur St. Josephskirche.)

rere Gewehre mitnahmen, die Mbulazi ihnen gegeben. Beim Abschied machten sie noch die hämische Bemerkung, sie wollten Mbulazis Wagen und die Weiber mitnehmen. Selbstverständlich hatte unser Inkos auf diese Drohung hin alle Hoffnung aufgegeben, das Vieh wiederzubekommen, und er kehrte so schnell als möglich nach Belanhlola zurück in unser Lager.

Nachdem die Pondo sich von uns getrennt hatten, befestigte Mbulazi das Lager und sandte einen Boten zu Faku, um sich über das Benehmen seiner Hilfstruppen zu beklagen und zugleich einige Gespanne Ochsen leihweise zu erbitten. Als am folgenden Tage sich keine Pondos sehen ließen und die verwesenden Leichen sich immer unangenehmer bemerkbar machten, entschloß sich Mbulazi die Pferde einzuspannen. Mit großer Mühe wurden 30 Pferde in das Joch gebracht und nach vielem Bäumen, Stampfen und Schlagen war endlich ein Wagen eine Meile weit vom



Schlachtfeld weggebracht worden. Die Pferde wurden wieder ausgespannt und auf dieselbe Weise ein Wagen nach dem andern aus der verpesteten Gegend zu dem neuen Lagerplatz geschafft. Inzwischen war die Sonne untergegangen. Die Weiber hatten Dornengesträuch geschnitten und einen starken „Scher“ oder Kraal für die Pferde daraus gemacht. Die Tiere wurden dahin verbracht und dann setzten wir uns hin, um etwas zu essen beim Scheine großer Feuer. (Fortsetzung folgt.)

## Unsere Bilder.

Eine Lateinschule für eingeborene Priesterkandidaten wurde in Mariathal errichtet, die eine vielversprechende Zukunft vor sich hat. Eine der stärksten Stützen der hl. Religion und Kirche ist ein einheimischer Klerus. Das Werk der einheimischen Priesterseminare wird nachdrücklich vom hl. Stuhle gewünscht und gefördert und dem Interesse aller Missionsfreunde empfohlen. (Bild S. 203).

Eingeborene Lehrkräfte sind für die Mission von größtem Werte. Zu gewissen Zeiten finden Zusammentünfte der eingeborenen Lehrkörper auf einer der größeren Missionsstationen statt. Auf dem Bilde sind die Lehrer und Lehrerinnen von Lourdes, die unter dem Vorsitz der hochw. P. Emmanuel Haniich in diesem Jahre dort tagten. (Bild S. 207).

Die St. Josephskirche und Schule in Mariannahill. Die große, schöne Kirche wurde von den Missionaren und Eingeborenen von Mariannahill selber errichtet und der Eingeborenengemeinde von M'hill überlassen. Die daneben befindliche Schule für eingeborene Kinder entspricht mit ihren hellen, lustigen Räumen den Anforderungen der modernsten Ansprüche. Die Baumbestände und Anlagen sind das Werk der Missionare, die auf einem sumpfigen, ungesunden Gelände die schönste Missionsniederlassung Südafrikas errichteten. (Bild S. 211).

Heidnischer Vater mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft. Kinderlegen ist bei den Zulu sehr erwünscht, besonders wünscht er sich, im Gegensatz zu vielen anderen Bantustämmen, viele Mädchen, da er diese später bei Verheirathung gegen Ochsen eintauschen kann. (Bild S. 213).

Kirchweg nach der St. Josephskirche in Mariannahill. Zur linken Hand befindet sich der Friedhof im Schatten grüner Laubbäume und Cypressen. Schule und Kirche werden stark besucht. (Bild S. 221).

Schuleinweihung in N'Gufanyezi (einer Außenstation von Mariannahill). Der Drang zum Christentum und Schulunterricht bei den Eingeborenen zwingt die Mission, immer neue Schulen zu eröffnen. (Bild S. 215).

### Heidenkind!

Die Gabe zu: Taufe eines Heidenkindes beträgt wie vorkriegszeitlich 21 R. Mf.

### Meßbund!

Die Aufnahmegebühr für den Meßbund beträgt 1 R. Mf.



Der  
Mariannhiller  
Missions-Kalender  
für das Jahr 1926.

:-: 38. Jahrgang. :-:

Preis: 60 Pfg. Bei 12 Stück ein Freiexemplar.

Abt Franz Pfanner hat sich durch diesen Kalender eine große und treue Lesergemeinde erworben. Der Kalenderertrag kommt unmittelbar der afrikanischen Mission zugut, daher ist jeder Bezieher von ihm ein Förderer und Unterstützer des katholischen Missionswerkes.

Der Chronist aus dem Gottesgarten Südafrikas bietet eine Uebersicht vom Leben und Wirken der Missionare im verflossenen Jahre.

Einige Gedichte und kurze Beschreibungen unterbrechen in angenehmer Reihenfolge den Lauf der Erzählungen.

Aus der reichen Folge der Geschichten seien nur einige herausgegriffen:

Wie der alte Peter in den Himmel kam, — In Sorge um das Beichtgeheimnis (Geistergeschichte), — Herz-Jesu-Macht im Heidenland. — Die alte Heimat. — Die Paxglocke (aus harter Zeit). Ernst und Scherz in der „lustigen Leiche“ oder kurze Anekdoten machen den Kalender sehr lesenswert und versehen den Leser bald ins schöne Heidenland, bald in den bayrischen Hochwald oder in die verschwiegenen Schlösser Englands.

Manche Geschichte wird vom wunderbaren Walten Gottes in der Natur erzählen und den Geist hinauf führen zu den ewigen Höhen wo Friede und ewiges Glück wohnt.

Eine bunte Fülle hübscher Bilder verschönern den reichen Inhalt.

Missionsverlag St. Joseph, Reimlingen.  
(Bay. Schwaben.)





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Altrei: Sende h'er Lire für ein Heidenkind Josef als Dank für Erhörnung in einem großen Anliegen.

Dank der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, den armen Seelen und dem sel. Don Bosco und Konrad von P.

Dank der lb. M. Gottes von Einsiedeln, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in Krankheit nach neuntägiger Andacht.

B. Zu Ehren des hl. Antonius für seine Hilfe in allen Nöten 50 Lire für seine Missionarissen; eine Verehrerin dieses wunderthätigen Heiligen.

A. S. Sch.: Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius, der hl. Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna und dem hlst. Herzen Jesu für erlangte Hilfe nach Abhaltung einer Novene.

M. W.: Dank dem hl. Antonius, der lb. Mutter Gottes und den armen Seelen für Erhörnung in schweren Anliegen. Ansb. Kr. 30 Missionarissen.

Überfende anbei 30 Lire für die Mission dem hl. Antonius von Padua zu Ehren und Dank für seine fortdauernde Hilfe in Not und Bedrängnis. Die Spende und Veröffentlichung war versprochen.

Dem hl. Joseph sei von Herzen gedankt für öftere Hilfe. — Innigen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thadd. für Erhörnung in besonderen Anliegen.

Oberprausnitz: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thadd. für Erhörnung in schweren Anliegen 25 Kr.

Aus St. Uhl: Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius.

Für'ensfeldbrud: R. G. Dank dem hl. Judas Thadd. für Hilfe in einem schweren Anliegen nach Verrichtung einer Novene.

Biegenhals: Dank dem hlst. Herzen Jesu u. Judas Thaddäus für Erhörnung in einem besonderen Anliegen.

Bozen: In allen großen und kleinen Anliegen bitte ich den hl. Antonius und den hl. Judas Thaddäus sowie die armen Seelen um ihre Fürbitte und ich verspreche auch eine kleine Gabe und finde stets Erhörnung. Ihnen zum Dank 25 Lire für Mariannhill.

Hägglingen: Dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Rochus, dem hl.

Burkardus und dem heiligen Vater Papst Pius X innigen Dank für Erhörnung.

Düsseldorf: In verschiedenen Anliegen und um eine glückliche Geburt na'm ich meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum heiligen Judas Thaddäus und zum heiligen Antonius. Sie haben mein flehentliches Gebet gehört. Tausendfachen Dank. Ich versprach ein Amoson und Veröffentlichung im „Bergheimchen“, was ich heute einlöse. Mögen alle, die in Bedrängnis sind sich hoffnungsvoll an sie wenden.

Ralkowitz: Tausend Dank dem heiligen Antonius für Bedererlangung eines gestohlenen Fahrrades.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius hl. Judas Thaddäus und der schmerzhaften Mutter für Erhörnung einer Bitte.

Schönbrunn: Tausend Dank dem hl. Antonius u. mehreren Heiligen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Rosenthal: Dank dem hl. Antonius für Erhörnung einer Bitte.

In der Osterwoche starb unsere Wohltäterin Fr. Marie Hoffmann in Beuthen nachdem sie viele Jahre als treue Förderin unsere Mission unterstützte. Möge der Herr ihr übergroßer Lohn sein.

Innigen Dank des hl. Josef, des hl. Judas Thaddäus u. der kl. Theresia v. Kinde Jesu in zwei Anliegen.

Im Januar dieses Jahres bin ich an einem Herzfehler schwer erkrankt so daß mein Zustand bedenklich war. Es war an einen Josephstage und nahm daher auch Zuflucht zum hl. Josef: denn ich bin eine große Verehrin des hl. Josef. Da die Herzschwäche immer größer wurde, versprach ich dem hl. Joseph, falls er mich gesund macht, will ich es im Bergheimchen veröffentlichen. Als bald trat Besserung ein zum großen Staunen des Arztes. Tausendmal Dank dem lb. hl. Joseph, der mir schon so oft in verschiedenen Anliegen geholfen und auch jetzt, daß ich meinem Berufe nachkommen kann.

Ad. Buchsiten: Den lieben Heiligen und den armen Seelen innigen Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

In zwei großen Anliegen hat der hl. Joseph geholfen; vertrauet alle dem hl. Joseph.



F. P. Sch: Dank der ehrw. Anna Kath. Emmerich für auffallende Gebetserhörung.

W. Kirchen: Innigen Dank der lb. Gottesmutter u. d. angerufenen Heiligen für die schnelle Heilung meines Kindes v. schwerer Krankheit. Anbei 5 Mk.

Herne: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, d. hl. Joseph, d. hl. Gerard Majella für Besserung einer Nervenkranken. Veröffentlichung u. 10 Mk. Missionsalmosen waren versprochen.

Duisburg: Dessen öffentlichen Dank dem hl. Jud. Thad. für wunderbare Hilfe in schwerem Seelenanliegen. Anbei ein Almosen. Veröffentlichung war versprochen.

Birk: Dank dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Berncastel: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einer Existenzangelegenheit.

Innigen Dank der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Judas Thaddäus und der hl. Elisabeth für Hilfe in schweren körperlichen und seelischen Leiden.

Innigen Dank der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius, zu denen ich in meiner Angst vor der Operation meine Zuflucht nahm. Die Operation glücklich überstanden. Möchten alle zu diesen Ihre Zuflucht nehmen und fest auf ihre Fürbitte vertrauen. Lege zum Dank 15 Kc. bei.

P. J. Lehenick: Dessen öffentlicher Dank der lb. Mutter Gottes u. d. Heiligen für Erhörung in mehreren Anliegen.

Bzwodetzky: Anbei 10 Mk. für Missionszwecke aus Dankbarkeit zur Eucharistischen und Herz Mariä, hl. Antonius, hl. Moisius, hl. Judas Thaddäus für auffallend schnelle Hilfe im schweren Anliegen.

Wir haben jahrelang gebetet und Almosen gegeben um ein größeres Geschäftsfokal zu bekommen, es war aussichtslos, nun sind wir wie wunderbar erhört.

Der lb. Gottesmutter, d. hl. Joseph u. d. hl. Antonius Dank für Erhörung.

Nachen: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für Erhörung.

Schweighausen, Ell., Dürnast, Freiwaldau, Schollach, Hindelang, Oberleiterzbach, Pöhler b. Bräufau, Rhina, Altesingen, Rastdorf,

Rgl. Neudorf: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius u. der hl. Theresia v. Kinde Jesu f. die Erhörung u. bitte um weitere Hilfe. Veröffentlich. versprochen.

Vieltausendmal sei gedankt dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gnadenmutter von Einsiedeln, dem mächtigen hl. Joseph, dem lb. hl. Antonius, dem hl. Judas Thadd., der Mutter vom guten Rat und den armen Seelen. Für auffallende Hilfe in großer Not während der 1/4-jährigen schweren Krankheit meines geliebten Bruders, für singottergebenes schönes Sterben, besonders für den rechtzeitigen Empfang der hl. Sterbsakramente, der uns unter sehr erschwerten Umständen möglich war. Und dann für die überaus große Hilfe und schnelle Erhörung in der traurigen Lage, in die mich der Todesfall meines lieben Bruders gebracht, für Erlangung einer Wohnung und besonderen Schutz Gottes in meiner Verlassenheit.

Manstedten: Dank der hl. Familie u. dem hl. Jud. Thad. für Erhörung in bes. Anliegen.

M.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef und allen lb. Heiligen für glückliche Operation.

Fr'sfeld: Innigen Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen.

Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Frau von Lourdes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius danke ich für Gesundheit nach einer schweren Operation.



## Empfehlenswerte Bücher.



ECCE JESUS. Betrachtungspunkte für alle Freunde des innerlichen Lebens, für Priester, Ordenspersonen und Laien. Von Rupert Wickl S. J. 532 S., in Ganzleinen gebunden. Preis des ersten Bandes 6.60 Schilling (66000 österr. Kronen, 4.50 Goldmark, 5.20 Schweizer Franken, 33 tschech. Kronen, 23 Lire. Marianischer Verlag, Innsbruck, Maximilianstraße 9. Der Name P. Wickl bürgt für Tiefe der Gedanken wie für Leichtfaßlichkeit der Darstellung; Eigenschaften, die für ein Betrachtungsbuch unerlässlich sind.

KIRCHE UND MARIENVEREHRUNG. Von Walter Straßer S. J. (Heft 7 der Vorträge für Marianische Kongregationen.) 99 Seiten. Preis 18000 österr. Kronen, 1.20 Goldmark, 1.44 Schw. Franken, 9 tsch. Kronen, 6 30 Lire. Marianischer Verlag Innsbruck, Maximilianstraße 9. Das neue Heft dieser vortrefflichen

Sammlung wird den Kongregationsleitern und allen Geistlichen sehr willkommen sein. Für Predigten, wie für Vorträge ist das Werk wegen seiner Reichhaltigkeit und genauen Durchführung der Gedanken gleich wertvoll.

WENN DER KÖNIG KOMMT. Gedichte und Geschichten für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Helmanns 12 mal 18 cm. 112 Seiten. Halbleinen M. 2.50, Geschenkbund, Ganzleinen M. 3.60. Der Verfasser bietet dieses Büchlein den Erstkommunikanten im Andenken an seine eigene erste hl. Kommunion, um ihnen zu helfen sich gut vorzubereiten auf den schönen Tag „Wenn der König kommt“ um die Erinnerung an das große Glück allzeit in ihnen wach zu halten. Verlagsbuchhandlung Josef Bercker, Kevelaer.



## Druckarbeiten aller Art:

Werke, Zeitschriften, Prospekte, Rechnungen, Dissertationen usw.  
führt fachgemäß und pünktlich aus. — Für Abonnenten billigste Berechnung.

Missionsdruckerei & Verlag St. Joseph,  
Reimlingen (Bayern.)

Nach vielen Mißerfolgen bin ich endlich  
von meinem

### Rheumatischen Leiden

In überraschend kurzer Zeit befreit  
worden. Einmal sagte man mir, es sei  
Ischias oder Hexenschuß, dann  
wieder Gicht und weiß der Himmel  
was sonst noch alles. Eins steht  
jedenfalls fest; Ich bin das Reißens  
los und fühle mich wie neu geboren.  
Millionen Menschen leiden nun an  
dieser fürchterlichen Krankheit, doktern  
herum, verbrauchen Medikamente aller  
Art, ohne endgült. Heilung zu erlangen.

Aus Dankbarkeit erteile ich kosten-  
lose Auskunft, auf welche Weise mir  
geholfen wurde. Bitte Freikuveri  
beifügen.

Walter Jakob, Architekt  
Berlin-Cöpenik, Dahlwitzerplatz 7.

### Gloria et pax.

Liturgisches Gebetbuch (lateinisch-  
deutsch) nebst leichtverständlicher Er-  
klärung der ganzen Liturgie u. zahl-  
reichen Mess- und Kommunion-An-  
dachten für Welt- und Ordensleute.  
Vor: Fr. X. Brors. S. l. 9 1/2 mal  
15 1/2 cm. 912 Seiten. Ganzleinen,  
Notzschnitt 6 Mk., Ganzleinen, Gold-  
schnitt 7.50 Mk., Leder, Goldschnitt,  
Brevierband 12 Mk.

„Ich möchte dem Buche die weiteste  
Verbr. wünschen. P. Jos. Kramp S. l.

Durch jede Buchhandlung zu be-  
ziehen oder direkt vom  
Verlag Joseph Vercker, Revelaer.

Peter Vogt S. J.

### Lebensquell zur Erneuerung der Welt

Mit einem kurzen Anhang von Gebeten und einer  
Belehrung über den Ablass. 8 mal 13 cm 240 Seiten.

Preis: Ganzleinen, Notzschnitt Mk. 1.80

Auf den kostbaren Lebensquell zur Erneuerung der Welt, die hl.  
Kommunion, möchten folgende kurzen Erwägungen unsere besondere  
Aufmerksamkeit hinlenken, damit, was die hl. Exerzitten anstreben und  
was das hl. Jahr bezweckt, dem Wunsche des hl. Vaters gemäß der  
Friede Christi in den Herzen der Gläubigen erstehe und damit dieser  
Friede Christi auch dauernd herrsche im Reiche Christi.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom  
Verlag Joseph Vercker, Revelaer.

### la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster  
20 m. 2.50 Mk.  
ff. Stückware 20 m.  
3.50 Mk.  
Filetkissenfrüchte  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.  
Otto Geihs,  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

Mariannhiller

### Glöcklein-Kalender für 1926

der missionstreuen Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 0.50 Mk.

In diesem aufs beste ausgeführten echten Kinder-  
kalender findet die liebe Jugend anregendsten Lesestoff.  
Zahlreiche Illustrationen schmücken das Kalenderchen.  
Bezogen kann der Kalender werden, durch die  
Vertretungen der Mariannhiller Mission.

Deutschland, Köln, a./R., Würzburg, Breslau.  
Oesterreich, Linz, a./D. Schweiz, Altdorf (Uri).

„Wer Anzugs-  
stoffe braucht,  
bestelle nur  
immer bei

Leop. Graf  
Mauth.

Da erhalten Sie  
schönste und  
billigste Stoffe,  
per 3 Meter nur  
3, 5, 7, 10, 15,  
18, 20 Mk., in  
grau, dunkel,  
blau.

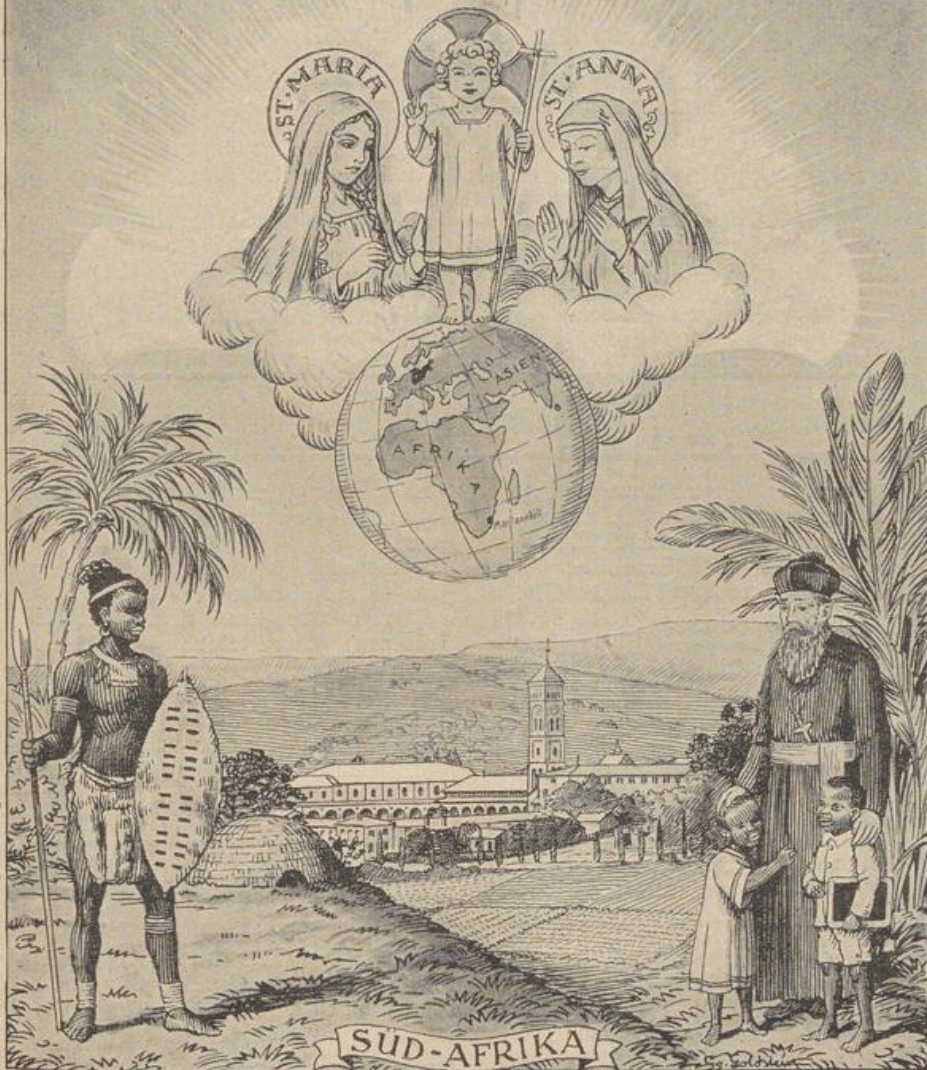
Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur: P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.).  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern, (Schwaben.)



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 9.

September 1925

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



### Memento.



Steinhausen: Frau Wwe. Hertrich.  
Trier: Hochw. Herr Rektor J. Eberhardt.  
Neunkirchen: Anna Bades. Rumbel:  
Heinrich Schulte. St. Sebastian: Peter  
Hürter. Caterberg: Anna Kempe. Mühl-  
bach: Frau Maria Theresia Blank. Rott-  
felde: Johann Schütz. Brühl: Arnold  
Hegerath. Neunkirchen: Fräul. Bizer.  
Birken: Johann Stauf Wolperath: Adolf  
Reiferscheidt. Borschemich: Frau Wwe.  
Peter Kof; Frau Gertrud Kof; Frau  
Leonhardt Kof; Frau Katharina Wahl-  
rafen. Gelsenkirchen: Frau Braunkämper.

Würzburg: Fräulein Elisabeth Herster.  
Würzburg: Valentin Röder. Bütthard:  
Frau Nobis.  
Balterswill: Joseph Huber. Kirchberg:  
Frau Metzger-Horber.  
Obergeroldshausen: Ursula Smelch.  
Brückenau: Anna Kapp. Westerried:  
Benedikte Albrecht. Bogen Maria Grün-  
haner. Emmering: Therese Mummüller;  
Bruchsal: Wilhelm Borko. Greifendorf:  
Albert Schweitzer. Dieffenbach: Emilie  
Fild. Schweddingen: Josef Centmaler.  
Würzburg: Frau Maria Christoph.



### Gebetsempfehlungen.



Um gute, glückliche Heilung eines Ge-  
schwüres und guten Weinverkauf. Almosen  
und Veröffentlichung ist versprochen.

Ein dem Trunke ergebener Familienvater  
Um Segn und Glück im Geschäft. — Ein  
Klosterschüler um Gesundheit und guten  
Abschluß der Prüfungen. —

Um Frieden einer entzweiten Familie,  
Eine nervenranke Schwester. — Für meine  
Eltern und Geschwister. — Um Hilfe in  
allen meinen Anliegen. — Für ein Mäd-  
chen um baldige passende Stelle und gute

Partie, sowie Gesundheit. — Um Befeh-  
rung mehrerer Familien. — Ein schwer-  
kranker Priester. — Um Genesung einer  
78 jährigen Frau. — Für die Anliegen  
meiner Freundinnen.

N. N.: Eine Familie bittet um finanzi-  
elle Hilfe in einer Bauangelegenheit und  
sonstigen Anliegen, sowie um gute Standes-  
wahl.

N. N.: Beifolgende Gabe für Antonius-  
brot mit der innigen Bitte um Familien-  
frieden und Gesundheit.





# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nr. 9.

September 1925.

43. Jahrgang.

## Maria Geburt.

Laß Dich tausendmal begrüßen,  
Du viel holdes, liebes Kind,  
Sieh uns jubelnd Dir zu Füßen,  
Wie's die Engel jubelnd find.  
Jedes Herz im Freudendränge  
Nehm' an deinem Feste Teil,  
Du zertrittst den Kopf der Schlange,  
Allen Menschen bringst du Heil.  
Heute gibt's im Himmelsaale  
Einen Festtag zu begehen,  
Weil im dunklen Erdentale,  
Kindlein, du das Licht gesehen.  
Nicht Geschöpfe, sel'ge Geister  
Freu'n allein sich Deiner heut. —  
Auch der Schöpfer, Herr und Meister,  
Einig in Dreifaltigkeit.

Jda Gräfin Hahn-Hahn.



## Nachrichten aus unserer europäischen Provinz.



ange schon war den Mitgliedern unserer Bildungsanstalten in Holland und Deutschland bekannt, daß unser Hochw. Herr Bischof und Generalsuperior dieses Jahr seine Visitation nach dem Norden unternehmen wollte. Ingeheim bereitete sich jedes Haus vor, den geliebten Oberhirten möglichst herzlich und freudig zu empfangen. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer war in Begleitung eines seiner Generalräte, des Hochw. Herrn P. Emmanuel Hanisch, Rektor von Lourdes (Südafrika) bereits im Februar von Mariannhill abgereist und zunächst in dringenden Angelegenheiten nach Amerika gefahren. Von dort aus gedachte er gegen Ende April in Europa einzutreffen, zunächst in Holland. Dies geschah auch und zunächst stattete der Bischof dem Mutterhaus der Schwestern vom kostbaren Blut in Helmond einen Besuch ab.

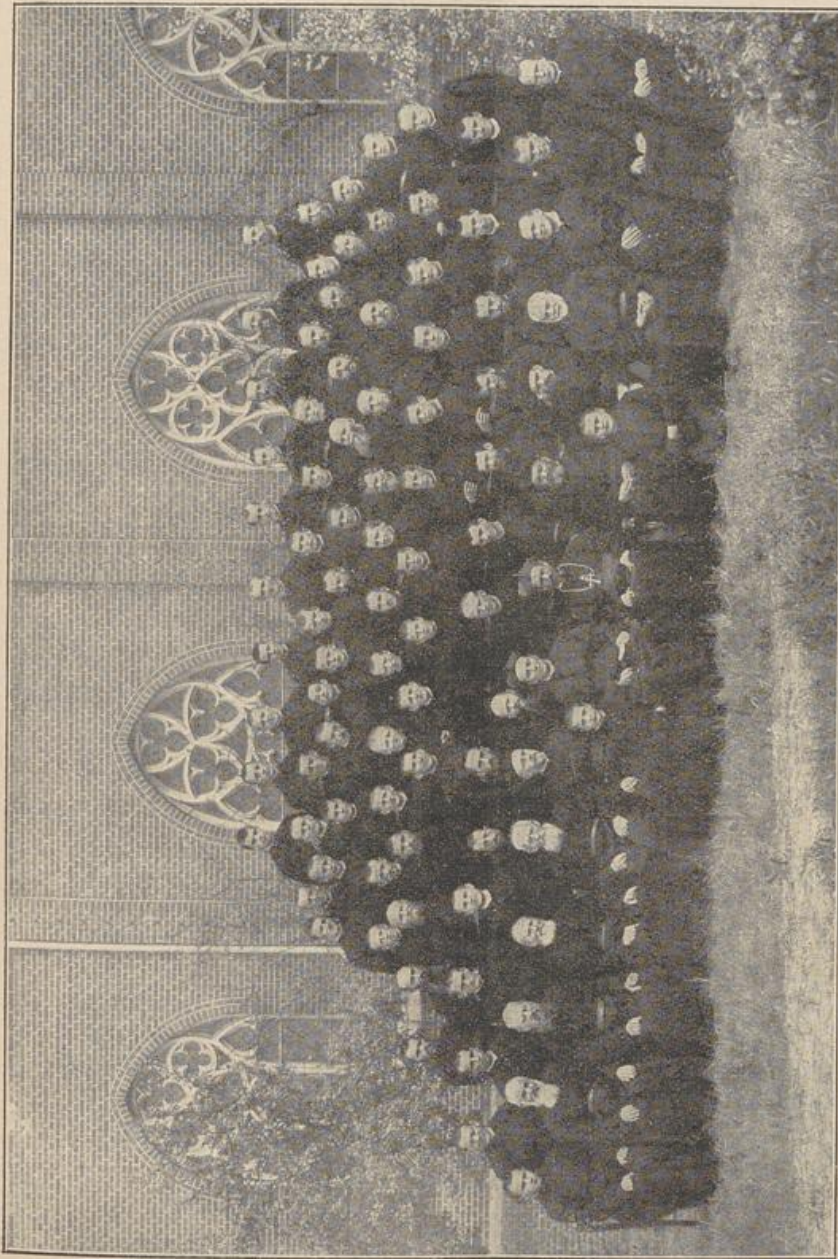
Am Freitag Mittag dem 1. Mai trafen die beiden lieben hohen Gäste in St. Paul unserm Noviziatshaus ein und wurden von der Gemeinde mit größter Freude empfangen. Am meisten freute sich unstreitig die stattliche Zahl neueingetretener Brüder- und Klerikernovizen, welche aus den Händen des Hochwürdigsten Herrn Generals das hl. Kleid am 2. Mai erhielten und eine andere Schar Jungprofessen, die an demselben Tage in die Hände ihres Oberhirten die hl. Gelübde ablegen durften. Nur zu schnell verging der leider nur kurz bemessene Aufenthalt des hohen Gastes.

Nacheinander stattete der Bischof allen Häusern der Provinz seinen Besuch ab und überall wurde er festlich und begeistert empfangen. Der größte Jubel herrschte natürlich bei der Jugend, wie dies ja immer der Fall ist, wenn lieber Besuch kommt. Das Missionsseminar „Alonjianum“ in Lohr bereitete dem Hochwürdigsten Herrn wohl den großartigsten Empfang. Durch die festlich geschmückte Pforte hielt der hohe Gast seinen Einzug umrauscht von den Klängen der Musikkapelle und dem Jubelchor der Sängerschar des Seminars. Unvergesslich wird der Aufenthalt des Gastes im schönen Alonjianum bleiben für ihn und die liebe Jugend, die zu Ehren ihres geliebten Vaters ihr Bestes bot.

Nicht minder begeistert war der Empfang, den das Missionsseminar St. Joseph dem Oberhirten bereitete. Auch hier gab Mariannhills Jugend den glänzendsten Beweis seiner Liebe zu seinem Bischof und der Mission. Die drei Kommunitäten von St. Joseph, Missionshaus, Missionsseminar



und die philosophische Fakultät wetteiferten miteinander dem verehrten Gaste ihre Liebe zu bezeigen. In der Seminarkapelle hielt auf



Höher Besuch im Noviziatshause „St. Paul“, Walbeck (Hthb.)

Pfingsten der Hochwürdigste Herr das erste Pontifikalamt in einem unserer Institute in Europa.



Selbstverständlich war der Hauptzweck der bischöflichen Reise nicht die Huldigung, sondern sehr ernste Angelegenheiten der Kongregation mußten besprochen werden. Ueberaus trostreich waren die Mittheilungen, welche der hohe Gast und Vater Mariannhills immer wieder machte von dem südafrikanischen Missionswerk. Aber immer klingt der Refrain aus in das Bedauern so wenig Arbeiter für das große, schöne, ausichtsreiche Arbeitsfeld.

Berufe fehlen und diese müssen erbeten werden. Mittel fehlen und diese müssen beschafft werden. Gott will, daß sein Werk durch Menschenhilfe und Menschenkräfte gefördert werde. Gott will, daß die Menschen seine Werke hiernieden schaffen. Wer vermag sich der Auffassung zu verschließen, daß noch mehr für die Mission getan werden könnte, wenn der Sinn für die Mission und das Verständnis für die Interessen Gottes mehr geweckt würde? Wofür hat man heutzutage auch im armen Deutschland noch Geld. Wer zu sehen und zu hören versteht, der weiß es. Was man für Gott tut zur Rettung unsterblicher Seelen ist sicher wohlgetan und dieses Wohltun trägt Zinsen.

Der Hochwürdigste Herr, der ja geborener Bayer ist und wie bekannt den Wallfahrtsort Dettelbach bei Würzburg seine Heimat nennt, hatte die Freude, im Kreise lieber Familienangehörigen zu weilen. Und in Würzburg selber, wo er seine erste Kaplanszeit verbrachte, hielt er im Kreise liebster Freunde unter gewaltigen Andrange in einem bekannten größeren Lokale einen Missionsvortrag, der größten Anklang gefunden.

Der Hochwürdigste Herr besuchte dann Rom, wo er am Grabe des Apostelfürsten neue Kraft und Stärke erslehte vom Geber alles Guten und Vater alles Trostes, des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus. Beim heiligen Vater durfte der Hochwürdigste Herr längere Zeit verweilen und über sein schönes Missionsfeld, seinen reichen Hoffnungen, aber auch vielfachen Schwierigkeiten, Bericht erstatten.

Zum Schluß geruhte Seine Heiligkeit allen Mitgliedern der Kongregation von Mariannhill, so wie allen Mitarbeitern, Freunden und Wohltätern, wie allen Lesern unserer Zeitschrift seinen apostolischen Segen zu geben.

Von Rom kehrte der Hochwürdigste Herr nochmals nach Deutschland zurück, um einige dringende Geschäfte zu erledigen und allen Häusern seinen Abschiedsgruß und Segen zu geben für weiteres Arbeiten im Dienste des göttlichen Meisters und zum Heile der unsterblichen Seelen.

In diesen Tagen fährt der Hohe Besuch bereits auf hoher See, dem Süden entgegen, indem er allen Lieben und Freunden sein letztes Lebewohl zuruft.



Möge er drüben lange, recht lange wirken im Weinberg des Herrn; wir unterstützen Ihn durch unser schwaches Gebet und unser Opfer in der Heimat.

(P. Dominikus.)

## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Knoz, R. M. M.



us dem hiesigen Volks- und Schulleben berichtete ich leztthin einige Frage- und Antwortstücklein. Nicht fortsetzen will ich sondern in einer anderen Wendung zeigen, auf welche Gedanken ein Eingeborener zu kommen vermag. Dann will ich erzählen, was „ich“ geleistet, resp. erfahren habe.

Als in der Kriegezeit unsere Priester Rhodesia verlassen mußten, trauerte ein Mädchen um den abgegangenen P. Ignatius. Als sie ihr Leid mal der Schwester mitteilte und meinte: „Wie wird es denn nun werden, wenn es mit uns zum Sterben kommt und wir keinen Priester haben?“

Die Schwester tröstete sie mit dem Hinweis: „Hat euch's denn der P. Ignatius nicht so oft gesagt, wie ihr's zu machen habt, wenn ihr ohne Priesterhilfe am Sterben sein solltet? Hast du's denn vergessen, was er von der Reue, der vollkommenen sagte?“

Doch da ward das Mädchen erst recht traurig und sagte: „Ja, weißt Schwester, das ist nicht so, wenn wir allein es tun, wir treffen das nicht aus uns selbst ohne Priester. Was nützen denn Worte, die nicht aus dem Herzen kommen. . . . Wie wirds nur werden?“ Eine tiefe, schöne, lehrreiche Antwort auch für Europäer, ja auch für uns Missionäre, die wir daraus viel lernen können.

Als man in Triashill endlich eine Krankenschwester erhalten hatte, besuchte dieselbe unter anderen auch einmal einen alten, blinden Mann mit einem bösen Bein. Sie redete ihm zu auf die Station zu gehen, dort könne ihm leichter geholfen werden, dort habe er auch näher zum lieben Gott usw.

Da schaute der Mann die Schwester an und murmelte: „Gott weiß aber auch, „daß ich da bin,“ so kann er mir doch auch da helfen. . .“ Was wollte die Schwester nun auf diese an sich richtige Logik dieses Heiden antworten? Leider weiß ich nicht mehr den Ausgang, ob er nämlich mitgegangen und getauft ward oder nicht.

Weil ich gerade von einem kranken Manne redete, fällt mir noch einer ein, der auch „sterbens“krank gemeldet wurde. Als der Bruder zu



ihm kam und vorsichtig, ohne das Wort „taufen“ zu gebrauchen, (unter den Heiden hier hat es vielfach die Neben- oder Hauptbedeutung von „Abmürren“!) ihn bereits nach langem Reden so weit hatte, daß er, „von den Sünden abgewaschen und himmelreif gemacht“ werden konnte, da sprang ihm in die Rede ein leiblicher Bruder des Kranken, ein Christ, mit der Frage an den „Sterbenden“, ob er denn auch wirklich „getauft“ werden wolle. . . . .

Kaum war aber das fatale Wort gefallen, als sich der Kranke plötzlich erhob und wie von Sinnen zum Kraal hinauslief und so um denselben sich heruntummelte, daß unser Bruder unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte! Ein schwerer Fall, was besonders die dogmatisch-praktische Seite desselben anbelangt! — Das möge genügen.

Nun zum andern. Einmal hatte ich eine Taufe in Triashill. Bei der Eintragung derselben ist die Frage nach der Trauung zu stellen, d. h. wann dieselbe stattgefunden. Ich war noch nicht allzu fest in der Unterscheidung einzelner Worte und meinte darum: „Mwakarowerwa rini?“ „Wann seid ihr — gekreuzigt worden,“ anstatt zu fragen: „Mwakarowerwa rini?“ „Wann seid ihr getraut worden?“

Am Schmunzeln der Beiden sah ich, daß ich einen Stiefel gesagt und besserte mich alsbald aus. Aber ob's so ein großer „Stiefel“ wirklich war? O, auch hier gilt's: „Ehestand, Wehestand und man könnte füglich es so übersetzen: Kurowora — kurowera“. . . .

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich mich unangenehmer „versprochen“, es war bei der Erteilung des Erstkommunionunterrichtes in St. Barbara. Und jedesmal, wenn ich nun wiederhole und auch das richtige Wort benütze, haben die Kinder alle Mühe, daß sie nicht wieder herausplagen mit ihrem Lachen, wie sie zum ersten Mal getan. O, man muß da verflücht aufpassen, sonst macht man leicht aus dem Himmel einen — Stall, wie ich's einige Male getan habe in einem Quatembergebet um Priester, wo ich statt denga (Himmel) dange (Stall, Herde) setzte und den Druckfehler nicht beachtet ließ! —

Nun Schluß mit folgendem Erlebnis: Unlängst wollte ich in einer Heiratsangelegenheit den Vermittler spielen und ging mit dem Burschen zum Tezara (Schwiegervater). Er war gerade weit weg auf seinen Feldern und ließ mich auch, knappe drei Stunden warten, bevor er langsam, als hätte er es nicht eilig, herangewackelt kam, ein Heide, wie man sich ihn nur denken kann. Als ich nun um sein „Federhalten“ bat (Ausdruck für die Unterschrift zur schriftlichen Trauungserlaubnis, die gegeben wird, wenn alle „Ochsen- und Geldgaben“ erledigt sind, dabei hält er den



Federhalter, während man drei Kreuze mit ihm malt.), da erklärte er rundweg, er sei nicht der richtige Tezara, sondern sein Bruder (der Vater des Mädchens war tot). Ich hielt es für heidnische Spiegelfechterei, die hier beliebt ist, und machte dem christlichen Burschen klar, den Weg zu betreten, den ich ihm laut vorsagte, nämlich eine Art Klage vorzubringen bei der politischen Behörde, mit der die Heiden nie gern was zu tun haben (Native Commissioner).



Der apostol. Delegat besucht die weiblichen Arbeitsstätten in Lourdes.

Als ich's mit kurzen Worten getan, sagte ich zu ihm: „Una, tiende. Komm, gehen wir!“ Ich war nach drei Stunden Wartezeit in der Hitze hungrig und durstig, und hatte mit dem Heiden kaum zwanzig Worte gewechselt, aber sie waren ihm offenbar schon zuviel. Dadurch machte er sich Luft durch einen „frommen“ Zursch, als er mein „tiende“ hörte und sagte: „Ja, endai, Satana!“ „Ja, gehe nur, Satan!“ Ich machte ihm noch eine entsprechende Bemerkung darauf und ging; nach wenigen Tagen — ward das Ehepaar schon ausgerufen! — O, die Heiden, die Schwarzen, sie wissen gut, daß sie einen Weißen nicht schimpfen dürfen. . . . Was mag er daher für Segenswünsche getan haben, als ich ihn und er mich nicht mehr sah und hörte. . . . Ich aber hatte noch einen weiten Weg in glühender Hitze heim.



## Kleinere und größere Kreuzpartikel aus dem Missionsleben.

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. (Mission Gardenberg.)

Wie geht es? O, es konnte weit schlimmer sein. Ganz recht. Es ist sicher eines der besten Geduldsmittel, die Kreuze oder Kreuzchen, die wir gerade zu tragen haben, mit anderen größeren zu vergleichen.

Ich bekenne gern, daß ich manches Mal durch Mangel an Geduld gefehlt habe. Und nun, gerade da ich eben noch meinte, es ginge mir doch fast zu schlecht und ich hatte schon recht Grund zu klagen, da traf mich ein weit schwererer Schlag. Während ich bis dahin so zu sagen mühsam aufrecht hielt, wurde ich nun vollständig zu Boden geworfen, geschlagen, vernichtet.

Und merkwürdig, bei aller Bitterkeit die ich empfand, war es mir jetzt fast leichter als zuvor zu sagen: „Herr, es geschehe dein Wille.“ Mit Recht sagt der hl. Franz von Sales, daß gerade die gewöhnlichen, alltäglichen Kreuze praktisch die schwersten und deshalb auch die verdienstlichsten sind. Es ist das übrigens ziemlich leicht zu verstehen. Denken wir nur an den vielen Trost und die Teilnahme, die einem, der mal ein etwas schwereres, auffallenderes Kreuz zu tragen hat, von guten Menschen zu Teil wird.

Der Schlag, oder das neue Kreuz, das mich getroffen, bestand in einer Erkrankung, einem Leiden, das mich für die Missionsarbeit praktisch unfähig machte, in erster Linie mit Bezug auf Predigen und Reiten, (dieses letztere ist notwendig wegen Krankenversiehungen und Versorgung von Außenstationen.)

Ich war nun bei Krankenversiehungen auf's Fahren angewiesen. Das ist aber im Allgemeinen schwer und oft ganz unmöglich, wegen des gebirgigen Terrains. Wie schmerzlich war da für mich die Erinnerung, wie ich noch bis vor Kurzem mit meinem Reitpferd durch Berg und Schlucht überall hingelangen konnte. Mühsam schleppte ich mich weiter und merkte, daß es von Tag zu Tag schlimmer wurde und ich bald vollständig arbeitsunfähig wurde.

Das Kreuz mußte auch noch gerade auf die schöne Weihnachtszeit kommen, auf die ich mich sonst so zu sagen das ganze Jahr hindurch freue. Draußen die herrlichste Frühlingszeit (in Südafrika), die mit der allgemeinen frohen Weihnachtsstimmung so gut zusammenpaßt. Dazu bringen die Weihnachtsfeiertage für den Missionar extra viel Arbeit, die



aber für den gesunden, arbeitsfähigen Missionär die größte Freude, das größte irdische Glück ausmacht. Und hier bin ich gebrochen, unfähig, ähnlich dem Landmann, den eine Krankheit gerade während der Ausaat oder während der Erntezeit niederwirft. Dabei bin ich, wie man sagt, gerade in den besten Jahren, nämlich ein Fünfziger.

Wie klein kamen mir da die Kreuzchen vor, unter denen ich vorher gemeint hatte, die Geduld nicht bewahren zu können! Hätte unser Herrgott mir nun erklärt: Ich will dir dieses Kreuz abnehmen unter der Bedingung, daß du die kleinen, alltäglichen Kreuzchen geduldig erträgst, wie dankbar und wie bereitwillig wäre ich da gewesen!

Kurz nach Weihnachten machte mir ein Arzt Aussicht durch eine Operation wieder hergestellt werden zu können. Die Entscheidung war für mich nicht schwer. Einerseits hat der Gedanke an eine Operation mich wohl mein Leben immer mehr oder weniger schaudern gemacht, und der Erfolg ist selbstverständlich nicht sicher. Der Erfolg kann ausbleiben, kann ein Mißerfolg sein, Verschlimmerung und Tod. Aber um der Wahrscheinlichkeit des Erfolges willen muß man was riskieren, zumal wenn die andere Alternative sichere Arbeitsunfähigkeit ist.

Ich verließ also am 6. Januar Hardenberg und begab mich nach Durban ins Sanatorium. Ich danke Gott, daß ich in einem der Mehrheit nach nichtkatholischem Lande in einem unter Leitung katholischer Schwestern (französische Augustinerinnen) Aufnahme finden konnte. Durch solche, unter katholischer Leitung stehende Institute erreichen die Segnungen und Guttaten unserer hl. Kirche uns sogar in nichtkatholischen Ländern.

Die Operation lief Gott sei Dank gut ab. Nachher mußte ich 18 Tage unbeweglich im Bett liegen bleiben, hernach langsam wieder das Gehen erlernen, bis ich nach und nach ganz hergestellt wäre, wenn alles gut geht.

Eine ausgezeichnete Trösterin wurde mir da durch die schwerste Periode hindurch Schw. Lidwina, eine Schwester vom Heiligen Kreuz vom Konvent in Koksstadt, die ich früher schon dort kennen gelernt hatte, und die eben erst vor einigen Tagen nach einer schweren Magenoperation das Bett und Zimmer verlassen hatte, das nun mir zugewiesen war.

Die Schwester hielt sich bis zur weiteren Genesung im benachbarten Konvent der Nazarethschwestern auf, und als sie hörte, daß ein Mariannhiller Priester zur Operation hereingekommen ist, kam sie gleich um zu sehen, wer es wäre. Mit einem ungewöhnlich heiterem Naturell begabt, verstand die gute Schwester Lidwina es ausgezeichnet mich aufzuheitern und mir die „Schlächtereier“ als eine Kleinigkeit erscheinen zu lassen. Ebenso besorgte sie für mich einige dringende Korrespondenz mit Harden-



berg. Etwa 10 Tage nach meiner Operation verließ sie Durban, um in ihren Konvent nach Kokstad zurückzukehren. Möge Gott ihre Freundschaft ihr reichlich lohnen.

Etwa eine Woche später, da ich gerade meine ersten Gehversuche nach der Operation machte, da kommt eine unserer Mariannhiller Missionschwestern, Schw. Ignatia, herein (ins Sanatorium), beladen mit einem Kreuze, viel, viel größer und schwerer als das meine gewesen. Sie hatte bei einem Sturz vom Pferde den Bruch eines Schenkelknochens erlitten, und war unglücklicher Weise erst nach einem ganzen Monat in ärztliche Behandlung gekommen, weil das Unglück auf einer etwas abgelegenen Station vorgekommen war, und man gemeint hatte, es wäre nichts gebrochen. Sie wurde im Sanatorium mit Röntgenstrahlen untersucht und das Urteil lautete: Sehr schwere Operation, nachher wenigstens drei Monate im Bett, und wenigstens sechs Monate, bis sie einigermaßen gut hergestellt wäre.

Wie hat mich die arme Schwester gedauert, wie hat sie gejammert! Es war gerade anfangs Februar, wo die Schulen wieder eröffnet wurden nach den Ferien. Die Schwester war während der Ferien (am 29. Dezember) verunglückt und hatte, da sie nicht wußte, daß der Schenkelknochen gebrochen war, die ganze Zeit gehofft, und an die Schwester Oberin in Mariannhill geschrieben, daß sie bei Eröffnung der Schule auf ihrem Posten sein werde. (Sie war erste Lehrerin an der Schule in Mariannhill.)

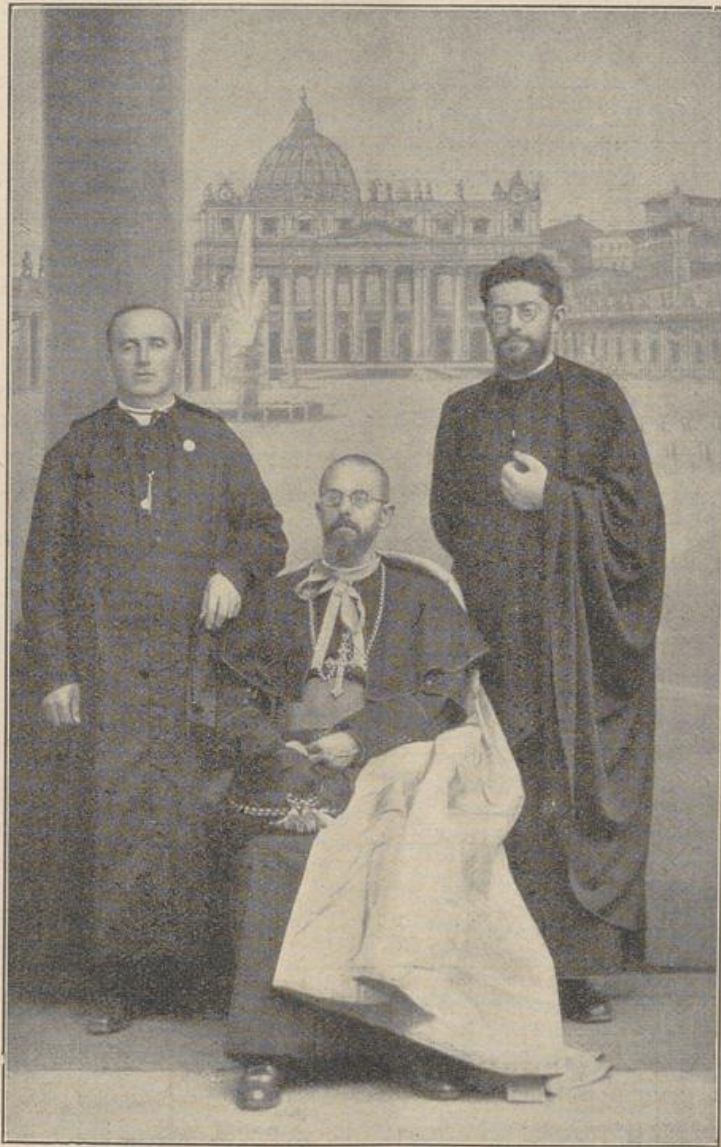
Nun kam sie tatsächlich zur Zeit der Schuleröffnung in Mariannhill an, aber in welch bejammernswertem Zustand! Die noch junge (44 Jahre) und sonst recht kräftige und gesunde Schwester konnte nur mit Hilfe von zwei großen Armkrücken mühsam sich fortbewegen. Und das Nächste: statt in ihre Schule, ins Sanatorium, schwere Operation und endlich drei bis sechs Monate ans Kreuz! Wie klein war im Vergleich dazu mein eigenes Kreuzchen, das mir doch so groß vorgekommen!

Ich suchte Schw. Ignatia nach bestem Vermögen zu trösten, indem ich ihr den Nutzen der Leiden vor Augen hielt, aber ich muß gestehen, daß angesichts der Größe und Schwere ihres Kreuzes ich mit meinen Trostversuchen mich ziemlich ohnmächtig fühlte. Immerhin kam mir da der Umstand, daß ich selbst, so einigermaßen wenigstens, ein Kreuzträger war, Leiden von derselben Art, wenn auch in einem weit geringeren Maße durchgemacht hatte, beziehungsweise noch durchmache, sehr zu statten.

Anderenfalls könnte der zu Tröstende einem leicht erwidern: „O, predigen ist leicht. Das könnte ich auch. Aber wirklich leiden, selbst leiden, ist etwas bedeutend Verschiedenes. Sicher hat einer, der nicht selbst gelitten



hat, keinen rechten Begriff mit Bezug auf fremdes Leid, er hat wenig Herz und Gefühl dafür, es kümmert ihn wenig.



Bischof Adalbero Fleischer, R. M. M. und seine  
Begleiter in Rom.

Nach und nach beruhigte sich Schw. Ignatia, beugte sich unter das Kreuz, und war entschlossen, es zu tragen, bis ans Ende, so lange Gott will. Natürlich machte ich ihr auch immer Hoffnung, daß sie nach über-



standenen Leid noch viele Jahre werde in der Mission wirken können, und zwar mit um so größerem Segen von oben, da dieser eben durch Kreuz und Leiden verdient wird.

Die Operation fand am 3. Februar statt. Wie während meiner Operation Schw. Lidwina vor dem Tabernakel gebetet hatte, so tat ich es während der Operation der Schw. Ignatia, nachdem ich am Morgen auch die hl. Messe für sie gelesen hatte.

Nach der Operation lag die Schwester auf einem besonders für derartige Fälle hergerichteten Bett, das kranke Bein in etwas erhöhten Lage eingehängt, und mit daran ziehenden Gewichten, die einer Verkürzung des Beines entgegenwirken sollten. In dieser Lage sollte die Arme wenigstens drei Monate zubringen. Der Anblick erinnerte schon recht lebhaft an den Gekreuzigten.

Im Allgemeinen war ihr Zustand sonst gut, die Genesung schritt gut voran. Dabei war sie immer recht heiter und gut aufgelegt. Nur einmal es war am ersten Sonntag nach der Operation, hat ihr Kreuz sie sozusagen zu Boden gedrückt. Sie war sehr traurig. Unwiderstehliches Heimweh nach Mariannahill und zu ihrer Schule. Als ich etwa um 8 Uhr früh von der Kapelle zurückkam, kam die Aufsichtsschwester zu mir, um mir mitzuteilen, daß Schw. Ignatia so traurig ist. Ich ging dann zu ihr und suchte sie wieder zu trösten.

Bei dieser Gelegenheit machte sie die Bemerkung, Gott hätte ihr ein schwereres Kreuz auferlegt, als sie zu tragen vermöchte. Ich widersprach ihr da; der Ausgang hat aber gewissermaßen gezeigt, daß sie Recht hatte, in dem Sinne nämlich, daß ihre leiblichen Kräfte nicht ausreichten und sie erlag. Nun, an jenem Sonntag war sie immerhin bald wieder in ihrer gewohnten heiteren Verfassung. Es ist mir jetzt geradezu unbegreiflich, wie die Kranke in ihrer so schweren Lage mitunter gar noch so herzlich lachen konnte.

Ich hatte Schw. Ignatia früher wohl schon gekannt, aber durch die etwa zweiundeinhalb Wochen, die ich mit ihr zugleich im Sanatorium zubachte, lernte ich sie bedeutend besser kennen. Ihre Geduld, ja ihre so heitere Stimmung im Leiden, ihren kindliche Einfalt und kindlich demütige Gesinnung, und ihr tiefreligiöser Geist, bilden für mich eine rührende und nachahmenswerte Erinnerung. Während der letzten Tage, die ich im Sanatorium zubachte, war ich selbst wieder ziemlich niedergeschlagen, weil meine Heilung lange nicht so schnell von statten ging wie man mir in Aussicht gestellt hatte. Da wurden die Rollen mitunter vertauscht, und



Schw. Ignatia fand Gelegenheit mir Geduld zu predigen, wie ich das früher ihr gegenüber getan.

Eine rührende Erinnerung ist es da für mich, wie sie einmal, obwohl ihre Lage doch an sich so weit schwerer war als die meine, ihren Rosenkranz emporhielt und sprach: „Ich bete jeden Tag einen Rosenkranz um Ihre Heilung. Später schrieb sie mir noch nach Mariannhill, sie werde damit nicht aufhören, bis ich geheilt bin.

(Fortsetzung folgt.)

## Die diesjährige Superioren-Konferenz.

Aus: K. K.

Die Superioren der reichsdeutschen Ordensprovinzen und selbstständigen Abteien, die sich der Heidenmission, der Seelsorge und dem Unterrichte der deutschsprechenden Katholiken im Auslande widmen, hielten ihre diesjährige Konferenz Mitte Mai im Missionshause der Palottiner in Limburg. Die Beteiligung war äußerst rege: 2 Aebte, 16 Provinziale, 12 Vertreter anderer Superioren sowie noch eine größere Anzahl Ordenspriester und anderer Sachverständiger waren erschienen. In der ersten Sitzung, an der sich nur die stimmberechtigten Vertreter der 30 deutschen Missionsorden beteiligten, wurden mehr interne Angelegenheiten behandelt und ein neuer Vorstand gewählt. Abt Plazidus Vogel O. S. B. bleibt 1. Vorsitzender; P. Provinzial Emmeran O. M. Cap. von Altötting wird 1. Beirat; P. Provinzial Gnädig S. M. in Meppen 2. Beirat.

In einer folgenden Sitzung referierte P. Dr. Pietsch O. M. J. aus Hünfeld über das Thema: Die gesetzliche Lage der Missionskollegien in Deutschland, und P. Gehrmann S. V. D. aus Neisse, der als Leiter des päpstlichen Hilfswerkes für Rußland sehr interessante und belehrende Mitteilungen über seine dortigen Erlebnisse machen konnte.

Am zweiten Tage besichtigten die Konferenzteilnehmer die Stadt und den Dom mit seinen bedeutenden Kunstschätzen. Nachmittags fand die Mitgliederversammlung der Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen statt. Der Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers zeigte, welch große Summe von nützlicher Arbeit für die verschiedensten Bedürfnisse der katholischen Auslandsdeutschen auch im verflossenen Jahre von der Geschäftsstelle geleistet worden ist.





## Der Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

Zu Anfang dieses Jahres vom 6. bis 12. Januar tagte auf der großen Missionsstation Lourdes der dritte jährliche katholische soziale Kursus. Neben dies hatte die Station gleichzeitig noch einen ganz außerordentlichen Besucher. Ein Gesandter des hl. Vaters selbst beehrte nämlich die Versammlung mit seiner Gegenwart. Der erst in jüngster Zeit unter dem Pontifikate Pius XI. ernannte erste Apostolische Delegat für Südafrika, Sr. Exzellenz Erzbischof Gylswyk, erschien zum ersten Male in Lourdes in Begleitung des Hochwst. Bischofs von Mariannhill, Adalbero Gleischer.

Der hohe Prälat gehörte dem Orden des hl. Dominikus an und ist gleich Kardinal van Rossum ein Sprosse des rührigen katholischen Holland. Es machte einen tiefen Eindruck, wenn man Augenzeuge war, wie liebevoll er sich auch selbst zu den Eingeborenen, die ihm begegneten, herabneigte. Er ist ein großer Freund des Volkes und strebt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darnach, die Missionen empor zu bringen.

Er selber war früher Missionar in Indien. Da die Protestanten das Bekehrungswerk in Südafrika bereits 80 Jahre früher begonnen haben als die Katholiken, so können letztere ihnen nur schwerlich nachkommen. Durch die Umwälzungen des Weltkrieges ist vielen deutschen Missionaren in Südafrika vom hl. Stuhle ein neuer Wirkungskreis angewiesen worden, so z. B. den Benediktinern von St. Ottilien im Zululand, den Söhnen des hlst. Herzens in Transvaal, den Vätern vom hl. Geist, den Pallotinern und andern Kongregationen.

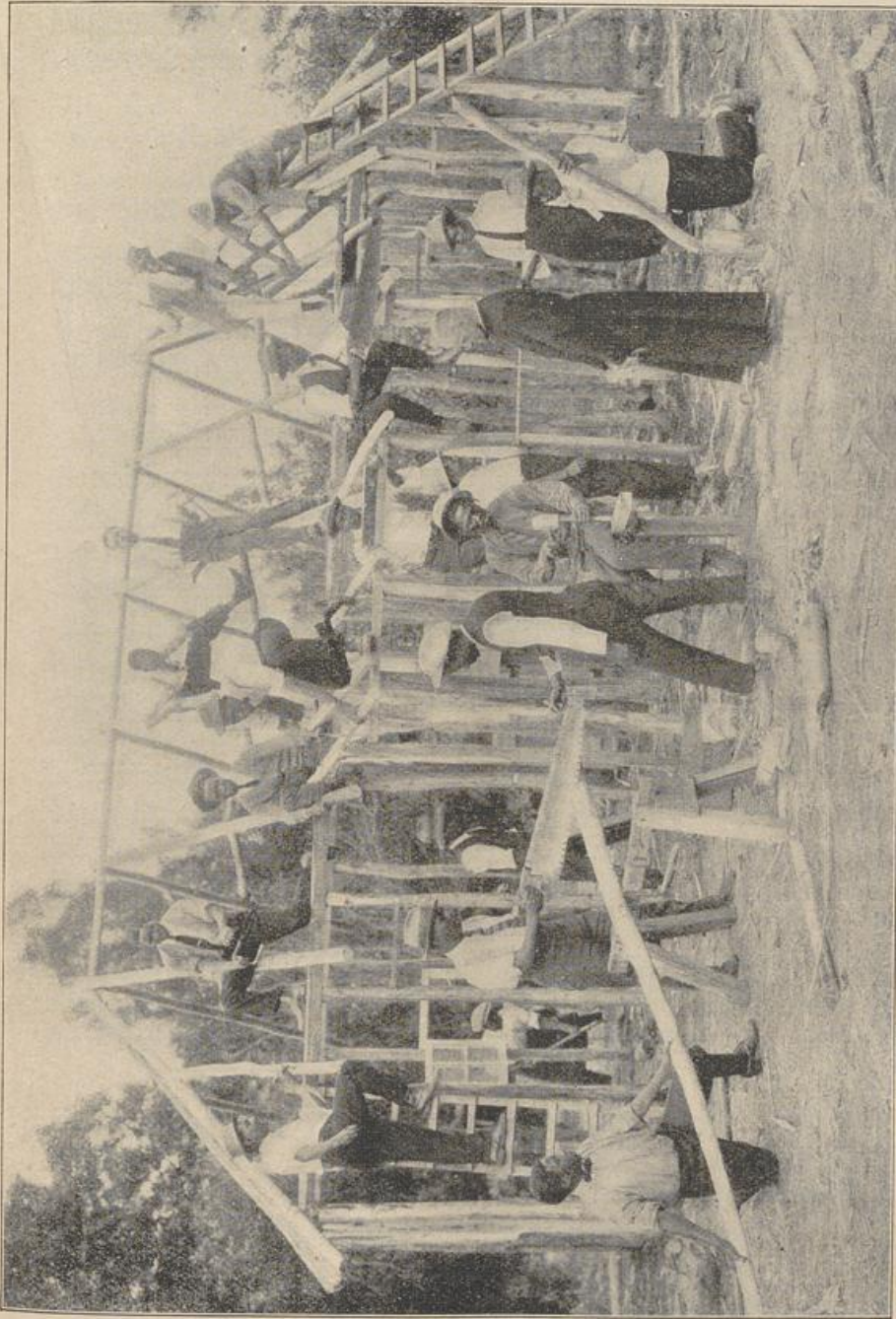
Der Zweck der Veranstaltung des jährlichen katholischen Kursus ist leicht ersichtlich aus dem Programm, welches der Hauptsache nach wie folgt, lautet:

Eingeladen sind eingeborene gebildete Katholiken, besonders Lehrpersonal beiderlei Geschlechtes. Auch Nichtkatholiken sind, wie an den zwei vorhergehenden Kursen, willkommen so weit die Unterkunft reicht.

Ueber den Zweck und die Ziele, welche die Versammlung anstrebt, heißt es: Wir stehen im Begriffe, einen anderen bescheidenen Versuch zu machen, unseren afrikanischen Freunden zu helfen und zu erwägen, wie sie unter den günstigen Verhältnissen und vielen Gelegenheiten, die ihrer Rasse zu Gebote stehen, eine bessere Existenz finden, ein Thema, welches wir voriges Jahr bereits berührten.



Wir wünschen Afrika in die Höhe zu bringen und zwar mit folgenden Mitteln: Erstens zunächst durch praktische Uebung der Religion, ver-



Erbanung eines Eingeborenen Hauses. (Praktischer Lehrturz für eingeborene Lehrerfandidaten.)

mittelft Gebet und Anhörung des Wortes Gottes, als die einzige wahre Quelle des Trostes in den Sorgen und Mühen des Lebens, und als un-



entbehrliches Licht in allem Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins.

Zweitens durch Aneignung von nützlichen Kenntnissen, Studium und Besuchen von Vorträgen, welche das moralische und materielle Wohl der einheimischen Rassen bezwecken.

Drittens durch die Aufnahme von Handarbeiten, die Uebung der verschiedenen Handwerke und häuslichen Verrichtungen.

Viertens durch eine fröhliche, sittenreine, das menschliche Herz erhebende Erholung in Dramatik und Musik.

Fünftens durch einen freundlichen und geselligen Gedankenaustausch mit alten und neuen Bekannten.

Sechstens, indem die Söhne und Töchter Afrikas ihre Probleme offen und aufrichtig mit ihren europäischen Freunden besprechen.

Als Arbeitsplan des Kursus wurde folgendes festgestellt:

Erstens das Gebet: Die tägliche hl. Messe und anschließend eine religiöse Ansprache und tägliches gemeinschaftliches Nachtgebet.

Zweitens das Studium: Katechetische Vorträge, soziale Psychologie, Soziologie, Geschichte der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Berücksichtigung unserer sozialen und ökonomischen Organisationen. Auch Vieh- und Geflügelzucht, Hauswirtschaft.

Drittens, die Arbeit: Gräser-, Weiden-, Leder-, Holz- und Metallarbeiten; häusliche Arbeiten, Anfertigung von Kleidern.

Viertens, die Erholung: Dramatik, Musik, Debatte oder Diskussion, Abschiedskonzert.

Fünftens die Ausstellung: Während des Kursus werden verschiedenartige Gegenstände ausgestellt. Am Abend des letzten Tages werden ebenfalls allerlei Artikel, die während des Kursus angefertigt wurden, zur Ausstellung gelangen.

Die Vorträge für die angedeuteten Lehrfächer wurden im Verlaufe des Kursus für den Vormittag festgesetzt, und der Nachmittag den praktischen Handarbeiten gewidmet. (Siehe unser Bild S. 239.)

Wie aus dem vorstehenden deutlich erhellt ist, ist der Hauptzweck des sozialen Kursus die soziale Lage der Eingeborenen nach Kräften zu heben suchen und ihnen mit Rat und gegenseitiger freundlicher Besprechung beizustehen, um ihren primitiven Zustand nach Möglichkeit zu verbessern.

Wohl in nächsten und entfernter Zukunft werden die Missionare die zuverlässigsten und besten Ratgeber des Volkes in seinen sozialen Nöten sein. Die Eingeborenen Afrikas sind nun einmal in die moderne europäische Kultur mit hineingezogen und da heißt mitmachen oder unterliegen. „Wer heutzutage mitleben will, muß mitlaufen!“ So werden auch



die Schwarzen vom Zeitgeiste gedrängt. Alte Zustände verschwinden nach und nach, und neue drängen sich mit Gewalt auf. Die schwarzen Rassen in Südafrika stehen an der Epoche einer Kulturwende, und da ist es von größter Wichtigkeit ihnen die richtigen Grundsätze und Richtlinien zu zeigen, nach denen sie mit Sicherheit vorgehen können, um dieses schwierige Problem mit gutem Erfolge zu lösen. Solche Wechsel können ihrer Natur gemäß nur langsam fortschreiten.

Am Vorabende des Kursus zogen sechs leichte Gefährte und sechs Ochsenwagen nach Mealenge, der nächsten Eisenbahnstation, die Gäste so weit als möglich abzuholen. Leider wurden sie von einem heftigen Gewitterregen überrascht und ganz durchnäßt. Aber das beeinträchtigte ihren guten Humor nicht, denn sie rückten unter Sang und Klang auf die Station an. Viele andere kamen zu Pferde herbeigetrabt. Durch eine Eisenbahnverzögerung hatte ein beträchtlicher Teil der ersehnten Ankömmlinge von Matatiela, Basutoland und sonstwo eine unliebsame Verspätung von einem Tag erlitten. Trotz manchen Hindernissen, Reise-schwierigkeiten und großen Entfernungen belief sich die Zahl der Kursteilnehmer auf rund 250 Personen.

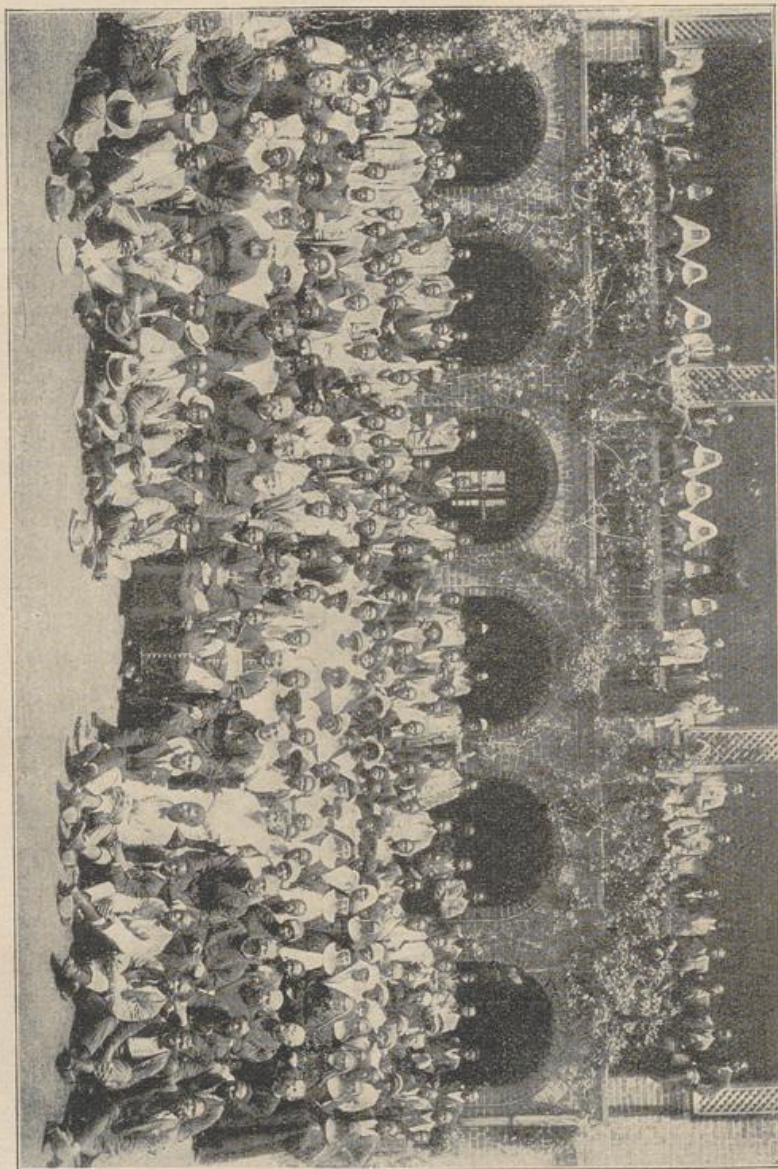
Die geräumige Halle, in der die Vorträge gehalten wurden, war festlich geschmückt und winkte am nächsten Morgen den Teilnehmern des sozialen Kursus ein vielfältiges Willkommen entgegen. In der Halle selbst hatte Br. Fabian auch eine feine Ausstellung von auserlesenen Gartenprodukten und Feldfrüchten aufgestellt, die viel Lob und Bewunderung erregte und zugleich den praktischen Nutzen bot, daß der Redner, der über Agrikultur sprach, den betreffenden Gegenstand von dem er eben behandelte, seinen Zuhörern auch lebhaft zu Gesichte bringen konnte.

Der Hochw. P. Rektor von Courdes, der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, eröffnete den Kursus mit folgender Ansprache:

„Ich habe die Ehre, zum dritten Male die Mitglieder des katholischen sozialen Kursus in Courdes willkommen zu heißen. Es ist jetzt etwas über drei Jahre, seitdem wir den ersten bescheidenen Versuch machten, einen sozialen Kursus dieser Art zu veranstalten. Manche Serienkurse sind schon und werden jetzt noch an verschiedenen Orten gehalten. Die Veranstalter dieser Schulen haben mehr die standesgemäße Ausbildung der Lehrer im Auge. Nach unserer Ansicht brauchen unsere afrikanischen Freunde, Lehrer sowohl wie andere, besonders eine Erziehung für das Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins. Dieses wird ihnen viele Mißgriffe vermeiden helfen, und einen besseren Gebrauch von den Dingen zu machen, welche sie besitzen. Ein Teilnehmer des Kursus, welcher



die Vorträge, die in unserem sozialen Kursus gegeben werden, mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird nicht irgend einem Agitator Gehör schenken, welcher verspricht, was er nicht zu halten vermag. Er wird nicht die



Der soziale Kursus in Southes, "Süd-Afrika."

Zahl jener unglücklichen Opfer vermehren, von denen die Geschichte dieses Landes überreich ist.

Es wird ihm immer klar sein, daß der stete echte Fortschritt der afrikanischen Rassen nur dann gesichert sein kann, wenn er auf jenen



gesunden Prinzipien gegründet ist, die er im sozialen Kursus gehört hat. Er ist für die Veranstalter dieses Kursus eine große Genugtuung zu sehen, daß viele von euch aus den vorhergehenden Nutzen gezogen haben. Wir haben Beweise dafür und es kann nicht anders sein, die Versammlung für sich selbst, die Begegnung mit so vielen Freunden, die Umgebung, die Kirche, die Schulen, Werkstätten und Gärten, die Erholung, der freundliche, aufrichtige Gedankenaustausch zwischen Weißen und Schwarzen ohne einen Unterschied der Hautfarbe, alles dieses muß uns begeistern.

Mit Bezug auf unseren gegenwärtigen Kursus wage ich zu sagen, er wird den zwei vorhergehenden nicht nachstehen. Unser Motto soll sein, wie unser Prospekt sagt: „Afrika unter dem Zeichen des Besten.“ Zunächst die praktische Uebung der Religion, die allein im Stande ist wahren Trost in dieser Welt zu geben. Dann die Aneignung von nützlichen Kenntnissen, die Beteiligung der Handarbeit und eine frohe gesunde Erholung.

Meine Freunde! Der gute Erfolg dieses Kursus ist zum großen Teil von euch selbst abhängig. Wir öffnen unsere Tore und hoffen, daß ihr im rechten Geiste einzieht. Vor zwei Monaten besuchten P. Bernard Huß und ich eine Konferenz in Johannesburg. Von ganz Südafrika waren Europäer und Eingeborene zusammengekommen. Am Ende der Versammlung hielt Major Cooke von Johannesburg eine Ansprache an die Delegaten und sagte unter anderem Folgendes: „Noch vor wenigen Jahren war es Jemanden eine undenkbbare Aufgabe, eine Zusammenkunft von Eingeborenen zu besuchen, weil er wußte, er würde wahrscheinlich beträchtlichen Mißhelligkeiten begegnen. Heute begrüßt er die Mitglieder, wie sie in gutem Tone und in sachgemäßer Klarlegung die Meinungen der Eingeborenen vorlegen. Es bekundet,“ fährt er fort, „eine Entwicklung von Selbstbeherrschung und intellektuellem Fortschritt.“

Ich bin überzeugt, ihr seid in dem gleichen Geiste hierhergekommen, von welchem Major Cooke sprach. Ihr wißt, daß ihr euren Platz unter der Sonne gewinnen müßt, indem ihr dem allgemeinen Publikum zeigt, daß eine richtige Erziehung eure Rasse nicht verdirbt, wie einige Leute zu sagen belieben, sondern sie aufhebt und zu einer wirksamen Aufhilfe des Landes macht.

Hier, meine Freunde, in einem sozialen Kursus gleich diesem findet ihr die Gelegenheit, euch manche Kenntnisse zu gewinnen, die ihr braucht als eine Rasse. Eine Kenntniß, welche geeignet ist für eure eigenartige Lage und Umstände. Ich hoffe, ihr werdet großen Vorteil daraus ziehen. Wir wollen bescheiden sein und zugeben, daß wir alle noch viel zu lernen



haben. Auf der Konferenz in Johannesburg, welche ich erwähnte, machte ein Redner auch eine Bemerkung, welche ein großer Uebelstand die religiöse Uneinigkeit in diesem Lande sei. Welch eine Menge von Energie damit verschwendet sei.

Meine Freunde! Diesen beklagenswerten Zustand hat weder ihr noch ich verschuldet. Aber warum sollen wir nicht mehr zusammen harmonieren, als in der Vergangenheit? Mit vereinter Anstrengung können wir manche Probleme lösen, die sich uns allen gleich entgegenstellen. Brachte nicht unser Heiland das Gesetz der Liebe in die Welt? Deswegen können Haß und Verläugnung nicht von ihm kommen. Laßt uns wenigstens hier an diesem Orte für einige Tage eine große Familie sein, laßt uns einander gegenseitig mit Hochachtung begegnen in echt christlicher Liebe.

Zum Schluß bitte ich den Herrn, daß er unseren bescheidenen Versuch segnen, uns mehr und mehr erleuchten, uns täglich besser machen möge, so daß wir alle ein Herz und eine Seele sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Papstspende für das missionsärztliche Institut.

Der Heilige Vater hat durch die Apostolische Nunziatur in München den Betrag von 20 000 Mk. für den Bau des missionsärztlichen Institutes in Würzburg überweisen lassen. Für das noch junge Unternehmen ist dieses eine ebenso erfreuliche Hilfe wie tatkräftige Ermunterung. Das Institut ist bis jetzt in einem kleinen gemieteten Häuschen untergebracht, das für dessen Zwecke durchaus ungenügend ist. Dem Hochwürdigsten Bischof von Würzburg, Mr. Matthias Ehrenfried, gegenüber, welcher diese päpstliche Spende vermittelte, bemerkte Pius XI. in einer Audienz, er hoffe durch dieses Beispiel auch andere zur Nachahmung anzuapornen.



## „früh vollendet hat er viele Jahre erreicht“

(Bild Juli-Nummer Seite 181.)



autlos und still reifen auch hier im Gottesgarten gar liebliche Früchte heran. So können wir die Ueberschrift auch anwenden auf unseren Eingeborenen Bruder-Kandidaten

Sabian Numalo,

welcher am 29. Januar 1925 auf dem hiesigen Friedhof in Mariannhill zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Da ich längere Zeit auf der Station Maria Ratschitz weilte, wo Sabian in die Missionschule ging, und auch bei seinem Tode zugegen war, kann ich etwas Näheres über ihn mitteilen.

Vor ungefähr 7 Jahren kam er zur dortigen Schule und hat um Aufnahme; er war Protestant. Die Meisten seiner Angehörigen sind es noch. Seine Mutter, der Vater ist längst tot, und seine Schwester wollen nun auch zur katholischen Kirche übertreten. Letztere ist schon in der Schule zu Maria Ratschitz; unser Sabian, ihr Bruder, hat sie dahin gebracht. Der gute Bursche mußte manches Opfer bringen, bis ihm endlich das Glück zu Teil wurde, das katholische Glaubensbekenntnis ablegen zu dürfen.

Er war ein Muster für die anderen Schulbuben, fleißig und sittsam. Die Lehrerin, Schwester Avelina, übertrug ihm die Aufsicht über die kleineren Buben, welcher Aufgabe er sich musterhaft unterzog. Niemals ist eine Klage über ihn gekommen, weder von Seiten der Ehrw. Brüder, bei welchen er arbeitete, noch von der Lehrerin.

Seine größte Freude war, dem Priester bei der hl. Messe dienen zu dürfen. Sein heißester Wunsch war, auch einmal Priester zu werden; allein, seine Talente reichten hierzu nicht aus. Als er aber vernahm, daß man auch als Bruder sich ganz dem lieben Gott schenken könne, gab er sich zufrieden und machte sich daran, sobald als möglich seine Angelegenheiten bei den Angehörigen in Ordnung zu bringen.

Allein, da hatte er noch eine schwere Prüfung zu bestehen. Ein ziemlich reicher heidnischer Onkel im Zululand wollte ihn zum Erben einsehen. Der Hochw. P. Missionar und die Schw. Lehrerin meinten, er solle hingehen und sehen, wie sich die Sache verhalte. Bleibt er bei dieser Verlockung fest, dann ist sein Beruf vom lieben Gott und echt. Unser Sabian ging, er war mehrere Tage unterwegs. Als er zu seinem



Onkel kam, wollte ihn dieser nur als Erben einsetzen unter der Bedingung, daß er sich heidnisch verheirate. Allein unser Fabian war dazu nicht zu bewegen. Er kam bald wieder zurück und sagte zur Lehrerin: „Schwester, was ich da gesehen und gehört! Nein! Ich will nichts mehr mit der Welt zu tun haben; ich will nur für den lieben Gott arbeiten!“

Nachdem alles geordnet war, kam er am 17. Dezember 1924 nach Mariannhill. Dort wurde er vom Hochwst. Herrn Bischof am 28. Dezember 1924, dem Feste der Unschuldigen Kinder, in der Herz-Jesu-Votivkapelle mit noch fünf anderen als Kandidat in die neuerrichtete Brüdergenossenschaft des hl. Joseph aufgenommen.

Der liebe Gott hat sein Opfer angenommen; denn schon nach vier Wochen hat er ihn zu sich gerufen. An seinem Namenstage, den 20. Januar, erkrankte er, und am folgenden Tage kam er ins Hospital der Eingeborenen. Es stellte sich eine Bauchfellentzündung heraus. Der Arzt und die Krankenschwester, Schw. Amantia, gaben sich alle Mühe, den hoffnungsvollen künftigen Bruder am Leben zu erhalten; allein, es sollte anders kommen.

Dienstag den 27. Januar in der Frühe erhielt er die hl. Sterbesakramente. Als man ihm sagte, daß er wahrscheinlich sterben müsse, bereitete er sich vor. Er hatte beständig das Sterbekreuzchen in der Hand und küßte es oft und innig. Ich sagte zu ihm: „Schau, Fabian, der liebe Gott hat dich so gern, er nimmt dich jetzt schon zu sich in den Himmel, er hat deinen guten Willen angenommen.“ Dann sagte er: „Kulungile!“ (Es ist gut.) Am 29. Januar früh Morgens um 6 Uhr ist er in ein besseres Jenseits hinübergegangen. Die junge Genossenschaft hat, so hoffen wir, jetzt einen Fürsprecher im Himmel. Er war ungefähr 20 Jahre alt. Er lag so schön da in seiner Kandidaten-Kleidung, den Kranz der Unschuld auf dem Haupt.

Brüder- und Schwesterngemeinde beteiligten sich bei seiner Beerdigung. Seine Kameraden trugen ihn zu Grabe und die Schulkinder sangen ergreifende Abschiedslieder. Hochw. P. Cyprian hielt eine zu Herzen gehende Grabrede. Dort ruht er nun, im Schatten des großen wilden Feigenbaumes, nur einige Schritte vom Grabe des hochseligen Stifters von Mariannhill entfernt und harret der einstigen Auferstehung.

Möchten die lieben Leser des „Vergißmichnicht“ auch ein Scherflein beitragen zur Förderung der jungen „Genossenschaft des hl. Joseph“.





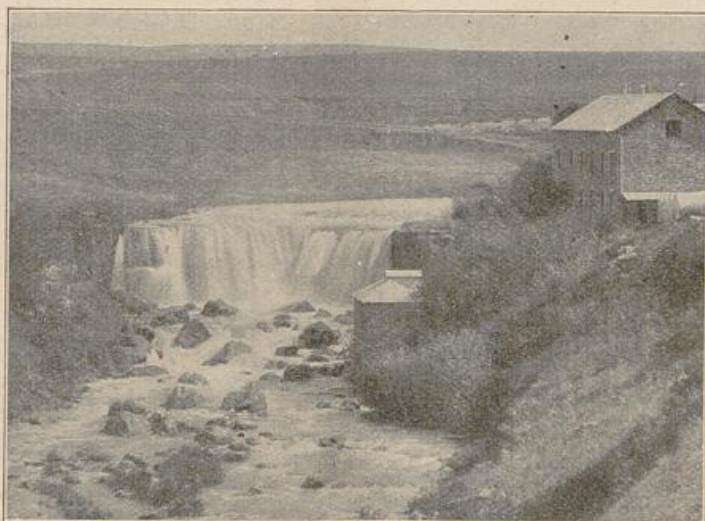
## Kleine Missionsnachrichten.

Von P. J. B. Sauter, R. M. M. St. Michael.



Am Feste des hl. Apostels Matthäus erhielten wir endlich von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule in der großen Lokation Nr. 2 des Umzinto-Distriktes. Mehr als zehn Jahre lang hatten sich die Missionare von St. Michaels alle Mühe gegeben, von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule und Kirche in genannter Lokation zu erhalten.

Allein der schwarze Chief jener Gegend, aufgehetzt von einem prote-



Wasserfall in Reichenau. (Süd-Afrika)

stantischen Missionär, verweigerte beständig seine Zustimmung zum Bau der Schule. Da sich die Regierung in diesen Sachen meistens nach dem Willen des Chiefs richtet, so war es unmöglich, einen Bauplatz zu bekommen. Seit einigen Jahren jedoch änderte sich die Stimmung des Chiefs zu Gunsten der katholischen Mission.

So gelang es uns endlich, einen Bauplatz für eine Schule und Kirche zu erhalten. Allerdings machte der protestantische Missionar (ein Amerikaner) noch alle Anstrengungen, unsere Petition bei der Regierung zu hintertreiben, was ihm jedoch nicht gelang.

Als der schwarze Chief vom englischen Magistrate gefragt wurde, ob er auch wirklich seine Zustimmung zum Bau einer katholischen Kirche gebe, antwortete er mit einem kräftigen „Nebo“ (Ja) und fügte bei,



daß sämtliche Männer jener Gegend eine katholische Schule haben wollten.

Als der Magistrat die Einwendung machte, daß doch eine protestantische Schule in der Nähe sei, antwortete der Chief, daß jene Schule erstens für manche zu weit entfernt sei, und zweitens, daß die Eingeborenen von den Protestanten überhaupt nichts wissen wollten.

Es ist unter den Eingeborenen ein großer Zug zur katholischen Kirche hin. In einer anderen Gegend dergleichen Lokation fingen wir im Februar 1923 im Haus eines unserer Christen katechetischen Unterricht an für Taufbewerber. Am ersten Unterrichtstag erschienen nur vier Kinder beim Unterricht. Bald aber kamen auch Erwachsene und innerhalb eines halben Jahres belief sich die Zahl der Katechumenen auf 50 Personen. Ungezählte Heiden und Protestanten könnten der hl. Kirche zugeführt werden, wenn nur der Mangel an Missionaren nicht so groß wäre. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“

## Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des Rehla Jättwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Noch bis zu dieser Stunde habe ich die Erinnerung an diese traurigen, kummervollen Gesichter. Der Ausdruck stummen Schmerzes war jedem aufgedrückt. Von allen Personen, die hier um die Feuer versammelt waren, war auch nicht eine einzige, die nicht einen herben Verlust zu beklagen gehabt, die nicht einen teuren Angehörigen betrauerte, der auf dem Schlachtfelde lag, eine Beute der schrecklichen Bestien, deren Knurren und Brüllen bis hierher gehört wurde. Ich gedachte in düsterem Sinnen meiner armen Mehla, die in dem niedrigen Grabe neben den Kleinen ruhte und verwünschte den Tag, wo ich die verhältnismäßig sichere Höhle in den Bergen verließ. Dort hatten wir oft unter Kälte und Hunger zu leiden und waren sogar des öfteren dem Hungertode nahe, aber wir waren doch beisammen. Dann gedachte ich des armen Nundi. Auch sein Leben war vorbei sein Traum der Liebe und doch hatte beides erst begonnen. Und dann Ungez, sie hätte ein besseres Los verdient als unter den Affegai eines Unmenschen zu sterben. Mein Herz war schwer und es schien mir, daß wohl niemand den Zulus widerstehen könne. Ja, es würde wohl immer so sein, wie seit dem Tage, da sie zum ersten Mal begannen, mit ihren Scharen das Land zu überfluten, zu morden und zu brennen. So lange eine Seele der Abantu noch lebe, würde der Krieg und das Gemetzel nicht aufhören.



Ich hatte keine Ahnung, daß gerade in der Stunde, wo ich so da-  
saß und über die unbefiegbare Macht der Zulus nachdachte, die Vergeltung  
nahe war. In dieser Stunde wurden die Wagen für den „großen Treck“  
die „große Wanderung“ von den Buren bereit gemacht, und die Amabuna  
(Buren) nach Natal sich in Bewegung setzten. Wir hatten bis dahin nicht  
einmal von ihnen gehört. Aber sie nahen mit ihren Wagen sowie Tschaka  
es vorhergesagt, als er in Todesschmerzen sich krümmte, von Dingaans  
Speer durchbohrt. „Wie, ihr mordet mich, meine Brüder! Hunde meines  
eigenen Hauses, die ich gefüttert habe! Ihr glaubt statt meiner zu herr-  
schen; aber wenn ihr mich auch tötet, glaubet nicht, daß euer Haus lange  
regieren wird! Ich sage euch, daß ich bereits den Fußtritt des großen,  
weißen Volkes höre, und dieses Land wird ihm zu Füßen liegen.“ Das  
war das Wort Tschakas, des Größten der Zulus, — und es ging in Erfül-  
lung. Zur Stunde aber wußten wir nicht, daß diese grimmigen Kämpen,  
die Amabuna, sich näherten, um Dingaans Macht gleich einem Rohre zu  
brechen. Auch träumte uns nicht, daß Dingaans mächtige Impis zer-  
schellen würden beim Anstürmen gegen die starken Lager der Amabuna  
und auch Dingaans zuletzt enden würde als Flüchtling unter den Händen  
seiner Feinde, der Amaswazi.

#### Sechzehntes Kapitel.

Der folgende Monat blieb ohne entscheidende Ereignisse. Er brachte  
uns nur die sich stets gleich bleibenden Mühen des langsamen Vormar-  
sches. Ein Wagen nach dem andern mußte langsam und beschwerlich  
einige Meilen vorangeschleppt werden mit Hilfe der Pferde. Der an  
Saku geschickte Bote war zurückgekommen mit der Meldung, der Häupt-  
ling sei gerne bereit zu helfen, habe aber selbst nur wenig Vieh und  
müsse fürchten, die Zulus möchten es ihm wegnehmen, wenn die Pondos  
sich noch einmal gegen Dingaans erheben würden. Ueber das Benehmen  
seiner Leute Mbulazi gegenüber enthielt sich der Chief jeder Aeußerung.  
Er gab indessen die Erklärung ab, daß er das Geschenk Mbulazis an-  
nehme, um ihm zu zeigen, daß er ihm nicht Uebel gesinnt sei.

Unser Inkos hatte mit solcher Antwort gerechnet. Wir waren unter  
größter Anstrengung bereits am Umtamouna angelangt, als der Bote von  
Saku kam. Unter unsäglichen Mühen brachten wir die Wagen über diesen  
Fluß. Darauf setzten wir unseren Marsch bis zum Meere fort und ge-  
langten an ein felsiges Plateau, eine Art Halbinsel, die nur auf einem  
einigen schmalen Pfad zugänglich war. Dieser Pfad war von Felsen  
und Geröll so eingeengt, daß er leicht verteidigt werden konnte. Der  
Platz war fast uneinnehmbar. Die Wagen wurden zerlegt und die ein-



zelnen Teile auf unseren Schultern hinübergetragen. Das war eine mühselige Arbeit..

Wir begannen Hütten zu bauen und uns als Ansiedler niederzulassen. Mbulazi und Inkos Frank gingen oft zur Jagd. Es wimmelte in diesen Tagenden dort von Wild und so hatten wir fast immer Fleisch im Ueberfluß. In der Mitte des Plateaus erhob sich ein Hügel und von diesem rieselte eine ergiebige Quelle.

Ich war so krank und schwach, daß ich für Monate zur Jagd unfähig war. Ich konnte mir nicht einmal eine Hütte bauen. Der gütige Mbulazi beorderte daher einige junge Männer, welche mir eine Hütte bauen sollten. Auch viele von den Weibern halfen und plauderten mit mir gelegentlich, denn ich war in jenen Tagen trotz der Strapazen ein ansehnlicher Mensch und wenn ich gesund war, stark wie ein Elefant.

Unter den weiblichen Personen waren zwei, die mir besonders gefielen, eine kaum erblühte Jungfrau, namens Ibisi und die Tochter des Häuptlings Nnane; ihr Name war Manñema.

Ibisi war immer heiter; nur wenn sie an ihren Vater und ihre Mutter dachte, die im Blutbade bei Belanhole umgekommen waren, nicht. Bei solcher Stimmung wurde ihr dunkles Gesicht traurig und große Tränen rannen über ihre Wangen hinab.

Manñema war bereits erwachsen und wohlgestaltet. Sie hatte in ihrem Benehmen etwas Gütiges und Mildes. Sie sorgte, daß es mir nicht an der notwendigen Nahrung fehlte in den Tagen, wo ich mich kaum von meinem Lager erheben konnte. Eigentümlich jedoch war es, daß, als meine Kräfte wieder zunahmen, ihre Besuche seltener wurden und als ich wieder gänzlich hergestellt war, sie sich gänzlich ferne hielt.

Ich wunderte mich über dies Benehmen und war etwas verdrossen. Ich war nämlich Manñema gut geworden, und machte mir schon Hoffnungen, sie an Stelle meiner Mehla, die der Tod mir entriß, heimzuführen. Was mich aber am meisten ärgerte, war, daß sie immer mit einem einfältigen Jungen, namens Nwabe, lachte und scherzte. Das dumme Gesicht dieses jungen Menschen war mir zuwider. Das meinige war zwar auch nicht hübsch, denn eine Zululanz hatte meine Wange bis auf den Knochen gespalten und die Narbe war in jenen Tagen noch rot und kaum geheilt. Jung Nwabe sah aus wie eine dünne Gerte des Weidenbaumes, aber auch ich war so dürr wie eine Peitsche aus Flußpferdehaut und hatte überdies noch den Körper voll Narben. Ich hielt das Getue der Manñema mit dem Insizwa für kindisch und sagte ihr dies auch, aber sie lachte mich aus und ging in die Hütte der Weiber.



Das Frauenquartier war umfangreicher als das Lager der Männer. Mbulazi hatte für die zahlreichen Frauen besondere Hütten bauen lassen und zwar für die unverheirateten und die Ehefrauen der Männer, die im Kampfe gefallen waren.

Viele von den Männern waren ledig und anderen war die Frau bei Belanhlola getötet worden und mit der Zeit beschäftigte man sich im Umuzi (Niederlassung) viel mit der Frage, wie wohl ein Mann das Lobola für sein Weib aufbringen könne, da das gesamte Vieh verloren gegangen war. Die Sache kam vor den Inkos und dieser berief eines Tages eine große Indaba, Ratsversammlung. Das war etwa sieben Monate nach der Schlacht.



Junges Zuluvolk.

Vor Beginn der Versammlung mußten die Männer auf die eine und die Weiber auf die andere Seite treten, dann begann er:

„Ihr Männer und Weiber, die ihr mir bis hieher gefolgt seid, höret mich an! Es ist mir bekannt geworden, daß die weiblichen Mitglieder der Niederlassung es hart empfinden, daß sie verlassen sind und hinwiederum die Männer es beklagen, daß ihre Hütten einsam sind. Alle Männer nun, die nicht den Wunsch haben, eine Lebensgefährtin zu besitzen, sollen zwei Schritt vortreten.“

Keiner rührte sich!

„Nun, so sollen alle Männer, die ein Weib haben, im Umuzi auf die rechte Seite treten.“

Ungefähr der vierte Teil der Männer trat auf die rechte Seite. Ich blieb auf meinem Platze.



„Nun sollen die Ehefrauen dieser Männer auf die rechte Seite treten.“  
Die betreffenden Ehefrauen traten zu ihren Gebietern.

„Nun, ihr Frauen aus den Abantu, ihr habt eure Ehegatten und Väter verloren und es ist kein Mann da, der euch beschützen würde, keiner, an den ihr euch wenden könnt.“

„Wir haben dich noch, Inkos!“ schrien die Frauen im Chor.

„Möglicherweise könnt ihr mich auch noch verlieren. Nun, wenn euch daran liegt, einen Mann zu wählen, der euch beschützt und für euch kämpfe, so wählet. Sie können keine Lobola für euch geben, denn sie haben kein Vieh. So wählet!“

Die Weiber kicherten, aber keine bewegte sich. Da trat ich vor und grüßte und begann:

„Inkos, sie fürchten sich, selbst zu wählen, denn sie besorgen eine Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufführen!“

„Es sei,“ rief der Inkos, „worauf die Weiber alle in die Hände klatschten und riefen: „Bayete!“

Einige der verheirateten Männer holten ihre aus Kürbissen verfertigten Musikinstrumente, sowie die Saitenspiele und beim Klange derselben begannen Männer und Weiber in zwei Reihen vorwärts und rückwärts Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufwiegen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Die Zulu und die Steuer.

Die Regierung will den Schwarzen wieder eine Steuer aufbinden; angeblich soll das Geld für das Schulwesen unetr den Schwarzen selber verwendet werden. Die Bezirksamt männer sollen in Versammlungen unter den Schwarzen für die Steuer Stimmung machen.

Nach der Rede eines Bezirksamtman nes steht ein Schwarzer auf und sagt: „Es ist alles schön und recht, was der Herr gesagt hat, aber die Geschichte kommt mir gerade so vor, wie wenn man einem Hunde ein Stück vom Schwanz abhaut und es ihm zu fressen gibt!“

### Der Mariannhiller Missions-Kalender 1926

gehört ins christliche Haus!

Preis Mk. —.60





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Baur: Dank dem hl. Joseph für Hilfe und Erhörung in zwei Anliegen.

H. S.: 100 Fr. als gütige Unterstützung für die Mission. Der liebe Gott lohne es tausendfach mit Glück und Segen.

Dank dem hl. Joseph! Während des Krieges war ich an einem Orte zur seelsorglichen Aushilfe. Zwei Familien lebten in bitterer Feindschaft. Der Vater aus der einen wurde einberufen. Sollte er nun unausgeöhnt fortgehen? Unmöglich! Ich gab mir viel Mühe, umsonst! In meiner Not machte ich ein Gelübde zu Ehren des hl. Joseph und siehe, die Versöhnung gelang. Die beiden Männer reichten einander die Hände und gingen als Freunde auseinander. — Bei einer andern Aushilfe konnte ich den Tabernakel nicht öffnen. Das eiserne Türchen war an einer Stelle eingeroftet. Alles Ziehen, Zerren, Drücken und Klopfen war vergebens. Meine Lage wurde recht peinlich. Doch eine Anrufung des hl. Joseph half. Ich fand ein geeignetes Mittel, mit leichter Mühe die Tür zu öffnen. — Im letzten Jahre war zu Anfang März meine Mutter so krank, daß sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werden mußte. Wir hielten vor dem Feste des Heiligen eine Novene und es ging bedeutend besser. Am Feste selbst konnte sie schon wieder aufstehen. — Einige Tage vorher hatte ein Freund von mir seine Briestafche in Köln in der Elektrischen liegen lassen. Es waren sehr wertvolle Papiere darin. Als inniger Verehrer des hl. Joseph

wandte er sich an seinen himmlischen Patron und am 19. März brachte ihm die Post die verlorenen Sachen. — Vielleicht dienen diese Mitteilungen dazu, das Vertrauen zum hl. Joseph zumal bei den priesterlichen Mitbrüdern zu heben: Ich bin gerade durch Veröffentlichungen solcher Art in dieser Zeitschrift dazugelommen, den hl. Joseph anzurufen und muß bekennen, daß er mir immer geholfen hat. Dank ihm für alles! P. X.

Dietken: Durch vieles Gebet ist meiner Tochter die Einreise nach Amerika bewilligt worden. Tausend Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und heiligen Antonius für ihre Hilfe.

B. in E.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Dem hl. Josef, der Unbefleckten Empfängnis, dem hl. Antonius, hl. Petrus u. Paulus, hl. Elisabeth, hl. Anna, dem hl. Herzen Jesu und allen lb. Heiligen Dank für Hilfe in mehreren Anliegen. Anbei 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkinds. Veröffentlichung war versprochen.

Spandau: Dank sei dem heiligst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Besserung im Leiden.

Veiters: Anbei die Gabe für ein Heidenkind im Vertrauen auf das hl. Herz Jesu und die Hilfe der lb. Mutter Gottes in großen Anliegen versprochen.

Menzingen: Dem lieben Gott und den Heiligen sei Dank für Erhörung in unsern Anliegen. Viele Wohltäter bitten in ihren Anliegen um das Gebet.



## Empfehlenswerte Bücher.



Im Salesianer Verlag, München 7 Auerfeldstrasse 6 ist erschienen:

Dominikus Savio: Zögling des sal. Oratoriums in Turin von Don Bosco. Kart. 1.50 M., geb. 2.25 M. In seiner lebendigen Art schildert Don Bosco das innere und äußere Leben seines Schülers und Beichtkinds des kl. Dominikus. Volksschülern und Gymnasiasten ist dieses Buch eine gute Lektüre. Auch Eltern und Lehrpersonen können daraus schöpfen.

Der selige Josef Cafasso. Beichtvater u. Seelenführer des ehrwürdigen Don Bosco, v. Dom. Mut. Kart. 3 Mk. geb. 4 Mk. In packender Weise schildert der Verfasser das reiche scheinbar einfache Priesterleben, eine herrliche Biographie. Priester und

Laien wollen das Werkchen sich anschaffen. Auch eine kleine Volksausgabe ist vorhanden.

Wundertaten Mariä, Hilfe der Christen von Dr. Lechersann Salesianer. Kart. 1 M., geb. 1.50 M. Die Wundertaten welche Mariä durch Don Bosco gewirkt hat, erregen das Staunen eines jeden, der das Büchlein liest. Trost und Vertrauen bringt jeden Leser dieses Büchlein.

Der hl. Petrus Canisius: billige Volksausgabe zur Massenverbreitung geeignet.

Rosenhain-Kalender 1926 und Don Bosco-Kalender 1926 sind erschienen in demselben Verlage und sind den Verehrern der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu und den Bewunderern des Werkes Don Boscos aufs wärmste empfohlen.



## Spanische Mess - Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüss, rot RM. 1.35  
vollsüss, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

Peter Vogt S. J.

### Der Jubiläumsablass

Sonderabdruck aus „Lebensquell zur  
Erneuerung der Welt“. 8 x 16 cm,  
32 Seiten Preis kart. Mk. 0,20

So klein das Büchlein ist, so stellt  
es doch eine bündige, allseitige Belehrung  
dar, sowohl über den Ablass im  
allgemeinen als auch für den Jubi-  
läumsablass im besonderen u. bietet  
zugleich eine bequeme Anleitung zu  
dessen Gewinnung mit den entspre-  
chenden Gebeten.

Durch alle Buchhandlungen zu be-  
ziehen oder direkt vom

**Verlag Joseph Bercker, Kvelaer**

### Schafwolle

spirnt und färbt zur  
Zufriedenheit  
die Wollspinnerei  
Tirschenreuth B.

Kath. Knaben-  
institut

### „Stavia“

Estavayer-le-lac  
franz. Schweiz  
Französisch-  
Handelsfächer  
Wintersemester:  
1. Okt. 1925.

M. Köster C. SS.R.

### Liebfrauenshule

Lehr- u. Gebetbuch  
für katholische Frauen  
und Jungfrauen

Mit 5 Bildern  
49.—64. Tld.  
Geb. M. 3.70 u. höher.

„Ein würdig Seiten-  
stück zu Beschs Gebet-  
buch. „Das religiöse  
Leben“, und wie dieses  
die Männerwelt religi-  
ös u. sittlich festigt,  
so wird dieses Buch  
dieselbe hohe Aufgabe  
bei der Frauenwelt er-  
füllen. Die aediegene  
äußere Ausstattung d.  
zierl. Bandes dürfte  
mit dazu beitragen.“  
(Literarischer Handw.)

Herder / Freiburg  
i. Br.

### la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster  
20 m. 2.50 Mk.  
ff. Stückware 20 m.  
3.50 Mk.  
Filetkissenfrühe  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.

**Otto Geis,**  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

## Der Mariannhiller Glöcklein-Kalender

für das Jahr 1926

der missionstreu en Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 0.30 Mk.

In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinder-  
kalender findet die liebe Jugend anregenden Lesestoff.  
Zahlreiche Illustrationen verschönern das Kalenderchen.

Hast du schon den

### Mariannhiller Missions-Kalender für d. Jahr 1926?

Preis Mk. —.60.

Verbreitet ihn unter euren Bekannten. Bezug durch jede Vertretung.

Nachdruck sämtl. Originalartikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinkunft jed. gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walldorf (Rhd.).

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph Reimlingen, Bayern. (Schwaben.)



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 10.

Oktober 1925

13. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachkonto Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postfachkonto Luzern VII. 187.



### Gebetsempfehlungen.



Um Gesundheit und gute Dienststellen für zwei Geschwister. — Um weitere Genesung und gute Wohnung. Um Gesundheit in der Familie, Glück und Segen im Stall. — Um Genesung eines kranken Mannes

N. N. Kreuztal: Junger Mann bittet die lieben Leser um ihr Gebet in schweren Berufsangelegen, um Glück im Geschäft, um Glück im Ehestand, sowie um ein Aue für seine verstorbene Mutter. Als Bitte anbei 2 Mark Antoniusbrot.



### Memento.



Nischbach: Anton Jäger. Ahmannshausen: Rosa Mathes. Schmollenberg: Frau Josef Gilsbach. Dieffen: Nikolaus Drüger und Katharina Jungfleisch. Vorringhausen: Frau Rümpfer-Janderleben. Aachen: Johann Jansen, Elise Jansen, Theodor Jansen, Aegidius Jansen, Frau Augustin Strang. Köln-Vorringen: Margaretha Bitter. Bonn-Süd: Frä. Lehrerin Elise Dreesen. Duisburg: Friedr. Wilh. Wimmer. Köln: Johann Gier. Bismarckhütte: Emilie Veith, Anna Thanner, Julius Jung, Maria Leister, Konrad Lubetzki. Königsberg: Rosalia Kandel.

Klara Egger, Birgen, Tirol. Elisabeth Schwärzler, Pittisau, Vorarlberg. Maria Kappel, Leonfelden Ob. Oest. Maria Maier, Steyregg, Ob. Oest. Rosina Maier, Hasenberg, b. Steyregg. Maria Handlos, St. Lorenzen, Würzthal, Stmk. Juliana Hart-

inger, Mengersburg, Stmk. Herr Holzer, St. Stefan in Rosenthal, Stmk. Magdalena Egle, Koplach, Tirol. Josef Erntli, Kremsmünster, Ob. Oest. Aloisia Huber, Hirsching, Ob. Oest. Albrecht Stefan, Budapest. Veronika Pfayer, Graz.

Sr. Hochw. Markus Egarz, Pfarrer, Arnfels, Stmk. Sr. Marg. H. Georg Fink, Pfarrer, St. Stefan ob. Stainz.

Maria Kallher, Anger, Stmk. Johann Feichtinger, Neufkirchen bei Altmünster. Herr Gottsberger, Graz. Maria Geisler, Tux-Bannernbach, Tirol. Sr. Hochw. H. Karl Behentgruber, S.J. Steyr D.D. Maria Hasenhüttel, Eggersdorf, Stmk. Emilie Ehrenhuber, St. Marien an der Krems, Ob. Oest. Sr. Hochw. Joh. n. Weiz, Dechant, Püspöknadast, Ungarn. Sr. Hochw. P. Robert Fürst, Pfarrvikar, Wartberg a. d. Krems.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 10.

Oktober 1925.

43. Jahrgang.

## An die Königin des heiligen Rosenkranzes.

Nimm in deine reinsten Hände,  
Mutter auf die Blumenspende,  
Die zu Preis und Dank bereit,  
Heute jedes Herz dir weiht,  
Die vom Himmelshauch durchglühet,  
Deinem Leben selbst erblühet, —  
Nimm sie hin, Maria!

Weiße Rosen! — Sie bekunden  
Welche Wonne du empfunden,  
Da der Herr dir anbefahl  
Seinen Sohn im Erdental;  
Deine Reinheit zu erheben  
Lispeln sie im stillen Weben:  
Freue dich, o Maria!

Rot, gleich jenen blut'gen Wunden,  
Die dein Sohn am Kreuz empfunden,  
Wie entsprossen seinem Schmerz,  
Glänzen and're himmelwärts;  
Und ihr Glanz ist leises Klagen,  
Ruft ins Herz in Leid und Zagen;  
Dulde mit Maria!

Gold'ne Rosen! — Auf uns schwingen  
Möchten wir, von ird'schen Dingen  
Zu des Himmels ew'gen Höh'n;  
Dich, o Reinste, dort zu seh'n,  
Dort, wo Gott dich hoch erhoben,  
Ohne Unterlaß dich loben:  
Preis dir, o Maria!



## Der Photograph in Nöten.



Am 20. Februar dieses Jahres ritt unser Bruder Weber mit seinem Photographenkasten, — er versorgt nämlich die sich stets „im Druck“ befindliche Redaktion unserer Missionszeitschriften „Vergißmeinnicht“ und „Missionsglöcklein“, den Kalender usw. mit Bildern, — ritt also in Begleitung eines andern Bruders von Mariannhill aus wohlgenut auf „Aufnahmejagd.“

Zunächst sollte eine kleine Außenstation von Mariannhill, St. Agnes, auf Korn genommen, bezw. geknipst werden. Die Station liegt jenseits des Umlazi-Flusses. Hinüberzukommen war das erste Mal nicht schwer, das Wasser ging den Rössern bis an die Knie.

Dann beglückten die beiden Operateure einen Zulukraal mit ihrem Besuche und steckten ihn in die Kamera, natürlich „bildlich“ gesprochen. Von dieser Arbeit — „Wilde“ zu knipsen das ist eine Arbeit, besonders das kleine Volk — erholten sie sich durch einen Imbiß, der nicht näher bezeichnet wurde, der aber sicher nicht die Reichhaltigkeit eines Sonntagsjägerpikniks aufwies. Dann wurde die Expedition weiter geführt und schließlich der Heimweg angetreten.

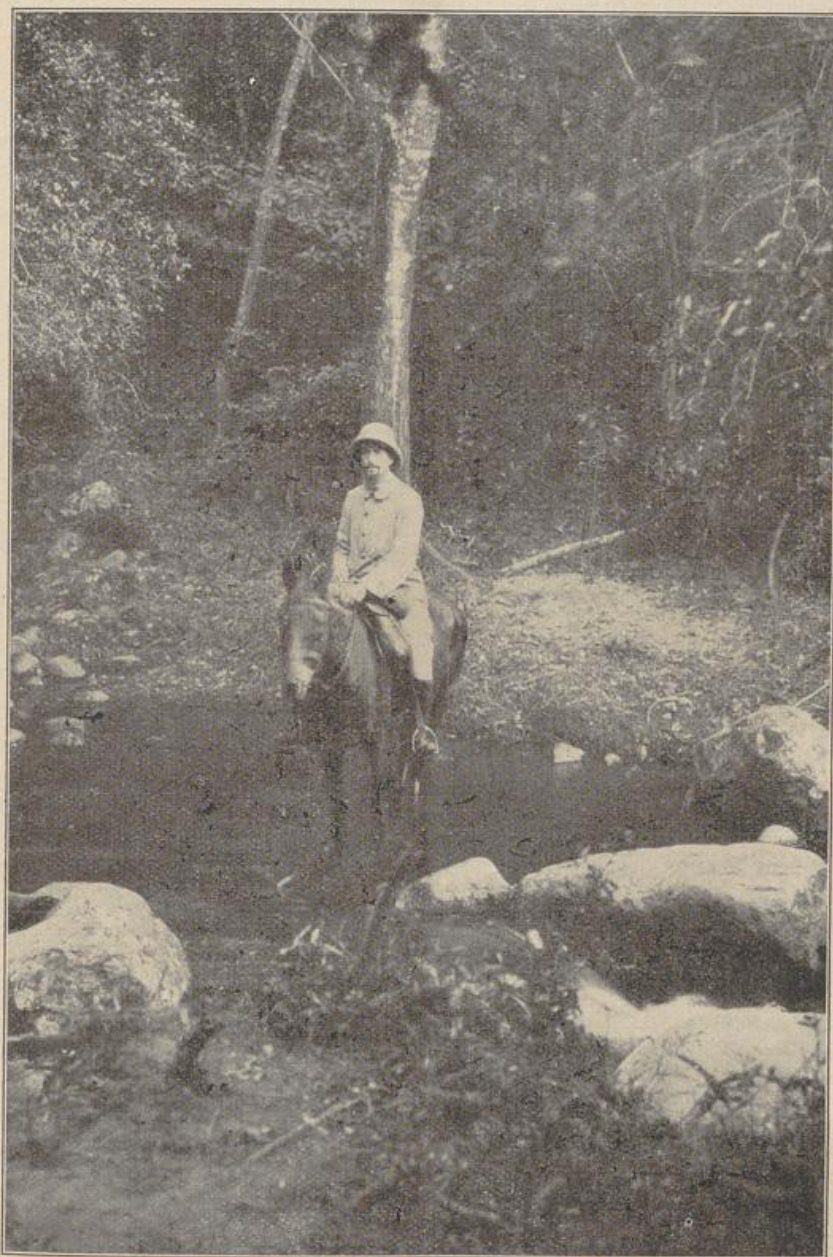
Einige Buben, welche den Operationen mit Interesse gefolgt waren ohne von großer Sachkenntnis gestört zu werden, machten aber als echte Naturkinder und Natursachverständige die Brüder aufmerksam, daß das Wasser des Flusses im Steigen begriffen sei. Jeder Eingeweihte weiß sofort, daß das Steigen eines Flusses eine sehr ernste Sache ist für den, der durch solchen Fluß seinen Weg nehmen muß, um wieder nach Hause zu kommen. Die afrikanischen Flüsse schwellen infolge von Regengüssen plötzlich und heftig und reizend an, daß ein passieren derselben stets mit Lebensgefahr verbunden ist, wenn überhaupt sich ein Reiter tollkühn in das Wasser hineinwagt.

Als die beiden Brüder wieder an den Umlazi kamen, der vor zwei Stunden noch so friedlich dahinschlief, war aus ihm ein reißender Strom geworden von schmutzig gelber Farbe. „Nun, wir wollens probieren,“ war der mutige Entschluß und hinein gings. Der Begleiter des Photographen kam glücklich durch. Der Photograph selber aber wurde Stromabwärts getrieben. Das Schwimmen ist eine schwierige Sache, wenn man eine fast 30 pfündige Kiste mit andern Kleinigkeiten auf dem Rücken hat und man die Last auch nicht abschütteln will. Die einzige Hoffnung ist dann für einen kühnen Reiter sein edles Roß.

Etwa 200 Meter war die Fahrt stromabwärts gegangen und der wackere Reiter hielt sich tapfer auf dem Tier. Da geriet das Pferd in



einen Wirbel, drehte sich ein paarmal um seine Längsachse und legte sich auf die Seite. Der Bruder glitt schnell noch vom Tier und stemmte



Hochw. P. Josef Rainer R. M. M. auf einem Missionsritt.

sich gegen dasselbe, fühlte aber den Boden schwinden unter den Füßen und tauchte bis zum Hals in die kühle Flut. Da kommt das Pferd glücklich



wieder hoch und der Taucher ergriff die Mähne. Nun warf ein Wellenstrudel Mann und Roß gegen das Ufer und dann staken beide in einem Sumpf. Das Wasser reichte zwar dem Tier nur bis an die Knie; aber es sank unter der Last langsam tiefer.

Der Photograph mußte daher absteigen, ihm reichte das Wasser bis zur Hüfte. Darauf nahm er sein Tier „am Halfterband“ und zog es langsam hinter sich her durch Sumpf und Schilf; aber plötzlich gerieten beide von der „Sandbank“ wieder in tieferes Wasser und retteten sich noch schnell auf die eben verlassene Sandbank, die allerdings einen Meter tief unter Wasser lag. In dieser angenehmen Stellung harrete nun unser armer Photobrunder etwa zweieinhalb Stunden aus, bis Hilfe kam.

Zwei Heidenbuben, die das Manöver beobachtet hatten, rief der Bruder an, daß sie Hilfe holen sollten. Bald erschienen drei Männer. Zunächst wurde das Pferd an einer Leine ans Ufer gelotst. Dann bewegten sich die Männer am Ufer entlang zu dem „meerumschlungenen“ Reiter ohne Pferd. Der eine nahm den Apparat mit seinen langen Armen und dann zogen sie den bis am Hals im Wasser steckenden Bruder hinaus aufs Trockene; aber auf der verkehrten Seite natürlich.

Also gingen der Gerettete und die Retter wieder Fluß aufwärts zur selben Stelle, wo der Uebergang versucht worden war. Die Männer erboten sich den armen Photographen „hinüber“zubringen. Das war dem Geretteten angenehm, denn noch nasser als er schon war, konnte er nicht mehr werden. Es ging also wieder in die Fluten — bis ans Kinn reichte das Wasser, aber es ging gut ab trotz Strömung und „Wogenprall.“

Als am andern Ufer der Bruder Photograph aus dem Wasser emporstieg und sich von seinen Helfern verabschieden wollte durch freundlichen Dank und Schwenken der Kopfbedeckung merkte er erst, daß seine „Behauptung“ dahingeflossen war mit den Wassern des Umlazi und als er sich seine Retter genauer betrachten wollte, stellte er schmerzlich fest, daß ihm die türkischen Umlaziwassergeister auch seine Brille entführt hatten.

Der Ritt nach Hause war ein etwas feuchtfrohlicher; feucht insofern das Wasser aus den Rockärmeln usw. floß und fröhlich in Anbetracht des glücklichen Ausganges der Photographenfahrt. Von Herzen dankte Br. Weber seinem heiligen Schutzengel, aber auch der Redakteur des „Vergißmeinnicht“ freut sich aufrichtig mit, daß unser Photograph so gut davongekommen und er erwartet noch viele und schöne Aufnahmen für das Heft und dessen freundliche Leser und ruft ihm deshalb ein kräftiges „Knips-Heil!“ zu.

(P. Dominikus.)



## Kleinere und größere Kreuzpartikel aus dem Missionsleben.

Von P. Maurus Kalus, R.M.M. (Fortsetzung und Schluß)

Es war auch noch eine Schwester von Port Shepstone, eine Dominikanerin, da zur Operation, die aber, wie das bei den meisten gewöhnlichen Operationen der Fall ist, nach etwa zwei bis drei Wochen wieder heimgehen sollte. Dann war ein katholischer Schiffskapitän da, der eben gerade nach einem Unterleibstypus wieder soweit hergestellt war, daß er hinausgehen konnte. Dieser trieb große Freundschaft mit uns drei Repräsentanten der katholischen Kirche, den zwei Schwestern und mir, und machte sich ein Vergnügen daraus, uns mit den schönsten Früchten im Ueberfluß zu versehen.

Das waren so kleine Annehmlichkeiten neben dem Kreuze. Das dauerte aber besonders für Schw. Ignatia nicht lange, da wir anderen drei am Abzug waren, während sie von ihren drei Monaten erst ungefähr die Hälfte des ersten abgebußt hatte. P. Maurus geht, Sch. Laurentia geht, der Kapitän geht, und ich muß bleiben, jammerte sie einmal.

Von den besagten dreien war ich der erste das Sanatorium zu räumen. Ich ging nach Mariannhill, um da meine weitere Herstellung abzuwarten, bis ich nach Hardenberg zurückkehren konnte. Beim Abschied versprochen wir noch beide recht feierlich, einander im Gebete zu gedenken, bis zu unserer jeweiligen vollständigen Genesung; ich versprach ihr noch ausdrücklich ein Memento bei der hl. Messe jeden Tag und öfteren priesterlichen Segen, den sie sehr hoch schätzte.

Schw. Ignatias Zustand blieb weiter gut, doch scheint sich ihre Lage nach und nach doch immer schmerzlicher gestaltet zu haben. Etwa eine Woche nachdem ich das Sanatorium verlassen hatte, schrieb sie mir, der Doktor hätte das kranke Bein wieder gerichtet und sei dabei so unvorsichtig gewesen, daß ihr die (silbernen) Halter, die über dem Knie angebracht waren, und an denen die oben genannten Gewichte hingen, ins Fleisch gedrungen wären. Ich dachte natürlich, das würde durch den Doktor bald wieder in Ordnung gebracht werden, erfuhr aber von der Schw. Oberin, die Schw. Ignatia besucht hatte, das müsse noch ungefähr sechs Wochen so bleiben. Ueberdies erhielt Schw. Ignatia um diese Zeit ein weiteres Gewicht von zehn Pfund an die Hüfte gehängt. In demselben Briefe schrieb Schw. Ignatia mir noch, daß nach wiederholter Röntgenstrahlen-Untersuchung und Vorstellung vor einer größeren



Zahl Aerzte ihr Doktor zu ihr gesagt hätte: Schwester, ich bin stolz auf sie.

Am Sonntag, den 8. März, schrieb mir die Aufsichtschwester vom Sanatorium: Die arme Schw. Ignatia ist noch immer in derselben Lage, die mitunter recht schmerzlich ist. Sie ist aber immer so geduldig und heiter und betet den ganzen Tag, wobei sie sicher auch Ihrer nicht vergißt.

So blieb es, bis gegen 11 Uhr Vormittag des nächsten Tages, als Schw. Ignatia plötzlich die Aufsichtschwester rief und ihr erklärte, sie fühle sich schwach werden. Die Aufsichtschwester fand sie so verändert, daß sie sofort um Priester und Doktor telephonierte, und ebenso nach Mariannhill, man müsse sich auf den Tod der Schw. Ignatia gefaßt machen.

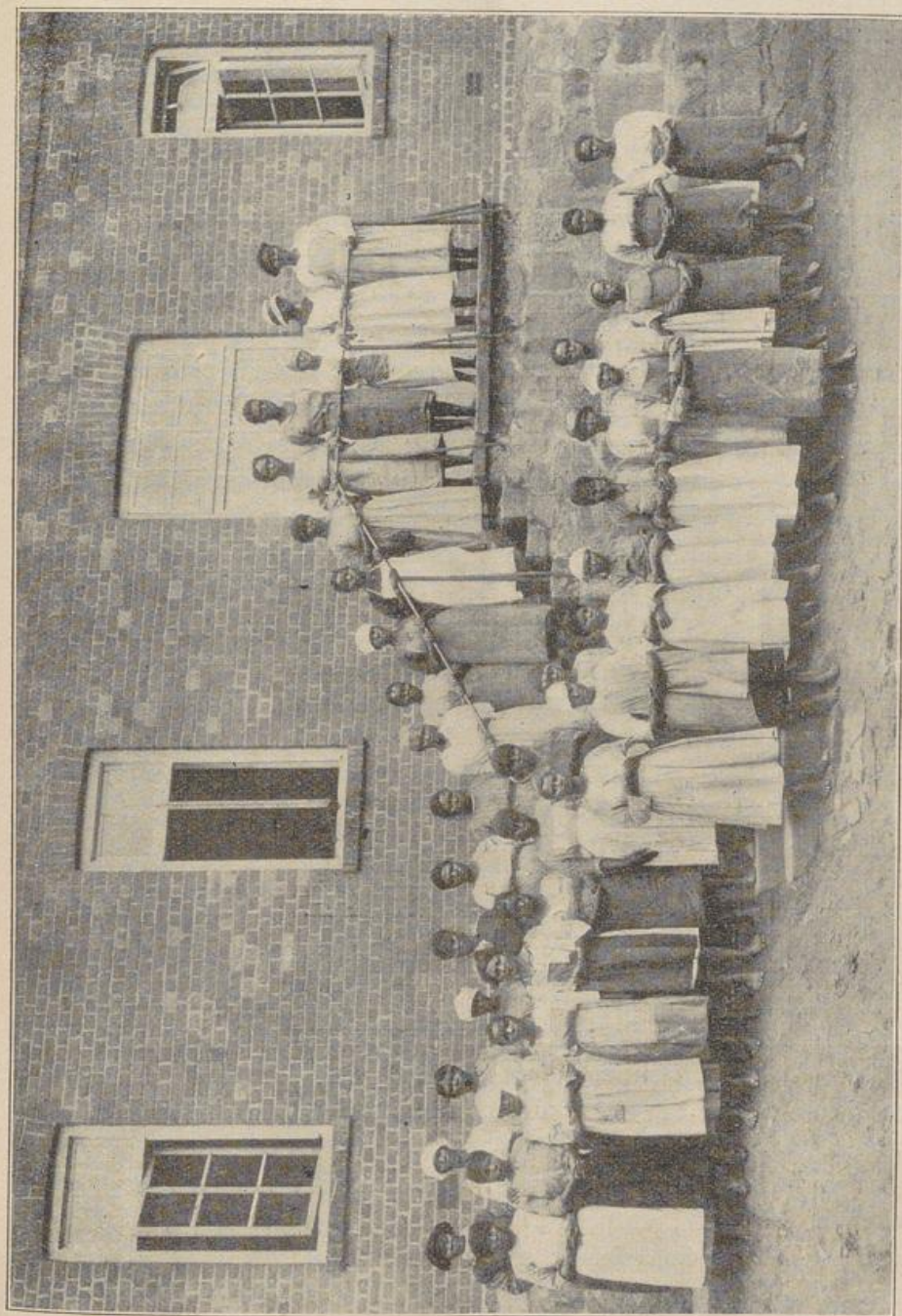
Mutter Vikarin machte sich sofort reisefertig, aber bevor sie noch Mariannhill verlassen hatte, ungefähr eine halbe Stunde nach der ersten Nachricht, wurde auch schon per Telephon der Tod der Schwester gemeldet. Mit den Worten „Jesus, Jesus, steh mir bei!“ hatte sie in den Armen der Aufsichtschwester ihre Märtyrerseele ausgehaucht. Da wurde auch das kranke Bein von den Gewichten losgemacht. Schw. Ignatia wurde vom Kreuz abgenommen. Dieser Gedanke kam mir infolge der treffenden Bemerkung durch eine Mariannhiller Schwester, Schw. Ignatia wäre am Kreuz gestorben.

Am Nachmittag desselben Tages wurde Schw. Ignatia im Sarg per Motorwagen heimgebracht nach Mariannhill. Sie hatte noch die Woche vorher ihren schwarzen Kindern geschrieben, sie werde ganz unvermutet, früher als man meint, in Mariannhill auftauchen.

Das Begräbnis fand nachmittags des nächsten Tages bei passend trübem Wetter im Beisein der gramgebeugten Schw. Aemiliana, der leiblichen Schwester der Verstorbenen, statt. Möge Gott diese Schwester, sowie die alte Mutter daheim (in Amerika) und den Bruder stärken und trösten. Leiden Christi, stärke sie.

Mir ist es diesmal ähnlich ergangen wie vor drei Jahren, als unser Bruder Nizetus auf einer Reise zwischen Hardenberg und Telgte erkrankte, und in Matatiele sich einer Operation unterziehen mußte. Da ich mit Bezug auf Operationen absolut keine Erfahrung hatte, so glaubte ich, nachdem die Operation vorbei ist, sei der Bruder gerettet, obwohl der Arzt mich warnte. Ich besuchte ihn jeden Tag, versprach ihm sobald er so weit sein werde, ihn nach Hardenberg bis zu seiner vollen Genesung abzuholen, und als ich am vierten Morgen nach der Operation wieder kam, da lag er da friedlich — als Leich:. Und die Wärterin sagte mir noch,





Marienhausmädchen in Marienhill.



daß er beim Herannahen des Todes (2 Uhr nachts) noch nach mir gefragt hatte. Ich wandte mich ab und weinte.

Von dem Todestage der Schw. Ignatia angefangen, besserte sich mein Zustand und schritt meine Genesung bedeutend schneller voran. Ich verließ eine Woche nachher Mariannahill und kehrte nach Hardenberg zurück. Als bei meiner Ankunft die Kinder jubelnd mich umringten, gedachte ich wehmütig der Schw. Ignatia, der es nicht beschieden gewesen, die Freude der Rückkehr zu ihren Kindern zu erleben, die ich ihr so oft in Aussicht gestellt habe. Sie wird wohl zum Ersatz dafür beim Vater im Himmel schönere Freuden verkostet haben.

Es scheint, daß, während Gott in seinen unerforschlichen Ratschlüssen Schw. Ignatia zu sich genommen, er haben will, daß ich noch eine Zeit arbeite. Er verteilt die Rollen unter seine Kinder. Die einen sollen arbeiten, die andern durch Opfer, mitunter durch das Opfer des Lebens, die Gnade dazu erwerben. Ich will mich bemühen, die noch übrige Zeit möglichst gut zu benutzen. Ich habe vor meiner Operation gebetet, Gott möge mich wieder aufkommen lassen, wenn er mir auch die Gnade gibt, ihm in Zukunft besser zu dienen. Dabei trauere ich auch auf die Fürbitte der verstorbenen Schwester Ignatia, erwarte von ihrem Opfer einen guten Teil für mich. Ich weiß, die Gerichte Gottes sind unerforschlich, selbst seine Engel sind nicht makellos befunden worden, aber mit aller Unterwerfung unter Gottes Urteil schwebt die Verstorbene meinem Geiste vor als eine heilige Märtyrin. Damit soll nicht gesagt werden, daß ich in der Annahme, daß sie des Gebetes nicht mehr bedarf, nicht für ihre Seelenruhe bete.

Lange wird es übrigens auch mit mir nicht mehr dauern, da ich 50 Jahre überschritten habe. Und nun, ihr Jünglinge oder Knaben oder Mädchen, die ihr dieses leset, sehet, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Der Hochw. Herr Bischof war nicht im Stande für die Zeit meiner Krankheit einen Priester zur Aushilfe nach Hardenberg zu schicken. Wollt ihr nun nicht, unter dem Antrieb der Gnade vortreten, um die Arbeit, die den einen aus den im Tode erstarrenden Händen fällt, aufzunehmen? Könnt ihr jemals einen besseren, schöneren, edleren, euer würdigeren Beruf erwählen als diesen? Als euer Leben hinopfern, aufreiben in Arbeit und Entsagung für das Heil der unsterblichen, durch das kostbare Blut des Gottessohnes erlösten Seelen?

Ich bekenne, ich habe als Priester und Missionar lange nicht alles getan, was ich tun konnte, ich habe mir viele Mängel, viele Versäumnisse, viele Verirrungen vorzuwerfen. Aber nach all dem bleibt schließlich doch auch noch manch Tröstliches übrig. Gerade in meiner letzten schweren



Krankheit kam mir eine angenehme Erinnerung aus meinem 24. Jahre, als ich bei einer gewissen Gelegenheit mich mit unwiderruflicher Festigkeit für den geistlichen Beruf erklärte. Ja, bei allen Verirrungen und Mängeln, die ich mir vorzuwerfen habe, in einem Punkte bin ich fest und entschlossen: wenn ich noch mal jung werden könnte, wenn ich tausend und hundert Tausend Mal das Leben von vorn anfangen sollte, dann würde ich immer wieder, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, mit derselben Entschlossenheit mein Leben der Arbeit für die durch Christi kostbares Blut erlösten Seelen weihen, und mich außerdem nur noch bemühen, diesem Berufe besser nachzukommen als das erste Mal. Domine, da mihi animas, o Herr, gib mir Seelen, o Herr, gib mir tausend Leben, damit ich sie der Arbeit für die Seelen weihen kann.

## Die heilige Theresia vom Kinde Jesu heilt ein schwarzes Kind.

Aus der Eingeborenen-Zeitung „Izindaba Zabantu“, welche in Mariannhill erscheint, entnehmen wir die folgende Schilderung einer wunderbaren Heilung eines Eingeborenen Kindes aus dem Jahre 1923 im Monate Dezember desselben Jahres.

Im November 1923 starb die Mutter der kleinen Geheilten in sehr ärmlichen Verhältnissen und hinterließ drei arme Waislein. Das älteste Kind, jenes Kind von dem wir berichten wollen, zählte fünf Jahre. Die kleine Katharina war von Geburt an ein Schmerzenskind, es war verkrüppelt und bildete für die Mutter eine große Last. Es konnte weder stehen noch gehen; beide Beine waren verwachsen, die Kniee waren steif und unbeweglich, die Füße standen nach innen und fast rückwärts.

Die drei verlassenen Kinder hatten nach dem Tode der Mutter niemanden, der für sie sorgte, das verkrüppelte Kind war am hilfsbedürftigsten. Der englische Beamte schickte nun die Kinder zu den Schwestern (Oblaten Schwestern vom hl. Franz von Sales) nach Maatjeskloof, (Vikariat Orange-River, Südafrika). Obwohl diese Schwestern in der Schule keinen Platz mehr hatten, nahmen sie doch die armen Kinder auf.

Bald zeigte es sich, daß die guten Schwestern sich mit dem kranken Kinde eine Last aufgebürdet hatten, welche sie kaum tragen konnten. Die Schwestern zu dritt an der Zahl hatten mit den vielen Kindern die ihnen anvertraut waren, bereits ihr gerütteltes Maß von Arbeit und



das kranke Kind in seiner äußersten Hilflosigkeit bedurfte besonderer Aufmerksamkeit.

Da klagte die Schwester Oberin ihre Sorge dem lieben Heiland und betete: „O mein Jesus, du Liebhaber der Kinder, es ist dir doch ein



Die auf die Fürbitte der hl. Theresia vom Kinde Jesu wunderbar geheilte kleine Katherina.

Leichtes, dieses Kind zu heilen, wenn es dein Wille ist.“ Dann sagte sie zu den Schwestern und zu allen Kindern der Schule: „Wir wollen die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu bitten, daß sie uns helfe in unseren Gebeten, und daß sie auch für das kranke Kind zu Jesus bete und er es heile, denn sie ist ja im Himmel bei Jesus. Wir wollen eine Novene beginnen.“



Nun begannen sie alle die Novene in der Kirche. Sie nahmen das kranke Kind mit in die Kirche und legten es vor den Altar nieder. Als sie am zweiten Tage der Novene aus der Kirche kamen und das kranke Kind in das Haus zurückgebracht wurde, begann es die Füße und Beine zu strecken; es richtete sich auf, konnte aber noch nicht gehen. Am dritten Tage nach dem Gebete brachte die Oberin ein Bild der hl. Theresia vom Kinde Jesu und zeigte es der kleinen Katharina, das in ihrer Nähe war und sagte: „Komm, mein Kind, nimm dieses Bild.“ Zum Erstaunen aller stand das Kind auf und lief herbei und nahm das Bild. Seit dieser Zeit kann die kleine Katharina frei umhergehen wie andere Kinder, obwohl sie es bis dahin nie gekonnt. Alle Kinder, welche anwesend waren, sahen dieses Wunder und jubelten und jauchzten vor Freude.

Die Sache wurde von zwei Aerzten untersucht, die bezeugten, daß die Heilung plötzlich geschehen sei und diese nicht durch die Wissenschaft erklärt werden könne. Es war eben ein augenscheinliches Wunder.

(Anmerkung der Redaktion.) Wir können die Verehrung der „kleinen Heiligen“ nicht genug empfehlen und fordern auch unseren Leserkreis auf, die „Schutzherrin der Missionen, zu welcher der hl. Vater sie ernannt hat, zu bitten, die Missionare und Missionen zu unterstützen durch ihre Fürsprache bei Gott.

Reichhaltige Literatur über Leben und Wirken dieser lebenswürdigen Heiligen bietet der „Verlag der Salesianer“, München 7, Auerfeldstraße 6.

## St. Gabriel,

oder

Wie eine Neugründung vor sich geht.

Von P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.



In der Mission muß man oft wandern. Auch ich mußte wieder zu dem Wanderstab greifen und Cala-Stadt, wo ich mich bequem und warm eingerichtet hatte, verlassen. Am 8. Oktober 1925 kam Br. Ferdinand Stiglhammer von Reichenau auf der Bahnstation Cala Road an, wo ich ihn abholte und mit ihm nach „St. Gabriel“ fuhr. Am nächsten Morgen, dem 9. Oktober, las ich an einem kleinen Altärchen die hl. Messe, wobei der Bruder ministrierte und die hl. Engel die alleinigen Anhörer waren. Damit hielten wir die neue Missionsstation für eröffnet. Ohne Sang und Klang haben wir so begonnen, aber wir hatten sogleich den Heiland der Seelen im be-



scheidenen Tabernakel im Haus, und das hieß für uns der bestmögliche Anfang.

Seitdem ich nach Tala geschickt war, suchte ich nach einem Platze für eine eigentliche Missionsgründung unter den Schwarzen. Etwa eine Wegstunde von dem Städtchen, auf der andern Seite des Flusses Tsomo, war eine Farm zu verkaufen. In einem mächtigen Talkessel liegt der Platz höchst romantisch eingebettet. Nach allen Seiten steigen die Berge fast senkrecht auf, und obwohl nur etwa achthundert Fuß hoch, scheinen sie in den Himmel hineinzuragen. Der Fluß bricht sich von Nordost eine imposante Bahn und fließt nach Südost, wohin das Tal sich etwas erweitert, um Aussicht zu bieten auf Tala, das einen malerischen Anblick bietet, wie es mit seinem zum Teil ziegelroten Dächern in einem Wald von Bäumen zur Seite eines auf der Flußebene konisch aufsteigenden Hügels sich ausbreitet. Dahinter scheint die Welt wieder wie abgeschlossen durch den 1200 Fuß hohen Berg Mtunhloni, den „Verschämten Mann“, der sich selten blicken läßt, ohne daß er eine dichte Nebelkappe über das wilde Gesicht gezogen hätte.

Mitten im Talkessel, etwa hundert Fuß über den Wassern des Tsomo, der zwanzig Meilen aus den Drakensbergen herabkommt, liegt das einfache Bauernhaus, umgeben von himmelanstrebenden Eukalyptus, kräftige Eichen und vielversprechenden Obstbäumen in fruchtbaren Feldern und saftigen Weiden. An den schroffen Bergabhängen grasen die friesländischen Kühe und weiden die dichtwolligen Schafe.

Und oben auf der Hochebene, wo auch nicht allzu großer Ferne die Drakensberge Grüße herüberwinken von den lieben Mitbrüdern in Natal und Ostgriqualand, gibt es prächtige Aecker und große Weideplätze. Von allen Seiten ist der Hof von Eingeborenen-Gebieten umgeben, und nur einige Meilen entfernt liegen die dichtstbevölkerten Reserven.

So ein Platz sagte mir zu. Keine Schule ist in der Nähe, so daß eine solche an der Stelle später Anspruch auf Regierungsunterstützung machen könnte. Die Bahnlinie Sterkstroom-Maclear, die bald mit der Natalbahn nach Maritzburg wird verbunden werden, geht in einer Entfernung von nur acht Meilen (etwa 2 1/2 Wegstunden) vorbei und dann wären wir in direkter Verbindung mit den Hauptstädten der Union, Kapstadt, Bloemfontein, Pretoria und Durban.

St. Gabriel, der Engel der Verkündigung, wurde ins Vertrauen gezogen und ihm versprochen, daß er sollte Patron werden, wenn es gelänge, den Platz zu erwerben. Nach vielen, anfangs aussichtslos scheinenden Verhandlungen entschieden sich die Obern zum Kaufe. So kam



es denn, daß ich als erster Rektor, „honoris causa“, am genannten Tag das neue „St. Gabriel“ eröffnen konnte.

„Honus“ („Würde“) heißt in der Mission gewöhnlich „onus“ („Bürde“). Den Kauf haben die Obern auf dem Papier gemacht, aber des klingenden Mammons hatten sie nicht die Hälfte, und „oneris causa“ von wegen der Schulden, setzten sie mich auf das geliebte Plätzchen, dem freilich eine große Schuldverschreibung etwas von der Gemütlichkeit genommen hat. Br. Ferdinand brachte leere Taschen mit; ich machte sicherlich ein nettes Gesicht, als ich das hörte, da ich geglaubt hatte, daß er mit reichlichen Mitteln im Ranzen ankommen werde.

Eine kleine Herde Schafe hatte man uns vorher angeschafft, und wir mußten dafür eine Schuldverschreibung in den Kauf nehmen. Ehe der Bruder kam, hatte ich mich bereits an den Gedanken gewöhnt, mehr Schulden zu haben als Haare auf dem Kopfe, aber der Altbaner war gewaltig verstimmt, als er zu hören bekam, wie modern wir anzufangen hätten: Schulden und Zinsen, Zinsen und Schulden.

Doch wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut. Mit Gott im eignen Haus haben wir angefangen. Die beste Stube im Bauernhause hatte ich als Kapelle eingerichtet mit einem aus der Tala-Kirche geliehenen Altärchen und einigen Bänkchen, welche ich aus alten Kisten zusammenge nagelt hatte. Das war die Ausstattung des neuen Gotteshauses.

Und heute nach sechs Monaten wohnt der Gott, dem wir vertrauen, noch im geborgten Tabernakel, und sitzen wir zu seinen Füßen auf alten Kisten, in einem mit Schulden belasteten Haus auf tiefverschuldetem Hof. Der die Welt aus nichts erschaffen, scheint sich vor Schulden nicht zu fürchten; warum dann wir Kleingläubige?

Das Herrenleben in Tala hätte mich fast verweichlicht, und so sollte ich die spartanische Seite des Missionslebens umso mehr zu spüren bekommen. Zu kochen hatten wir uns selbst; beide konnten aber nicht kochen, zudem wir nichts zu kochen hatten. Unser Weihnachtsmahl erinnerte mich etwas an das Primizessen, das man mir zu alten Trappistenzeiten in Mariannhill aufgetragen hat; es ist auch an Weihnachten gewesen. Dort bekamen wir Erbsensuppe und Wasserreisbrei; heuer zu Weihnachten hatten wir eine verdorbene und ganz versalzene Gerstensuppe und jeder eine einzige Kartoffel. Aber wir hatten an dem Tage ein Duzend Eingeborene in der Kirche, und so war der Geschmack im Munde nicht so wüst.

Jedoch die Zeiten sollten besser kommen. Auf neue Schulden hatten wir Rindvieh gekauft, und als an meinem Namenstag alte Erinnerungen an die Fleischöpfe Aegyptens zurückdenken ließ, bedeutete ich dem Bruder,



daß man vielleicht nach Monaten doch etwas Abwechslung haben könnte.

Ein Zuluweib, das nun als Koch figurierte, brachte stets dasselbe „Sutter“ auf den Tisch. In kleinen Schüsseln war Milch aufgehoben und da fanden wir etwas Rahm; große Schüsseln hatte wir keine, und Milch gab es sehr wenig, da es noch kaum geregnet hatte und wegen der großen Hitze fast alles Gras vergangen war. Also der Rahm kam in ein kleines Blechgeschirr mit Deckel und wurde so lange geschüttelt, bis wir Butter hatten. Jetzt wurde Namenstag mit Butterbrot gefeiert! Das Ereignis machte einen solchen Eindruck auf den Altbayer, daß er mich bat, es in der Chronik zu verzeichnen. Also, allen gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern sei's vermeldet: Am 27. Januar im Jahre des Heiles 1925 begann das Schlaraffenleben in St. Gabriel und aßen die beiden „Gründler“, sage und schreibe, Butterbrot.

Seitdem haben wir schöne Zeiten; der Bruder, den Schaf- und Rindsfett, oder auch kein Fett, schon ganz krank gemacht hatten, ist frisch und gesund, und ich selber wurde so stark, daß ich trotz der strengen Mahnung des Arztes auf dem Platze blieb und noch nicht gestorben bin.

Aber der leidige Mammon! Die herrlichsten Regen setzten ein, ehe wir Ochse, Pflug und Egge haben konnten, und so geht uns die erste Ernte fast ganz verloren, und der erste Zinstermin wird uns unvorbereitet finden.

Der leidige Mammon! Die Bevölkerung hier ringsum ist mißtrauisch gegen Europäer und will nicht in das Haus des Weißen zum Gottesdienst, sondern will eigene Kirche haben. Da wir aber kein Geld haben, haben wir auch keine Kirche und keine Leute; nur zwei Arbeiterfamilien erscheinen beim Gottesdienst.

Der leidige Mammon! Unser schwarze Nachbarn rufen: Wir werden euch glauben, wenn ihr eine Schule anfangt für unsere Kinder. Täglich schreien sie mir das ins Ohr und auch der Magistrat plagt mich beständig. Kein Geld für Schule, kein Geld für Lehrer. Mehr Schulden dürfen wir nicht machen, und mitunter kommt es uns vor, als säßen wir mit Jeremias auf den Trümmern Jerusalems.

Aber den Mut lassen wir nicht sinken. Der uns drei alte Stühle verschafft hat und alte Kisten als Kirchenbänke und Butter auf St. Chrysostomus, wird uns auch noch mehr verschaffen.

Und doch, der leidige Mammon! Wenn wir nur Geld hätten, ein Glöcklein zu kaufen, damit wir der Welt verkünden könnten, daß wir nicht Bauern sind, die nur bauen wollen, sondern daß wir Verkündiger sind der frohen Botschaft, die

Gabriel, Angelus Domini, nuntiavit Mariae!



## Der Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Adresse war der soziale Kursus offiziell eröffnet. Zunächst betrat Hochw. P. Bernard-Huß, einer der tragenden Säulen des wichtigen Unternehmens, das Redepult und begann seinen ersten Vortrag über Soziologie (Wissenschaft, die für das Volkswohl forscht, das Fühlen und Denken des Volkes so zu lenken, daß die allgemeine Wohlfahrt gefördert wird.) Er bewies in seinen Vorträgen an Hand geschichtlicher Tatsachen, wie aus den kleinsten Anfängen mit vereinten Kräften und unter beharrlicher richtiger Verfolgung des gesteckten Zieles etwas sehr großes entstehen kann. Das Ganze gipfelte, wie er es selbst in seinem Schlußworte ausdrückte in dem bekannten Sätzchen: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Die interessanten, fesselnden und humoristisch durchwobenen Vorträge des allgemein hochgeachteten Redners fanden den verdienten außerordentlichen Beifall.

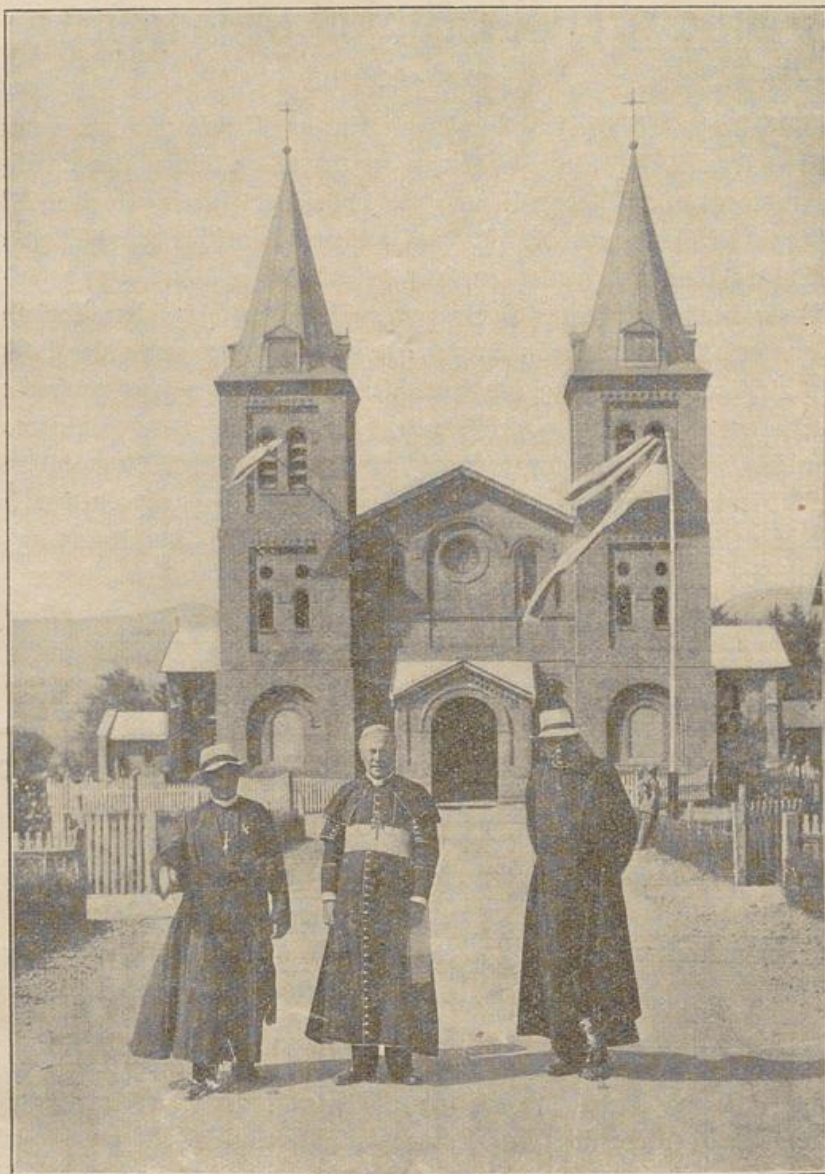
Nächstfolgend behandelte P. Reginald Weimann das wichtigste Gebiet, die Religion. Er betonte vor allem die Notwendigkeit der Religion, um unter den gegebenen eigenartigen Verhältnissen die schwierigen Probleme des Landes gut zu lösen. Er tat es mit einer gewissen Kraft und Ueberzeugung, wie einer, der die Wahrheit vertritt anderen Anschauungen gegenüber.

Außerdem war auch noch jeden Tag in der Frühe nach der hl. Messe ein religiöser Vortrag in der Kirche von verschiedenen Rednern. Die erste Ansprache hielt Hochw. Abt Gerard Wolpert, und Hochw. P. Andreas Ngidi den Schlußvortrag. Zwischenein sprachen auch noch Hochw. P. Theodosius Schall O. S. B. P. Apollinarius Schwamberger und P. Gereon Stach.

Psychologie (Lehre von den geistigen Tätigkeiten des Menschen, in seinem Fühlen, Denken und Wollen und seinem Verhalten im täglichen Leben.) Die Vorträge über diesen Gegenstand hatte Mr. Alexander, Prinzipal an der technischen Schule in Durban, und ein edler Freund der Eingeborenen, übernommen. Der lebenswürdige Herr verstand es vorzüglich, den an sich abstrakten Gegenstand seinen Zuhörern in scherzhaft launischer Weise höchst anziehend und verständlich zu machen. Er behandelte die Psychologie der Masse und das Führer-Problem. Ein Grundgedanke war unter anderen: In einer Menge wird der Einzelne ein anderer, er verliert seine Selbstständigkeit, er denkt nicht mehr selbstständig.



Auch als landwirtschaftlicher Experte, der in Südafrika weit berühmt ist, hielt Hochw. P. Bernard Huß noch verschiedene packende Vorträge



Besuch des apostolischen Delegaten Gylswyzt in Lourdes (Süd-Afrika)  
mit P. Emanuel Hanisch, Rektor und P. Marzellan Bruno.

über Ackerbau und Viehzucht. Viel Beifall erntete auch Br. Kallistus, Spezialist in Geflügelzucht in Mariannhill, der über Hühner-, Enten- und Schweinezucht sprach, und manche nützliche Winke gab.



Die vielfachen Notizen, wie man überall bemerkte, die von den Kursteilnehmern gemacht wurden, zeugten von der regen Teilnahme und dem großen Interesse, welches sie den einzelnen Sächern entgegenbrachten. Eine besonders praktische Seite des Kursus war es auch, daß die Teilnehmer ihre Erfolge des letzten Jahres zur öffentlichen Besprechung schriftlich einreichten.

Wie bereits oben schon bemerkt, diente der ganze Nachmittag der praktischen Handarbeit. Man verteilte sich in die verschiedenen Werkstätten, in der Industrieschule und sonstigen Arbeitsplätzen. Das regste Leben zeigte sich in den zwei Abteilungen der Korbflechterei, wo selbst auch sonst noch die Flechtarbeiten verschiedenartiger Gegenstände in Angriff genommen wurde. Die Arbeiten standen unter der Aufsicht und Anleitung von Br. Klemens in Lourdes und Schw. Mathia von Centocow, und sonstigen eingeborenen Sachverständigen.

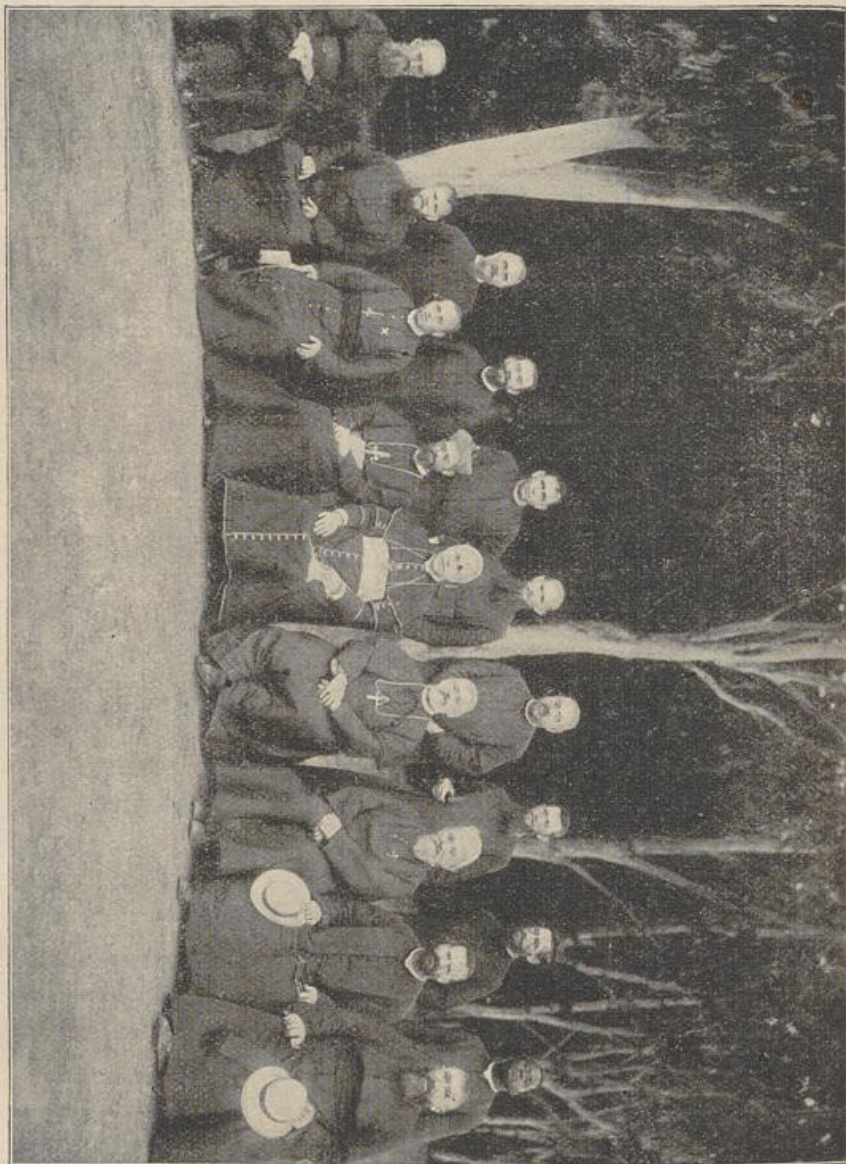
Br. Marzellus rückte mit einer ansehnlichen Mannschaft, mit Werkzeugen versehen, hinaus, um praktisch zu demonstrieren, wie man nach sachmännischer Art ein Haus baut. Auf diese Weise entstand während des Kursus ein niedliches Musterhäuschen, wie es eine eingeborene Familie braucht, mit drei Räumen und Küche, kleine vierscheibige Fenster sorgen für genügend Licht und Luft.

Auch wurden praktische Anweisungen gegeben für Seifenmachen, einfache Kochkunst und Anfertigung von Kleidern. Viele der Kursteilnehmer benützten die günstige Gelegenheit sich mit nützlichen Hausgeräten zu bereichern, wie z. B. Stühle, Körbe, Eimer, Blechgeschirre, Kleider usw. welche Gegenstände sie in der Arbeitszeit selbst anfertigten. Daß die Sachen nicht immer tadellos ausfielen ist begreiflich. Bei der Abreise gewan man den Eindruck, als seien die Kursteilnehmer von einem Jahrmarkt heimgekehrt.

Einen besonderen Reiz für Schaulustige hatte auch der Ausstellungsraum, der während des Kursus für jedermann geöffnet war. Gleich am Eingange wurde die Aufmerksamkeit auf emsige kleine Mädchen gelenkt, die mit geschickter Fingerfertigkeit feine Spitzen anfertigten, die sogenannte „Spitzenklöppelei“. Im Raume selbst blickte das Auge entzückt auf die verschiedenartigsten hunderterlei Gegenständen, alle fein geordnet, geschmackvoll ausgeführt, sauber gearbeitet und hergestellt. Vornehmlich waren es die notwendigen und nützlichen Haushalts-Geräte, wie Stühle, Tische, Betten, Körbe, Koffern usw. und nach Landesbrauch reichliche Auswahl von Flechtarbeiten, von der einfachen Schlafmatte bis zum feinsten Zierartikel.



Gleichfalls war eine reiche Auswahl von Bekleidungsstücken zur Schau ausgelegt, wie Strohhüte, Hemden und so ferner bis zu Schuhe und Sandalen, alles von der Lourder Zöglingen angefertigt. Kauflustige



Der apostol. Delegat Mgr. Gysenst mit Bischof Meischer und Mt. Gerard Wolpert mit Marianischer Missionaren auf einer Konferenz in Lourdes (Süd-Mexiko).

fanden den Preis der einzelnen Gegenstände vielfach gleich angemerkt, und auch den Namen des Anfertigers. Man gewann einen lebhaften Eindruck, zu welcher Kunstfertigkeit es die Eingeborenen zu bringen vermögen, wenn sie die nötige Ausbildung erhalten.



Am letzten Tage des Kursus hatte Hochw. P. Bernard Huß auch noch einen Rundgang mit seinen gelehrigen Schülern durch die Ausstellung, Gärten, Ställe und Oekonomiegebäude der Station und konnte ihnen auf diese Weise hie und da noch einen nützlichen Fingerzeig geben.

Am Sonntag in der Kursuswoche hatte der katholische Lehrerverein eine besondere geschlossene Versammlung anberaumt, in welcher verschiedene wichtige Resolutionen gefaßt wurden. Unter anderen eine Ergebenheits-Adresse an den hohen Besucher, den Apostolischen Delegaten. Ferner ein Bittgesuch an die Regierung in Umtata, um geeignete Plätze für Missionszwecke und noch verschiedenes.

## Literarische Stilblüten aus Afrika.

Folgender Brief, den ich einer hiesigen Zulu-Zeitung entnehme, wird wohl den Lesern des „Vergißmeinnicht“ interessant sein. In der „Manga las' Natal“ (Sonne von Natal) ist folgendes Belobigungsschreiben an ein gewisses Fräulein Violet Makanya zu lesen, die im besagten Blatt den Artikel für die Sonntagschule schreibt.

Herr Redakteur der Manga!

Ich denke recht zu haben, wenn ich sage, daß ich es an meiner ehrlichen Pflicht gebrechen ließe, als ein Leser Ihrer Zeitung, wenn ich nicht öffentlich meinen Dank Ausdruck gäbe für die Leseblüten des Fräulein Violet Sibusisiwe Makanya, die mit jeder Ausgabe der Manga veröffentlicht werden. Solche Dinge zeigen der Welt, daß Afrika künftighin nicht mehr der schwarze Erdteil ist. Die Mehrheit unserer Frauenwelt gibt sich nicht die Mühe, Bücher oder Zeitungen zu lesen. Es frappiert mich in der Tat gar sehr ausfindig zu machen, daß es da eine Tochter Afrikas gibt, die es nicht nur eingesehen hat, daß es schicklich ist für sich selbst zu lesen, sondern es auch für weise hielt, denen mitzuteilen, die ein solches Privilegium nicht gehabt haben.

Ich wünsche, daß all' die afrikanischen Töchter den Fußstapfen des Fräulein Makanya folgen möchten. Es ist wahr, eine Nation kann sich nicht über sein Frauenvolk hinausheben. Wir bewundern diese Frauen, die sich aufmachen zu helfen in dem großen Unternehmen, den Beweis zu erbringen, daß wir menschliche Wesen sind wie die, jeder andern Rasse, und daß unsere Farbe nichts zu tun hat mit Moral und geistigen Fähigkeiten. Es ist eine mühsame Arbeit; denn wir haben Feinde unserer eigenen Farbe. Zu gleicher Zeit haben wir Leute, die ungeachtet



ihrer Fähigkeiten Wunder zu tun für ihre Rasse, von ihrer Umgebung nicht nur in Gefangenschaft gehalten werden, sondern sie tatsächlich auch überreden, ihre Rasse zu verraten. Wir wissen, daß die Masse unseres Volkes noch in Finsternis ist. Wir können nicht auf unbestimmte Zeiten auf sie warten. Die den Ausweg gefunden, sollen gerade ausgehen. Je eher sie uns vorangehen sehen, desto baldere werden sie sich auch auf die Füße machen. Wir können diese Dinge nur tun durch gegenseitiges Zusammenarbeiten. In diesem besonderen Brief wende ich mich an unsere Frauen, diese lieblichen Töchter Afrikas, die vor alters den Moses gepflegt, nachdem er von seiner Mutter, die eine Sklavin war, verborgen wurde. Die Töchter Afrikas, dieses friedliche und schützende Land, das den Sohn Gottes geborgen, als Asien und Europa nach seinem hl. Leben fandeten. Das Mutterland von Simon, der Christus half das Kreuz zu tragen, an das er geschlagen wurde. Wir haben es gesehen und glauben es, daß wir nicht allein ohne die Hilfe unserer Schwestern arbeiten können. Wir bewundern also die, die sich hervorgetan und rufen jene auf, die noch scheu dagegen sich verhalten. Ich hoffe und vertraue, daß das Beispiel des Fräuleins Makanna befolgt wird von vielen aus unseren zahlreichen gebildeten Töchtern.

Ihr liebender Bruder A. W. Champion.

Welches sind nun die Großtaten des Fräulein Makanna, die den Beweis liefern sollen, daß Afrika künftighin nicht mehr der dunkle Erdteil ist? In derselben Nummer der „Manga“ schreibt die protestantische Katechetin: „Suchen wir zu Hause Zeit zum lesen und zum nachdenken über das Wort Gottes. Bemühen wir uns dann nach Kräften, es andern bekannt zu machen. Zur Zeit Luthers war die Bibel mit einer Kette im Hause Gottes befestigt. Er und Konsorten haben dieselbe freigemacht, sie in die Volkssprache übersetzt und dem Volke gegeben. Die Sonntagschule und die Kirche befreien sie heute noch, die Bibelgesellschaften verschicken sie jährlich nach Millionen. Die Bibel gehört allen, doch sind noch viele, die sie noch erhalten müssen!“

Man sieht, das Fräulein schöpft aus getrübbten Quellen, sie folgt Irrlichtern, deßhalb ist sie auch nicht im Stande, das „reine Evangelium“ zu verkünden, und den leuchtenden Pfad der Wahrheit zu lehren. Welchen Nutzen hat das unterschiedslose Bibellese bei den Protestanten gebracht? Eine wahre Geistesverwirrung, die sich in ungezählten Sekten offenbart. Deshalb bleibt Afrika auch in religiöser Beziehung noch lange der dunkle Erdteil.



## Bedauernswerte Opfer des heidnischen Aberglaubens.

War da eines Tages unser Waldaufseher auf der Suche nach Vieh, welches sich öfter in den Urwald zerstreut. Er ritt in den dichten Wald hinein soweit es ging und sah sich plötzlich zwei unheimlichen Burschen gegenüber, von welchen jeder mit einem langen Messer bewaffnet war. Zuerst sahen sie ihn an, und hatten vielleicht nicht übel Lust, dem Mann den Kopf abzuschneiden, um ihre Medizinen zu vermehren, als sie aber bemerkten, daß er ein Gewehr trug, verschwanden sie. Als er näher hinsah, wo die Burschen einen Sack ausgebreitet liegen gelassen hatten, sah er zu seinen Entsetzen vier Menschenköpfe darauf liegen, von einem Mann, einer Frau und zwei Kindern, mehrere Fleischteile von ersteren und Händchen und Füßchen von den armen Kindern.

Wie er sagte, hätte er gerne zum Beweise seiner Aussage, einen Teil von diesem schrecklichen Funde an sich genommen, aber der Gestank war derart, daß er schleunigst das Weite suchte.

Die Polizei erhielt Nachricht, daß in der Nähe von Richmond eine Familie ermordet wurde, so daß man annehmen kann; daß die oben genannten Körperteile von den dortigen Unglücklichen herrührten.

Wie unsern Lesern bereits bekannt sein dürfte, machen die Schwarzen aus den menschlichen Körperteilen verschiedene Medizinen, welche sie wieder an Andere verkaufen und zwar zu hohen Preisen. Manche bekommen an Wert bis zu 100 Mark für gewisse Medizinen, so daß sich Habsucht und Aberglauben paaren. Auch einzelne von uns waren schon angehalten worden, wenn sie bei Nacht reisen mußten, sind aber doch glücklich davon gekommen.

Ein ähnlicher Unfug wie der Obige ist das sogenannte Ukushwawa. Wenn nämlich die ersten Maiskolben zum Essen reif sind, versammelt der Chief sein Volk zu einem Fest; da wird getrunken, getanzt, usw.

Wenn es dunkel wird, begibt sich der Chief in die Mitte seiner Mannen. Nun kommt der schwarze Doktor mit einem Menschenschädel, den man vor kurzem einem Unglücklichen abgeschnitten hat. Die Schädeldecke wird abgesägt, abgenommen, vom Inhalt gesäubert und ein Teil des Gehirns mit anderen ähnlichen Medizinen vermischt, und in der Höhlung des Kopfes zu einer schaumigen Masse verarbeitet. Dann



wird das Stammesoberhaupt von Kopf bis zu Fuß mit dieser Salbe eingeschnitten. Mit dieser Prozedur sollen ihm alle Empfindungen und Kräfte des armen Ermordeten beigebracht werden. Nachdem er sich über dem Schädel gewaschen, bringt der Doktor denselben samt den übriggebliebenen Medizinen in den Kraal.

Kaum eine Reitstunde von hier wurde heuer ein Mann zu diesem Behufe umgebracht. Der Sohn des Chiefs war dabei und von den Unglücklichen um Hilfe angefleht. Der Barbar blieb kalt; war es ihm doch darum zu tun, von dem Körper des Opfers Medizin zu bekommen. Heute sehen neun von den Mördern ihrer Strafe entgegen und er selbst dürfte bald festgenommen werden.

Einige Stunden von hier passierte etwas Aehnliches. Ich hatte schon gehört, daß ein Chief für einen Menschenkopf zehn Ochsen bezahlte, konnte es aber kaum glauben. Nun fragte ich einmal einen alten bekannten Schwarzen über diese Sache. Er antwortete mir: „Das sei ein Umteto wabantu omdala; ein altes Gesetz der Schwarzen.“

Bald nachher sollte seine Aussage ihre Bestätigung finden.

Einige Stunden von hier an dem Enzigeni-Gebirge hörte eine schwarze Frau, daß ein Chief am Keneihafuße wohnend, einen Menschenschädel zum Ukushwana benötige. Zwei Burschen, welche von dort wahrscheinlich zu diesem Zwecke ausgesandt waren, hatten es ihr gesagt. Nun kam sie mit denselben überein, den Kopf ihres Mannes zu verkaufen, um, wie sie später eingestand, Impahla (Ochsen) zu bekommen.

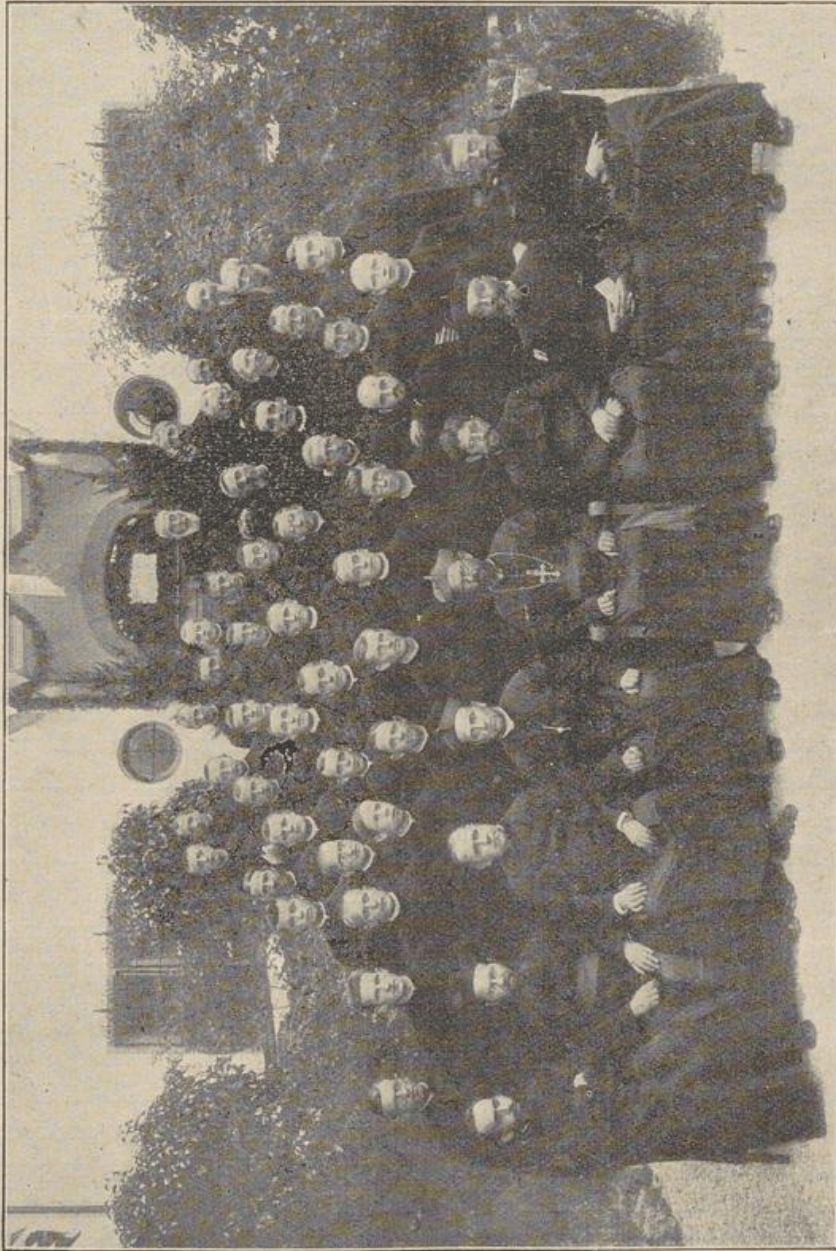
Sie lockte ihren Mann auf das Feld, nach einiger Zeit setzten sie sich nieder, und nun wurde geschnupft. Als der Mann sich anschickte, eine bedächtige Priße zu nehmen, erhob sie sich und versetzte ihm mit einem Hackmesser einen Schlag in's Genick, welcher die Wirbelsäule durchschnitt. Der Mann stieß einen Schrei aus, sofort eilten die oben genannten in der Nähe weilenden Burschen herbei. Einer hielt ihm den Mund zu, während der andere vollends den Kopf vom Rumpfe trennte. Der Kopf wurde versteckt und der Körper des Nachts hart an der Grenze unserer Farm niedergelegt. Die herbeieilende Mutter des Gemordeten erhielt einen Schlag, welcher sie jedoch nur verwundete.

Bald waren die Verbrecher in den Händen der Polizei. Das herzlose Weib bekam statt der Ochsen die fünfschwänzige Kaze, daß ihr die Haut in Fetzen von den Schultern hing und zuletzt den Strang.

Es ist etwas Schreckliches um das Heidentum. Jedes Jahr müssen



mehrere das Leben lassen. Wer erwischt wird, bekommt den Strang, wenn er jemanden gemordet, aber viele werden nicht erwischt. Obwohl das



Der Hochw. Herr P. Generalsuperior Bischof Gleischer inmitten der Klostersgemeinde in St. Joseph, Heilmünster.

Christentum erfreuliche Fortschritte macht, dürften doch noch viele Jahrzehnte vorübergehen, bis das Heidentum in etwa verdrängt sein wird.



## Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehlā Zitiwa in den Jahren der Gnade 1828—31

Hierauf tanzten zwei Mädchen die Reihen auf und ab, indem sie Perlenschnüre in den Händen schwangen. Dabei näherten sie sich einem Manne und derselbe sprang hastig vorwärts, mußte aber wieder an seinen Platz, wenn die Mädchen wieder an ihm vorbeitanzten.

Schneller und immer schneller bewegte sich der Tanz. Die Musikinstrumente schwirrten wie von Furien gespielt und immer mehr Weiber tanzten zwischen den Linien auf und ab bis sie fast alle sich im Kreise fröhlich drehten.

Ich begann mit den übrigen zu tanzen. Der Takt der Musik, die rhythmische Bewegungen der Körper, das Stürmische des Tanzes, die immer wilder werdenden sonderbaren Weisen aus uralter Zeit, das alles trug dazu bei, daß mein Blut in Wallung geriet. Auch die andern waren so erregt wie ich. Endlich warf ein Mädchen ihre Perlenschnur über den Kopf eines Auserwählten und beide tanzten zusammen. Da so der Anfang gemacht war, folgten andere schnell und bald tanzten etwa 20 Paare.

Ibisi war oft an mich herangetanzt, und tat, als ob sie ihre Halskette um mich werfen wollte, war aber immer vorbeigeflogen. Manema hatte sich bis jetzt zu meinem bitteren Verdrusse von mir fern gehalten. Endlich kam sie leicht tänzelnd auf mich zu mit einem verschämten Ausdruck im Gesichte und hielt ihre Perlenschnur lose in den Händen.

Ich machte einen Schritt vorwärts: ein strahlender Blick leuchtete aus ihren Augen und mit einem glücklichen Lachen, das zitternd aus ihrem Munde kam, warf sie geschickt das Halsgeschmeide über mich. Ich nahm sie freudig in die Arme und wir tanzten von dannen, ein glückliches Paar.

### Siebzehntes Kapitel.

Der Tanz wurde mit unermüdlicher Energie fortgesetzt; immer schneller bewegten sich die Teilnehmer. Die bisher noch nicht gewählten Männer tanzten auf und ab, den Isalukazi (alten Weibern) zu entgehen, die ihnen nachjagten mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die Männer wollten nur von Jungfrauen und hübschen Frauen gewählt werden.

Ein kühner Insizwa (Jüngling) tanzte in einem fort auf eine hübsche Bewerberin zu, diese aber wich ihm aus. Als sie mit einem andern Manne



ihr Spiel trieb, schlüpfte der junge Held zwischen beide hindurch und das Halsband fiel fast über seinen Kopf. Mit einem Schrei des Unwillens versetzte ihm das Weib eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte und Arme und Beine auseinander streckte. Sie schrie ihm entrüstet zu: „Sukamfana!“ Mache, daß du weiter kommst, Bub!

Schallendes Gelächter begleitete diesen Vorgang und sogar die Weiber mußten lächeln beim Anblick des verdutzten Gesichtes des Insizwa, als er auf dem Boden saß und sein Ohr hielt, als ob er noch gar nicht begriffen hätte, was ihm geschehen sei.

Mannyema und ich waren müde und hatten den Tanz abgebrochen. Wir sahen dem Treiben zu, als ich herzerbrechendes Weinen aus der Hütte vernahm.

Ich machte Mannyema darauf aufmerksam, denn es schien, als ob jemand verletzt worden sei und wir traten in die Hütte. Die leidende Person lag in der entferntesten Hütte in eine Decke eingehüllt und ich bemerkte, nachdem das Auge sich an das Dunkel gewöhnt hatte, ein Mädchen. Der ganze Leib zitterte und bebte bei dem fassungslosen Weinen.

Ich näherte mich ihr und wollte die Decke von ihrem Gesichte fortziehen, doch sie wehrte sich und schrie:

„Geh fort! Geh fort!“

Es war die Stimme der Ibisi.

„Nun, was ist denn geschehen, Ibisi? Warum bist du nicht bei den andern, sondern ziehst dich vom Tanz zurück?“

„Laß mich allein! O laß mich allein!“

Mannyema nahte sich ihr, und versuchte sie zu beruhigen; aber als Mannyema neben ihr hinkniete, schlug Ibisi nach ihr wie ein törichtes und krankes Kind.

„Wo fehlt es denn, Kind,“ rief Mannyema, „komm, sag mir das!“

„Geh weg, geh weg, ich kann dich nicht ausstehen!“

„Wie, weshalb? Wie meinst du das?“

Da sprang Ibisi auf ihre Füße. Ihr tränenüberströmtes Kindergesicht glühte vor Aufregung und sie brach voller Hektigkeit in die Worte aus:

„Wie, wo es fehlt, fragst du! Als ob du das nicht wüßtest! Du, du Here, du hast mir den Geliebten gestohlen. Du hast nichts für ihn im Herzen. Du möchtest ihn bloß haben, weil er ein Kehlra und Kriegsmann ist. Aber ich, ich liebe ihn. Aber du, du hast ihn mir genommen!“

Sie stampfte wütend mit ihren Füßen und schaute mich durchdringend an. Ich begann mit aufrichtiger Teilname:



„Ibisi, es tut mir sehr leid, aber —“

„O du, sei doch still, du großer Kindskopf, du hast keinen Verstand! Alles, was du kannst, ist auf Männer loszuschlagen, die besser sind als du, du mit deiner alten Art!“

Sie begann wieder zu weinen; fiel auf ihre Knie und rang die Hände.

„Nimm mich zu dir, Ijitwa! als deine niedrigste Sklavin!“

Mannema sah kalt auf die Flehende nieder und wandte sich dann zu mir:

„Ich sehe nicht ein, warum diese, welche mich eine Kröte und Schlange geheißten, nicht als Sklavin gebrandmarkt werden soll.“

Dann wandte sie sich spöttisch zu Ibisi:

„Selbstverständlich, wenn du gebrandmarkt bist, kannst du nicht mehr das Weib eines Kehla sein.“

Ibis' Augen flammten. Sie sprang auf die Füße und stürzte sich auf Mannema. Doch diese hielt sie an den Handgelenken fest und sah ihr mit spöttischem Lächeln ins Gesicht. Einen Augenblick standen sich beide so gegenüber, dann aber brach Ibisi plötzlich zusammen und fiel auf den schwarzen Boden. Dort kauerte sie wie ein Häuflein menschliches Unglück. Sie preßte die Hände auf ihr Herz und klagte herzerreißend.

Mannema sah schweigend und voll Verachtung auf sie nieder. Ich begriff nicht, wie ein Weib so grausam sein konnte, noch grausamer als eine Hyäne.

Es tat mir aufrichtig leid, daß es zu so einem Auftritt gekommen war und ich glaubte Grund zu Befürchtungen zu haben, daß es noch Schwierigkeiten geben könnte bis zur Verehelichung mit Mannema.

Vorerst hielt ich es für das geratenste, zu verschwinden und die beiden Rivalinnen die Sache mit sich selber ausfechten zu lassen. Ich bückte mich daher zum Eingang der Hütte und verließ dieselbe.

Als ich in den blendenden Sonnenschein hinaustrat, rief mich Inkos Frank an:

„Hallo Ijitwa! Bist du schon stark genug, an einer Jagd teilzunehmen? Wir müssen Fleisch zum morgigen Hochzeitsfest herbeischaffen! Zur großen Hochzeit! Ich höre ja, Mannema hat dich gewählt, die Glückspilz!“

Ich antwortete ihm, daß ich mich kräftig genug fühle. In meinem Herzen aber zweifelte ich stark, ob mich Inkos Frank wirklich für so glücklich halte, wenn er der vergangenen Szene beigewohnt hätte.

Die neuen Brautpaare ergöhten sich nach Herzenslust, ich aber war sehr mißgestimmt und hätte gerne erfahren, wie die Angelegenheit der beiden geendet worden. Ich sah sie erst beim Abendessen wieder. Aber



keine von beiden sah mich an oder redete ein Wort mit mir. Das wunderte mich sehr und ich hätte lieber gewünscht, daß sie den Streit fortgesetzt



Der Hochw. Herr Bischof Gleisner R. M. M. inmitten der Seminargemeinde des Mosijannus, Lohr a/M.

als daß sie so stumm da gegessen wären. So schien es, als wäre ich an allem Schuld und es kränkte mich sehr, als Manqema und Ibisi sich den



alten Frauen anschlossen, die mit dem Brauen großer Mengen Bier für das kommende Fest beschäftigt waren.

Der Inkos aber organisierte die bevorstehende Jagderpedition.

#### Achtzehntes Kapitel.

Ja, das war eine denkwürdige Jagd! Eigentlich hätte sie eine Jagd auf Böcke sein sollen, aber sie wurde am Ende zu einer Menschenjagd. Und das ging so zu:

Mbulazi hatte angeordnet, daß etwa 40 Mann unter Inkos Frankstromaufwärts am Ufer etwa 20 Meilen weit pürschen sollten. Gleichzeitig aber sollte sich die ganze nicht berittene Mannschaft in Form eines Schirmes ausbreiten, südlich von unserem Lager in einer Entfernung von etlichen Meilen.

Die einzelnen Männer sollten etwa 100 Yard Abstand voneinander nehmen. Die Berittenen sollten in einem geschlossenen Haufen ausbrechen und sobald sie an einem bestimmten Punkte angekommen wären, sollten sie sich in einer langen, etwa einer Meile langen Linie ausbreiten mit etwa 40 Yard Zwischenraum zwischen den einzelnen Reitern.

Dann sollte die ganze Linie Kehrt machen und unter großem Lärm das eingeschlossene Wild vor sich hertreiben. Man hoffte so eine Menge Wild nach dem Umuzi (Lager) hintreiben zu können. Dort sollte es vom Fußvolk mit Flinte und Speer erlegt werden. (Fortsetzung folgt.)

### Unsere Bilder.

**Hochw. P. Josef Rainer R. M. M.** Einer unserer jungen Missionare auf einem Missionsritt. In Afrika, besonders in den vorgeschobenen Missionsposten gibt es keine modernen Verkehrsmittel. Auf Rosses Rücken zieht der Missionar oft stundenweit dahin zu seinen „Pfarrkindern“. Durch Urwald, über Steppe und durch Felsklüfte über oft reizend angeschwollene Flüsse. Opferreiches Arbeiten im Weinberge Gottes aber auch das Dankbarste. (Bild S. 255).

**Marienhäusmädchen.** Ueberraschend schnell gewöhnt sich auch die schwarze weibliche Jugend an die Forderungen der mit dem Christentum verbundenen Kultur. Die schwarzen Mädchen zeigen großes Geschick für alle Arten weiblicher Haushaltungskünste und der feinsten Handarbeiten, die das Staunen der Europäer erregen. (Bild S. 259).

**Besuch des apostol. Delegaten Mgr. Gylswyff in Lourdes.** Der hohe Gast gehört dem Dominikanerorden an und ist Holländer von Nationalität. Er bereiste im Auftrag des Hl. Vaters die südafrikanischen Missionsgebiete und drückte wiederholt seine vollste Befriedigung aus über unsere Missionsarbeit. (Bild S. 268).

**Der Hochwürdigste Herr Apostol. Delegat Mgr. Gylswyff, Bischof Adalbero Fleischer (Generalsuperior),** der hochw. Herr Abt Gerard, P. Emmanuel und eine ganze Reihe unserer Missionare versammelten sich anlässlich der sog. Sommerkurse in Lourdes. In der oberen Reihe unseres Bildes rechts ein eingeborener Priester. In der unteren Reihe links vom Beschauer der hochw. P. Frembar Levendecker, Superior von Mariannhill (Kloster) und langjähriger Provinzial der deutschen Provinz. (Bild S. 270).





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhebungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Entlebuch: Durch die große Fürbitte des lb. hl. Josef wurde unser wertvolles Kavalleriepferd wieder gesund und mußte durch kein anderes ersetzt werden. — Zwei Heidenkinder auf die Namen Josef und Anton als Dank dem mächtigen hl. Josef und Veröffentlichung im Vergißmichnicht war versprochen.

Tausendfachen Dank dem heiligst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Benedikt Labre für Hilfe in meiner Krankheit.

Durch mein Gebet und Flehen zum heiligst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen bin ich erhört worden.

Von einem schmerzhaften Leiden fand ich Befreiung bei der zweiten neuntägigen Andacht zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zum hl. Josef. Hiermit öffentl. Dank der versprochen, sowie Missionskassanten.

B. Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Muttergottes, heiligen Joseph und andere Heiligen für Erhebung in schwerem Anliegen.

Petersdorf: Hier sende ich 30 Kr. als Dank und Bitte zu Ehren des hl. Josef, und des hl. Antonius in einem Anliegen und in Krankheit. Besten Dank dem hl. Antonius für fortwährende treue Hilfe nach Anrufung. —

Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Antonius, Wendelinus u. den armen Seelen die uns vor Unglück im Stall bewahrten.

Groschem: Dank dem hl. Antonius für Befreiung von großen Schmerzen, Gelenk- Rheumatismus.

Bozen: Besten Dank dem hl. Antonius, welcher in einem dringenden zeitl. Anliegen garz auffallend geholfen hat. Ein junger Mann hatte keine Arbeit; es wurden Kovenen zum hl. Antonius gehalten und einige Prozente vom allfälligen Verdienst auf mehrere Monate für die Mariannhiller Mission versprochen. Seitdem findet der Mann sein stets besserndes Auskommen.

Luzern: Durch die Fürbitte des hl. Josef habe ich nach einer langen, schweren Krankheit die Gesundheit wieder erlangt.

Morsbach: Dank dem hl. Antonius v. Padua für Erhebung.

Fisch: Durch die Anrufung des heiligst. Herzens Jesu und Maria des hl. Joseph und Antonius ist uns geholfen worden, ein Heidenkind Joseph Anton zu kaufen war versprochen.

Zum Dank für erlangte Genesung aus schwerer Krankheit durch die 14 heiligen Nothelfern. 5 Franken.

Altdorf: Dank der Muttergottes und dem hl. Antonius für Hilfe in großer Not. Anbei 5 Fr. für Missionszwecke.

Kalpetran: Durch Anrufung der hl. Namen Jesus, Maria und Josef und des hl. Judas Thaddäus habe ich Erhebung gefunden in sehr schwerer Bedrängnis.

Eihental: Dank dem hl. Antonius für Wiedererhaltung einer gestohlenen Sache.

Holzkirchhausen: Durch die Fürbitte der hl. Walburga und Rita in schwerem Anliegen Erhebung gefunden.

Aus B.: Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.



## Empfehlenswerte Bücher.



LITURGISCHE VOLKSBUCHLEIN. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. kl. 12<sup>o</sup> Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Neuntes Heft: Das neue Leben. Die Taufe eines Erwachsenen nach dem Römischen Rituale. (VIII u. 42 S.) Kart. M. 0.70

Zehntes Heft: Die heilige Firmung. Nach dem Römischen Pontifikale. (VIII u. 12 S.) Kart. M. 0.30

Elftes Heft: Hof und Feld. Ein Büchlein für Landleute und Winzer nach dem Römischen Rituale. (VI u. 36 S.) Kart. M. 0.50

Zwölftes Heft: Das christliche Mahl.

Nach dem Brevier und Rituale. (VI u. 40 S.) Kart. M. 0.50

Dreizehntes Heft: Die Komplet. Lateinisch und deutsch nach dem Römischen und Monastischen Brevier. (IV u. 50 S.) Kart. M. 0.70

Diese schönen und kraftvollen Gebete wieder dem Volke nahezubringen und auch die hochw. Gelstlichkeit zu ihrer Verwendung anzuregen, ist das Ziel der von der in der „liturgischen Erneuerung“ führenden Abtei Maria Laach herausgegebenen Sammlung. Mögen sie weiteste Verbreitung finden



## Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüß, rot RM. 1.35  
vollsüß, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1 l Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

Verbreitet das  
Vergiftmeinnicht!

### la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster  
20 m. 2.50 Mk.  
ff. Stückware 20 m.  
3.50 Mk.  
Filetkiffensprüche  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.  
Otto Geils,  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

## Universal-Blutreinigungstee

mit Erfolg angewandt gegen Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Stuhlver-  
stopfung, Kopfschmerzen, Schwindelgefühl, schlechtes Aussehen,  
Hautausschlag, überhaupt gegen unreines Blut. W. U. in L. schreibt: „Ihr Tee  
hat sich gut bewährt“. Mein Leiden wurde durch Ihren Tee vollständig geheilt. Pro  
Paket Mk. 3.— Nachnahme.

### Herbario-Bettnässentee

erfolgreich bei Bettnässen infolge Blasen-  
schwäche, der Ursache dieses Übels so-  
wohl bei Kindern wie bei Erwachsenen.

### Herbario-Blasen- und Nierentee

bewährt bei den verschiedensten Arten  
Blasen-, Nieren-, Wasser-, Stein- u. Gries-  
leiden, Harnröhrenleiden, Ausfluß, Blut-  
harnen, Harnbrennen, Schmerzen beim  
Urinieren, Harnrang, Harnzwang, Harn-  
verhaltung, Blasen schwäche, Blasenkatarrhe  
wirkt reizmildernd und schmerzstillend.

### Herbario-Gallensteintee

erprobtes, in fast allen Fällen von Gallen-  
steinleiden schnell und sicher wirkendes  
Mittel, das die Schmerzen lindert und die  
Steine nach und nach auflöst und ohne  
Beschwerden abtreibt.

### Herbario-Gicht- und Rheu- matismustee

Wirksames Anti-Rheumaticum, das die  
Harnsäurekristalle auflöst und durch den  
Urin in gelöstem Zustande schmerzlos  
ausscheidet, daher Dauererfolge wenn da-  
mit durchgreifende Kuren gemacht werden.  
Die gräßlichen rheumatischen u. gichtischen  
Schmerzen lassen schon nach kurzem Ge-  
brauch nach.

### Herbario-Grippe- und Influenzatee

bewährtes vorbeugendes Diäteticum und  
Hausmittel bei Grippe und Influenza.

### Herbario-Herztee

fördert den Blutkreislauf und bewährt sich  
bestens bei Herz-Schwäche-Krämpfen,  
Klopfen, unregelmäßiger Herzthätigkeit

Pro Paket 8-10 Tage ausreichend M. 3.— Nachn.

Silvana Gesellschaft Augsburg 8021.

### Herbario-Kropfte

wirkt zehrend auf Kropfanfänge, Hals- und  
Drüsenanschwellungen.

### Herbario-Magenbittertee

Vorzüglichstes Mittel bei allen acuten und  
chronischen Magenleiden, besonders Appe-  
titlosigkeit, Magen- u. Verdauungs-  
schwäche, Magen- u. Darmkatarrhe,  
Säurebildung, Sodbrennen, Aufstoßen,  
schlechten Magensaften, verdorbenem Ma-  
gen, Magenver-  
stimmung und sonstigen  
Magenübeln.

### Herbario-Nerventee

Zur Kräftigung u. Beruhigung der Nerven,  
bestens bewährt bei Nervosität, Ueber-  
reizung, Schlaflosigkeit, nervösen Kopf-  
schmerzen ufw.

### Herbario-Weißflusste

bewährt bei Gebärmutterkatarrhen der  
Frauen und Mädchen, weißem Fluß und  
sonstigen Schleimflüssen, besonders in Ver-  
bindung mit

### Herbario-Frauen- Spülkräutern

zu Scheidenspülungen, zu reinigenden,  
antiseptischen.

### Herbario-Wasserfuchstee

von kräftig wasserreibender Wirkung völlig  
unschädliches zuverlässiges Mittel gegen  
Wasserfucht.

### Herbario-Wurmttee

Wirksames Mittel gegen alle Darmschma-  
roher wie Band-, Spul- u. Madenwürmern.  
Völlig unschädlich, auch bei Nichtvor-  
handensein von Würmern, wirkt zugleich  
darmreinigend.

Nachdruck sämtl. Originalartikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinkunft jed. gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Wiffenshaus St. Paul, Walther (Hild.)  
Druck und Verlag der Wiffensbruderei St. Josef, Reimlinen Bayern, Schwaben



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 11.

November 1925

43. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 5 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Bleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachkonto Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postpartasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postfachkonto Luzern VII. 187.



## Gebetsempfehlungen.



Gelfingen: Ein schweres Anliegen, bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen; fr. . . . oder als Antoniusbrot. — Um Glück und Segen, besonders um Gesundheit in Haus und Stall. — Ein armes unglückliches Mädchen bittet um das Gebet in einer Prozeßangelegenheit. — Eine Familie bittet um guten Verdienst, Hilfe in Geldnot und Bauangelegenheit und glückliche Vollendung desselben. — Um glückliche Ständewahl. — Eine schwerfranke Wohltäterin empfiehlt sich dem Gebete aller Vergissmeinnicht Leser, um Wie-

dererlangung der Gesundheit, um Familienfrieden. Verschiedene Anliegen werden dem Gebete empfohlen. Mehrere Kranke. — Prin. (Bozen): Vere . . . zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in dringendem Anliegen. Dem Herzen Jesu wird eine schwer bedrängte Familie empfohlen, sowie ein Vater und Sohn, die dem Trunke ergeben sind. — Bitte ums Gebet für ein krankes Kind, um Abwendung der Abnahme einer Hand. — Grottenian Augsb.: Anliegen dem hl. Sub. Thaddäus, Ulrich, Antonius, hl. Maria, empf. mit Versprechen eines Amos



## Memento.



Hohenlinde: Karoline Schygulla. Dd. Krone: Franz Vater. Hindenburg: Karl Blecker. Ratibor: Maria v. Callami. Studzienna: Frl. Maria Schlamny, langjährige Förderin unserer Zeitschriften. Cosel: Fran Geheimrat Elisabeth Broll. Zürich: Julius Kaltenbach. Uznach: Josef Hässig. Bürtswil: Jakob Schnerer. Au: Josef Mathis. Wiler: Felix Lehner. Seedorf: Karolina Zwysig. Wültsau: Moritz Amrein. Eschholzmat: Gottlieb Hoffstetter. Nürnberg: Eva Gietner. M. Gladbach: August Berns. Uffing: Rosalia Maier. Unterzweilied: Jakob Kramer, Egla-

milch: Walburga Neumaier. Teufschütz: Babette Kestel. Wangen: Maria Schmid. Rempten i. Allgäu: Alfred Breitner. Raxdorf: August Wetter, Adelheid Kraus, Anna Euler, Johann Valentin Wiegand. Dittlosrod: Barbara Rehberg. Gerichstetten: Jakob Heustreu. Priesendorf: Gg. Krug. Attenhofen: Anton Jobst. Struth: Franz Schilling. Schönsfeld: Philipp Konrad. Schnattsee: Susanna Maier. Gephles: Johann Kraus. Neubäu: Kathr. Kreis. Landschut: Magdalena Rieder. Dietfurt: Anna Weidinger. Romanns-felden: Josef u. Michael Benzkofer.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 11.

November 1925.

43. Jahrgang.

## Der Ruf Jesu.

Ich hab dich nicht vergessen  
In aller deiner Not,  
Ich bin dir treu geblieben  
Und bleib dir's auch im Tod!

Ich hab dich nicht vergessen,  
Ich mein's mit dir so gut:  
Dich nähren will ich gerne  
Mit meinem Fleisch und Blut.

Ich hab dich nicht vergessen, —  
Wenn du zu mir gefleht,  
Mehr als du ahnst, gewähret  
Dem gläubigen Gebet.

Ich hab dich nicht vergessen,  
Zur Stunde der Gefahr;  
Wenn ich auch schmerzlich prüfte,  
Half ich doch immerdar.

Ich hab dich nicht vergessen, —  
Wenn Falsches dich verließ,  
Bin ich dir treu geblieben,  
So wie ich es verhiess.

Ich hab dich nicht vergessen  
In meinem Himmelslicht:  
Doch du o Mensch, hinwieder  
Vergiß auch meiner nicht!



## Abt Franz Pfanner

Ordensstifter.

### Zum 100 jährigen Geburtstag.



P. Franz Pfanner als Begründer zweier Missionsgenossenschaften und selbst als Heidenmissionar wirkend hat tief und nachhaltig in das Missionsleben eingegriffen.

P. Franz war geboren am 21. September 1825 zu Langen bei Bregenz am Bodensee als Sohn einfacher Bauersleute. In der Taufe erhielt er den Namen Wendelin. Er wurde frühzeitig vom Vater in die Landwirtschaft eingeführt und mußte als junger Student fleißig in den Ferien mitarbeiten. Die Kenntnisse und die praktische Erfahrung, die er sich hierbei sammelte, waren ihm im späteren Leben als Pionir der Kultur und des Christentums von großem Nutzen.

Er besuchte die Gymnasien von Feldkirch und Innsbruck. In Innsbruck, der schönen Hauptstadt Tirols, und in Padua studierte er Philosophie und in Brigen absolvierte er die theologischen Studien. P. Franz war ein Freund großer Wanderungen. Er machte Fußtouren nach München und bis zum heiligen Köln am Rhein. Gewiß ein würdiger Vorläufer unserer heutigen Wandervögel. Diese Uebungen kamen ihm später auf seinen Missionsfahrten sehr zu statten.

Den Beruf zum Heidenmissionar verspürte er schon im Priesterseminar; er ließ sich aber mit Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit bestimmen Weltpriester zu werden.

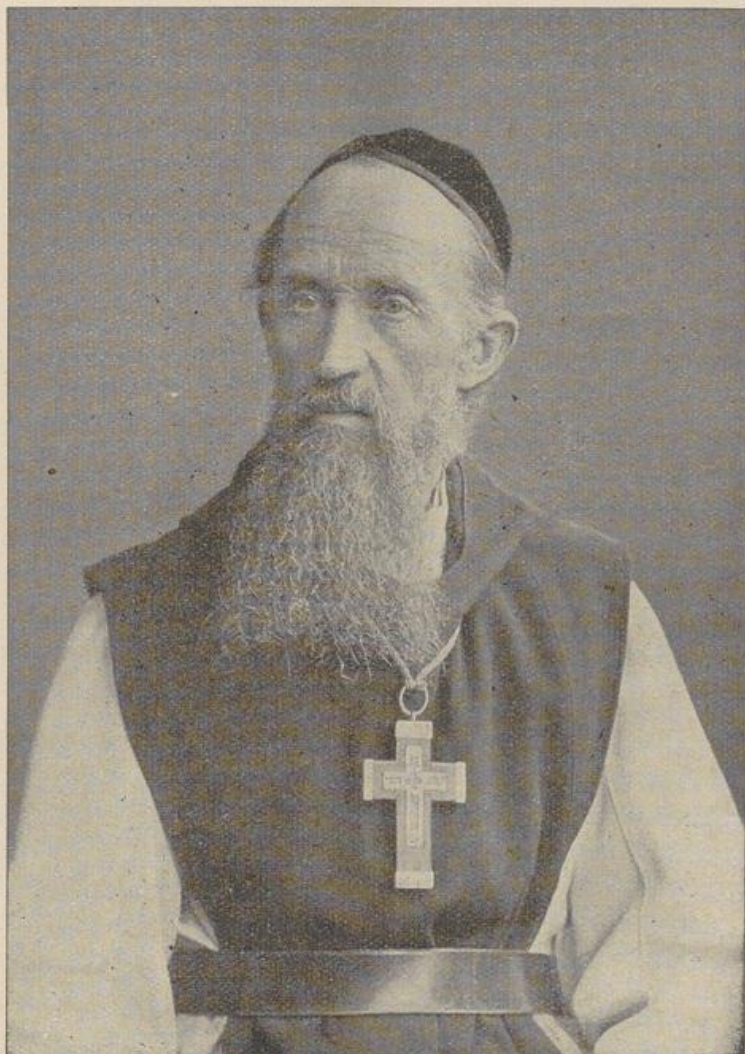
Am 29. Juni 1850 empfing er die heilige Priesterweihe und wirkte neun Jahre im Dörfchen Haselstauden. Dortselbst verstand er es sich das größte Vertrauen zu erwerben. Er erhielt seine Versetzung nach Agram, der Hauptstadt von Slavonien und wurde dort Beichtvater von Ordensschwestern. Hier lernte er die Reformierten Cisterzienser, sogenannte Trappisten, kennen, einer der strengsten Büsserorden.

Seinem energischen Charakter entsprechend und voll Todesahnungen infolge seiner schwachen Konstitution entschloß er sich in diesen Orden einzutreten und wählte nicht ohne Widerstreben seines Bischofs das Kloster der Reformierten Cisterzienser Mariawald im Rheinland bei Köln. Am 9. Oktober 1863 empfing er das Ordenskleid und legte sich den Namen Franz (von Assisi) bei. Am 21. November 1864 legte er die ewigen Gelübde ab.

Das Ordensleben übte auch auf seine körperliche Konstitution den besten Einfluß aus, sodaß er seinem Drange nach Betätigung und seine



heimatlichen Beziehungen ausnützend es mit einer von seinen Obern gewünschten Gründung einer weiblichen Niederlassung in Agram versuchen konnte. Als die Schwierigkeiten unüberwindlich wurden, begab er sich in das dem Orden gehörige Kloster Tre Fontane bei Rom.



Abt Franz Pfanner, Gründer von Mariannhill.

Vom Heiligen Vater selbst ermuntert, versuchte er von neuem ein Gründungswerk in Bosnien. Bei Banjaluka legte er im Jahre 1869 den Grundstein zu dem sich in der Folge großartig entwickelnden Kloster „Maria stern“. Durch die Energie und das große Gottvertrauen führte P. Franz durch alle Stürme von außen und innen sein Werk fort, das



auch nicht durch den bosnisch-türkischen Feldzug, der auch das Kloster behelligte, gehindert werden konnte.

Die reichen Früchte seiner Schöpfung überließ er seinen Nachfolgern und im rastlosen Schaffensdrange dem lieben Gott Terrain zu gewinnen, folgte er dem Hilferufe eines südafrikanischen Missionsbischofes. Trotz aller Bedenken übernahm der unermüdliche Pionier des Glaubens die Gründung eines Klosters im Süden Afrikas. Am Aloisiusstag, dem 21. Juni 1880, am 11. Jahrestage seiner Gründung in Bosnien, fuhr P. Franz mit einunddreißig Gefährten nach dem Süden ab.

Die Vorbereitungen zu dieser außergewöhnlichen Reise rieben den mutigen Mann fast auf und unter den größten Schwierigkeiten legte er in Natal das Fundament seines bedeutendsten Werkes. Am 17. Dezember 1882 war der Geburtstag Mariannahills.

Auf einem Hügel (hill) der heiligen Mutter Maria und Anna geweiht, sollte das Mutterhaus der Mariannahiller Ordens-Missionare errichtet werden.

Die ausprägte Missionstätigkeit des Begründers von Mariannahill, des rastlosen, durch seine Missionsreisen in Deutschland und Oesterreich weitbekannten P. Franz vertrugen sich in der Folge nur noch schwer mit dem rein beschaulichen Leben eines Trappisten. Im Jahre 1909 wurde deshalb Mariannahill selbstständig.

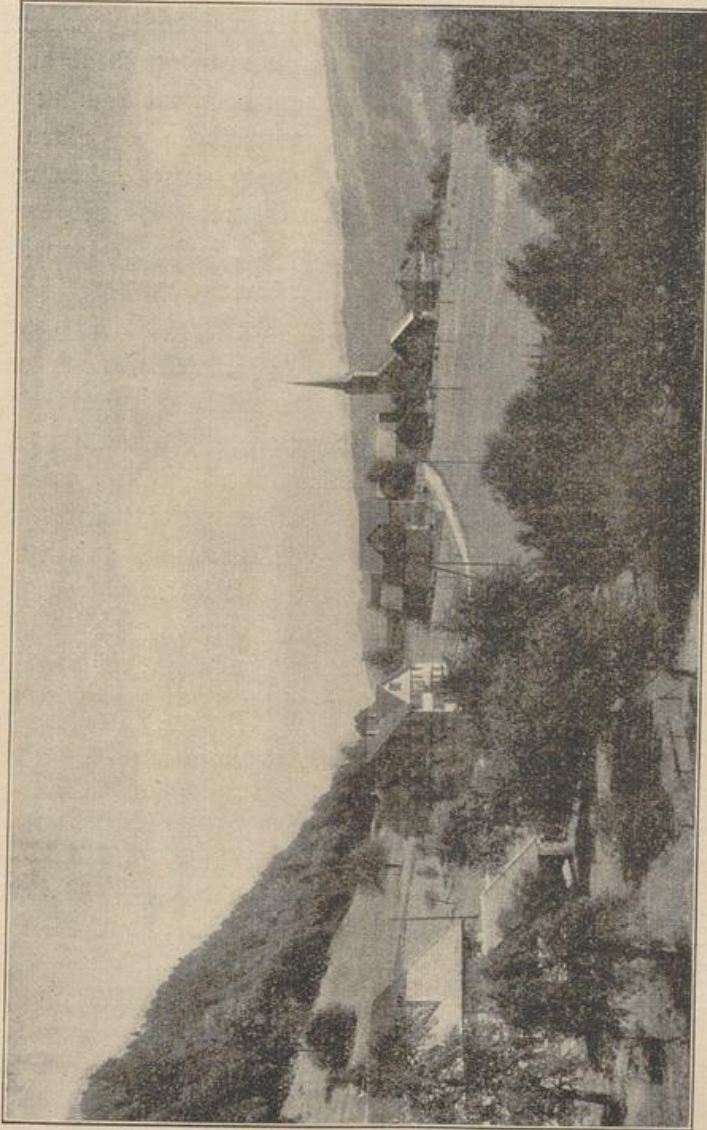
Schon zwei Jahre nach der Gründung, im Jahre 1885, wurde Mariannahill Abtei mit P. Franz als ersten Abt an der Spitze. 1888 feierte Abt Franz Pfanner sein fünfundzwanzigjähriges Ordensjubiläum, 1900 das goldene Priesterjubiläum. Im Jahre 1893 resignierte der körperlich geschwächte, aber immer noch geistig regsame Stifter.

Zur Unterstützung der Missionare hatte Abt Franz die Schwesternkongregation vom kostbaren Blute gegründet. Am 24. Mai 1909 entschlief Abt Franz, seine Leiden in größter Geduld ertragend, im Alter von 83 Jahren.

Franz Pfanner war ein Mann der Vorsehung, der in schwierigen Lebenslagen mit eiserner Zähigkeit und unerschütterlichen Gottvertrauen ein Werk errichtete das dauerhafter ist als Erz: nämlich Mariannahill und die im Herzen seiner geistigen Söhne und Töchter und der Heidenchristen Natals fortdauernde Dankbarkeit.

An der Stätte, die seine heiligen Hände geweiht, wirkt seit 1922 als erster Bischof seiner Genossenschaft der aus Bayern stammende erste Apostolische Vikar und Generalsuperior P. M. Adalbero Gleischer. Mit der Missionsgeschichte Natals wird dauernd verbunden bleiben der, der diesem Missionsgebiet seinen Stempel ausdrückte, Abt Franz Pfanner.





Langen bei Bregenz. Geburtsort von Abt Franz Pfanner. (21. Sept. 1825).



## Ein wunderbarer Tag des Herzens Jesu.

Von P. Solanus Petteref, R. M. M.



Das war ein Jammer im heidnischen Rom, als Kaiser Augustus die Niederlage seines Feldherrn Varus im Teutoburgerwalde erfuhr. „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder,“ rief der arme Kaiser ein um das andere Mal aus. Aber Varus und seine Legionen waren nicht mehr unter den Lebenden. Erschlagen lagen sie im Teutoburgerwalde oder steckten in den Sümpfen zwischen der Ems und die Lippe und eingeschlossen von dem deutschen Cheruskerfürsten Hermann. Vorbei war es mit der Herrlichkeit des römischen Reiches im deutschen Gebiete! „Sic transit gloria mundi!“ — So vergeht die Herrlichkeit der Welt.

Wie einst Hermann die Römer in den Sümpfen der Ems einschloß, so versucht es der Fürst dieser Welt, der Teufel nämlich, mit der katholischen Kirche zu tun. Unheimliche Generäle hat er als Kommandanten, wie die „Los von Rom“ Bewegung, die Freimaurer, die Kukuluz-Klan Sekte, die russischen Bolschewisten und Nihilisten, die deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten, die Juden und Islamiten und vor allem die jeder menschlichen Würde und Bildung hohnsprechende und zersetzende unsittliche Kleidermode. Besonders die Letztere wird täglich anmaßender, frecher und wagt nun sogar schon bis zur Kommunionbank hinzutreten mit nackter Schulter und nacktem Hals, mit kurzem Kleid, mit frechem Schritt und keckem Blick.

Lang strecket sich der Hals hervor  
Und gräßlich, wie ein Höllendrache,  
Als schnappt es gierig nach der Beute,  
Eröffnet sich des Rachens Weite.

Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n  
Der Zähne stachliche Reihen,  
Der Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
Die frechen Augen speien Blitze.

Mit solchen Inschriften und unter solchen Fahnen und mit diesen ehrlosen Waffen kämpft der Teufel gegen unsere hl. Kirche und gegen das göttliche Herz Jesu und hat schon so manche Breische dem hl. Gebäude geschlagen. „Ihr Halsstarrigen, ihr widersteht allezeit dem hl. Geiste,“ klagt die hl. Schrift. „Wir haben ein Gesetz,“ sprachen die Juden zu Pilatus,“ und nach diesem Gesetz muß er sterben.“

Und immer höher schwoß die Flut,

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst

Und immer lauter schnob der Wind,

und brach,  
Laut krachten und stürzten die Bogen  
nach! —

Vier volle Jahre war ich an der Arbeit, um in einem sehr dicht bevölkerten Eingeborenen-Distrikt, wo die Schwarzen eigene Sarmen



haben, einen Platz zu erwerben, um da eine Kapelle und eine Tageschule zu errichten, um so aus der nächsten Nähe den Protestanten und den Heiden an den Leib rücken zu können, aber ich kam über den Anfang nicht hinaus.



#### Jesus am Jakobsbrunnen.

Jeder, der vom irdischen Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich geben werde, wird nimmer dürsten in Ewigkeit. (Jo. 4. 13. 14)

Der Beginn war sehr gut. Die Leute waren für diese edle Arbeit gewonnen und fingen an, Geld zu sammeln und Baumaterial, nämlich Holz, Stroh usw. zu liefern und stellten sich auch mit Schaufeln und Spaten und Hauen auf dem Arbeitsplatze ein; aber bald entstanden Meinungsverschiedenheiten, es kamen heftige Regengüsse, welche die Arbeit störten,



ja, einen Teil des Gebäudes zum Einsturz brachten, bis es schließlich soweit kam, daß die ganze Bautätigkeit eingestellt werden mußte.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,     Ein Pfeiler nach dem andern fort,  
An beiden Ufern hier und dort.     Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.  
Zerbrochen und zertrümmert stoß     Barmherziger Himmel, erbarme Dich!

Von dieser unserer fatalen Lage angezogen und durch unsere Hilflosigkeit stark gemacht, kam eines schönen Tages von der Zentralstadt Marienburg ein protestantischer Missionar in den genannten Distrikt, um da Eingang zu finden und festen Fuß zu fassen.

Das Glück war ihm hold und er erlangte von einem protestantischen Schwarzen und Farmbesitzer ein Stück Land, wo er eine Tagesschule und eine Kapelle zu bauen gedachte, und seines Sieges sicher war, und um uns recht zu blamieren, wählte er als Bauplatz eine Stelle aus, gerade gegenüber von unserem eingefallenen Schulbau und den dort stehenden Balkenruinen.

Tor Jesu Eucharisticum, oportet Te regnare! Jesu Herz im Sakrament, Du mußt der Weltenkönig sein, Du darfst die Protestanten nicht hier herein lassen, das war mein erster Gedanke und Ruf, als ich von der so stolzen Tat des Marienburger Pastors hörte.

Ich berief sofort alle Christen von jenem umstrittenen Distrikt zu einer Versammlung nach unserer Missionsstation St. John und mit dem Rufe: „Göttliches Herz Jesu, ich vertraue auf Dich!“ eröffnete ich die Versammlung. —

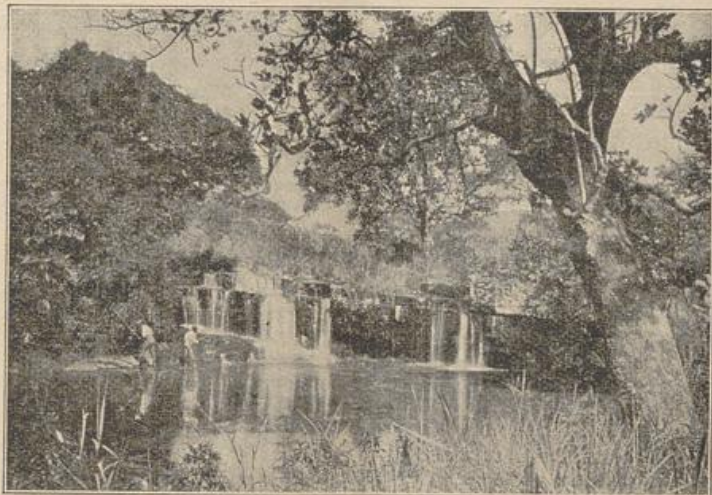
Schon nach einer viertelstündigen Rede bot mir einer von der Versammlung drei Acres Land für Missionszwecke. Es wurde auch gleich festgestellt, wie Geld, Bauholz, Gras usw. zu beschaffen sei. Es wurde ein Protokoll genommen und unterschrieben und rechtskräftig gemacht; ja noch mehr. Da zu befürchten war, daß die Protestanten, die über große Geldmittel und über viele Kräfte verfügen, und große Gönner und Wohltäter haben, alles aufbieten werden, um uns dennoch aus dem Felde zu schlagen, so bot mir ein Eingeborener von den Versammelten sein Wohnhaus an, um sofort Morgen schon die Schule zu eröffnen.

Dieses Haus ist gebaut aus gebrannten Ziegeln, ist mit Blech gedeckt, das unterhalb mit Holz verschalt ist, es hat Bretterboden und eine Blech-Veranda von 48 Fuß Länge und so wurde dieses Haus gleich am nächsten Tag ausgeweißt, mit provisorischen Bänken versehen und die Schule mit 9 Kindern eröffnet. In acht Tagen waren es schon 25 Knaben und Mädchen, die von Katholiken, Protestanten und Heiden zur unserer Schule kamen.



Wie wunderbar und mächtig doch das göttliche Herz Jesu wirkt! Was ich in vier langen Jahren nicht zustande brachte, trotz aller Berechnung, und bei Schweiß, bei Sorge und Kummer und unter Geldopfer, das brachte das göttliche Herz Jesu an einem einzigen Tag zustande und das ganz spielend und in aller Stille.

O ja, *Cor Jesu Eucharisticum*, oportet Te regnare, ist und bleibt wahr. Wo Disteln und Dornen das Arbeitsfeld bedeckten, da sproßt auf einmal ein herrlicher Blument Teppich auf; wo schwarze, drohende Wolken



Afrikanische Flußlandschaft.

dahinzogen und brüllender Donner dahin rollte, erscheint nun ein lieblicher Sonnenschein und fröhliches Lächeln.

Dem Herzen Jesu singe  
Mein Herz in Liebeswonn',  
Durch alle Wolken dringe  
Der laute Jubelton:

Gelobt, gebenedeit soll sein zu jeder  
Zeit  
Das heiligste Herz Jesu in alle  
Ewigkeit!

Was machte nun aber unser protestantischer Pastor für ein Gesicht! Der gute, eifrige Mann war auch bemüht, rasch zu handeln und scheute keine Gänge, keine Mühe und kein Geld. Aber wie wir es fertig brachten, an einem einzigen Tage ein solches Bollwerk des Glaubens hinzustellen, wo nichts oder nur Ruinen standen, das konnte er nicht fassen. Es ist nicht gut, meinte er, mit den Deutschen und mit der katholischen Kirche zu kämpfen. Kaiser Augustus hatte im Kampfe seinen Feldherrn und alle seine Legionen verloren und er hatte viel Geld und den Platz für immer verloren.



## „O lieb so lang du lieben kannst!“

Allerseelengedanken von P. Dom. Sauerland R. M. M.

„Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“ (Röm. 13. 10.)

Es sind hundert Jahre her seit dem Tode des Dichters Freiligrath. Er hatte einen Freund, einen heiteren, lebensprühenden Freund, einen Freund, den er liebte und dem er nie Wehe tun wollte und der ihm nie ein Leid getan. Einmal waren die Freunde mit lustigen Kameraden bei einander und feierten ein kleines Fest. Die Stimmung war aufgeräumt und heiter. Doch Freiligrath bemerkte mit Befremden, daß sein liebster Freund nicht bei der Sache zu sein schien.

Eine merkwürdige Unruhe schien sich seines Freundes bemächtigt zu haben. Schließlich erhob sich der Freund und wollte sich verabschieden. „Das gibt es nicht!“ rief Freiligrath, „jetzt, wo es anfängt schön zu werden, jetzt darfst du uns nicht verlassen!“ Freundlich, aber entschieden, beharrte der andere auf dem Weggehen. „Ich bitte dich, bei unserer Freundschaft, bleib mir zu Liebe noch ein wenig hier.“ „Mich treibt eine heimliche Macht — ich muß nach Hause, zu Weib und Kind,“ entgegnete der andere.

Freiligrath erregte sich immer mehr und schließlich rief er ihm ein häßliches Wort zu: „— geh, ich mag dich nicht mehr sehen!“ Der andere ging. Eine aufsteigende Scham über sein verlegendes Wort unterdrückte Freiligrath und das Gelage nahm seinen Fortgang. Spät am Abend trennte man sich. Am andern Morgen hielt es Freiligrath nicht länger, er mußte zu seinem Freunde, wollte ihn wegen seines unwürdigen Verhaltens um Verzeihung bitten.

Er kam zu dessen Wohnung. Es war so merkwürdig still dortselbst. Nach mehrmaligen Klopfen öffnete das Dienstmädchen mit roten, verweinten Augen. Hastig, voll banger Furcht, fragt Freiligrath, was geschehen sei. „Wissen Sie es denn noch nicht?“ fragte das Mädchen entgegen, „daß heute Nacht unser guter Herr plötzlich gestorben ist?“

Wäre der Bliß vor dem Dichter niedergefahren, betäubter hätte er nicht sein können. Also, das war der dunkle Drang, der den Freund bewog, sich zurückzuziehen. — Nun war er tot, ohne noch einmal ein freundliches Wort mit seinem erschütternden Freunde gewechselt zu haben. In unsagbaren Schmerze entquoll dem Dichter das Leiddurchbebe, mit seinem Herzblut geschriebene Gedicht:

„O lieb so lang du lieben kannst,  
O lieb so lang du lieben magst!“

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!  
(Freiligrath.)



Ein erschütternder Weckruf ist das Wort „Allerseelen“. In pietätvoller Weise werden die Gräber der Verstorbenen geschmückt und mancher hält für eine kurze Weile eine stille Betrachtung und versetzt sich zurück in die Zeit, wo die Heimgegangenen noch auf Erden weilten. Und könnte man in den Herzen der Hinterbliebenen lesen, die kalten Grabdenkmäler sagen nicht immer die Wahrheit; — könnte man lesen!

Erwachsene Kinder stehen vielleicht vor dem Elterngrab. Guten Kindern bleiben die Eltern unvergeßlich und im bitteren Schmerz will sich bei ihnen das Herz zusammenkrampfen: sie hätten in der Liebe zu den Eltern noch nicht genug getan. Zu spät ist's jetzt; — zu spät auch für den, der für der Eltern Lieb und Leid nichts übrig hatte und dem es jetzt vielleicht heiß in die Augen steigt: Zu spät; all der Reueschmerz ist umsonst.

„Und forge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,

Solang ihm noch ein ander Herz  
In Liebe warm entgegenschlägt!“  
(Freiligrath.)

Gattin oder Gatte am Grabhügel des getreuen Gefährten oder der treusorgenden Gefährtin. — Habt ihr euch im Leben in Liebe zu verständigen gesucht? Habt ihr einander verziehen, wenn einer gegen den andern zu klagen hatte, wie der hl. Apostel Paulus es dringend fordert? (Kol. 3. 13.) Habt ihr nach der Liebe getrachtet immer im Leben, wie derselbe hl. Paulus ernst verlangt? (1. Kor. 13. 13.) Jetzt ist's zu spät. Und wenn ihr euch gegenseitig das Leben verbittert habt: am Grabeshügel möget ihr weinen, bereuen und verstehen; — aber es ist zu spät.

Du stehst vielleicht vor dem Grabe deines Seelsorgers, vor dem Grabe deines alten Lehrers. Wie selten gedenkt man derer, die für unsere Seele zu sorgen berufen waren. Wie oft gedenkt man jener edlen Seelen, die in uns die erste Grundlage zu späteren Vorwärtsschritten gelegt haben, die uns zu religiösen und gefestigten Menschen machen wollten — die Seelsorger und Lehrer? Wie wurden sie oft verkannt und das ganze Andenken an sie bezieht sich vielleicht, wie traurig, nur auf ein paar Anekdoten, die jene noch nach dem Tode beleidigen. Und doch, hat diese Vernachlässigung nicht oft leider seinen Grund? Hat es manchmal nicht beiderseitig an der Liebe gefehlt? Wie sagt doch der hl. Paulus: „Das Ziel der Predigt ist doch die reine Liebe, aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.“ (1. Tim. 1. 5.)

Dasselbe muß man sagen vom Unterrichte. Gibt es da nichts zu besinnen, wenn man vor solchen Gräbern steht, — Erzieher vor Gräbern einstiger Schüler und umgekehrt, wo bleibt die Dankbarkeit der Schüler



gegen ihre Lehrer? O Lehrer, o Seelsorger: o alle, die ihr führen sollt, die ihr Vertrauen verlangt:

„Und wer dir seine Brust erschließt || Und mach ihm jede Stunde froh  
D tu ihm was du kannst zu lieb! || Und mach ihm keine Stunde trüb.“  
(Freiligrath.)

O Kind, Zögling, ihr alle, die ihr noch geführt werden müßt, die ihr noch einzuführen seid in die Welt! Wenn Eure Erzieher euch bitten und beschwören; wenn sie euch raten und ermahnen, selbst strafen, gedenkt der aufopfernden Liebe derselben zu euch, zu dir!

„Und tu ihm was du kannst zu lieb! || Und mach ihm keine Stunde trüb.“  
Und mach ihm jede Stunde froh || (Freiligrath.)

„Liebe um Liebe“ (1. Joh. 3. 15.) Im Leben sieht man gern und leicht die Schattenseiten seines Mitmenschen, nach ihrem Hinscheiden denkt man anders. Und wie Höllebrand wüthet es oft dann in der Seele: ich habe ihn verkannt! Jetzt ist's zu spät:

„Die Stunde kommt, die Stunde kommt, || Wo du an Gräbern stehst und klagst.“  
(Freiligrath.)

„Ueber die Bruderliebe euch zu schreiben ist nicht notwendig. Ihr seid ja von Gott belehrt, einander zu lieben.“ (Theß. 4. 9.) Wollte Gott, der hl. Paulus hätte auch recht in unserer Zeit. Aber nicht nur schreiben muß man wieder von der Bruderliebe, mit Feuer möchte man es in die Herzen der Menschen brennen.

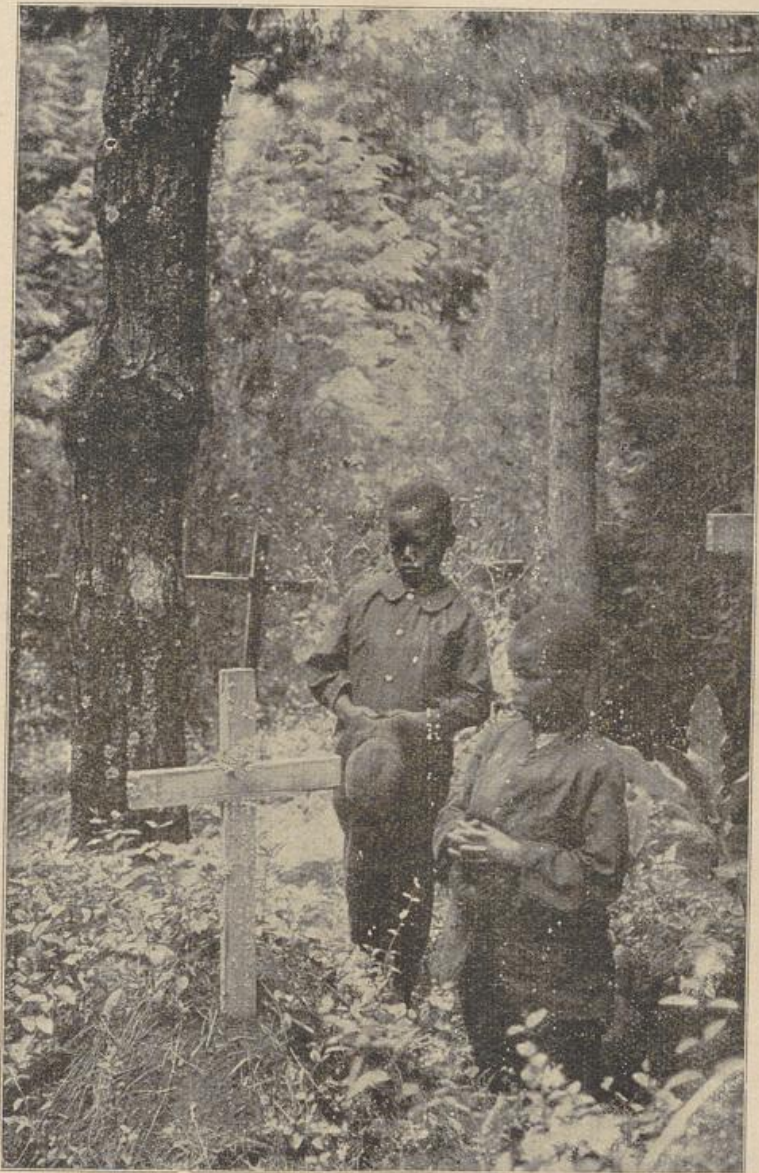
Am Grabe des Bruders, des Mitbruders, des Freundes besonders am Grabe jedes Menschen, mit dem wir einmal verbunden waren, mit dem wir harmonierten, mit dem wir vielleicht gemeinsame Ziele verfolgten bis ein Schatten über das gute Verhältniß fiel — aus unserer Schuld. Wir haben ihm die Freude vergällt an Arbeit und Gelingen; mit einem Mißton sind wir von einander geschieden. — Dann trat der Tod dazwischen. Wieviel vergiftetes Leben erstarb und wieviel zerbrochenes Glück liegt unter vereinsamten Grabhügeln.

„Und hüte deine Zunge wohl, || O, Gott es war nicht böß gemeint;  
Bald ist ein bößes Wort gesagt! || Der andere aber geht und klagt.“  
(Freiligrath.)

„Wie der Herr euch vergeben, so vergebt auch ihr!“ (Kol. 3. 13.) Wohl keinem Menschen, der noch ein Fünkchen Menschlich-Fühlen sich im Herzen bewahrt hat, werden Angesichts des Todes seine kleinlichen Selbstsuchteleien nachgehen. Er wird sich's eingestehen: vor der Majestät des Todes weitet sich der Blick für Größeres.



Auch für den „Feind“ wird wohl am Grabe ein anderes Maß genommen werden müssen. Der Tod wertet auch die Begriffe um: Warum



Am Elterngrab

hat man sich Feinde gemacht, warum wurde einer unser Feind? Lag immer die Schuld auf dessen Seite? Scheelsucht, Konkurrenzneid, Klatfschsucht:

„Bald ist ein böses Wort gesagt,

|| O Gott es war nicht böß gemeint.“ —  
(Freiligrath.)



Vernichtete Ehre, vernichteter Name, zerbrochener Schild, ein in den Tod geheftes Menschenkind ruht unter einem Grab. — Du stehst davor: die Reue und Scham würgt dir im Halse, wühlte im Herzen. Zum Wiedergutmachen ist's zu spät.

Allerseelen, Tag der Toten, Tag des Gedächtnisses an die Hingeschiedenen, Tag des Liebenden Gedenkens, Tag der Reue und des Schmerzes. Viele sind schon hinübergangen, die uns im Leben etwas waren, die unsern Weg gekreuzt, auf die wir eingewirkt haben im Guten oder Schlechten, denen wir geholfen haben ihren Weg zu machen, oder die wir gehemmt.

Viele haben ihren Weg ins Jenseits angetreten mit bitteren Erinnerungen an uns, vielleicht lag die Erinnerung an uns wie ein drückendes Alb auf ihnen beim Scheiden. Manchem hätten wir mehr Liebe, mehr Freude schenken dürfen, wir haben es nicht getan. Jetzt ist's zu spät.

„Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen trüb und naß  
— Sie seh'n den andern nimmermehr —  
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras

Und sprichst: „O schau auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Bergib, daß ich gekränkt dich hab!  
O, Gott, es war nicht böß gemeint.  
(Freiligrath.)

Manche Seele wurde wieder aufgerüttelt am vergessenen Grabe eines lieben Verstorbenen. Mancher kehrte wieder um, wenn ihm vom Gräberfelde die Mahnung drohend winkte, „hier kommst du einmal her zur letzten Ruhe, hier senkt man dich einmal hinein, hier poltern dir einmal die Erdmassen nach auf deine enge, hölzerne Behausung, — hier betet man für deine Seele; — wird niemand einmal oben an deinem Grabeshügel stehen, dem du noch etwas abzubitten hättest?“

Allerseelentag! Nein, nicht nur Tag schmerzlicher Erinnerungen, nicht nur Tag furchtloser Reue und eines verzweifelten: „Es ist zu spät!“ Nicht nur Tag neu aufbrechender Wunden. Ja, es ist wahr, der liebe Tote, der hier ruht, er ist still und stumm geworden, und durch sein Schweigen ist er dir beredt geworden; er sieht dich nicht mehr, — um so deutlicher steht er dir vor der Seele.

„Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;

Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“  
(Freiligrath.)

Doch ein Trost wird uns bleiben, wenn wir versichert wurden, daß die hingschiedene Seele uns verziehen. Angesichts des Todes schmilzt das Eis, bricht das härteste Eisen und wer vollends hinübergeht unter dem Beistande des helfenden Priesters, wer sterben kann in den Mutter-



armen der hl. Kirche, der wird mit versöhnenden Worten, mit liebe-  
bereitem Herzen vor seinen Herrn und Richter treten. Das ist unser  
stärkster Trost, wenn unsere Seele ob unserer Lieblosigkeit gegen die  
von uns geschiedenen bedrückt sein sollte.

Er tat's, vergab dir lange schon,  
Doch manche heiße Träne fiel

Um dich und um dein hartes Wort —  
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!  
(Freiligrath.)

Und befreiender wird die niedergedrückte Seele wieder Abschied  
nehmen vom Grabe am Allerseelentage, wenn sie erkannt hat, daß es  
noch lange nicht zu spät ist alles wieder gut zu machen. In heißem  
Gebetsflehen kann sie an den Heimgegangenen wieder gut machen, beten  
und büßen für die Abgeschiedenen.

Allerseelen, Tag des Wiedergutmachens, Tag fester Vorsätze, Tag  
innerlicher Erneuerung, Tag der Wiedererweckung vergessener Liebe,  
Tag des Trostes und der Tat, Tag des innigen Gebetes für die Heimge-  
gangenen, Tag der Vereinigung der streitenden mit der leidenden Seelen-  
welt, Tag „der Erfüllung des Gesetzes“ der Liebe, Tag an dem „ihr seid  
alle einmütig, voll Mitgefühl und Bruderliebe!“ (1. Petr. 3. 8.)

„O lieb so lang du lieben kannst!  
O lieb so lang du lieben magst!“

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst! „  
(Freiligrath.)

## Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

(Schluß.)

Wie im Programm vorgesehen, fand man all abendlich nach des  
Tages ernster Geistes- und Körperarbeit eine angenehme Erholung in  
Schaup Vorstellungen auf der Bühne, Musik und Gesang. Unter den ver-  
schiedensten Aufführungen auf der Bühne errang das einzigstehende schöne  
und herrliche Weihnachtsspiel in lebenden Bildern zu Ehren des Aposto-  
lischen Delegaten, Erzbischof Gijlswijk, den höchsten Beifall und die  
Krone. Jedes christliche Gemüt ist ja beim Anblick so lieblicher Szenen,  
wie die Geburt des Jesukindes, das Erscheinen der hl. Dreikönige und  
so ferner bewegt und hingerissen. Ueberwältigend schön war unter  
anderem die schwebende Engelgruppe, welche den frommen Hirten die  
Geburt des Jesuskindes verkündeten und „Gloria in Excelsis Deo“  
sangen. Unter anderen dramatischen Leistungen fanden besonderen Beifall



„das Rotkäppchen,“ „des Vaters Namenstag,“ und „das lebende Harmonium.“

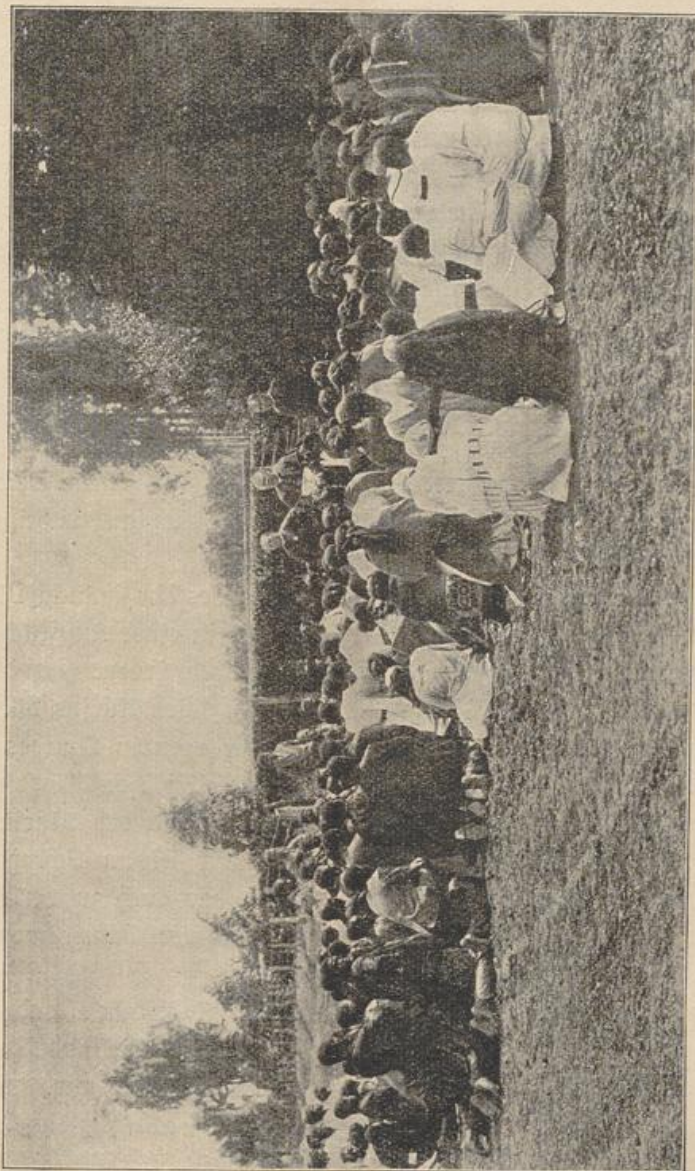
Anlässlich des schönen Weihnachtsspieles erhob sich der Apostolische Delegat, Erzelenz Erzbischof Gylswyk, zu einer bedeutungsvollen Ansprache an die erwartungsvollen Zuhörer. Er betonte, wie der soziale Kursus sowohl das geistige wie das zeitliche Wohl der Eingeborenen befördere, die beide unzertrennlich miteinander verbunden sind. Hier ist genau befolgt, was der große Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Rerum Novarum“ den Priestern für das Wohl des Volkes zu tun empfohlen hat. Es ist ein Vergnügen, so viele Patres, Brüder, Schwestern und Eingeborene, Europäer und Afrikaner, in schöner Harmonie versammelt zu sehen, die gegenseitig helfen und voneinander lernen. Es muß geschätzt werden, daß so manche Afrikaner ihr geringes Geld opferten, und aus großen Entfernungen herbeieilten den sozialen Kursus anzuwohnen. Auf diese Bemühungen muß der Segen Gottes ruhen für Seele und Leib für den Eingeborenen wie für die Rasse.

Ein Lichtbildervortrag mit seinen bezaubernden Künsten brachte an einem Abend eine außerordentliche Ueberraschung und Freude in die schaulustige Menge. Die Darstellung des Lebens Christi erweckte unter den christlichen Zuschauern, wie man es kaum anders denken kann, eine der höchsten Person Jesu entsprechende, tiefergreifende, andächtige religiöse Stimmung. Weitere Bilder, wie „Zulu pomp“ waren für die Schwarzen besonders anziehend und ergötzlich. Die alten kriegslustigen Zuluhäuptlinge ziehen mit einer zahlreichen Kriegsschar, alle in festliche Kriegskostüme geschmückt, an den gespannten Blicken vorüber, stellen sich zur Parade und halten Kriegsübungen mit Schild und Lanze. Nicht geringes Interesse erweckten die „Szenen aus Basutoland“ wie unter anderem das daselbst übliche Reiten mit Ochsen und Einbrechen der Kälber zum Reiten.

Betreff der werten Persönlichkeiten, welche abgesehen von der großen Menge den sozialen Kursus mit ihrem Besuche beehrten, möge nachstehendes angeführt werden. Der Hochwst. Apostolische Delegat sah sich zunächst umgeben von Hochwst. Bischof Fleischer, Abt Gerard Wolpert, P. Rektor von Lourdes und etwa 20 Priester, unter ihnen auch P. Isenbard Eyendecker, Superior von Mariannahill. Von Inkamana in Zululand hatte auch Bischof Spreiter sein Erscheinen angekündigt, wurde aber leider wegen Krankheit verhindert. Zwei seiner Missionare Hochw. P. Rudolf Reiser und P. Theodosius Schall O. S. B. wurden herzlichst bewillkommen. Unter den vielen Missionaren konnte dem hohen Prälaten doch wenigstens ein Eingeborner Priester vorgestellt werden, nämlich



der in Lourdes unter seinen Landsleuten eifrigst wirkende P. Andreas Ngidi. Sehr zahlreich waren auch die Schwestern, vornehmlich die im Lehramte tätigen, zum Kursus erschienen.



Mgr. Gijswijt hält eine Ansprache an die Christen in Lourdes.

Zu denen bereits in Lourdes wirkenden 23 Schwestern vom kostbaren Blute, gesellten sich noch 20 Auswärtige. Von anderen Schwestern-Genossenschaften seien erwähnt die Dominikanerinnen von unserer Station Keilands, zwei hl. Kreuzschwestern aus Kokstadt, zwei Benediktinerinnen



von Inkamana, Zululand und zwei Schwestern der erst in jüngster Zeit von Bischof Fleischer gegründeten Kongregation für Eingeborene, die nebenher bemerkt, bereits 50 Kandidatinnen zählt. Durch die Zusammenkunft zahlreicher Ordenspersonen der verschiedenen Orden und Kongregationen gewann der soziale Kursus einen echt katholischen Typus.

Eine auffällige seltsame Erscheinung unter den Besuchern des sozialen Kursus war ein anglikanischer Ordensmann (Ritualist) ein Dominikaner Novize. Er trug einen schwarzen Taler, seine Lenden umschlang ein roter Strick, an dem an der linken Seite ein Kruzifix befestigt war. Daß er auch in seinem Ordenskleide reiste, zeigt, daß er aus seinem Bekenntnisse kein Hehl machte. Wie bekannt, möchten die Ritualisten Katholiken sein und ahmen ihnen alles nach; aber sie vermögen es nicht dazu zu bringen, den Papst als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen.

Auch Mr. Wheelright, erster Kommissar für die Angelegenheiten der Eingeborenen in Natal und Zululand, ein guter Freund vom Hochw. P. Rektor in Lourdes, beehrte die Versammlung mit seinem Besuche. Er sprach über den Fortschritt der Schwarzen, der sich auf richtige legale Weise vollziehen soll.

Ebenso erschien Mr. Grant, der Magistrat des Umzimkulu Distriktes, ein großer Freund unserer Mission und betonte in einer Ansprache besonders die Ordnung und Pünktlichkeit im täglichen Leben.

Das Schlußkonzert am letzten Abend des sozialen Kursus bildete eine der gemütlichsten und fröhlichsten Stunden, die man in Lourdes erlebte. Verschiedene Sängergruppenn wetteiferten gegenseitig ihre schönsten Lieder zum Besten zu geben. Den größten Triumph feierte der Mariannhiller Gesangchor, dirigiert von P. Bernard Huß, mit seinem Schluß Chorus vom Oratorium „Der Messias“ von Händel, das auch zu verschiedenen Malen während des sozialen Kursus die Zuhörer immer von neuem entzückte.

Die Abschiedsfeier wurde mit herzlichen Ansprachen und Dankesergüssen unterbrochen, und der soziale Kursus hatte die Bande der gegenseitigen Hochachtung und Liebe enger geknüpft, und wird viel dazu beitragen, die schwierigen Probleme zu lösen, die alle zugleich berühren, Weiße und Schwarze.

In seiner Begrüßungsrede am Vorabende hatte unser Hochw. P. Rektor von Lourdes die Äußerung gewagt, daß dieser soziale Kursus den vorhergehenden nicht nachstehen werde, und das hat sich überreich glänzend bewährt. Man verabschiedete sich auf ein fröhliches Wiedersehen im nächstjährigen sozialen Kursus in Mariannhill.



## Hospitalbau in Mariannhill

für das Missionspersonal.

Von einem Mariannhilller.



Mariannhill ist der Ausgangspunkt einer vierzigjährigen Missionstätigkeit. Kein Wunder, wenn es im Jahre 1923 bei zeitweilig unterbrochenem Nachwuchs mehr ältere als jüngere Mitglieder zählt, vom 93 jährigen Greis ab bis auf den 22 jährigen jüngsten Bruder. Manche Missionare werden auch bald alt, anderen merkt man dies weniger an. Der 93 jährige Bruder Laurentius greift noch gern nach der Sense, während viel jüngere wegen Leiden und Gebrechen schon frühzeitig nicht mehr in Reihe und Glied mitmarschieren können, und das Spital aufsuchen müssen. Krankenhäuser fallen aber bekanntlich ebenso wenig vom Himmel herab, als uns hier gebratene Tauben in den Mund fliegen; sie müssen auch in der Mission mühsam und mit vielen Mühen geschaffen werden.

Das Mutterhaus der Mission hatte schon verschiedene Räumlichkeiten, die für Spitalzwecke benutzt wurden. Das erste Spital dieser Art, in welchem ich 1887 schon verpflegt wurde, existiert überhaupt nicht mehr. Der Raum für ein zweites wird längst als Museum benützt. Dort, wo das erste gestanden, ist ein drittes, verhältnismäßig hübsches Gebäude aus Ziegeln errichtet. Da es auch anderen Zwecken diene und dienen wird, so entspricht es nicht mehr den lokalen Spitalbedürfnissen.

Darum ist ein viertes, eigentliches Hospital in Angriff genommen. Als Mutterhaus der Mission ist Mariannhill der Sammelplatz für ausgediente Kräfte, für Alte, Schwache und körperlich oder geistig Mangelhafte. Wenn man die Leute in den einzelnen Missionsstationen nicht mehr gebrauchen kann, finden sie im Mutterhaus wieder Aufnahme. Für alle solche sollte ein größeres Hospital ein Heim werden. Vor Ende des Jahres 1925 wird aber kaum die allseitige Fertigstellung des im Rohbau schon vollendeten Baues zustande kommen.

Er liegt auf einem schmalen Hügelrücken, der sich an das Klosterterrain anschließt. Man gelangt auf fast ebener Straße, die an den Werkstätten vorbeiführt, dorthin. Der angefangene Bau liegt im sogenannten Südpark des dorftartig angelegten Klosters, an einem dafür sehr geeigneten Platz. Die Fundamente desselben wurden so angelegt, daß sie auch einer späteren Vergrößerung des Gebäudes hätten dienen



können. Kaum aber waren diese fertig gestellt, als sich in maßgebenden Kreisen die Einsicht Bahn brach, daß das angefangene Gebäude zu klein sein werde, bald seinem mehrfach notwendigen Zwecke nicht mehr entsprechen würde. Darum wurde der Bau noch zeitig zu einem zweistöckigen, mit anstoßender Kapelle, umgestaltet. So wird er wohl für eine Reihe von Jahren genügenden Platz aufweisen für alle, die hier Unterkunft finden sollen. Wenn der Bau bisher langsam voranging, so hatte das seinen Grund darin, daß nur wenige Brüder daran beschäftigt werden konnten, weil einige Maurer, die später dazu kamen, noch anderswo notwendig zurückgehalten wurden. Dazu gehören auch hier schon mehrere zu den älteren.

Anfangs Mai des Jahres war die Ausführung der Bretterverschalung unter dem Wellblech im Oberstock schon angefangen und ein Teil der Räumlichkeiten mit Schiebsfenstern versehen. An der Frontseite des vorderen Querslügels erblicken wir die aus je sechs Bögen geformte Veranda der beiden Stockwerke. Mitten durch den Hauptflügel zieht sich ein breiter Korridor. Bevor man durch eine grüne Türöffnung in diesen eintritt, sieht man zur linken eine kleinere Türe als Zugang von der unteren Veranda aus zu den Räumlichkeiten für den Bruder Zahntechniker, der hier sein Quatier aufschlagen wird. Vom Korridor aus erblicken wir gleich am Eingang zur Linken einen Raum, der als Apotheke vorgesehen ist, diesem gegenüber einen anderen als Konsulationszimmer und dahinter einen sehr hellen Raum für Operationszwecke.

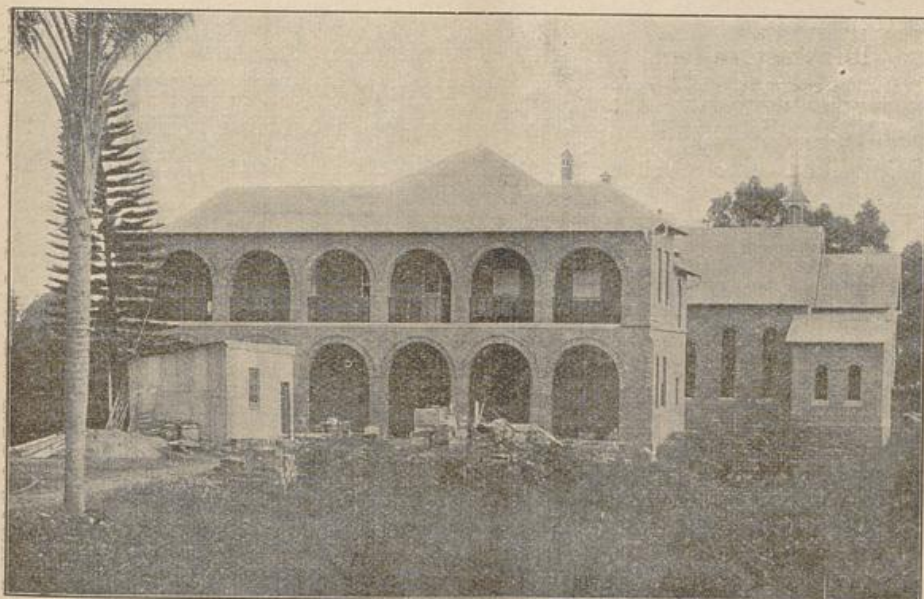
Schreiten wir weiter, so haben wir zur Rechten zunächst das Treppenhaus, einstweilen noch ohne Stiege. Daran schließt sich ein Raum mit Aborten, welchem ein gleiches für dieselben Zwecke im Oberstock entspricht. Im Unterstocke schließt sich an die Aborte weitere Zimmer an. Solche sind auch an der anderen Seite des Korridors vorgesehen. Hier wird die ganze Länge des Hauptflügels durch einen Quergang in zwei Hälften aufgeteilt bis zur Mitte des Gebäudes. Dieser Ausgang führt links hinaus auf eine geräumige Veranda, welche sich an der Längsseite des Flügels erstreckt, im Oberstock sowohl als im Unterstock. Der Abschluß dieses Querganges zur Rechten führt hier in die angebaute Kapelle mit anstoßender Sakristei. Auch dort hatten die Brüder anfangs Mai 1923 die Dachblechvertäfelung und den Verputz der Wände schon angefangen.

Neben der Haupteingangstüre zur Kapelle bemerken wir an beiden Seiten noch Öffnungen, welche als Zugänge zu den Zimmern für Schwerkranke berechnet sind. Diese können von ihren Betten aus bei geöffneter Tür auf den Altar schauen und von da aus während der hl. Messe die hl. Kommunion empfangen. Die Kapelle ist so hoch gebaut, daß sie



noch den Einbau einer kleiner Emporbühne zuließe, sodaß Kranke des Oberstockes direkt auf dieselbe gelangen können, um von da aus hinabschauend dem Gottesdienste werden folgen können. Gehen wir im Hauptgang der zweiten Hälfte des Baues voran, so finden wir links vorgesehene Badezellen und rechts Einzelzimmer. Am Ende des Gebäudes aber ist zur Linken die Küche mit einem, aus weichem Felsen zugehauenen Keller, und gegenüber zur Rechten das allgemeine Speisezimmer.

Schauen wir vom Korridor nach oben, so erkennen wir, daß die oberen Räumlichkeiten nicht allseitig denen im Unterstock entsprechen.



Krankenhaus Neubau in Mariannhill.

Es scheint solches jedoch im Quersflügel der Front der Fall zu sein. Im hinteren Teile des Oberstockes bemerken wir einen größeren Raum, eine offene Halle, mit drei großen, fensterlosen Bögen. Es ist eine Sitz- und Liegehalle für solche Kranke, die bei Tage und Nacht viel Luft benötigen. Hier können solche auch bei großer Hitze im Sommer schlafen.

Das Gebäude ist provisorisch schon mit Wasser versehen durch Rohrleitungsanschluß an die Hauptleitung. Ganz Mariannhill wird bekanntlich durch ein Pumpwerk mit Sammelbassin auf der Höhe oberhalb des Klosters mit Wasser gespeist. Nebenbei ist bei dem neuen Hospital vorgesehn, daß das Dachwasser in anzubringenden Tanks aufgefangen werden kann.



Ein Bruder war zur Zeit noch damit beschäftigt, Zementplatten herzurichten, mit welchen der Korridor und die Veranda gepflastert werden sollen. Die Parkbäume sind schon in nächster Nähe des Gebäudes gefallen, um einer Anpflanzung von Sträuchern und Blumen Platz zu machen, welche das neue Hospital umgeben wird.

Die Ziegel für diesen Bau sind alle hier am Plage gemacht mit verhältnismäßig geringen Auslagen. Wellblech für das Dach und Bretter müssen noch gekauft werden, sodaß es in der Kasse des Lokalprokurators oft schon bedenklich aussah. Und noch so manches muß angeschafft werden, bis ein solches Haus für seinen beabsichtigten Zweck bezugsfähig werden wird.

Wir würden dankbar sein, wenn jemand, der mit Glücksgütern gesegnet ist, ein Herz für unser krankes und ausgedientes Missionspersonal hätte, seine milde Hand aufzutun würde, und diesen zulieb unserem Hospitalbau eine Spende zuwenden würde! Gott der Herr wird es vergelten.



## Missionsstation St. Barbara.

Gerade geriet dem Schriftleiter ein Briefchen in die Hände, das der Hochw. P. Ahwanger an eine unserer Vertretungen richtete, — natürlich ein Bettelbrief. Er schreibt unter anderem.

... Letzte Woche kam zu meiner und unserer Schwestern Freude das Paket, das Sie den nach Afrika reisenden Mitbrüdern mitgegeben in gutem Zustande hier an. Bisher mußten wir oft die Kinder, welche um ein Kleidchen arbeiten wollten, abweisen, weil wir nichts hatten. Ebenso war es mit Rosenkränzen. Immer mußten wir sie auf später vertrösten. Jetzt sind wir wieder auf einige Zeit versorgt. Herzlichen Dank und Vergelt's Gott! ...

Ihr habt vielleicht schon von St. Barbara-Station etwas gehört, aber nichts Näheres. St. Barbara liegt bei Triashill, ist eine Außenstation davon. Es ist die Versorgungsanstalt von dieser großen Missionsstation. Wir hatten hier eine Tagesschule mit etwa 140 Kindern in drei Schulklassen. Hier sind nur zwei Schwestern. Einmal Freitags oder Samstags gehen wir den 2 1/2 stündigen Weg nach Triashill für ein oder zwei Tage. Längst sollte hier eine neue Kirche und bessere Gebäude errichtet werden, aber die Geldschwierigkeiten und der öftere Wechsel des Personals ließ es bis jetzt beim alten Lehm und Kuhmist. Wie ich höre, soll es aber doch bald an einen Neubau gehen — aber wann? St. Barbara ist eine der ärmsten Stationen zweifellos. Wer da etwas tun kann, erwirbt sich Gotteslohn.



## Die flucht des fynn.

Die Abenteuer des Kehlitz in den Jahren der Gnade 1828—31.

Ich wurde unter die Berittenen eingereiht und als der Mond die Landschaft hell erleuchtete, ritten wir unter Führung des Inkos Frank davon. Unsere Schatten warfen sonderbare dunkle Flecken auf das wie Silber glänzende Feld.

Als der Tag graute, begann die Treibjagd. Wir bildeten eine lange, gebogene Linie. Ich war der linke Flügelmann am Süden des Bogens. Wir trabten mit vielem Geschrei und Lärm durch das hohe Gras, das uns, trotzdem wir zu Pferde saßen, bis an die Knie reichte. Wir hatten kaum eine Meile zurückgelegt, da zeigte eine Bewegung des Grasses vor uns, daß wir Wild aufgeschreckt hatten.

Wir setzten der Beute nach, bis es im Gras wild aufzurauschen begann und die wilden Tiere hindurchbrachen nach Osten zu gegen unsere Niederlassung. Lustige Worte und Scherze flogen hin und her, deren Gegenstand die bevorstehenden Festlichkeiten bildeten. Es fehlte auch nicht an witzigen Bemerkungen über den Geschmack der Bräute bei der Auswahl ihrer Männer und manch freimütige Kritik wurde geübt.

Während wir so ausgeräumt dahinritten, blickte ich zufällig um mich, eben als ich auf der Höhe eines langgestreckten, wellenförmig sich hinziehenden Hügels ankam und erspähte zu meinem Entsetzen im Halbdunkel der Hlatini ganz deutlich eine Zuluimpi, die herannahte. Sie kam von Süden her und trieb Vieh mit sich fort.

Ohne einen Augenblick zu verlieren wandte ich mein Pferd, kümmerte mich nicht mehr um die Jagd, sondern ritt im scharfen Trab die Reihe entlang und raunte jedem im Vorbeikommen zu: „Eine Impi kommt!“

Sie schwenkten alle sofort ab und folgten mir. In zehn Minuten erreichten wir den Inkos. Dieser sandte sofort einen Boten ab, der die Mannschaft, die im Norden und längst des Flusses entlang dem Wilde nachgeritten war, zurückrufen sollte.

Er stellte uns in einer Gruppe zusammen und ritt allein in der Richtung vorwärts, wo die Zulus gesehen wurden.

Schon nach wenigen Minuten kehrte er zurück und ohne sich weiter aufzuhalten, befahl er uns, ihm zu folgen. Wir wandten uns nördlich und hielten auf die Stelle zu, die den Namen mittlere Drift führt.

Während des Reitens setzte uns Inkos Frank auseinander, daß wir immerhin noch eine Stunde Zeit hätten, ehe die Zulus uns einholen könnten. Die Impi habe sofort, als sie die Treibjagd wahrgenommen,



eine kleine Abteilung zum Vorantreiben des Viehes abgesondert und sende nun einige Leute zum Spähen aus.

Während Inkos Frank noch redete, hörten wir von dem Hügel, von wo aus ich die Truppe zuerst erspäht hatte, ein Geschrei und sahen einen Zulu, der in langgezogenen Tönen, wie es Sitte bei den Abantu ist, rufen.

Offenbar wollte er der Impi die Anzahl unserer Leute mitteilen. Er schien aber nicht verstanden worden zu sein, denn er ging von dem Hügel herunter auf einen großen Kollstein zu, hinter den er sich stellte, damit der Stein die Laute auffange und die Impi besser höre.

Wir ritten desto schneller voran und bald trampelten die Hufe unserer Pferde durch die Drift. Wir erkletterten die Hügel am jenseitigen Ufer des Flusses, von wo aus wir die Zulutruppe bemerkten, wie sie im Marschschritte einherkam, auf uns los.

Inkos Frank sagte mit gedämpfter Stimme: „Wir haben Glück, denn so halten wir diese Teufel von unserer Niederlassung ab.“

Ich fühlte keine besondere Dankbarkeit für die Aussicht von einer Zulu-impie gejagt zu werden, da wir keinerlei Nahrungsmittel bei uns hatten. Ich hielt aber meinen Mund und ritt ruhig und still vorwärts.

Als es Nacht wurde, vergrößerte sich zwischen uns und ihnen der Abstand etwas; aber ich wußte, daß die Zulus uns schließlich doch einholen würden, da sie von der Viehherde, die ihnen folgte, versorgt wurden, wir aber gar nichts an Proviant bei uns hatten. Immerhin aber war Inkos Frank ein kluger und listiger Führer.

Als es Nacht geworden, versammelte er die ganze Mannschaft und wir ritten im Bette eines laufenden Gewässers aufwärts; wir nahmen an, daß unsere Spur im Wasser nicht verfolgt werde.

Nach einem Marsche von einigen Meilen gelangten wir an ein anderes Bächlein und ritten ebenfalls im Bette desselben aufwärts, immer einer hinter dem andern in langer Linie. Dieses Wasserlein führte uns zuletzt in ein dichtes Gehölz.

Wir verließen den Bach und verfolgten unseren Weg durch die Bäume und durch das Unterholz. Inkos Frank befahl uns jetzt die Pferde anzubinden und zu schlafen und viele waren froh.

Mich aber quälte eine sonderbare Angst. Es war mir unmöglich zu schlafen. Alte Erinnerungen stürmten auf mich ein, alle die leidensvollen Tage aus der Zeit, wo ich ein Insizwa gewesen und zum ersten Mal den Krieg kennen gelernt hatte.

Als ich mich schlaflos herumdrehete, sah ich in weiter Entfernung durch die Bäume hindurch einen schwachen roten Funken flimmern.



Ich heftete lange Zeit meinen Blick darauf und konnte mir nicht erklären, was das sei; schließlich dachte ich, es sei in Brand gestecktes Gras.

Ich stand auf und fand meinen Weg durch die dichte Finsternis zu Inkos Frank und lenkte dessen Aufmerksamkeit auf die Erscheinung.

Dieser sah einige Zeit scharf nach dieser Richtung hin und flüsterte dann: „Sag allen Leuten, daß kein Lärm gemacht werden darf!“ Wir nahen jedem einzelnen und flüsterten ihm zu, sich ruhig zu verhalten.

Inkos Frank forderte mich auf, ihm zu folgen und wir arbeiteten uns geräuschlos durch das Gebüsch. Ofters war der Weg frei; aber



Auf der Jagd.

dann ging es wieder durch Schlingpflanzen, von denen viele stachelig waren und mir sehr zusetzten.

Eine Eule ließ ihre wehklagenden Laute unter den Bäumen vernehmen und dann und wann raschelte eine Schlange durch das Unterholz, sonst aber kümmerte sich kein Waldbewohner um uns.

Als Inkos Frank und ich den Weg weiter nach der Richtung der Flammen fortsetzten, nahm deren Glanz immer mehr zu und wir entdeckten bald, daß derselbe von einem großen Feuer herrührte. Als wir endlich am Saume des Waldes ankamen, zeigte sich uns im Scheine des Feuers deutlich eine „Impi“, ohne Zweifel dieselbe, die auf unsere Verfolgung aus war.



Einige rösteten Fleisch von geschlachteten Rindern, andere zeigten sich Beutestücke, die sie bei ihrem Raubzuge gemacht hatten. Da war einer, der eine Taschenuhr mit Kette in die Höhe hielt und dieselbe für ein Gewehr umtauschen wollte.

Bei diesem Anblick faßte mich Inkos Frank am Arm, als wollte er ihn zerdrücken und flüsterte mir ins Ohr: „O mein Gott, sie haben den Farewell ermordet. Ich kenne sein altes Repetiergewehr!“

Wir blieben noch einige Zeit in unserem Verstecke und sahen der Bande zu, wie sie schmauste. Wir horchten auf ihre prahlerischen Reden und ihre Triumphgesänge, aus denen wir erfuhren, daß Inkos Farewell als er von Grahamstown zurückkehrte, gar keine Ahnung von der feindseligen Haltung hatte, die Dinga an gegenwärtig gegen Mbulazi einnahm.

Als Farewell daher der Zulutruppe begegnete, behandelte er sie freundlich. Die Zulus überlisteten den Nichtsahnenden, ermordeten ihn, hinterlistiger Weise, raubten das Vieh, plünderten die Wagen und verbrannten alles, was sie nicht fortschaffen konnten oder wollten.

#### Neunzehntes Kapitel.

Endlich ging das Gelage zu Ende, die Ruhmredereien verstummten mehr und mehr und einer nach dem andern versank in Schlaf. Das Feuer fiel in sich zusammen und der Mond beschien die Stätte des scheinbaren Friedens und der Ruhe. Nur die Wachtposten standen an ihren Plätzen unbeweglich und doch spähend und horchend.

Inkos Frank flüsterte mir zu: „Komm, es ist Zeit, daß wir wieder zu unsern Leuten zurückkehren!“

Aber das war leichter gesagt als getan, denn das Mondlicht stahl sich nur in einzelnen Strahlen durch das dichte Gehölz. Die Schlingpflanzen, das dichte Unterholz, machten es uns fast unmöglich durchzukommen und sich zurechtzufinden.

Eine Stunde lang bemühten wir uns den Ort wieder zu finden, wo wir unsere Gefährten vermuteten, dann gab es Inkos Frank auf, denn die Gefahr, uns gänzlich zu verirren, wurde immer größer. Wir wagten nicht, ein Feuer anzuzünden, um die wilden Tiere fern zu halten, denn dadurch hätten wir die Zulus, diese Teufel in Menschengestalt, auf unsere Anwesenheit aufmerksam gemacht.

Der Inkos Frank kletterte daher auf einen Baum, fand daselbst einen passenden Gabelast, an dem eine Schlingpflanze sich festhielt und band sich mit seinem breiten Ledergürtel, den er immer trug, fest. Bald darauf schloß er fest ein.

(Fortsetzung folgt.)



## Aus Welt und Kirche.

### Eine auffallende Rückkehr zur katholischen Kirche.

Eine auffallende Rückkehr zur katholischen Kirche ist die des berühmten Weltwanderers Panjon Weston in Centre Square in Nordamerika. Panjon Weston hat während seines Lebens 190 000 Kilometer zu Fuß durchwandert. Seine Höchstleistung waren 203 Kilometer in vierundzwanzig Stunden. Ueber den Entschluß, katholisch zu werden, erzählt er selbst:

„Ich habe in meinem Leben viele Meilen durchwandert und habe viele Städte und Dörfer mit allerlei Menschen gesehen. Verfloßenen Winter ging ich auf ein kleines Heiligtum zu. Man sagte mir, daß es nach der „kleinen Blume“, d. h. nach der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, benannt sei. Ich weiß nicht, woher und wie es kam, aber Tatsache ist, daß ich betete um das Finden der Wahrheit. Jeden Sonntag wiederholte ich den gleichen Gang. Eines Tages kniete ich mich bei dem Segen des katholischen Priesters nieder und war entschlossen, katholisch zu werden. . . . Ich bin ein Bibelkenner. Im Jahre 1889 habe ich für die protestantische Kirche Englands 8000 Kilometer durchwandert, um gegen die Unmäßigkeit zu predigen. O, könnte ich den Weg noch einmal machen, um vielen Menschen mit dem Apostel Philippus zu sagen: „Ich habe den Heiland gefunden!“

### Ein ehemaliger Afrika-Offizier als Priester.

Der ehemalige Bezirkschef in Deutsch-Südwestafrika, Major d. R. v. Brandt, ist nach dem Weltkrieg bei den Benediktinern in Scheyern eingetreten. Als P. Willibald feierte er nun sein erstes Messopfer und reichte während der heiligen Primizmesse seinen Kindern die hl. Kommunion. Seine Gattin, eine geborene Freiin Horneck v. Weinheim, ist während des Krieges gestorben.

### Eine adelige Kapuzinerin.

Damen der kleinen Pilgergruppe, die Dr. Hartig nach Rom führte, haben in Assisi im armen Kloster der dortigen deutschen Kapuzinerinnen eine einfache Schwester besucht, früher Gattin des Brigadegouverneurs D. von Ingolstadt, die als gefeierte Schönheit und als die schneidigste Reiterin der Garnison bekannt war. Fast allwöchentlich ist sie nach Eichstätt geritten, wo ihr Vater als Landgerichtsdirektor wirkte.



## Ein ehemaliger Generalleutnant als Franziskaner.

Im Franziskanerkloster Dietfurt bereitet sich Generalleutnant Freiherr Reichlin v. Meldegg zur Priesterweihe vor, der während des Weltkrieges als Kommandeur der 13. bayerischen Landwehrbrigade an der Westfront stand. 1923 ist er in das Noviziat des Franziskanerordens eingetreten. Er hat bereits die niederen Weihen empfangen. 1892 wurde er Kompagniechef im 9. Inf.-Reg. in Würzburg, 1901 Bataillonskommandeur im 6. Inf.-Reg. in Amberg, 1904 Oberstleutnant und später Kommandeur des 9. Inf.-Reg. in Würzburg, 1908 — 1911 war er Kommandeur der Festung Ingolstadt.

## Notiz 1926.

Den lieben Förderern unserer Missionszeitschriften und den werthen Abonnenten diene zur Kenntnis, daß der Preis für das Vergißmeinnicht und Missionsglöcklein 1926 wie bisher im Jahre 1925 bleibt.

Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

### Gibt's auch heute noch Teufel?

Authentischer Beweis über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung von Illustator.

Vierte sehr stark vergrößerte und neu ergänzte Auflage.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt durch den St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

## Advent.

Allen Lesern unserer Missionszeitschriften seien die in unserer Druckerei hergestellten Neuerscheinungen empfohlen. Unter dem Kreuz des Südens nennt sich eine Broschürenserie, dessen erster Band: „Aus Ischafas blutigen Tagen“ vorliegt. Darin soll besonders das Leben und Treiben der Eingeborenenbevölkerung Süd-Afrikas, ihre Geschichte und Kultur in spannender Weise erzählt werden. Für den Weihnachtstisch sei Betty Schneider: „Am rinnenden Brunnen“, Skizzen und Novellen, auf's wärmste empfohlen. —





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Balsfeld: Dank dem hl. Joseph für außerordentlich schnelle Hilfe.

Essen-Ruhr: Dank der Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und dem hl. Thaddäus für Erlangung einer Stelle.

Dortmund: . . . M. als K. Dank für Hilfe in schwerer Krankheit.

St. Hubert: Dank dem hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus für schnelle Hilfe in schwerer Krankheit: infolgedessen konnte ich der bevorstehenden Rompilgerfahrt teilnehmen.

Würzburg: Dank dem hl. Joseph für Erhöhrung in einem Anliegen (. . . M.)

Herzlichen Dank dem hl. Ignatius und der Unbefleckten Empfängnis für Erhöhrung in einer schweren Krankheit. Anbei . . . M. für ein Heidenkind als Dank. Frau Jakob Kunz, Madelina Münn.

Hamborn: M. K. . . . M. Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und der armen Seelen herzl. Dank für Erhöhrung mit der Bitte um weitere Hilfe.

Innigen Dank dem heiligst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Josef für ihre Hilfe in verschiedenen Anliegen. . . . M. für Antoniusbrot.

Unser 2½ jähriges Kind Karl-Ludwig hatte das Unglück, das ihm an einem steilen Abhang, ein 15½ Kilo schwerer Stein, welcher aus zirka 20 Meter Entfernung auf ihn zurollte, ihn auf dem Kopf zu treffen. Er kugelte samt dem Stein den Abhang hinunter, wurde aber durch mich eingeholt. Natürlich glaubte man, das Kind entweder schwer verletzt, oder gar tot ins Haus tragen zu müssen. Aber „o Wunder“, er hatte zwar eine 9 cm lange und 2 cm breite, starkblutende Wunde, welche ohne ärztliche Hilfe, (aber durch die Fürbitte des hl. Benediktus und Wundertäters Pater Paul von Moll) in 3 Wochen vollkommen verheilte. Wir machten ihn kalte Wasser-Umschläge mit Arnika vermischt.

Steele: J. P. Dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und der armen Seelen innigen Dank für Erhöhrung.

Nördlingen: Dank dem hl. Antonius, auf seine Fürbitte wurde ich von einem schweren Halsleiden befreit.

Dank dem hl. Xaverius für Erhöhrung in einem schweren Anliegen. Beiliegend 7 M. zur Taufe eines Heidenkinds und für die Mission.



## Empfehlenswerte Bücher.



**PFEFFER UND SALZ** der frommen Christenheit in Stadt und Land in die sonntägliche Predigtstunde gestreut von Bruder Bernhard. Herausgegeben von Dr. Paul Reinelt. 8° (VIII u. 150 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand Mk. 3.30.

Grobkörniger wie Abraham a Sancta Clara nimmt der Verfasser das Sonntagsevangelium zum Ausgangspunkt seiner derben Lektionen. Er geißelt rücksichtslos die Laster, Gebrechen und Schwächen der Mitmenschen in Stadt und Land, der Männer wie der Frauen. Aber man fühlt es heraus: nicht Freude am Schelten und Poltern drückte ihn die Feder in die Hand, sondern die Hoffnung, bessern zu können.

**GLOECKLEINS-KALENDER** für das Jahr 1926. 40. Jahrgang. Zugleich Handbuch zum 700. Todestag des heiligen Vaters Franziskus. Herausgegeben von P. Simon Reider O. F. M. 152 Textseiten. Preis 1.50 S. 0.90 Gold-

mark. Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Wien, München.

Die Jubiläumsausgabe des altbewährten Volks- und Familienbuches präsentiert sich besonders umfangreich und in vornehmster Ausstattung. Sie steht im Zeichen des großen Heiligen von Assisi. Eine ganze Reihe von Ordensschriftstellern ist in Wettbewerb getreten, um ihrem geliebten Vater und Vorbild ein Denkmal zu setzen.

**„DAS GEBET DER GEMEINSCHAFT.“** 3. Auflage (6.—10. Tausend). Kartonierte (122 Seiten). Pr. 2.80 S. 1.80 Mk. Verlagsanstalt Tyrolia AG. Innsbruck, Wien, München.

Das hübsch ausgestattete Büchlein in handlichem Format eignet sich für alle, die mit der Kirche beten wollen. Aus dem Inhalt sei erwähnt: Die Chormesse, das liturgische Morgen- und Abendgebet mit den marianischen Antiphonen, der sakramentale Segen, das Te Deum, der Reisesegen. Die Gebete sind fast durchwegs lateinisch und deutsch gehalten.



## Spanische Mess - Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüss, rot RM. 1.35  
vollsüss, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gef. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

Verbreitet das  
**Vergiftmeinnicht!**

### la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster  
20 m. 2.50 Mk.  
ff. Stückerware 20 m.  
3.50 Mk.  
Filetkliffen sprüche  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.  
**Otto Geihs,**  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

Mit geringen Mitteln  
ermögl. wir Jedermann die Anschaffung eines

### Harmonium

für Hausmusik oder Vereinszwecke. Qualitäts-  
instrumente in allen Spielgrößen stets  
auf Lager. Kauf oder Miete. Außerst gün-  
stige Bedingungen. Prospekte gratis.

**Harmoniumbau Albrecht G. m. b. H.**  
Ludwigburg, Postfach 25.

### Ordensberuf!

Jungfrauen von 18 bis 30 Jahren  
aus jedem Stande, welche sich  
zum Ordensleben berufen glau-  
ben, für den Krankendienst in  
Nord-Amerika, mögen sich  
melden an

**Schw. Franziskanerinnen**  
zu Echf (Limburg), Holland.

Alle geehrten Le-  
ser des Vergiss-  
meinnicht wollen  
mit mir in An-  
sichtskartentausch  
treten mit bild-  
fester Frankatur.  
Wünsche nur  
Stadtansichten,  
Missionseminare,  
koloriert. Erledige  
gewissenhaft und  
ehrlich.

**Franz Benda,**  
Tetschen a. Elbe,  
Langeasse 154.  
Böhmen.  
Tchecho-Slowak.

Soeben erschienen:

### Am rinnenden Bronnen

Stizzen und Novellen von Betty Schneider.

#### :: Ein Weihnachtsbuch ::

Ersehntes, Erlebtes tritt vor das besinnliche Auge und führt  
den Leser in eine Sphäre stiller Andacht, seligen Friedens, er-  
quickt das Herz und macht froh und glücklich.

Preis: M 3.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt vom  
**St. Josepfs-Verlag, Reimlingen (Bapern).**

## Unter dem Kreuz des Südens

Erzählungen aus Süd-Afrika.

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor  
100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

### I. Bd. Aus Isakas blutigen Tagen.

192 Seiten. In hübschem Einband far. Mk. 1.80.

Erlös zu Gunsten der Heidenmission. // Zu beziehen durch unsere Vertretungen, oder durch den  
**St. Josepfs-Verlag, Reimlingen (Bapern).**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbeck (Nhb.).  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Josepfs, Reimlingen, Bayern (Schwabem.)



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 12.

Dezember 1925

43. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinhund, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8

Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p

Postcheckkonto Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a

Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19614,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.

Postcheckkonto Luzern VII. 187.

## Notiz 1926.

Den lieben Förderern unserer Missionszeitschriften und den werten Abonnenten diene zur Kenntnis, daß der Preis für das Vergissmeinnicht und Missionsglöcklein 1926 wie bisher im Jahre 1925 bleibt.

Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.



## Memento.



Sarnen: Dr. Adalbert Wirz und Rosalia Wirz, Rorschach: M. Krüze, Zug: E. Blattmann, Bremg.: E. Böhler, Willisau: Moritz Amrein, St. Florian b. Linz: Anna Spaller, St. Peter i. Sulmtal: Pfarrer Johann Strohmayr, Feldbach (Stmk.): Anna Huber, Wien IV: Johannes Jäger, Leopoldsdorf, O. D.: Theresia Schöllhammer, Marienpfarr, Salzburg: Johann Guttegger, St. Marien, bei Ennstfeld, (Stmk.): Sylvester Solderer, St. Stefan ob Statnz, (Stmk.): Joseph Windisch, Hirsching O. D.: Alois Huber, Linz: The-

resia Geretschlager, Ligest, (Stmk.): Elisabeth Raffler, St. Norengen, b. Scheiffling (Stmk.): Pfarrer Rajetan Birnstingl, Sulzhof b. St. Florian, a. d. L. (Stmk.): Johann Schleifer, Wiesmühl: Max Schabinger, Regensburg: Hochw. Kanonikus Mülhofer, Fabrikant Börner, Lambach: Maria Obermayer, Schäding: Johann Wimmer, Schludenau: Anna Miller, Erggertshofen: Martin Gabler, Grafenau: Joseph Reuberger, Langenmosen: Alois Schwarz, Altomünster: Kath. Seel, Bisfingen: Ottilie Windlinger.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 12.

Dezember 1925.

43. Jahrgang.

## Das Christusbild.

Es hängt zu meines Bettes Häupten  
Ein schlicht und einfach Christusbild,  
Des Mittlers Anflitz ist so heilig  
Sein Blick so schmerzhaft und so mild.  
Oft wenn ich Nachts, wo alle schliefen  
Der Lehte leis' in's Zimmer schlich,  
Dacht ich, dem milden Blick begegnend:  
„Dein Heiland sieht herab auf Dich.“

Und wenn ich bei der Lampe Schimmer  
Mit Sorg und Kummer schlaflos rang,  
Wenn alles Weh in mir erwachte,  
Was ich bei Tag und Nacht bezwang,  
Da hob die tränenfeuchten Augen  
Ich unwillkürlich über mich  
Und ward erleichtert und erleuchtet:  
„Dein Heiland sieht herab auf dich.“

Wenn in der Krankheit Fiebergluten  
Auf meinem Bett ich stöhnend lag,  
Und ungeduldig Stund um Stunde  
Nachzählte jeden Hammerschlag,  
Dann blickt ich auf zu jenem Dulder,  
Der soviel mehr noch litt als ich,  
Und spüre Trost in dem Gedanken:  
„Dein Heiland sieht herab auf Dich.“

Und lag mir krank der Melnen eines,  
Und wusst ich in Gefahr mein Kind,  
Und bangte mir um ferne Freunde  
Sah ich zum Bild empor geschwind.  
Ich fasst es nicht in schöne Worte,  
Nach keiner Formel bete ich,  
Und doch schien mir das Bild zu sagen:  
„Dein Heiland sieht herab auf Dich.“

Drum soll zu Häupten meines Bettes  
Das Bild mir bleiben für und für,  
Zum Trost für mich und Euch ihr Lieben  
Pocht einst der Tod an meiner Tür.  
Und wenn ich stumm und starr dann liege,  
So spricht zum Segen über mich:  
„Du legst im Tode nicht verlassen,  
Dein Heiland sieht herab auf Dich.“

P.





## Auf hoher See.

Den 6. September 1925.

Hochw. Herr Redakteur!

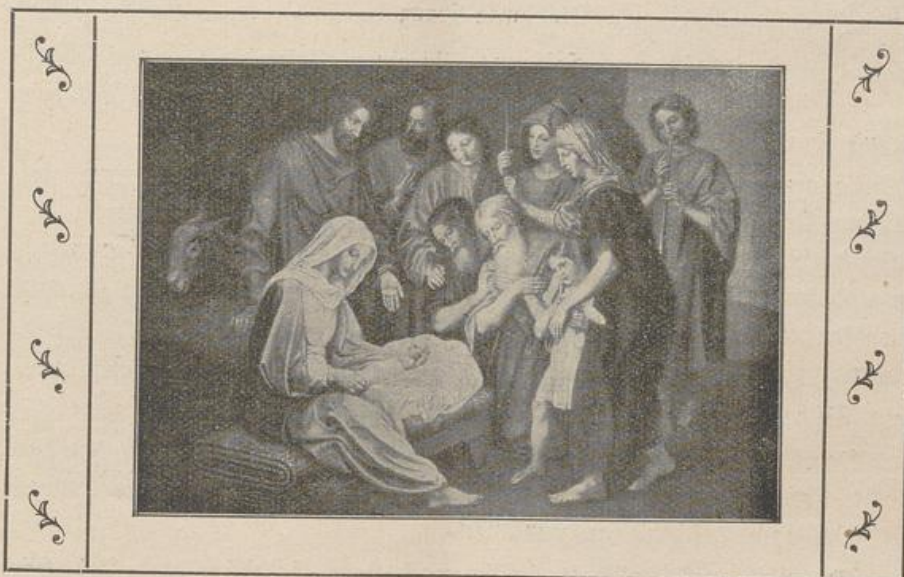
Noch ein Lebewohl vom Meere aus. Unſre Abfahrt von Genua geſtaltete ſich recht eindrucksvoll. Es war ein einzig ſchöner Sommerabend. Die Aveglocken läuteten aus allen Kirchen Genuas, am Ufer ſtand eine größere Anzahl Leute, um Abſchied zu nehmen von ihren ſcheidenden Verwandten und Bekannten. Auf der „Uſambara“ ſpielte die Schiffskapelle deutſche Abſchiedslieder. Ich dachte an den deutſchen Knaben an der holländiſch-deutſchen Grenze. Als ich nämlich nach 27 jähriger Abweſenheit in Afrika zum erſten Male wieder deutſchen Boden bei Walbeck (Rheinland) betrat, ſaß wie von ungefähr ein deutſcher Knabe am Grenzſtein mit ſeiner Zupfgeige und ſang mit heller Stimme: „In der Heimat iſt es ſchön.“ Und jezt, da ich im Begriffe war, Europa wieder zu verlaſſen, ſpielte die Schiffskapelle: „Nun Ade, du mein lieb Heimatland.“ —

Die Schiffs-Sirene, das Abſchiedsignal ertönt, die Landungsbrücke wird hochgezogen, langſam und feierlich gleitet unſer Schiff den Hafen hinaus in die tiefblaue, ſpiegelglatte See. Es erfolgt noch ein Tücherſchwenken von hüben und drüben. Mit dem Fernglas erkenne ich noch gut meinen Neffen Herbert, ein Studiosus in München, der mich bis Genua begleitet hatte, wie er mit glänzenden Augen dem Schiffe nachſchaut und mir unermüdlich zuwinkt. Lebewohl, du guter Junge, Gott ſchütze dich und bringe nochmals perſönlich meine beſten Grüße an alle Lieben in der Heimat, ſage ihnen aber auch, daß ich ſehr gerne zurückkehre nach meinem geliebten Afrika.

Ja, mein verehrter Confrater, dem iſt ſo. Wie freue ich mich ſchon, bald wieder unter meinen lieben Schwarzen zu ſein. Afrika iſt meine zweite Heimat. Mein Beruf, Land und Leute und Sprache, — alles weiſt mir ja ſonnenklar den Platz an, wohin ich gehöre. Bald ſtehe ich wieder unter Hunderten neugierig lauſchenden ſchwarzen Kindern, um ihnen zu erzählen, was ich auf meiner großen Reiſe erlebt habe. Wie freue ich mich, wieder zurückzukommen zur herrlichen Naturwelt des Südens, zu den Palmen und Orangenhainen, den Urwäldern und himmelanſtrebenden Bergen, den großen und kleinen Flüſſen.



Und wenn ich dann noch daran denke, daß zu der nämlichen Zeit in der alten Heimat die Bäume ihren Blatterschmuck verloren haben, und die kalten Nordwinde über die unansehnlichen Stoppelfelder wehen, wie der Himmel fast immer bewölkt, gleichsam mit Schmutzflecken besetzt ist und die liebe Sonne nur als Mond zuweilen hinter Wolkenwänden hervorlugt, wenn alle schönen Vögel fortgezogen sind, o, dann ruft es in meinem Innern: Fort vom Norden, geschwinde, geschwinde. Fort nach dem Süden Afrikas, wohin des Herzens Sehnsucht geht, wo sich der



ewig blaue Himmel über uns wölbt, wo uns die herrlich befiederte Vogelwelt niemals verläßt, wo wir das Kreuz Christi aufpflanzen dürfen, wo sich Kirchen und Schulen mit eifrigen Schülern füllen.

Schon in wenigen Stunden werden wir die Nordküste Afrikas erreicht haben.

Mit freundlichen Grüßen an Sie und alle Mitbrüder verbleibe ich  
Ihr ergebener in Christo

P. Emmanuel Hanisch.

Glückliche Fahrt! Möge die liebe Gottesmutter, der Meeresstern, den Bug des Schiffes gütig lenken. „Iter para tutum!“ „Sichern Weg geleite.“ Und wie es den Missionar mit allen Fasern seines Apostelherzens nach dem fernen Süden zieht, nach dem sonnigen Himmel Natal's, so soll doch mancher „greifbare“ Beweis, der im „Nebellande“ Zurückbleibenden dem Missionar deren Liebe und Anhänglichkeit oft in Erinnerung bringen.

(D. Red.)





## Eine kleine Weihnachtsgeschichte.



Bischof Bossuet, der berühmte französische Kanzelredner († 1704), ließ einst in einer Seitenkapelle einer Klosterkirche einen Christbaum und eine Weihnachtskrippe aufstellen und machte sich eine Freude daraus, die Arbeit persönlich zu leiten.

Es war gerade der Vorabend des Weihnachtsfestes, als er den vier bei der Aufrichtung dieser Krippe beschäftigt gewesenem Arbeitern den Lohn darreichte. Während dieses geschah, blickte er die Arbeiter freundlich an und sprach: „Um Euch eine Weihnachtsgabe zu bieten, habe ich mir ausgedacht, diese Euch wählen zu lassen.“

Die Handwerker staunten und schauten freudig und neugierig nach dem Tische, über den ein weißes Tuch ausgebreitet war.

Der Bischof zog es zurück und sagte: „Ein jeder von Euch hat das Recht, sich entweder ein Goldstück oder eines dieser Legendenbücher als Weihnachtsgeschenk auszuwählen.“

Der Erste griff alsbald hastig nach dem Goldstück und ließ das Legendenbuch unberührt mit dem stammelnd hervorgebrachten Bemerkung: „Das Legendenbuch nützt mir doch nicht viel, da ich nicht gut lesen kann.“

Auch der Zweite griff nach dem Goldstück mit der Bemerkung, daß er sich für dasselbe einen warmen Rock zum Schutze gegen den Winterfrost kaufen könne.

Auch der Dritte nahm das Goldstück, unter den lebhaften Ausdrücken einer gewissen Befriedigung bekennd: „Für dieses Goldstück kaufe ich mir Brennholz.“

Die drei Heiligenlegenden blieben.

Nun kam der vierte Handwerker an die Reihe, der noch ein Jüngling war. Schüchtern blickte er bald auf das blinkende Goldstück, bald auf das kostbar gebundene Legendenbuch. Endlich sprach er zagend: „Ich habe eine alte blinde Mutter, die zwar sehr arm ist und sich mit diesem Goldstück gütlich tun könnte, aber sie ist auch streng religiös, und es wird ihr die höchste Freude sein, wenn ich ihr an den langen



Winterabenden von den lieben Heiligen manch Erbauliches und Tröstliches vorlese."

Dem Bischof standen, als er dieses hörte, Tränen in den Augen.

Er reichte dem guten Sohne das Legendenbuch, aber indem er es ihm reichte, öffnete er es, und siehe da, — in die vordere Decke desselben waren sechs Goldstücke eingestekt.

Wie staunte der junge Mann und wie erstaunten und ärgerten sich die drei übrigen Handwerker, als der Bischof hierauf auch die Decken der drei verschmähten Legendenbücher öffnete, deren jede ebenfalls sechs Goldstücke enthielt und dann sprach: „Sehet, ich wollte euch prüfen, ob ihr das Geistige dem Irdischen vorziehen werdet. Drei von Euch haben es nicht getan, da ihnen das Geld lieber war als ein Buch voll weiser Lehren für das Seelenheil. Ich wollte Euch aber auch den Ausspruch unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi im kleinen Maßstabe zeigen, welcher lautet: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Uebrige wird hinzugegeben werden.“ Denn in einem jeden dieser Legendenbücher waren sechs Goldstücke für den Empfänger eingefügt.

Die drei so irdisch gesinnten Handwerker gingen beschämt und unzufrieden von dannen, während der gottesfürchtige, seine arme blinde Mutter kindlich liebende Jüngling in die Knie sank und den bischöflichen Segen für sich und seine Mutter erhielt.





## Durch Mitleid wissend.

Der heilige Franz vom Christkindlein - 25. Dezember. \*)



In einem Sonntagmorgen vor einem Weihnachtsfeste im sechzehnten Jahrhundert verkündigten die Geistlichen auf den Kanzeln zu Alcala in Spanien, am Weihnachtsfeste sollten alle Armen der Stadt die heiligen Sakramente empfangen und dann zum Mittagmahl ins Spital kommen: Bruder Franz werde sie bewirten. An diesem Tage herrschte große Freude in Alcala, und das Stadtgespräch drehte sich nur um Bruder Franz und seine Einladung.

Bruder Franz war in Alcala kein Unbekannter mehr, obwohl er eigentlich ein Fremder war. Er hatte eine harte Jugend hinter sich. Er war das Kind armer Leute aus Villpalaz und von Natur unbeholfen und schwerfällig. Um wegen des Jungen nicht immerfort Verdruß im Hause zu haben mit der Stiefmutter desselben, hatte der Vater ihn in die Welt geschickt, daß er irgendwo sein Geld verdiene. So war Franz nach Alcala gekommen, und da er in den Häusern nicht willkommen war, ging er in die Kirchen und betete. In einer Kirche hätte er Verwendung finden können als Ministrant. Doch dazu zeigte er sich zu ungeschickt. Ungefähr drei Jahre später wurde der Vorsteher des Spitals auf Franz aufmerksam und stellte ihn an, zuerst für die niedersten Dienste; späterhin wurde er beauftragt, Almosen für das Spital einzusammeln.

Im Dienste der Kranken und Schwachen schien Franz ein ganz anderer Mensch zu werden. Das war sein Arbeitsfeld, wozu seine innerste Herzensneigung ihn trieb. Da war er auch nicht mehr tölpelhaft und ungeschickt, er war „durch Mitleid wissend“. Ihm hatte Gott jene Weisheit gegeben, die er den Großen und Gelehrten oftmals vorenthält, die er aber den Kleinen gibt, die Weisheit der Liebe. Und jene Liebe umfaßte vor allem diejenigen, die auch der Heiland am meisten liebte die Armen und Kranken. Für sie lebte und webte er; für sie war er alles zu opfern imstande.

Diese Liebe war aber nur der Ausfluß einer andern Liebe, die vielleicht noch tiefer in seiner Seele wurzelte und die die wunderksamsten Blüten einer heiligen Poesie erlebter, nicht erdichteter oder anempfundener

\*) „Von unsern lieben Heiligen“ hat Leo Wolpert eine Sammlung von Heiligenleben benannt. Das Buch (bei Herder in Freiburg i. Br. erschienen; gebunden G.=M. 4.80) zeugt von einer innigen Verschwisterung von Frömmigkeit und Kunst.





In der Christnacht.



Gefühle trieb: seiner Gottesliebe. Ist es nicht merkwürdig, daß dieser äußerlich so rohe Mensch sich zum lieblichsten Geheimnisse der Heilsgeschichte, zur Geburt des Heilandes hingezogen fühlte, und daß er eine innige Verehrung des Christkinleins hegte? Diese Verehrung erfüllte sein ganzes Denken und übergieß all sein Tun mit einem Hauch zarter Poesie. Die Armen und Kranken, für die er sorgte, waren ihm die „Hofleute des Christkinleins“. Im Spital hatte er eine eigene Kammer für sich, und darin stellte er einen Kasten auf, in dem er die erbettelten Almosen verwahrte. Auf diesen Kasten stellte er ein aus Holz geschnitztes Bild des Christkindes, daß es seine Schätze behüte.

So oft er sich anschickte, zum Betteln fortzugehen, kniete er erst vor dem Jesuskind nieder und bat um seinen Segen, damit er nicht umsonst anhalte für sein „Hofgesinde“. Und wenn er zurückkam, so legte er seine Ernte zu den Füßen Jesu nieder und dankte ihm hierfür.

Mit Vorliebe ging Franz in die Wirtshäuser und bat reiche Gäste um ein Almosen für die Kranken. Einstmals wurde er von einem jungen Manne, der ihn nicht kannte, dabei mißhandelt. Als der Jüngling jedoch hörte, es sei Bruder Franz, suchte er seinen Jähzorn und sein Unrecht wieder gutzumachen durch eine besonders große Gabe. Da war Franz voller Freude und nannte diesen Tag einen Glückstag. „Die andern gaben mir nur für die Armen; dieser aber hat auch etwas für mich gegeben“, sagte er freudestrahlend beim Hinausgehen. Als er ein andermal ähnlich mißhandelt wurde, sagte er: „Das war eine Gabe für mich, nun gebt mir noch etwas für das Christkinlein!“ Die Liebe zum Christkind war es auch, die dem guten Bruder Franz das Weihnachtsfest besonders lieb machte und ihn bestimmte an diesem Tage den Armen ein Gastmahl zu bereiten. Am Geburtstage ihres Königs sollten die Hofleute des Christkinleins auch froh sein und ihre Not für einige Zeit vergessen. Zwölfhundert Arme folgten der Einladung. Aber Franz hatte für Speise und Trank reichlich gesorgt, gab sogar jedem seiner Gäste noch ein Geldgeschenk mit nach Hause, und denjenigen, die nicht hatten kommen können oder die sich schämten zu kommen, schickte er ihren Anteil ins Haus.

Dieses Armenfest wiederholte Franz an jeder Weihnacht, und es war alljährlich ein großes Ereignis für Alcala. Wegen der Gaben brauchte er nicht besorgt zu sein; er brauchte nicht einmal mehr zu betteln, die Leute schickten sie ihm von selbst. An einem Christfest war es jedoch schlecht bestellt um seine Gaben, und Franz sah mit Bangen dem Feste entgegen. Da kniete er in seiner Kindeseinfalt vor dem Jesuskind nieder und bat um Hilfe. Und wirklich brachte kurz darauf ein Unbekannter



eine namhafte Geldsumme für das Armenfest. Da war Franz froher und dankte dem Christkind inniger als je.

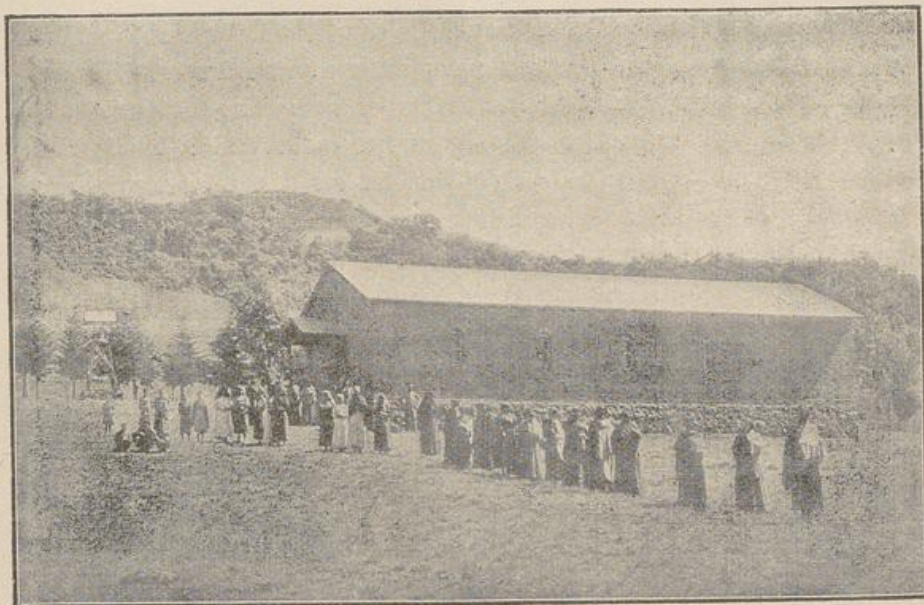
Nachdem Franz siebenundzwanzig Jahre lang im Spital zu Alcala den Armen und Kranken gedient hatte, fühlte er den unwiderstehlichen Drang, in den Orden der unbeschuhten Karmeliten einzutreten. Als er in Madrid seine Profese ablegte, wohnte fast der ganze königliche Hof der Feier bei; so groß war das Ansehen des Bruder Franz. Besonders stand er in Gnade bei dem König selbst, den er nie anders anredete als mit den Worten „Großer Bruder“.

Bald nach seiner Profese wurde Franz nach Valencia geschickt, wo er einem Hause für Büsserinnen vorzustehen hatte. Als er dieses Haus kaum in Ordnung gebracht hatte, nahm er auch seinen Dienst für die Armen und Kranken wieder auf. Er mietete in der Nähe seines Hauses einige Zimmer und füllte diese Schatzkammer des Christkinds mit seinem erbettelten Vorrat. Um seine Schätze gut verteilen und verwerten zu können, setzte er sich mit einem Kaufmann namens Pontanus in Verbindung. Mit diesem rechnete er alle Monate ab. Einstmals in einem Teuerungsjahre, als der Gaben weniger, die Armen bedürftiger und zahlreicher waren, stellte sich heraus, daß Franz 1000 Dukaten Schulden hatte. Da gewährte Pontanus ihm keinen Kredit mehr. Franz kniete sich vor das Jesuskind und sprach: „All das Geld habe ich auf deinen Namen geborgt und keinen Bürgen gestellt als dich. Wenn du mir jetzt nicht hilfst, so werfen sie mich in den Schuldurm.“ Und siehe, auch diesmal half das Christkind.

Später persekte der Ordensobere den Bruder Franz nach Madrid. Darüber kam es allerdings in Valencia fast zum Aufstand, so sehr hing das Volk an ihm. Auch in Madrid fuhr Franz fort, für die Hofleute des Christkinds zu sorgen bis zu seinem Tode im Jahre 1604. Für seine Liebe zum Weihnachtsfest und für seine Verehrung des Christkinds gab ihm Gott einen besonderen Lohn; er durfte gerade am heiligen Weihnachtsfest in die ewige Seligkeit eingehen. Am Christtag selbst lag er todesmatt, aber ohne Angst; er hatte nur einen Kummer, daß er das Fest nicht mit seinen Armen feiern konnte. Da hatte der Prior des Klosters einen sinnigen Einfall. Er ließ zwölf Arme an das Bett des Bruders Franz kommen, und diesem gab er zwölf Geldstücke, daß er sie den Armen austeile. Das war in der Tat die größte Freude, die man dem Sterbenden noch bereiten konnte. Danach sang Franz dem Christkind zu Ehren noch ein Lied, und um acht Uhr abends wurde er vom Christkind heimgeholt in die ewige Weihnacht.



Frage dich besonders in der heiligen Weihnachtszeit, da die Güte und Menschenfreundlichkeit selbst im Fleische erschienen ist, ob auch du diesen Geist Jesu besitzest, ob auch du eine besondere Liebe zu den Armen und Kranken hast. Willst du da nicht in eine arme Familie oder in ein Krankenzimmer als ein Bote des Jesuskindes einen Freudenstrahl bringen nach dem Beispiel des Bruders Franz? Nimm teil an dem Schmerze eines Unglücklichen, er wird den Schmerz nur halber fühlen. Bereite einem Freudlosen eine Freude, und deine eigene Freude wird



Eine im Entstehen begriffene Missionsstation.

doppelt sein. Die Freude, die du gibst, kehrt in dein eigenes Herz zurück. Zur Weihnachtszeit magst du doppelt innig das Wort der Heiligen Schrift beherzigen: „Laß die Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Trauernden! Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen; denn das wird dir Liebe bringen“ (Sir. 7, 38 f.). Und zur Weihnachtszeit sind doppelt wahr die Worte des gottseligen Thomas von Kempen: „Wer einem bedürftigen Bruder zu Hilfe kommt, der reicht Jesus die Hand.“ „Wer einem betrübten Bruder Worte des Trostes zuspricht, der gibt dem Munde Jesu einen liebevollen Kuß.“ „Wer für einen schwachen und kranken Bruder liest oder singt, der spielt lieblich wie die Engel auf der Harfe vor der Wiege des Jesuskindes.“



## Wie ein Geistesgestörter eine Kapelle baut

Von P. Eolanus, R. M. M.

Viele Jahre sind es her, daß ein Heide zu mir kam und mich bat, zu seinem schwerkranken Sohn zu kommen, der nach der hl. Taufe verlange. Ich ging auf der Stelle mit dem Vater hin, fand alles in Ordnung und taufte den Kranken auf den Namen Joseph.

Joseph genas, und war dankbar Gott und der hl. Kirche gegenüber, lernte fleißig und war jahrelang ein guter Christ. Doch im Zusammenleben und Zusammenarbeiten, jahraus, jahrein mit Heiden, die weite Entfernung der Kirche, ließen seinen frommen Eifer erkalten.

Er gab nach, kam auf Irrwege und erlitt völlig Schiffbruch; er kleidete sich heidnisch, behing den Körper mit Perlen, ließ die Haare lang wachsen und nahm sich ein Weib ins Haus, welches ihm sein Vater um zehn Ochsen kaufte.

Als Joseph im Glauben zu schwanken anfang, war ich hinter ihm, um ihn vor dem Abfall zu bewahren. Als Joseph dies merkte, wich er mir aus und wenn er von Ferne sah, daß ich über den Berg stieg, und zu seiner Hütte meine Schritte lenkte, da entwich er aus seinem Hause und versteckte sich im langen Gras oder im nahen Wald oder im Busch. So lebte Joseph zwei Jahre lang gottlos.

Ich gab fast alle Hoffnung auf, diese irrende Seele noch zu retten. Da kam ich eines Tages von der hl. Messe her, die ich in St. Elisabeth am Umlazi-Fluß gefeiert. Der Weg war weit und heiß der Tag. Das Rößlein hungrig und müde. Da sattelte ich ab, ließ den Gaul grasen, suchte mir im nahen Busch einen schattigen Platz, nahm mein Brevier heraus und betete. Der Busch, in dem ich saß und das Breviergebet für den irrenden Joseph aufopferte, war derselbe, in dem sich Joseph vor mir zu verstecken pflegte.

Da kam mir der Gedanke in den Kopf: „Halloh, das wär mal etwas, wenn dir der Sepp hier in die Finger ließe, hier vermutet er dich nicht.“ Indes hatte ich nicht viel Hoffnung, schlug alle zerstreuenden Gedanken aus. — Da horch! Eine Baßstimme tönte von Ferne:

Bier her, Bier her

Oder ich fall' um.

Bringt ihr nicht gleich's Bier herum,

Schlag ich euch die Knochen krumm!

Bier her, Bier her

Oder ich fall' um.

Das ist Joseph, sagte ich mir. Ich legte ein Blatt in mein Brevier, kauerte mich mehr zusammen und blickte nach jener Richtung, von woher jener wüste Gesang tönte.



Das Krachen des dürrten Holzes unter den Füßen des Singenden wurde immer deutlicher. Die Schritte kamen näher und näher, bis auf einmal der Sänger vor mir stand. Es war Joseph, der Strolch! Wüst. wild, mit farbigen Federn geschmückt, nur mit einem Ziegenfell die Lenden umgürtet. Als er mich erblickte, erstickte seine Stimme und er vollendete seinen Gesang nicht mehr. Er sprach nichts und ich auch nichts. Wir blickten uns stumm an.

Da schaute Joseph hinter sich. Das war ein Zeichen, daß er durchbrennen wollte. So brach ich das Schweigen und sagte: „Madunniwe u Jesu Christo. Sakubona Joseph! Wohin gehst du?“

„Zum Bier,“ sagte er frei und frank.

„Es wäre besser, du gingst gleich mit mir auf die Missionsstation,“ sprach ich, „aber wenn du nun zum Bier gehen willst, so gehe halt, betrink dich aber nicht, und bleibe nicht über Nacht dort zusammen mit den Heiden. Zuerst aber wollen wir die St. Joseph-Litanei beten, damit du dich bekehrst und einstens gut stirbst.“

Diesen Ausgang seiner Zusammenkunft mit mir hatte Joseph nicht erwartet. Er setzte sich zu mir hin und wir machten Pläne für seine Bekehrung, wie er von dem gekauften heidnischen Mädchen loskomme, wie sein Vater die gezahlten zehn Ochsen wieder zurückerhalte usw. Dann gab ich ihm den priesterlichen Segen und er ging zum Bier, ich aber beendete mein Breviergebet, sattelte den Gaul und ritt heim.

Aus dem ganzen Benehmen des Joseph ersah ich, daß er mit seinem wüsten Leben noch nicht ganz gebrochen hatte. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn es dauerte noch ein Jahr, bis unser Verirrter zur hl. Kirche zurückkehrte.

Joseph bekleidete sich zwar, kam alle hl. Zeiten einmal zur Kirche, aber er blieb dem Herzen nach ein Heide. Gott mußte ihn erst recht schütteln, ihm den halben Verstand wegnehmen und erst dieses brachte unseren Abtrünnigen zu Gott.

Es war in der Palmsonntagsnacht, als ich vor meiner Türe singen hörte in stockdunkler Nacht:

Mutter Gottes! Dürfen Sünder,	Dir wohl auch ein Loblied weih'n,
Dürfen schwache Menschenkinder	Da sich Deine Engel freu'n? —

„Ubani Iapa ahlabelano na? Wer ist hier, der da singt?“ rief ich von meinem Bette aus. Keine Antwort, sondern der Gesang ging vom frischen los. Das muß ein Wahnsinniger sein, sagte ich mir, die Stimme ist mir bekannt, wird doch nicht am Ende der Joseph sein.

Ich stehe auf, schaue zur Türe hinaus und finde unseren Joseph dastehen, gehüllt in einer Decke, in der einen Hand eine mächtige



Palme, in der anderen einige Steine haltend. „Um Gottes Willen, Joseph, du bist ja verrückt!“ sagte ich erstaunt zu ihm. „Was willst du denn mit der Palme und den Steinen?“

„Vater,“ sprach Joseph, „Gott hat mich beauftragt heute am Palmsonntag das Muttergottes-Lob zu singen und dabei die Palme zu schwingen. Die Meinigen wollten mich von heim nicht weglassen und so habe ich ihnen ein paar Steine auf den Kopf geworfen und bin durchgebrannt, und da sie mich verfolgten, so habe ich unterwegs andere Steine aufgelesen, um mich damit zu verteidigen. Ich war aber im Laufen viel schneller, ließ sie weit hinter mir zurück und so brauchte ich diese Steine nicht und bringe selbe zu dir.“

„Nun gut,“ sagte ich, „singe jetzt nicht mehr, es ist noch tiefe Nacht und alles noch im Schlafe.“

„Ich habe den Auftrag vom Himmel und muß Marienlieder singen,“ antwortete er.

„Laß das, Joseph,“ sagte ich, „wenn es Tag geworden und ich frei bin, dann singe ich mit — jetzt gehe zu den Arbeitern und schlafe dort, bis ich dich rufe.“

Da war Joseph zufrieden und ging schlafen, und ich auch. Als ich nach dem Morgengottesdienst aus der Kapelle trat, fand ich alle Angehörigen des Joseph, Vater, Mutter, Schwester, Brüder usw. vor meiner Zimmertür, die jammernd mir erzählten, wie Joseph in der Nacht verrückt geworden sei, zu singen anfing und alle verprügeln wollte.

Nun gingen wir alle zum Joseph, der schon wieder am Singen des nämlichen Liedes war.

„Weiter, weiter singen, Joseph,“ sprach ich, „nicht immer ein und denselben Vers.“

„Hilf mir, Vater, ich habe das andere vergessen.“

Da sang ich ihm vor, nämlich:

Zu Dir fleh'n wir, Deine Kinder;  
Bitt' Maria für uns Sünder!

|| Bitt' für uns im lezten Streit  
|| Mutter der Barmherzigkeit! —

Es war kalt an jenem Tage und Joseph fror. Ich ließ ihm ein offenes Feuer anmachen und sagte: „Joseph, komme zum Feuer und wärme dich und bleibe hier. Gib mir die Steine und nach dem Gottesdienste gebe ich dir eine geweihte Palme und dann gehst du mit der Mutter nach Hause und bleibst ruhig daheim.“

„Jawohl mein Vater!“ war die kurze Antwort; und wirklich blieb er ruhig und ging nach Schluß des Hauptgottesdienstes nach Hause.

Wieder verging ein Jahr. Joseph entließ das Weib und die zehn Ochsen kamen zurück. Er kam fleißig zur Kirche, machte vor dem Altare



zehn Kniebeugungen und zehn tiefe Verneigungen und blieb geistig gestört.

Eines Tages kam er zu mir und sagte: „Vater, die Teufel lassen mir keine Ruhe und wollen mich lebendig schinden, wenn ich das Beten nicht aufgebe. Ich habe aber schwer gesündigt vor Gott und muß beten und opfern. Ich will eine Kapelle bauen, wohin ich flüchten will, wenn die Teufel mich bedrängen. Es ist zu weit zu Dir nach Einsiedeln zu kommen. Ich habe bereits mit dem englischen Landbesitzer gesprochen, und er hat es erlaubt und das Volk ist auch dafür, nur mußt du dann kommen und uns dort hl. Messe lesen.“

„Das werde ich tun, Joseph,“ sprach ich. „Wenn du zu Hause eine Kapelle bauest; ich werde kommen, den Bauplatz mit dir aussuchen und abstecken und mit Dachstroh, Nägeln, Schrauben usw. dir aushelfen.“

Gesagt, getan. Mit Winkelleisen und Maßstab versehen, ging ich hin, bestimmte auf einen Hügel, wo sich unser nun bekannter Busch befindet, den Bauplatz 50 mal 18 Fuß und besprach mit Joseph alles Nähere von Pfosten und Holz.

Als ich nach Verlauf von 8 Tagen wiederkam, fand ich im Walde das Bauholz bereits gefällt und die zehn Ochsen angespannt und Joseph mit einer Riesenpeitsche dahinter, der eben daran war, das Baumaterial heimzuschleifen. Am Oktavtag von Maria Himmelfahrt waren alle Pfosten eingegraben, die Dachsparen gezogen, die Dachlatten gelegt und so das Kapellen-Holzgerippe fertig.

Nun kommt die Verflechtung des Gerippes mit 20 Fuß langen, zolldicken Wattelstangen. Dann wird das Dach gedeckt, die Flechtwände mit Mörtel beworfen, der Boden im Innern aufgedrückt, benetzt und tennenartig fest und hart geklopft. Endlich mit Kuhmist glänzend poliert. Die Innenwände werden geweißt und so alles fertig gemacht nach und nach. Ein Tragaltar wird hineingestellt, einige Bilder aus unserer Stationskirche von Einsiedeln herabgenommen und in die neue Kapelle aufgehängt. Dann wird die Benediktion vorgenommen und hl. Messen dort gelesen, monatlich ein Mal.

Bis jetzt, wo ich dies schreibe, ist Joseph immer noch der alte Geistesgestörte und macht viele fromme Gebärden, wenn er zur Kirche kommt. Wie er mir erklärt, prügeln ihn die Teufel des Nachts und stoßen fürchterliche Drohungen aus gegen ihn, daß er es wage ein solch großer Verbrecher, wie er gewesen, eine Kapelle zu bauen. Die Leute aber erzählen mir, daß Joseph nachts keine Ruhe hat und öfters mit den Worten: „Geht zur Hölle, ihr Banditen!“ in tiefer Nacht vom Lager aufspringt und ins Freie läuft.

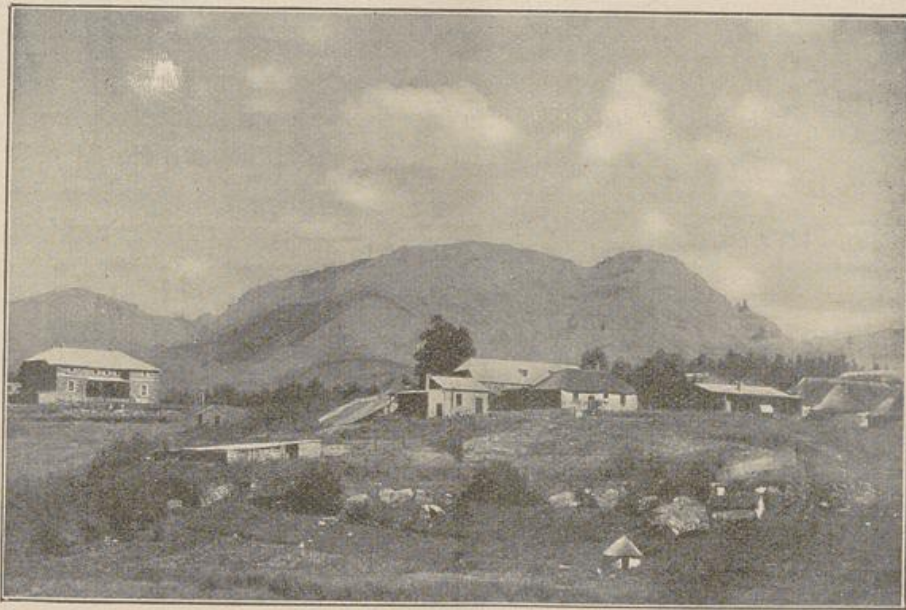


## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnob. R. M. M.



Am mir da unlängst ein recht lieber Brief in die Hände, in welchem es unter anderem heißt: „Ich gestehe ganz offen, . . . mich ekelte fast, wenn ich denke, ich soll in die schmutzigen und „duftenden“ Kraale kriechen . . . . Trotzdem schlägt für Afrika mein Herz.“ So oder ähnlich werden wohl viele denken, viele von den Berufenen, bevor sie ins „gelobte Land“ ihren Fuß setzen.



Missionsstation Maria-Zell.

Wohl ist's manchmal wahr, daß es einem fast anekelt, hineinkriechen zu müssen in den Schmutz und Duft einer von Ungeziefer überfüllten Hütte; aber so schlimm als es die Phantasie einem vormalt, die nie die Wirklichkeit gesehen hat, ist's denn doch nicht. Ja, wem der liebe Gott wirklich den Beruf gegeben, der fühlt sich sogar recht wohl dabei, vielleicht wohler als in Manschetten und Handschuhen und Schiller- oder anderen Krügen und feinen Lackschühlein herumzutrollen und schön acht zu geben, daß das kritische Auge der Weltkinder durch keinen ungebührlichen Riß oder Flecken darin beleidigt werde.

Nichts von alledem ist hier die Rede, wenn man redlich missioniert. Im Gegenteil, hier in den Hütten der Ärmsten der Armen erlebt man



zuweilen reinere, hellere, wenn auch stille Freuden, als in den Palästen der Reichen bei uns daheim der Fall ist, wo einem in der Tat das geschniegelte und gestriegelte, überhöflich gezeigte Wesen zum Ekel werden kann. Von einer solch stillen Freude mögen diese kurzen Zeilen erzählen.

Auf dem Wege von Triashill nach St. Barbara, wo ich vor kurzem wegen der Erkrankung des dortigen Priesters etlichemal aushelfen mußte, war in einem Kraal ein altes Weib, Maria mit Namen, vor etwa zwei Jahren in der Krankheit getauft und jetzt mehr denn je krank, wie es hieß. Ich sollte nach ihr schauen.

Ich tat es auch und kroch mutig hinein und wies zunächst ein anderes Weib mit paar Kindern hinaus, die alle so ziemlich „negriſch“ gekleidet den kleinen Feuerherd umfaßen mit der Kranken, und Maiskolben rösteten. Ich machte mich gleich an die Arbeit und suchte mir ein Plätzchen, wo ich mich irgendwie hätte hinsetzen können neben das am Herde hockende Weib. Es gelang mir auch nach einiger Mühe im Halbdunkel der Hütte so was ausfindig zu machen, auf Sauberkeit macht man dabei keinen Anspruch. Das alte Mütterchen hatte seit der Nottaufe nur einmal gebeichtet, notgebeichtet, als sie gefirmt worden war und war noch nicht in der Lage, regelrechten Unterricht in den Hauptsachen zu erhalten. Ich muß das vorausschicken, um ihr Verhalten während des Beichthörens erklärlich zu finden und um nicht den Verdacht nahezulegen, als täten es alle so.

Also, ich hatte mich plaziert. Währenddessen war die Alte mit ihren schmutzigen, aschüberzogenen Fingern, unter deren Nägeln ein paar gute Kartoffelbeete hätten ökonomisch ausgewertet werden können, immerfort daran, die Kolben zu drehen und zu wenden und umzustellen. Um mich ihrer Gedächtniskraft zu versichern, fragte ich zunächst, ob sie sich an die Zeit ihrer letzten Rupinduko (Beichte) erinnere.

Als Antwort bot sie mir einen Kolben dar mit den Worten: „Tußt du auch solche Maiskolben essen? Magst du einen?“ Ich schmunzelte wohl ein bißchen, denn das war mir noch nicht passiert bei solcher Gelegenheit und solcher Art, bedankte mich aber „höflich“ unter Abweisung des Anerbietens.

Dann nahmen wir gemeinsam die hl. Handlung vor, von der etwa die schönen Worte unserer Kaiserhymne gelten: „Mit vereinter Kräfte Walten, wird das Schwerste leicht vollbracht.“ Denn wirklich, es war so! Paarmal konnte sie während der Zeit sich nicht enthalten, nach den Kolben zu sehen und Sorge zu tragen, daß sie ja nicht an- oder gar verbrennen, bis ich ihr endlich bedeutete, die Hände zu falten. Aber die Kolben winkten doch noch zuweilen wie ein Magnet und zogen die Finger der Alten an!



Da sie nun kaum mit den nötigen Gebeten vertraut war, wollte ich leichte Stoßgebete nahelegen, die sie gut und oft gebrauchen solle, wie z. B.: „Gott, ich liebe dich; Jesus ich liebe dich; Maria, ich liebe dich.“

Aber selbst das schien ihr noch zu schwer, denn als ich ihr sagte, sie solle es wiederholen, brachte sie es gar nicht fertig. So fing ich denn — war's Engelsgeduld? — von vorn wieder an und meinte: „Jetzt sag einmal mit mir oder mir nach: Nave ndinokuda!“ (Gott, ich liebe dich!) Sie: „Nave ndingoguta!“ Na nu, jetzt hatte ich die Bescheerung! Das „no“ und ngo“ tut nichts zur Sache, das ist ganz gleich, nur im Dialekt verschieden und heißt soviel wie „mit.“ Das „ndi“ am Anfang heißt „ich.“ Soweit ist's ja recht. Aber, aber, aber jetzt kommt der himmelweite Unterschied: „ku“ heißt „dich“ und „da“ heißt „lieben“, also „ndinokuda“ gleich „ich mit dich lieben“ d. h. „ich liebe dich“.

Die gute Alte aber, die offenbar unter dem steten Banne ihrer Maiskolben stand, faßte mein „kuda“ nicht als zwei Worte („dich lieben“) auf, sondern als ein Wort und drehte ganz einfach — wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — die harten und weichen Mitlaute um, und statt „kuda“ (zu lieben; als Zeitwort) machte sie nach ihrem Empfinden „guta“ daraus, d. h. „satt sein“. Sie meinte also treuherzig: „Gott, ich mit satt sein, d. h. ich bin satt; Jesus, ich bin satt; Maria, ich bin satt!“ oder noch richtiger: „ich sättige mich“. . . . und war das eine Lüge? Ja, war das eine Lüge? Ja, war das sogar kein Gebet? Und hat am Gebet der Einfältigen der gute, geduldige Gott keine Freude?

Nun, ich schmunzelte vor mich hin und schaute auf die Kolben im Feuer . . . und mühte mich ab, die harten Laute wie Diamant, die weichen wie Brei auszusprechen und die gute Alte aus der Welt in die Ueberwelt zu führen, bis es ihr schließlich auch gelang das „Nave, ndingokuda“ nachzusprechen. O himmlische Geduld, wie kostbar bist du!

Als ich ihr dann schließlich sagte: „Jetzt werde ich dich frei machen von deinen Fehlern“ und dann meine Hände faltend die Erlösungsworte sprechen wollte, da griff sie hastig ins Feuer und holte einen Kolben hervor und sagte: „Hamudi here? d. h. Magst wirklich keinen (Kolben)?“ Ich winkte abermals ab, hieß sie wieder die Hände falten und führte so mein armes Werk zu Ende. Natürlich war dann wieder ihr erster Griff nach den Kolben.

Ihr zähes Leben dauert heute noch; aber auch die Erinnerung an sie lebt heute noch in mir und läßt mich eben wieder lächeln über das „Eine Notwendige“, was die Eingeborenen hier als solches auffassen, das „(ku=)guta“, d. h. dich sattessen; das „ku=da“, d. h. (Gott) lieben kommt erst — ein andermal!



## Erste Erlebnisse in Mariannhill.



us einem Briefe des erst vor kurzer Zeit nach Südafrika abgereisten Missionsbruders Kranich entnehmen wir einiges für weitere Kreise Interessantes.

„... Jetzt bin ich schon über drei Monate in Mariannhill. Ich bin in meinem Handwerke beschäftigt, baue neue Häuser und flicke die alten aus. Es ist beinahe hier wie in Europa, nur daß man schwarze Gehilfen hat und die Sonne ein bißchen stärker brennt wie daheim im Norden.

Ich habe mich ganz gut eingelebt, aber mit der Sprache geht es noch nicht flott. Ich spreche zwar Englisch und verstehe auch die Eingeborenen ganz gut, nur verstehen diese nicht immer mich. Einmal begegnete mir ein Eingeborener und fragte mich etwas, natürlich verstand ich es nicht und rief einen andern Eingeborenen deshalb herbei. Diesen ersuchte ich mir zu verdeutlichen, was der eine eigentlich wollte. Nun sprach der zweite das betreffende Zuluwort recht deutlich aus und ich war so schlau wie vorher.

Ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß die Schwarzen eitel sind. Einmal fragte mich einer, was er für eine Farbe hätte. Ich sagte ihm, er sei schwarz. Aber da hatte ich zu dunkel gefärbt; ganz beleidigt sagte er mir: „Bruder, was heißt schwarz? Ich bin nicht schwarz, ich bin braun!“

Ein anderes Mal gebrauchte ich das Wort „Kaffer“; da war der Eingeborene ganz außer sich und sprach: „Bruder, ich weiß, was du meinst, aber wenn du das Wort draußen in den Kraals gebrauchst sollst, dann kann es dir krumm gehen!“ Nun ist mir noch nichts geschehen, aber der Eingeborene gab mir damit eine gute Warnung, das Wort „Kaffer“ nicht mehr zu gebrauchen.

(Das Wort Kaffer bedeutet „Ungläubiger“; es ist ein aus dem Arabischen übernommenes Wort. Die Araber, welche Mohamedaner sind, nennen alle Nicht-Moslemin bekanntlich „Ungläubige, d. i. Kafir.“ Somit ist es ein Widerspruch von christlichen Kaffern, d. i. christlichen Ungläubigen zu sprechen und die Eingeborenen „Zulus, d. h. Himmlischen“ empfinden die Bezeichnung Kaffer sehr beleidigend. D. Red.)

Die erste Schlange, die ich sah, war eine der gefürchteten Mambas von fast zwei Meter Länge. Sie hatte dem Hühnerhof einen Besuch gemacht, der ihr schlecht bekam. Ich kam gerade dazu, wie Eingeborene und Brüder ihr den Garaus machten. Eine zweite sah ich durch einen Fluß schwimmen.



Auf einem Spaziergang überraschte ich eine Puffotter, die sehr giftig ist. Mangels irgend einer Waffe bearbeitet der mich begleitende



Kinder vom Stamme der Basutos.

Bruder das sorglos schlafende Reptil mit seiner Sandale. Infolge dieser unfreundlichen Behandlung schlug sich die Schlange in die Büsche".

Der Missionar steht in Gottes Hand. Möge dem guten Bruder noch recht viele, lange Jahre im Weinberg des Herrn zu arbeiten beschieden sein.





## fröhliche Weihnachten

wünscht die Schriftleitung allen lieben geehrten Förderern und Lesern unseres Vergißmeinnichts!

Wir nehmen mit Freuden die Gelegenheit wahr, mit unseren Weihnachtswünschen auch unsern herzlichsten Dank auszusprechen für das große Interesse, das uns Förderer und Leser unserer Zeitschriften bisher entgegen gebracht haben. Wir danken allen alten wie neuen Abonnenten für ihre Anhänglichkeit und bitten, auch im kommenden Jahre uns nicht nur treu zu bleiben, sondern uns auch neue Leser zuzuführen. Den lieben bewährten Förderern und Förderinnen des Vergißmeinnichts insbesondere, sei besonderer Dank ausgesprochen. Sie haben sich der nicht leichten Aufgabe in großer Liebe unterzogen und dadurch sich als beste Missionshelfer erwiesen. Sie rechnen ganz gewiß mit zu den treuesten und eifrigsten Wohltätern der Mission durch ihre selbstlose Arbeit. Wir bitten daher die geehrten Leser, den Förderern pünktlich die Beiträge abzuliefern, damit der Verkehr mit unseren Vertretungen ein geregelter bleibt. — Trotz großer Opfer haben wir bei besserer Ausstattung des Hefes von einer Preiserhöhung abgesehen. Gerne würden wir ein größeres Scherflein für unsere Mission in Empfang nehmen und wir hoffen, daß mancher bessergestellte Bezieher uns gelegentlich einen Mehrbetrag zuweist. Nach wie vor bemühen wir uns aus allen Kräften trotz fühlbaren Personenmangels unsere Zeitschriften auf der Höhe zu halten und die ganze große Lesergemeinde zu befriedigen. Wir bitten dringend, und das ist die Weihnachtsbitte der Schriftleitung, daß die Leser des Vergißmeinnichts uns in ihren Verwandten- und Bekanntenkreisen weiterempfehlen, insbesondere sie aufmerksam zu machen auf unsern reich illustrierten und lesenswerten Mariannhiller Missionskalender für 1926, sowie auf die schöne, illustrierte Zeitschrift für die missionstreue Kinderwelt „Missionsglöcklein“ (1 Mk. pro Jahr — 12 Hefte) und den überaus reichhaltigen Mariannhiller Kinderkalender (30 Pfg.). Eben-



falls ist noch ein großer Vorrat der Mariannhiller Festschrift (3 Mk.) über die Gesamtentwicklung der Mariannhiller Mission vorhanden. Die Vertretungen unserer Mission sind gern und stets bereit, wie auch die Schriftleitung selber, über unsern Zeitschriftenverlag St. Joseph, Reimlingen jede Auskunft zu geben. — Wer im vergangenen Jahre gemäß den Geboten Gottes gelebt und sich durch gute Werke Schätze im Himmel sammelte, die nicht von Rost oder Motten verzehrt werden, der hat ein gnadenreiches Jahr verlebt, mag ihn auch das Kreuz schwer gedrückt haben. Und wer durch sein Scherflein dazu beigetragen hat, daß das



Reich Gottes gemehrt wurde, darf auf besonderen Gnadensegen hoffen. — Rund 1000 Millionen Heiden wissen nichts von der Frohbotschaft, wissen noch nicht, daß vor fast 2000 Jahren schon auf Bethlehems Fluren die Engel das Gloria in Excelsis sangen und armen Hirten den Heiland kündeten.

Dem Christkind in der Krippe wollen wir auch fürs kommende Jahr versprechen, der armen Heiden zu gedenken und der Missionare der Sendboten des göttlichen Heilandes.

Weihnachtsfrieden und Weihnachtssegens und ein glückseliges Neues Jahr  
Die Schriftleitung der Mariannhiller Mission.



## Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Pehla Zittwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Ich kletterte der Gesellschaft wegen auf denselben Baum und hochte mich wie ein Affe zwischen die Zweige. Doch schlief ich sehr unruhig und fuhr immer wieder aus dem Schläfe auf, denn schreckliche Träume ängstigten mich.

Einmal, als ich wieder aus dem Schlummer auffuhr, starrten die feurigen Augen zweier wilder Tiere vom Fuße des Baumes zu mir empor. Große Furcht ergriff mich, aber ich beruhigte mich bald wieder, es waren nur Hyänen. Nach wenigen Minuten gingen sie wieder ihre Wege und ich hörte sie hernach knurren und heulen in einiger Entfernung.

Jetzt erwachte auch Inkos Frank und bemerkte: „Die Hyänen sind sicher daran, den Abfall und die Knochen im Zululager zu verzehren. Wir müssen uns während der Nacht in einem Zirkel herumbewegt haben.“

Als es Tag wurde, waren wir froh, von unserer unbequemen Lage befreit zu werden. Wir stiegen von unseren Bäumen herab. Inkos Frank hatte aber nicht die leiseste Ahnung, wo wir uns befänden, ich noch weniger, und so war guter Rat teuer.

Da das Gehölz nicht sehr groß war, so durchstreiften wir es nach allen Seiten. Wir wagten nicht zu schreien aus Furcht, die Zulus möchten noch in der Nähe sein und da diese sich auch ruhig verhielten, so war es schwer, sie auffindig zu machen.

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, da hörten wir das Wiehern eines Pferdes und fanden so unsere Leute wieder. Diese waren in großer Besorgnis und Angst um uns, denn sie fürchteten, es könnte uns etwas zugestoßen sein.

Unsere ganze Truppe stieg auf und ritt vorsichtig bis an die Grenze der Gehölzer. Nichts von einem Zulu war zu sehen und wir kehrten zur Drift zurück.

Auf unserem Wege kamen wir an einem Maisfelde vorbei, das zu einem vom Tschaka zerstörten Kraal gehört hatte. Da fanden sich einige Mealisstaude, die aus zerstreuten Körnern von selbst gewachsen waren, nachdem der Feind die Bewohner des Kraals ermordet und die Ernte weggenommen hatte.

Ein Rascheln unter den Maisstaude zog unsere Aufmerksamkeit auf sich und einige Augenblicke später floh ein Rudel Affen dem Busche zu. Wir verlegten ihnen den Weg und fast jeder hatte das Glück, ein fettes Exemplar mit seinem Speer oder Knotenstock zu erlegen.



Sobald wir jenseits der Drift waren, wurde abgesattelt und Raft gehalten. Dann wurde die Beute verzehrt. Geröstetes Affenfleisch ist ein Leckerbissen, wenn sie noch jung sind, die alten sind zähe. Nachdem



Landschaft im Umlaas-Gebiet südlich von Marianhill.

die Häute abgezogen waren, wurden die saftigen Stücke im Feuer geschmort. Wir speisten mit dem ganzen Appetit, den ein 24 stündiges Fasten erzeugt.

Die Nacht brach herein, noch bevor wir unsere Niederlassung erreicht hatten. Daher machten wir Nachtlager im Freien und kamen



dann erst am andern Tage in unserer meerumschlungenen Umuzi an.

Zuhause bemerkten wir, daß unser Ausbleiben anfangs keine große Besorgnis erregt hatte. Das von uns gehegte Wild war weiter getrieben worden durch das Herannahen der Zulu-impi und war geradewegs unsern Jägern in den Weg gelaufen.

Die Beschäftigung mit dem Schlachten und Fortschaffen der Tiere brachte es mit sich, daß unsere Abwesenheit nicht vor Abend bemerkt wurde, und auch dann glaubte Mbulazi, wir hätten Elefanten aufgespürt und seien hinter diesen her. Die geplanten Feierlichkeiten nahmen daher ohne uns ihren Verlauf und die große Massenhochzeit wurde nach den uralten Gebräuchen unseres Volkes begangen.

Bei der Feier mußten zwar Böcke an Stelle von Ochsen herhalten. Es wurde viel geschmaust und Utshwala (Bier) getrunken. Die einzigen Betrübten waren jene Weiber, deren Auserwählte mit Inkos Frank gegangen waren.

Am folgenden Morgen hatte Mbulazi Kundschafter ausgesandt, die unsere Spur soweit als möglich verfolgen sollten. Man fand deutliche Spuren einer Viehherde, die den Weg entlang getrieben worden war, und da in diesen Tagen niemand als die Zulus Vieh treiben konnten, da niemand sonst welches hatte, so kehrten die Kundschafter eiligst zurück und meldeten diese Entdeckung. Alle glaubten nun, eine Zulu-impi habe uns überfallen und wir seien tot.

Als wir nun heil und gesund zurückkehrten, war die Freude im Lager groß. Weiber und Kinder umdrängten uns mit Freudenrufen und dem Inkos Frank wurden lauter Ukubonga entgegengebracht. Er war der „einzige Listige,“ der, „welcher im Dunklen schleicht“. Seine Weisheit wurde mit allem verglichen, was sich auf der Erde, im Wasser oder in der Luft regt und bewegt.

Inkos Frank machte sich nicht viel daraus, sondern erzählte dem Inkos Mbulazi von dem schrecklichen Schicksal des Inkos Farewell und groß war der Schmerz der beiden mächtigen Häuptlinge, denn Farewell war ihnen wie ein Vater und Führer gewesen.

Nun wandte sie Mbulazi, des eigenen Leides vergessend zu seinen Leuten, welche das Hochzeitsfest versäumt hatten und versprach ihnen ein zweites Fest zu geben, wobei alle vermählt würden, die es wünschten. Es sollte ja hier ein neuer Stamm erblühen.

Wir verzehrten nun, was vom Festmahle übrig geblieben war und schloßen sorglos ein, indem wir auf die Einsicht unserer Führer vertrauten.



Nächsten Tages in der Morgenstunde spielten einige unserer Knaben am Fuße des Hügels, als sie plötzlich nach Hause eilten mit dem Schreckensruf: „Die Amazulu, die Amazulu!“

Mbulazi nahm sein langes Fernrohr zur Hand und sah genau und lange nach der Richtung, wohin die Knaben wiesen. Auch ich sah dahin und meinen Augen zeigte sich ein Trupp Männer.

Mbulazi mußte sich durch ein Glas vergewissert haben, daß es Zulus seien, denn er ließ schleunigst die Hindernisse vor den Felsen-  
eingang schieben und die Schützen ihre Posten beziehen. So erwarteten wir den Feind. Eine Stunde verging nach der andern und der Feind nahte sich dem Fuße des Hügels.

(Fortsetzung folgt)

## Der letzte Tag des alten Jahres.



Folgende Sage erzählt man sich in Persien: Ein Mann wanderte einst am Strande des Meeres. Da fand er ein Säckchen voller Steine. Achtlos ließ er sie durch die Finger gleiten und beobachtete dabei die zahlreichen weißen Möwen, die sich auf den Meereswellen schaukelten. In müßigem Spiel warf er mit den Steinen nach den Vögeln und ein Stein nach dem andern versank in den Wogen. Ein einziges Steinchen behielt der Mann in der Hand zurück und nahm es mit nach Hause. Wie groß war sein Schreck, als er beim Scheine des Herdfeuers einen herrlich funkelnden Diamanten erblickte und es ihm klar wurde, welchen Schatz er achtlos vergeudet. Er eilte zum Strande zurück; aber keine Reue und keine Selbstanklage konnte ihm den verlorenen Schatz wieder zurückbringen. Der lag auf dem Grunde des Meeres und war unwiederbringlich verloren.

Gott hat uns mit dem heute zu Ende gehenden Jahr einen Schatz geschenkt, kostbarer als das Säckchen voller Diamanten des Persers. Denn wertvoller als viele Diamanten ist ein einziger Tag. Um alle Diamanten der Welt können wir uns keinen einzigen Tag mehr erkaufen, wenn uns der Tod bestimmt ist; ein einziger Tag aber kann hinreichen, um unser Seelenheil zu erwirken für die ganze Ewigkeit, wenn wir Gottes Gnade benutzen.

Wie aber haben wir den kostbaren Schatz benutzt, den Gottes Güte uns geschenkt? Freund, du bist vielleicht auch am Strande des Zeitenmeeres gegangen und hast acht- und gedankenlos einen dieser Edelsteine nach dem andern hineingleiten lassen? Hast du die Tage vorüber gehen



lassen, ohne etwas für die Ewigkeit zu wirken? Und heute am letzten Tage des Jahres stehst du da mit leeren Händen; nur einen einzigen kleinen Diamanten hältst du noch in der Hand. Vielleicht kommt es dir zum Bewußtsein, was du durch Achtlosigkeit verloren hast. Aber keine Reue und keine Selbstanklage kann dir das Verlorene zurückbringen; das Jahr ist unwiederbringlich dahin — für ewig.

Doch einen Diamanten hast du ja noch, und ist er auch klein und ist es auch der letzte, so ist es doch — ein Diamant; ist der heutige Tag auch nur noch kurz und ist es auch der letzte des Jahres, so kann er doch noch unendlich wertvoll werden, wenn du ihn gut anwendest. Am besten wendest du ihn wohl an, wenn du den Vorsatz fassst, aber ernstlich und ehrlich, im Angesichte des allwissenden Gottes, daß du die Tage des kommenden Jahres — vorausgesetzt, daß Gott sie dich erleben läßt — gut benutzen willst. Auch jeder Tag des kommenden Jahres ist kostbarer wie ein Edelstein. Er wird ein verlorener Edelstein sein, wenn du ihn nicht durch ein gutes Werk heiligst. „Darum lasset uns Gutes tun, so lange wir noch Zeit haben.“ (Gal. 6, 10.) Und „benütze die Zeit und hüte dich vor dem Bösen.“ (Sir. 4, 23.)

Und jeden Tag benutze so, als ob es der letzte sei; jeden Tag halte dich bereit, vor Gott zu erscheinen, da du des kommenden Tages nicht sicher bist. Es kommt mir eine Begebenheit in den Sinn, die ich vor längerer Zeit einmal gelesen. Ein Reisender fand am Comersee in Oberitalien einen wundervoll gepflegten Garten, der in der Obhut eines alten Gärtners stand. Der Garten gehörte einer Dame, die in achtzehn Jahren nur zweimal dort war. Der Fremde drückte seine Anerkennung darüber aus, daß die Anlagen so gut imstande seien; er sprach: „Sie haben ihren Garten so gut in Ordnung, Ihre Herrin dürfte morgen schon wieder kommen.“ Da schaute der Alte mit leuchtenden Augen auf und sprach: Nein, Herr, nicht morgen, heute noch heute! — Wenn dein Gott und Herr heute noch oder morgen käme, wäre in deinem Herzengarten auch alles in Ordnung?

### Zur ewigen Heimat.

Ehrr. Bruder Martin Heinlein R.M.M. starb in Mariannhill am 13. Sept. 1925 im 71. Lebensjahre und im 44. Jahre seiner Profesch. R.I.P.



# Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1925.

## Gedichte.

	Seite		Seite
Bild der Mutter, Das, von P. Dom.	169	Tod des hl. Joseph von Fr. Heberstug.	57
Christusbild, Das . . . . .	309	Unser Wahlspruch von Frz. Eichert .	198
Zubelton der Mission . . . . .	85	Vergißmeinnicht Gruß zum neuen	
Königin des hl. Rosenkranzes, An die	254	Jahr von P. D. . . . .	1
Maria Geburt von Hahn-Hahn . . .	225	Zum Feste der Mutter Gottes v. E. Sch.	29
Malentag von P. D. . . . .	113	Zum heiligsten Herzen v. P. Dom. .	141
Ruf Jesu, Der . . . . .	281		

## Artikel, erzählenden und unterhaltenden Inhalts.

Abt Franz Pfanner, Ordensstifter .	282	Heiteres aus fremden Ländern . .	128
Allerlei von Br. Isidor . . . . .	19, 50, 148	Heuschreckenplage von Schw. Cajetana	152
Allerlei aus Rhodesia von P. Ignatius Anorz . . . . .	125, 229, 323	Hausbrot, Das . . . . .	157
Antoniuswasser, Das . . . . .	217	Heilig- und Seligsprechungen des	
Auf hoher See . . . . .	310	Zubeljahres 1925 . . . . .	193
Besuch im Königsaal v. Fr. Ludger.	72	Hospitalbau in Mariannhill . . . .	299
Besuch des Apostol. Delegaten von		Jung Mariannhills Fahrt nach Afrika	2
Br. Adrian . . . . .	238, 267, 295	Im Flug an südliches Gestade von	
Bedauernswerte Opfer des heidnischen		P. Dom. . . . .	9, 30, 43, 58
Uberglaubens . . . . .	273	Zubeljahr, Das von P. D. . . . .	80
Chamäleon, Das v. P. Rotter . . . .	155	Kurzer Ueberblick über den Stand der	
Conventsapelle der Missionschwestern	209	Mission in den deutschen Kolonien	53
Der letzte Tag des alten Jahres . .	333	Kleinere und größere Kreuzpartikel in	
Dreitägige Missions- und Firmungs-		der Mission von P. Kallus . . . .	232, 257
feier in Triasshill von Schw. Julia.	64	Letzter Mitt von Schw. Amata . . .	104
Der fatale Schlüssel . . . . .	132	Literarische Stilblüten aus Afrika .	271
Durch Mitleid wissend . . . . .	314	Mission und Herrenleben von	
Ende des Wildreichthums in Afrika .	36	P. Chrysostomus . . . . .	37
Elektrifizierte Esel von P. J. . . . .	97	Maria Trost, Aus, von Schw. Amata	104
Empfang der Vertreter der deutschen		Mariannhill ist unsre Heimat v. P. D.	174
Missionen beim Heiligen Vater . .	117	Missionsnachrichten, Kleine von	
Eine kleine Weihnachtsgeschichte .	312	P. Santer . . . . .	217
Ein salomonisches Urtheil v. P. Albert	187	Missionsstation St. Barbara . . .	302
Erste Erlebnisse in Mariannhill . .	326	Nachrichten aus der europäischen	
Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht	245	Provinz . . . . .	226
Flucht des Fynn 22, 53, 80, 106, 135		Osterfreuden von Schw. Cajetana .	92
165, 191, 219, 248, 276, 303, 330		„O lieb so lang du lieben kannst“	290
Franz Xaverius an der Küste Natal's,		Priesterweihe in der Mission . . .	114
Vision von P. Norbert . . . . .	14	Papstspende für das Missionsärztliche	
Fröhliche Weihnachten . . . . .	329	Institut . . . . .	244
Gerettet in letzter Stunde . . . .	328	Silbernes Priesterjubiläum des Hochw.	
Grab statt Traualtar v. P. Maurus	122	Herrn Bischofs und Generalsuperiors	4
Gnadenstage in St. Katharina von		Sursum Corda v. Schw. Engelberta	204
Schw. Valentina . . . . .	130	Südafrikanische Tiere v. P. Rotter .	212
Heimkehr, zum Tode Br. Viktors v.		St. Gabriel v. P. Chrysostomus . .	263
P. Dominikus Sauerland . . . . .	8	Schutzpatronin der Priester, Die . .	170
Heilsbegierde . . . . .	18	Schicksal eines Deutschen in Südafrika	133
Heimgesunden von P. Hermann . .	120	Stimmen aus Maria-Einsiedeln von	
		Schw. Engelberta . . . . .	142



	Seite
Superioren Konferenz 1925 R. R.	237
Theresia, Die hl. vom Kinde Jesu	
heißt ein schwarzes Kind	261
Verloren und wiedergefunden von	
Schw. Amata	76
Verschmerzter Beruf v. Br. Bazian.	159
Wie ein Geistesgestörter eine Kapelle	
baut, von P. Solanus	319

	Seite
Wie einmal ein englischer Minister	
verhaftet wurde, von Br. Kasimir	177
Wenn jemand eine Reise tut von	
P. Salerius	182
Wunderbarer Tag des Herzens Jesu	
eingef. von P. Solanus	286
Welt und Kirche, Aus	307
Zulu und die Steuer	252

## Unsere Bilder.

Abt Franz Pfanner	283
P. Anselm	51
Afrikanischer Busch	66
Arbeit, Schwere	75
Ausfälligen Hütte	139
P. Albert Schweiger	217
Apostol. Delegat in Lourdes	231, 268
	270, 297
Beschauliches Plätzchen	17
Bafuto Reiter	67
Bafutodorf	103
Bafutogruppe in Mariaszell	161
Bafuto Kraal, Inneres	179
Bischof Adalbero in Rom	235
Censtocow, Schuljugend	146
Ebenrode, Missionshaus	153
Ebenrode, Pflösterergemeinde	49
P. Edmund Franke im Zulufraal	21
Eine entstehende Missionsstation	218
Elterngrab, Am	293
Festgottesdienst in der Missionskirche	5
Fortschrittliche Zulumädchen	11
Franziskanerschule in Mariannhill	7
Frates, d. n. Mariannhill abreisten	35, 44
Freiübungen der Zulujugend	43
Flußlandschaft, afrikanische	289
Generalsuperior und eingeborene Brä-	
derlandkandidaten	185
Göttlicher Kinderfreund	199
Herde, Versammelte, um ihren Hirten	15
Häuptlingskraal	151
Jagdbeute aus Rhodesia, Antelope	25
Jagd, Auf der	305
Jesus am Jakobsbrunnen	287
Jesus erscheint der hl. Margaretha	
Alaquoque	143
Indische Kulte in Süd-Afrika	111
Josephskirche in Mariannhill	7, 211
Kinder vom Stamme der Bafutos	327
Krankenbruder auf einer Tour	47
Krankenhaus, Neues i. Mariannhill	55, 301
Kreiland, Schule und Kirche	107
Kind, Geheiltes auf Fürbitte der	
kleinen hl. Theresia	262
Konstruktion eines Eingeb. Hauses	239
Kreuzer im Urwald	135
Landschaft im Umlas-Gebiet	332
Langen bei Bregens	285

Lateinschüler, eingeborene	203
Lehrkräfte, eingeborene	207
Lohr a. Main, Missionsseminar, Be-	
such des Hochw. H. Bischofs	279
Mariannhill, Steinbruch	63
—, Mühle und Druckerei	163
—, Schwesternkloster	185
—, Lehrer und Lehrerinnen	189
—, Missionschule	213
—, Straße	221
—, Marienhausm' d'hen	259
Musikspielende in Afrika	39
Missionar und Kinder	69
Missionsausstellung in Rom	93
Missionsstation Maria Zell	323
Missionskirchelein	16
Maria, Mutter, Königin	123
Missionskapelle und Schule	129
Missionsfarm	193
Neufiedlung	73
Noviziat St. Paul	227
Peterskirche, Inneres	87, 89
Primiz in Südafrika	116
Papst Pius XI. bei der Eröffnung	
der Missions-Ausstellung	119
Priesterseminar in Mariathal	125
Pondoland, erste Kapelle	149
Priesterweihe in Südafrika	115
Rast am Kreuzweg	175
P. Reiner auf Missionstour	255
P. Reiner mit schwarzen Böglingen	9
Reinlingen, Scholastikat	31
—, Studienseminar	59
—, Besuch des Hochw. Herrn Bischofs	275
Ruhestündchen im Urwald	98
Scholastikat d. Mariannh. i. Mariathal	3
Schwarze Briefschreiberin	19
Schwesterhäuschen i. Maria-Einsiedeln	13
St. Henry, Missionsstation	27
St. Michael, Missionsstation	77
Tänflinge in Reilands	131
Theresia, Die hl., vom Kinde Jesu	171
Trümmer einer Missionskapelle	176
Umkulunkulu (Gott)	81
Viehkraal, Afrikanischer	167
Wassersfall in Reichenau	247
Zauberin	83
Zuluhütte im Bau	79





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetselber anzuführen.

Dank dem heiligst. Herzen Jesu, d. hl. Josef und den armen Seelen für guten Geschäftsgang.

Durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, den 14 hl. Not-  
helfern und der armen Seelen bin ich von  
meinen Kopfleiden fast gänzlich geheilt.

Tausend Dank der lieben himmlischen  
Mutter dem hl. Joseph und hl. Antonius  
für wiedererlangte Gesundheit: Spende zur  
Taufe eines Heidenkinds war versprochen.

In großer Not machte ich das Ver-  
sprechen für die verlassendsten Armen-  
seelen Almosen zu geben, hl. Messen lesen zu  
lassen und Erhöhung zu veröffentlichen  
und es wurde mir Hilfe zuteil. A. Pf. R.

Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes  
dem hl. Josef und d. sel. Br. Konrad v.  
Parzham für Hilfe in mehreren Anliegen.

Durch die segensreiche Fürbitte der  
seligsten Gottesmutter Maria, des hl.  
Josef, Antonius, Judas Thaddäus, dem  
ehrw. Vater Paul v. Moll, des hl. Benedik-  
tus, des göttlichen Herzens Jesu und den  
armen Seelen habe ich schon recht oft auf-  
fallende Erhöhung gefunden.

J. K. R.: Dank dem hl. Joseph und  
Antonius für wunderbare Hilfe in Verkauf  
unseres Geschäftes; ein Heidenkind Joseph  
zu taufen war versprochen.

Nb. Erlinbach: Anbei 15 Fr. für die  
dringendsten Missionsbedürfnisse und als  
Dank für Hilfe in Krankheit.

Herzinnigen Dank dem heiligst. Herzen  
Jesu der lb. Mutter Gottes, d. hl. Josef,  
dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in  
einem wichtigen Anliegen.

Horn: Dem lieben hl. Antonius Dank  
für Erhöhung, mit der Bitte um weitere  
Hilfe.

Durch die Fürbitte der lb. Muttergottes,  
des hl. Josef und Antonius bin ich erhört  
worden.

B. D. Katerslautern: Dank dem hl.  
Judas Thaddäus für rasche Hilfe in  
Wohnungsangelegenheit.

Heerbruggen: Tausend Dank dem hl.  
Antonius, dem hl. Josef und den armen  
Seelen, für Hilfe in einer Geldangelegenheit  
und für Gottes Glück und Segen. Ver-  
öffentlichung war versprochen.

Dank dem hl. Josef u. Antonius sowie  
den armen Seelen für guten Abschluß  
eines Verkaufes.

Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius  
und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe  
in schwerem Anliegen.

N. R.: Tausend Dank dem göttlichen  
Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes  
und dem hl. Antonius für auffallende  
wunderbare Hilfe in einem schwerem Augen-  
leiden. 20 Mark Missionsalmosen ver-  
sprochen und zugleich abgesandt.

Schwyz: Durch den Verkauf eines  
Heidenkinds, welches ich versprochen,  
bin ich von einem Leiden befreit worden.  
Frau F. R. St.

Holzkirchhausen: Dank der hl. Rita  
und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für  
Erhöhung.

Homburg: Gott sei Lob und Dank und  
der Fürbitte der lieben Gottesmutter und  
den lieben Heiligen, für erlangte Hilfe in  
großer Not.



## Empfehlenswerte Bücher.



**DIE HEILIGEN SCHUTZENGELE.** Ein  
Büchlein zur Belehrung und Erbauung. Von  
Christian Pesch S. J. Zweite Auflage. (4.  
bis 6. Tausend). 12 (XII u. 232 S.) Freiburg  
i. Br. 1923, Herder. Geb. M. 4.40. Die Schutz-  
engellehre ist eine der lieblichsten und tröst-  
lichsten Wahrheiten unserer heiligen Religion.  
An erster Stelle sei dieses Büchlein den  
Priestern zur Beachtung und Benützung  
empfohlen, dann aber auch all jenen Christen,  
denen der Gegenstand wichtig und würdig  
genug erscheint, ihm ernste Aufmerksamkeit  
zu schenken.

**DIE PASSION CHRISTI u. WIR MENSCHEN  
VON HEUTE.** Fastenpredigten von Dr.

Adolf Donders, Professor der Theologie.  
8 (VIII u. 126 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder.  
Kartiert G.-M. 2.60. Diese acht Passions-  
Betrachtungen sind in Wahrheit Zeitpredigten,  
die ganz und gar aus dem Neuen Testament  
geschöpft wurden und aus ihm alles Weg-  
weisende für die heutigen Lebens- und  
Gewissensfragen der Welt herausholen.

Dr. Brander Subregens: 12 Regeln  
für ängstliche Seelen. Josef Schlaud.  
Würzburg, Verlag für relig. Kunst und Sitt.  
„Vielen innerlich schwer leidenden Seelen  
sollen die „12 Regeln“, sie werden kurze,  
aber präzise Richtlinien finden und daher  
mehr Sicherheit im religiös-sittl.-Leben!“



# FÜR WEIHNACHTEN!

**Am rinnenden Bronnen** Skizzen und Novellen von Betty Schneider. Erschautes, Erlebtes tritt vor das besinnliche Auge und führt den Leser in eine Sphäre stiller Andacht, seligen Friedens, erquickt das Herz und macht froh und glücklich. 240 S. Preis gebunden Mk. 3.—

**Aus Tschakas blutigen Tagen** aus der Bücherreihe „Unter dem Kreuz des Südens“. Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist. 192 S. kart. Mk. 1.80.

**Gibt's auch heute noch Teufel?** Authentischer Beweis über 2 Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

**Die Mariannhiller Mission** Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Großformat 27 X 18,5. 212 Seiten, brosch. Mk. 3.— Wer einen tiefen Einblick in die kulturellen, klimatischen und völkerkundlichen Verhältnisse Südafrikas, speziell der herrlichen Küste Natals, tun will, greife zu dieser Festschrift.

**Mariannhiller Missionskalender 1926** Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Heimat, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund. Preis Mk. —.60.

**Mariannhiller Glöcklein-Kalender 1926** In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregenden Lese- und Bildstoff. Zahlreiche Bilder verschönern das Kalenderchen. Preis Mk. —.30.

**Der hl. Antonius von Padua** und das Brod der Armen. Dieses Broschürchen möchte besonders hinweisen auf die Notwendigkeit der Unterstützung armer, bedürftiger und würdiger Studenten in unsern Missionsseminarien. Preis Mk. —.30.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt vom  
**St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern).**

## Spätberufe.

**Jünglinge** im Alter von 14 — 25 Jahren, die noch studieren und Missionspriester werden wollen, mögen sich wenden an

**P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).**

## Afrika

**Jünglinge** im Alter von 15 — 35 Jahren, die Missionsbrüder werden wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an

**P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).**

## Spanische Mess - Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüß, rot RM. 1.35  
vollsüß, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Lelhfass oder per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gef. Bestellung ist amt. Nachweis über die Verwendbarkeit miteinzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren, natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw. Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke, Blutarme und Rekonvaleszenten.

**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinfieferung seit 1884.

## I a Klöppel- spitzenreste

sort. herri. Muster  
20 m 2.50 Mk.  
ff. Stückware 20 m  
3.50 Mk.

Filetkissenprüche  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.

**Otto Geihs,**  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei voranschickender Nachbestellung jedoch gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhd.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerel St. Joseph, Reimlingen, Dageu (Schwaben.)





Aufgabestempel

Das Postscheckamt übersendet diesen Abschnitt dem Postscheckkunden

eingezahlt am ..... auf

Konto Nr. 1652

Postscheckamt Köln a. Rh.

..... Mark ..... Pfg.

Absender (Name, Wohnort und Wohnung)

Absender : .....

Freimarke vom Einlieferer  
aufkleben

## Zahlkarte

Zu wiederholen (die Mark in Buchstaben):

auf ..... Mark ..... Pfg.

Mark ..... Pfg.

zur Gutschrift auf das Konto Nr.

**1652**

Vertretung der Mariannhiller Mission  
Köln

beim Postscheckamt in **Köln a. Rh.**

Posivermerk

Nr. ....

eingetragen durch:

Ankunfts-  
Nr.

am .....

Posteinlieferungsschein  
(vom Einzahler auszufüllen)

Die Mark in Buchstaben anzugeben

.....  
.....  
..... Mark ..... Pfg.

zur Gutschrift auf das Konto Nr. 1652

Vertretung der Mariannhiller Mission  
Köln, Brandenburgerstr. 8

beim Postscheckamt in **Köln a. Rh.**

Postannahme .....

Posivermerk

Aufgabennummer



Aufgabestempel



## Posteinlieferungsschein

(nicht zu Mitteilungen an den Empfänger zu benutzen)

Wir ersuchen höflichst auf dem für Mitteilungen bestimmten Abschnitte kurz bemerken zu wollen, wozu der gesandte Betrag bestimmt ist und ob für diese Sendung eine Quittung gewünscht oder uns in Hinsicht auf das hohe Briefporto eine solche erlassen wird. Erledigung einer durch Zahlkarte oder Postanweisung gemachten Bestellung möge als Quittung dienen.

Hochachtungsvoll

Mariannhiller Mission

1. Auf Zahlkarte können Beträge in unbefränkter Höhe eingezahlt werden. Der Einlieferer hat eine Freimarke in Höhe der Gebühr auf die Zahlkarte zu kleben. Dem Empfänger (Postcheckkunden) wird der Betrag der Zahlkarte gebührenfrei gutgeschrieben.
2. Die Zahlkarte ist in allen ihren Teilen auszufüllen. Die Kontonummer ist besonders deutlich zu schreiben.

Jeder, der öfter Zahlungen empfängt oder leistet,  
sollte sich ein Konto beim Postcheckamt eröffnen lassen.

Vordrucke für Anträge erhält er beim Postamt.

## Mitteilungen

Umstehender Betrag ist für:

Vergißmeinnicht 192 ..

Miss. Glöcklein 192 ..

Aus Tschakas blutigen  
Tagen, Preis M. 1,80  
Porto M. 0,20.

Am rinnenden Bronnen,  
Preis M.3.— Porto M.0,20.

Gibt's auch heute noch  
Teufel? Preis M. —,45.